„Ein' feste Burg ist unser Gott."

Sammlung von

Reformationspredigten

von

Emil Ohly.

5.40.

J. Detzer

„Ein' feste Burg ist unser Gott."

Eine Sammlung

von

Reformationspredigten.

In Verbindung mit Freunden

herausgegeben

von

Emil Ohly,
evang. Pfarrer zu Ginsheim.

Leipzig,
G. Strübig's Verlag.
1887.

Philadelphia,
bei Schäfer & Koradi.

CONCORDIA THEOLOGICAL SEMINARY
LIBRARY
SPRINGFIELD, ILLINOIS
71843

Register.

No.	Text.	Verfasser.	Seite.	Bemerkungen.
1	Luk. 15, 1—10.	Dr. K. v. Gerock.	2	2. p. Trin. Reformationsfest in Württemberg.
2	Matth. 5, 17—48.	Dr. K. v. Gerock.	11	4. p. Trin. Reformationsfest in Württemberg.
3	Matth. 23, 9, 10.	Dr. Köhler.	22	
4	2. Kor. 4, 5—10.	Dr. Diegel.	30	
5	Hebr. 13, 7—9.	Dr. Weißenbach.	38	
6	Matth. 18, 23—35.	Dr. H. A. Köstlin.	47	
7	Galat. 5, 1.	Dr. Sachße.	55	
8	Röm. 3, 23—28.	Maurer.	65	
9	2 Chron. 34.	Dr. A. S. Jaspis.	74	Gehalten 1883. Sonnt. vor d. Lutherfeier.
10	Matth. 11, 12—13.	Dr. Nebe.	79	
11	Psalm 124.	E. Engelhardt.	86	
12	Matth. 8, 5—13.	G. Gerock.	95	4. p. Trin. Reformationsfest in Württemberg.
13	Offb. Joh. 3, 11.	F. Wendlandt.	106	
14	Epheſ. 6, 13—18.	G. Jatho.	115	
15	Apoſt. Geſch. 9, 15.	H. Guth.	125	Am 400jähr. Geburtstage Luthers.
16	Psalm 91, 1, 2.	E. Gründler.	134	
17	Apoſt. Geſch. 4, 12. Epheſ. 2, 8, 9. Röm. 3, 28.	Dr. Dieffenbach.	142	
18	2. Chron. 34, 14—19. 2. Kön. 21, 8—11.	Ph. H. Schnabel.	148	
19	Matth. 16, 15—19.	Lic. Dr. Janichs.	161	
20	Epheſ. 6, 10—17.	E. Krauſe.	171	
21	1. Kor. 3, 11—16.	Dr. Eduin Bauer.	181	
22	Matth. 18, 23—35.	P. Thomſen.	189	
23	Richter 5, 2—3.	Wilhelmi.	195	
24	Psalm 111.	Müllner.	204	
25	Mark. 9, 38—41.	Dr. E. Behr.	212	
26	Offb. Joh. 14, 6, 7.	Dr. Gg. Schmidt.	217	Vorgeſchr. Text.
27	Hebr. 13, 9.	Adolf Ohly.	223	
28	Galat. 5, 13.	Dorenburg.	229	
29	Röm. 3, 28.	Beckey.	236	
30	1. Petr. 2, 9.	Ebers.	242	
31	Luk. 19, 45, 46.	W. Wiener.	254	
32	Offb. Joh. 2, 13—17.	H. Schöner.	260	Beſ. bezugnehmend auf das Ende des ſogen. Kulturkampfes.

1.

2. Trin. Reformationsfest. Luc. 15, 1—10.

Der gestrige Gedächtnistag der Apostel Petrus und Paulus hat in diesem Jahr eine erhöhte Bedeutung für die Christenheit. Denn nach der Zeitrechnung der Kirche sind es heuer gerade 1800 Jahre, seit im Jahre 67 nach Christi Geburt unter dem blutigen Kaiser Nero die beiden großen Apostel zu Rom am gleichen Tage den Märtyrertod erlitten haben, Petrus am Kreuz, Paulus unter dem Schwert, so daß man auf den gemeinsamen Heldentod dieses herrlichen Zeugenpaars wohl die Worte aus Daniels Totenklage auf Saul und Jonathan anwenden darf: „Petrus und Paulus, holdselig und lieblich in ihrem Leben, sind auch im Tode nicht geschieden, leichter denn die Adler und stärker denn die Löwen." Und wenn dieser 1800jährige Gedächtnistag mit großem Festgepränge, besonders zu Rom, heuer begangen worden ist, an der Stätte, die einst das Blut dieser edlen Zeugen getrunken hat, so ziemt sich's wohl auch für unsre evangelische Kirche, die sich ja auch erbauet weiß auf den Grund der Apostel und Propheten, ja, die mit Hinwegräumung von viel Schutt späterer Menschensatzung gerade auf den reinen Grund der apostolischen Kirche sich wieder neu gegründet hat; es ziemt sich auch für unsre evangelische Gemeinde, mit dankbarer Verehrung zurückzublicken auf jene zwei großen Säulen der alten Christenheit, die im Leben am meisten für sie gearbeitet, gekämpft und gelitten haben, und die auch im Tode für sie nicht gestorben sind, sondern seit 1800 Jahren mehr als alle andern Apostel in ihr gegolten und gewirkt haben durch ihr kräftiges Wort und ihren gewaltigen Geist.

Aber, m. L., wenn nun an dieses gestrige Aposteljubiläum unser heutiges Reformationsfest sich reiht; wenn nun zu jenem edlen Zeugenpaar, Petrus und Paulus, heute vor unsere Augen noch ein dritter sich stellt, mit Namen Doktor Martinus, zu den zwei großen Kirchenbegründern der große Kirchenreformator, trifft sich das nicht schön? Oder wäre er so ganz unwürdig, der dritte im Bunde zu sein, jener Feuergeist und Felsenmann, der mehr als fast irgend einer seit der Apostelzeit den Adlerflug eines Paulus und den Löwenmut eines Petrus in sich vereinigte? Und wenn sein Geist, als er droben eintrat in den leuchtenden Chor der verklärten Gotteskämpfer, gewiß mit brüderlichem Handschlag empfangen ward von seinen großen Vorgängern; dürfen wir nicht auch hienieden unbeschadet dessen, was wir jenen vorerwählten Zeugen schuldig sind, dankbar seiner gedenken, und neben der Gründung der Kirche auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auch ihrer Reinigung und Wiederherstellung, ohne welche von ihrer ursprünglichen Herrlichkeit wenig mehr zu sehen wäre, vor Gott uns freuen?

Gewiß, das dürfen wir, und das wollen wir, und darum treten wir mit freudigem Frohlocken jetzt vor Gottes Thron, indem wir also beten.

Gebet.

Verlesung der Hauptartikel aus der Augsb. Konf.

Hierauf: Eine feste Burg. V. 1.

Evang. Luc. 15, 1—10.

Es ist ein Freudenfest in der obern Gemeinde, das der Herr in diesem lieblichen Evangelium uns vor Augen stellt, wenn er spricht: „Es wird Freude sein im Himmel und vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.“ Ach! m. L., das werden freilich andere, schönere Feste sein, die droben gefeiert werden in der triumphierenden Kirche, in der Gemeinde der Engel und vollkommenen Gerechten, als die wir hienieden feiern in der streitenden, von so viel Leiden gedrückten, mit so viel Mängeln behafteten, von so viel Unfrieden gespaltenen Kirche. Aber dennoch fällt aus dem obern Heiligtum ein heller Freudenschein durch die frohe Botschaft des Evangeliums hernieder auch in die untere Gemeinde. Und gerade an einem Reformationsfest haben wir doppelt und dreifach Grund, von Herzen anzustimmen das fröhliche Lutherlied: Nun freut euch, liebe Christeng'mein. Lasset uns dem weiter nachdenken und betrachten:

Unsere Reformationsfestfreude im Lichte des heutigen Evangeliums.

I. Ganz gewiß keine unberechtigte;
II. freilich keine ungetrübte;
III. aber hoffentlich doch keine unfruchtbare.

Nun freut euch, liebe Christeng'mein
Und laßt uns fröhlich springen,
Daß wir getrost und all' in ein
Mit Lust und Liebe singen,
Was Gott an uns gewendet hat
Und seine süße Wunderthat,
Gar teu'r hat er's erworben.

Amen.

I.

Unsere Reformationsfreude im Lichte des heutigen Evangeliums betrachtet, ist ganz gewiß keine unberechtigte. Denn wir freuen uns heut mit dem glücklichen Weibe im Text eines wiedergefundenen Groschens und freuen uns mit dem wiedergefundenen Schaf im Text unsres guten Hirten.

„Freut euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte". Ja, m. L., so darf unsre evangel. Kirche heut ausrufen mit dem Weib im Gleichnis. Wer ist dieses Weib? Es ist freilich zunächst die ewige Liebe und Erbarmung des höchsten Gottes selber, die nicht will, daß eine Seele verloren gehe; die durch Jesum Christum in die Welt gekommen ist, zu suchen und selig zu machen das Verlorene. Aber wir dürfen mit Luther und andern Auslegern gewiß in diesem Weibe auch sehen die christl. Kirche, die ja im Dienste Gottes, im Geiste Jesu Christi nun auch das Verlorene suchen und des Wiedergefundenen sich freuen soll.

Und was ist der Groschen? Er ist freilich zunächst die Menschenseele, die nach Gottes Bild geprägt, im Sündenstaub verloren, doch von der ewigen Liebe wieder gesucht und gefunden ward. Aber wir dürfen heut am Reformationsfeste bei diesem verlorenen und wiedergefundenen Groschen doch auch noch an etwas anderes denken, nämlich an das Kleinod evangelischer Wahrheit, durch welche ja allein eine verlorene Seele wahrhaft fürs Reich Gottes gewonnen werden kann.

Von jenem Schatz evangelischer Gnade und Wahrheit, den der Herr seiner Christenheit statt zeitlicher Güter und weltlicher Reichtümer einst hinterlassen hatte, war der Kirche, wir wollen

nicht sagen alles, aber doch ein guter Teil, ja das wichtigste Stück im Lauf der Zeit verloren gegangen. Unter dem Prunk äußerer Ceremonien, unter dem Wust menschlicher Satzungen, in der Nacht finstrer Jahrhunderte war das Hauptstück christlicher Wahrheit, die Lehre vom rechten evangelischen Heilsweg in der Kirche, abhanden gekommen und lag wie der verlorene Groschen mit Staub bedeckt im Winkel. Wer das heut zu Tag noch zu leugnen wagt, der kennt die Geschichte nicht oder schlägt ihr mit Fleiß ins Gesicht.

Und siehe, das Weib begann zu suchen. Die Christenheit hatte auch in den finsterſten Zeiten der Unwissenheit ein Gefühl, daß ihr etwas fehle; ein Fragen nach der Wahrheit, eine Sehnsucht nach etwas Besserem regte sich in vielen Seelen, in den edelsten Geistern. Davon legen die Vorläufer der Reformation ein rührendes Zeugnis ab, ich nenn euch einen für alle, Johannes Hus.

Und nach langem vergeblichen Suchen, nachdem viel fromme Herzen umsonst gesucht, ja viel teure Zeugen schuldlos geblutet hatten in diesem Suchen nach der verlorenen evangel. Wahrheit, mit Gottes Hilfe wurde der Groschen wiedergefunden. „Das Weib zündete ein Licht an". Gottes Wort war das Licht, das endlich nicht mehr konnte unter den Scheffel gestellt werden. „Und sie kehrte das Haus". Luthers scharfes Wort und sein unbeugsamer Mut war der Besen, womit das Haus des Herrn gründlich gekehrt, der Wust und Schutt verrotteter Menschensatzungen kräftig hinausgefegt und der verlorene Groschen der evangelischen Heilslehre wieder glücklich ans Licht gebracht ward.

Staub gabs freilich bei diesem Kehren; ohne Rumor gings nicht ab bei solchem Fegen. Manches Spinngewebe spitzfindiger Scholastik wurde schonungslos zerrissen, manches lichtscheue Ungeziefer, das sich im Finstern eingenistet, unsanft aus seinem Winkel gescheucht von diesem Besen, auch manches harte Wort fiel in der Hitze des Streits; aber der Erfolg war der Mühe wert, der Groschen war wiedergefunden. — Und wenn einer unter euch vorhin den verlesenen Hauptsätzen aus unsrer augsburgischen Konfession aufmerksam zugehört hat, dem sage ich: Siehe da den verlorenen und wiedergefundenen Groschen der evangel. Kirche; siehe da den einfachen, unscheinbaren und doch echten und unverfälschten Schatz der lautern Heilslehre. — Und wenn wir nun bedenken, wie finster und traurig es aussah im Hause des Herrn, eh es wieder gefegt wurde durch die Reformation; wenn wir uns erinnern, wie viel Müh und Arbeit,

wie viel Kampf und Streit, wie viel Schweiß und Blut es gekostet hat vom ersten Hammerschlag Luthers an die Schloßkirche zu Wittenberg bis zum letzten Kanonenschuß des 30 jährigen Krieges, bis der Schatz gehoben und gesichert war für unsre Kirche; wenn wir erwägen, wie reich unsre Kirche bei all ihrer Armut an äußerem Schmuck, zeitlichem Gut und weltlicher Macht im Besitz dieses unverfälschten Schatzes evangelischer Wahrheit ist; wenn wir uns vergegenwärtigen, wie viel suchende Seelen seit 300 Jahren schon durch diesen verlorenen Groschen reich gemacht worden sind an aller Erkenntnis, zum Glauben geführt, von Sünden bekehrt, zum Guten gestärkt, im Leiden erquickt, im Sterben getröstet, zum Himmel bereitet worden sind durch diese unsre evangel. Heilslehre; ja wenn wir der teuren Tröstungen, der mächtigen Stärkungen, der heilsamen Belehrungen uns erinnern, die auch uns allen schon zu teil geworden sind aus dem Schatze des Evangeliums — saget, m. L., sollten wir dann nicht heut von Herzen singen: „Nun freut euch liebe Christeng'mein?" Ach die Welt feiert freilich heut zu Tag viele Feste mit Lärm und Prunk, wo man fragen möchte: Ist's denn auch dieses Jubels wert? Ja selbst die Kirche hat nach dem Zeugnis der Geschichte schon Feste gefeiert mit Glockengeläute, Tedeum und Kanonendonner bei Thaten und Ereignissen, wo sie lieber hätte ihr Haupt in Trauer verhüllen und blutige Thränen weinen sollen. Aber unsre Reformationsfestfreude, die soll uns niemand wehren und schelten, sie ist ganz gewiß keine unberechtigte. Wir freuen uns mit dem glücklichen Weib im Texte des wiedergefundenen Groschens.

Ja wir freuen uns, möchte ich hinzufügen, mit dem wiedergefundenen Schafe des guten Hirten. Unsre Festfreude, m. L., hätte noch nicht ihre rechte Höhe und ihren wahren Grund gefunden, wollten wir nur menschliche Namen da feiern, heißen sie Luther und Melanchthon, Petrus oder Paulus; wollten wir in dem Reformationswerk nur menschliches Verdienst, menschlichen Forschungsgeist, menschliche Thatkraft, menschlichen Heldenmut — wie das oft heutzutage geschieht — erkennen und preisen. Nein, wie es Gottesthaten sind, Offenbarungen der herzlichen Barmherzigkeit unsres Gottes und Heilandes, deren wir uns an allen Festen unsrer Kirche erfreuen, vom Advent und Weihnachten bis zu Pfingsten und Trinitatisfeste, so ist es auch heute der Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde und daß alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, ja es ist der große Herr seiner Gemeinde, der den Seinen verheißen hat: „Siehe ich

bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", vor dem wir anbetend die Opfer unsres Dankes niederlegen mit dem Bekenntnis: „Der Herr hat Großes an uns gethan!"

Ja, wenn in unsrem Evangelium der gute Hirte vor uns steht, der dem verlorenen Schaf nachgeht in die Wüste und es zurückbringt mit Freuden: steht nicht am heutigen Feste vor uns der große Erzhirte der Gemeinde, von dem es in jener Reformationszeit abermals hieß wie in den Tagen seines Fleisches: Da er das Volk ansah, jammerte ihn desselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben, und der nicht nur eines, sondern tausend verirrte und verschmachtete Schafe von den Irrwegen des Aberglaubens und Unglaubens, von der dürren Steppe toter Menschensatzung zurückführte und zurücktrug auf die grüne Weide seines Evangeliums.

Und wenn es nun, dank dem Reformationswerk, im Rückblick auf jene früheren Zeiten von ganzen Völkern gilt, zumal auch von einem großen Teil unsres deutschen Volkes: Ihr waret weiland wie die irrenden Schafe, nun aber seid ihr bekehret zum Hirten und Bischof eurer Seelen; wenn nun seit 300 Jahren draußen in der Heidenwelt und mitten in der Christenheit nicht durch Bann und Inquisition, sondern durch die evangelische Predigt der Buße und des Glaubens, wie sie Luther wieder auf die Kanzel brachte, und wie sie seither auch in der kathol. Kirche wieder mehr zu Ehren kam, und durch das teure Bibelbuch, das er seinem Volke verdeutschte und das nun auch dem kathol. Volk nicht mehr wie früher ganz vorenthalten wird, unzählige Seelen von den Irrpfaden des Aberglaubens und von den Steppen des Unglaubens auf den rechten evangel. Heilsweg zurückgeleitet worden sind, wie ihn einst Paulus gepredigt, Petrus beschrieben, unser Herr Jesus selber uns gewiesen hat; wenn es nun auch unser evangelischer Herzenstrost ist im Leben und im Sterben: Jesus nimmt die Sünder an; nicht durch eigenes Verdienst, nicht durch Gesetzeswerke, wenngleich wir sie thun sollen so gut wir können, sondern aus Gnade sollen wir selig werden; nicht ein menschliches Priestertum oder Papsttum darf sich zwischen uns und unsern Heiland stellen, uns eigenmächtig den Himmel aufzuthun oder zuzuschließen, sondern befreit vom Zwang menschlicher Satzung dürfen wir betend und forschend unmittelbar mit unsrem Gott und Heiland verkehren; der gute Hirte selber ruft uns und sucht uns, straft uns und tröstet uns, führt uns an der Hand und trägt uns auf der Achsel durch die Gnadenmittel seines Worts und Sakraments, zu denen alle Zutritt

haben, so daß jeder, der nur will, dieselbige Erfahrung machen kann: Jesus nimmt die Sünder an, Mich hat er auch angenommen — m. L., ist das nicht Grund zur Freude vor dem Herrn? Wenn die Engel im Himmel sich freuen über einen Sünder, der Buße thut; haben wir da nicht volles Recht, auf Grund unsres Evangeliums vom Sünderheiland, ein fröhliches Reformationsfest zu feiern, nicht einem Menschen zu Lieb und zur Ehr, noch viel weniger einem Menschen zu Leid und zum Tort, sondern ganz einfach unsrem Gott und Heiland zu Lob und zu Preis, ihm, von dems unsre ganze Kirche rühmt und von dems jede Seele rühmen und erfahren darf: Der Herr ist nun und nimmer nicht Von seinem Volk geschieden, Er bleibet ihre Zuversicht, Ihr Segen, Heil und Frieden, Mit Mutterhänden leitet er Die Seinen stetig hin und her, Gebt unsrem Gott die Ehre!? — Nein, unsre Reformationsfreude im Lichte des heutigen Evangeliums ist ganz gewiß keine unberechtigte. Aber

II.

Leider freilich auch keine ungetrübte; gar vieles von außen und von innen trübt uns diese Freude.

Von außen schon: „Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf funden, das verloren war," so ruft der liebreiche Hirte im Evangelium seinen Freunden und Nachbarn zu. „Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen funden, den ich verloren hatte," so ruft das glückliche Weib ihre Freundinnen und Nachbarinnen herbei. Freuet euch mit mir, das war auch Luthers Ruf, als er die neugewonnene evangelische Gnade und Wahrheit, in welcher er selber seines Herzens Trost und Freude gefunden, nun in Wort und Schrift, in Lied und Predigt hinausrief in die Welt und in einem seiner ersten Kirchenlieder anhub: „Nun freut euch liebe Christeng'mein Und laßt uns fröhlich springen, Daß wir getrost und all in ein Mit Lust und Liebe singen". Freuet euch mit mir, das war die Meinung der evangel. Gemeinde, da sie den verlornen Groschen wiederfunden hatte und es nun antrug nicht auf eine Trennung und Spaltung, sondern auf eine Reformation der ganzen Kirche in Haupt und Gliedern, auf eine brüderliche Vereinigung und Versöhnung auf den Grund des reinen Evangeliums.

O wie schön wäre es gewesen, hätte man sich drüben neidlos mitfreuen mögen und die Bruderhand reichen zum gemeinsamen Werk! Wie ganz anders stände die Christenheit, wie ganz anders stände besonders unser deutsches Volk da, wenn

es den Religionshader nie gekannt hätte, wenn ihm die Greuel des 30jährigen Krieges erspart worden wären, durch die es um zwei Jahrhunderte zurückgeworfen ward in Wohlstand und Gesittung; wenn der Riß nicht durch sein Herz gegangen wäre, der seit Jahrhunderten seine Stämme scheidet tiefer als die Mainlinie oder irgend eine politische Grenze, der Zwiespalt der Konfessionen! — Es wurde nicht so beliebt. Der Ruf: Freuet euch mit mir! er fand zwar einen freudigen Anklang in vielen Herzen, aber er fand auch einen feindlichen Widerhall von der mächtigsten Seite, die Antwort drauf war zuerst: „Schweige und widerrufe!" und dann Bann und Acht, und endlich Krieg und Blutvergießen. Sollte uns das nicht in der Erinnerung noch wehthun m. L.? Sollte es unsre Reformationsfestfreude nicht trüben, daß die fröhlichen Jubelstimmen der Reformation so bald in Zank und Streit, ja im Donner der Schlachten sich verloren? Daß auf die schönen Tage von Wittenberg und Worms, von Augsburg und Speier so bald die blutigen Schlachtentage von Mühlberg und Lützen und Nördlingen folgen mußten? Daß in der Hitze des Streits der Eigensinn und die Engherzigkeit, die Verbitterung und Verwilderung bald immer mehr zunahm auf beiden Seiten?

Und wenn nun aus jenen Kämpfen und Stürmen nicht ohne Gottes Zulassung eine geteilte Kirche hervorgegangen ist, jeder Teil mit seinen eigentümlichen Gaben und Aufgaben, jede Kirche mit ihren Helden, mit ihren Leistungen und Segnungen, aber auch jede mit ihren Schäden und Schmerzen, die nur die blindeste Befangenheit verkennen kann, — wie schön wäre es, wenn sie wenigstens neidlos einander gelten ließen, demütig von einander lernten, schwesterlich mit einander wetteiferten in der Arbeit fürs Reich Gottes, und selbst wo gekämpft sein muß, der Wahrheit und Liebe nicht vergäßen. Und wenn nun dem nicht so ist, wenn gerade seit einem Menschenalter wieder — und ich glaube nicht vorzüglich durch unsre Schuld — zwischen den Schwesterkirchen vielfach ein Geist des Mistrauens und der Verkennung, des Hasses und der Verdammungssucht, Platz gegriffen hat, der rückwärts blickend die Geschichte verfälscht, der in der Gegenwart da und dort wieder Szenen der Verfolgung hervorruft, die an verschollene Jahrhunderte erinnern, und der für die Zukunft das Ziel wieder weit in die Ferne rückt: Eine Herde und ein Hirte? — sollte das nicht den Besserdenkenden in beiden Kirchen herzlich wehthun?

Muß es uns Evangelischen unsre Reformationsfestfreude

nicht trüben, wenn wir so gerne allen unsern Mitchristen zuriefen: „Freuet euch mit mir," und wissen doch, ich darf drüben nicht nur auf keine liebevolle Teilnahme, auf kein unbefangenes Verständnis rechnen, sondern muß drauf gefaßt sein, daß mir das, was ich als Diener und Glied meiner Kirche nach bestem Wissen und Gewissen zur Steuer der Wahrheit, zur Ehre meines Gottes und zur Glaubensstärkung meiner Brüder sage, drüben von diesem und jenem misverstanden und als Feindseligkeit gegen eine Kirche ausgelegt wird, deren Gnadengaben im großen ich ehre, deren Glieder im einzelnen ich liebe?

Und ach m. L., noch mehr als der Blick nach außen muß der Blick ins Innere unsrer eigenen Kirche unsre Reformationsfestfreude heute uns trüben.

„Freuet euch mit mir, ich habe meinen Groschen wiedergefunden!" ja so lautet der Freudenruf unsrer evangel. Kirche. Aber dieser verlorene und wiedergefundene Groschen, dieser unscheinbare und doch so köstliche Schatz der evangel. Heilslehre, an dessen Besitz unsre Väter Gut und Blut gesetzt — ach! liegt er nicht für viele wieder verachtet im Winkel? Ist er nicht Tausenden heutzutag eine abgeschätzte Münze, die sie verächtlich in den Staub werfen und mit Füßen treten, weil sie in ihrem niedrigen Erdensinn keine andre Schätze kennen als klingende Münze, Gold und Silber, Geld und Gut; oder weil sie in ihrer hochmütigen Aufklärung an dem unscheinbaren Aussehen, an dem altertümlichen Gepräge dieses Groschens sich stoßen und Bild und Überschrift nicht mehr kennen, nämlich Jesum Christum, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, sintemal der Zeitgeist ihr Auge blendet mit seiner nagelneu gemünzten Weisheit.

Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf funden, das verloren war, so ruft der gute Hirte dort aus, und alle Glieder unsrer Kirche, die evangelisch getauft, evangelisch geschult, evangelisch konfirmiert sind, haben Teil an dieser seiner Hirtentreue. Aber wie viel verlorene Schafe gehen einher in der evangelischen Kirche, die kaum eingesegnet, der Zucht und Hut des guten Hirten wieder entlaufen; die ihre evangelische Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht anders verstehen, denn als eine Freiheit, nichts zu glauben und kein Gewissen zu haben, die im Trotz und Leichtsinn ihres Herzens weder von einem menschlichen noch vom göttlichen Seelenhirten sich suchen und finden lassen, die ferne von der guten Weide des Evangeliums, losgetrennt von der Gemeinde der Gläubigen, auf den öden Steppen

des Unglaubens verkommen, oder in den Sümpfen der Sünde verderben, oder den Wölfen und Verführern in den Rachen fallen, oder in den Abgründen der Verzweiflung enden!

O fürwahr unsre Kirche stände nicht so zerrissen von innen, nicht so machtlos nach außen da, hätte sie mehr treue Kinder, welche die Gnadenmittel schätzen, die ihnen hier geboten sind, den Heilsweg gehen, der ihnen da gezeigt ist. Und darum im Blick auf so viel ungetreue Glieder, auf so viel verlorene Söhne, auf so viel verlaufene Schafe, auf so viel satte und doch verschmachtende Seelen wird unsre Festfreude freilich heute schmerzlich getrübt, muß unser Reformationsfest heute zu einem Bußtag werden für die ganze Gemeinde, und müssen unsre Triumphlieder heute mit den Klagepsalmen sich mischen, wie Luther sie auch gesungen: Ach Gott vom Himmel sieh darein Und laß dich deß erbarmen, Wie wenig sind der Heilgen dein, Verlassen sind wir Armen, Dein Wort, man läßt nicht haben wahr, Der Glaub' ist schier erloschen gar Bei allen Menschenkindern! Aber eben dadurch wird dann unsre Reformationsfestfreude auch hoffentlich

III.

keine unfruchtbare sein, indem sie uns ermuntert, die Gnadenschätze unsrer evangel. Kirche für uns selber immer wieder treuer zu schätzen und vor der Welt wieder mutiger dafür einzustehen.

Hast du für dich selber, liebe Seele, den Schatz schon gefunden, der mehr wert ist, als alles Gold und Silber, die seligmachende Wahrheit? daß du mit dem Weibe sagen kannst: Ich habe meinen Groschen funden, und mit Paulus: Ich weiß, an wen ich glaube, und mit Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen von dir, du hast Worte des ewigen Lebens! und mit Luther: Ein' feste Burg ist unser Gott! Hast du, liebe Seele, dich selber schon finden lassen vom guten Hirten, dein Elend ohne ihn erkannt, seine Gnade an dir erfahren, der Sünde ernstlich abgesagt, den Heilsweg, den er dir gezeigt, redlich eingeschlagen? Siehe das ist die rechte Herzensreformation für heut und alle Tage, ohne welche die Kirchenreformation vor 300 Jahren uns für unsre Person nichts hilft; ohne die unsre evangel. Glaubenshelden umsonst für uns gestritten haben, unsre evangel. Bibeln umsonst in unsern Häusern liegen, unser evangel. Name eine Lüge und unser evangel. Reformationsfest ein eitles Gepränge ist. Halte was du hast in deiner evangel. Kirche und suche es, wenn du's noch nicht hast! Das, m. L., wäre die

beste Frucht unsrer Reformationsfestfreude. — Und dann werden wir auch rechte Bekenner unsrer Kirche nach außen werden, nicht mit fruchtlosem Religionsgezänk, nicht mit lieblosem Verdammen Andersglaubender; das ist nicht evangelisch und schafft keine Frucht, die da bleibet; sondern mit dem lebendigen Bekenntnis eines evangelischen Wandels, nach dem Gebote des Herrn: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen, und mit dem milden Erbarmen evangelischer Liebe, die nach dem Beispiel des guten Hirten dem Verlorenen nachgeht, dem Irrtum wehrt, dem Verderben steuert, so gut sie weiß und kann, mit Wort und That, und statt lieblos die Irrenden zu richten, mit den Engeln Gottes sich freut über eine gerettete Seele. So wird unsere Kirche wachsen, so wird das Reich Gottes gebauet, so kommen wir dem Ziele näher: Eine Herde und ein Hirte. Dann erst wird man fröhliche Feste feiern in der Gemeinde des Herrn. Inzwischen

Fahre fort, fahre fort,
Wandle Volk des Herrn im Licht,
Mache deinen Leuchter heller,
Laß die erste Liebe nicht,
Suche stets die Lebensquellen,
Volk des Herrn dring durch die enge Pfort';
Fahre fort, fahre fort!

Amen.

Dr. th. K. v. Gerok,
Ober-Hofprediger, Oberkonsistorialrat und Prälat zu Stuttgart.

2.

4. Trin. Reformationsfest. Matth. 5, 17—48.

Ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Mit diesem freimütigen Bekenntnis trat einst der große Reformator des Volkes Israel, ja der große Weltreformator, der Wiederhersteller und Erneuerer der gefallenen Menschheit unter seinem Volke auf, um ihm zu zeigen, was es von ihm zu erwarten habe. Ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen, so ruft er dort in jener gewaltigen Predigt, deren Anfang wir vor acht Tagen vernommen, vom Berge herab in die Welt hinein. Seinen Feinden ruft er's zu, damit kein Pharisäer und Hoherpriester Grund habe, ihn als Gesetzesfeind vor dem hohen Rat oder als Volksaufwiegler vor des römischen Landpflegers Stuhl zu verklagen. Seinen Freunden ruft er's zu, damit keiner mit

falschen Hoffnungen einer fleischlichen Freiheit, eines weltlichen Freudenreiches sich täusche. Ich bin nicht kommen aufzulösen das ewige Sittengesetz des heiligen Gottes, auf Sinai seinem Volke gegeben, sondern zu erfüllen bin ich kommen, das Gesetz Moses euch in seiner ganzen Schärfe erst zu deuten und durch mein eigenes Beispiel, durch mein heiliges Leben und durch mein blutiges Sterben euch zu zeigen, was es heißt: Gott über alles lieben und seinen Nächsten als sich selbst.

Ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen! Dieses Wort des Herrn dürfte auch unser großer Reformator Martin Luther, dessen wir heute mit dankbarer Verehrung gedenken, auf seine Fahne schreiben. Und heute noch darf's unsere evangelische Kirche sagen und muß es sagen, wenn sie sich selber nicht untreu werden will: ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Sie darf's gegen ihre Widersacher bekennen, die es ihr zum Vorwurf machen, sie wolle nur auflösen den Glauben, die Sittlichkeit, die Kircheneinheit, ja am Ende das Christentum! und sie muß es gegen ihre falschen Anhänger sagen, die es ihr zum Ruhm anrechnen, daß sie gekommen sei, aufzulösen, daß ihre Aufgabe eigentlich die sei, von allen Banden des Glaubens, der göttlichen und menschlichen Gewalten die Welt los zu machen und mit einer schrankenlosen Freiheit in geistlichen und weltlichen Dingen die Menschheit zu beglücken. Gegen Freund und Feind bleibt unsere Kirche dabei: Ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Davon zeugt die ganze Geschichte unserer Reformation, davon zeugt auch ihre schöne Glaubensurkunde, die augsburgische Konfession, deren Gedächtnis wir heute feiern, weil vor nunmehr 353 Jahren am 25. Juni 1530, dieses alte Bekenntnis evangelischen Glaubens zuerst feierlich abgelegt wurde vor vielen Zeugen.

Zur Bestätigung deß lasset uns aus unserm Kirchenbuch vernehmen das Wichtigste aus der Geschichte der augsburgischen Konfession.

Wir singen nun, um uns in solchem Glauben zu ermuntern, 211, V. 1. Fahre fort ꝛc.

Nach dem, was wir soeben vernommen, darf ich wohl am heutigen Reformationsfest behaupten:

Ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu zu erfüllen, das ist das Bekenntnis unserer evangelischen Kirche — denn

I. sie protestiert zwar gegen Menschensatzung, aber sie bleibt bei Gottes Wort;
II. sie verwirft zwar toten Werkdienst, aber sie verlangt ein evangelisches Leben;
III. sie verzichtet zwar auf äußere Kirchengewalt, aber sie tröstet sich der Einigkeit im Geist.

Erhalt uns stets im wahren Glauben,
Noch fernerhin bis an das End;
Laß nichts uns deine Schätze rauben,
Dein heilig Wort und Sakrament.
Erfülle deiner Christen Herzen,
O Gott, mit deinem Gnadenheil,
Und gieb nach überwund'nen Schmerzen
Uns droben einst das bessere Theil!

Amen.

Ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen, dieses Bekenntnis des Herrn ist auch das seiner evangelischen Kirche, denn

I.

sie protestiert zwar gegen Menschensatzung, aber sie bleibt bei Gottes Wort.

Man nennt uns Protestanten und manche von unsern Widersachern gönnen uns diesen Titel noch lieber, als den schönen Namen der Evangelischen. Wir lassen auch jene Benennung uns gefallen. Ja es war ein Protestant, ein felsenharter, eisenfester Protestant, jener Luther, der auf dem Reichstage zu Worms im Angesichte des Kaisers und der Fürsten, dem päpstlichen Bannstrahl zum Trotz, der machtlos an ihm abgeprallt war, und der kaiserlichen Reichsacht zum Trotz, die mit Adlersklauen drohend über ihm schwebte, die Zumutung, er sollte widerrufen, zurückwies mit jenen ewig denkwürdigen Worten: „es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der Schrift oder andere helle und klare Gründe eines Irrtums überwiesen werde, kann ich nicht widerrufen, — hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen." Ja, es waren Protestanten, jene evangelische Fürsten und Reichsstände, die im Jahre 1529 auf dem Reichstage zu Speier feierlich sich verwahrten gegen den Beschluß, es sollte ihnen jede weitere Ausbreitung ihrer Lehre untersagt und die römische Messe im Gottesdienst wieder eingeführt werden, daher sie den Namen Protestanten erhielten. Ja, wir sind Protestanten und wollen's bleiben, wenn man unter Protestantismus das versteht, daß wir in Glaubenssachen keinen andern Richter über uns erkennen, als Gottes Wort und unser Gewissen; daß kein

Kaiser und kein Papst, keine Kirchenversammlung und kein Kirchenvater, kurz, keine menschliche Gewalt uns vorschreiben darf, was wir glauben müssen. Diese Bande sind aufgelöst und zerschnitten, die Bande der Geistesknechtschaft und des Gewissensdrucks, dieses Joch ist zerbrochen, das Joch des Aberglaubens und der Glaubenstyrannei, und es soll, so Gott will, nach 300 Jahren dieses Joch nicht wieder auferlegt, dieses Band nicht wieder neugeschmiedet werden. Nicht ein blinder Buchstabenglaube ist's, was unsere Kirche verlangt, sondern ein lebendiges Fragen nach der Wahrheit, eine innige, selbständige Überzeugung in geistlichen Dingen. Ein protestantischer Christ darf denken, denken auch über die heiligsten und höchsten Anliegen der Menschheit, über Gott und göttliche Dinge. Ja ein protestantischer Christ soll denken, nicht andre für sich denken, für sich beten, für sich den Himmel verdienen lassen; — nur was du selbst empfunden, erkannt, erfahren, erlebt hast in geistlichen Dingen, nur das ist dein geistliches Eigentum, dein köstlicher Besitz, deine heilige Überzeugung, darauf du fröhlich leben, geduldig leiden und einst auch selig sterben kannst.

Aber meine Freunde, wenn nun einer diese unsre protestantische Glaubens- und Gewissensfreiheit auslegen wollte als eine Freiheit vom Glauben statt zum Glauben, als eine Entbindung nicht nur von dem, was das Gewissen verbietet, sondern auch von dem, was das Gewissen verlangt; wenn nun feindselige Gegner oder falsche Freunde unsrer Kirche unter einem Protestanten einen Mann sehen, der gar nichts mehr zu glauben und gar kein Gewissen mehr zu haben braucht und gegen alles protestiert, was seinem platten Menschenverstand nicht einleuchtet oder seinen fleischlichen Gelüsten nicht angenehm ist, dann ist's an der Zeit, daß unsre Kirche neben ihren Heiland und Meister auf dem Berge dort tritt und sagt: ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen; ich heiße eine protestantische Kirche, aber ich bin auch eine evangelische Kirche, ich protestiere zwar gegen Menschensatzung, aber ich bleibe bei Gottes Wort, bei dem Wort, von welchem mein Heiland selber in der Bergpredigt bezeugt: Ich sage euch wahrlich, bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe.

Dieses Wort Gottes war der Felsengrund, auf dem Luther stand und in dem er wurzelte wie ein Eichbaum mit allen Lebensfasern. Derselbe Mann, der um keinen Papst und Kaiser sich kümmerte, wo es seine Überzeugung galt, war diesem Worte

gegenüber ein demütiges Kind. Derselbe Held, der dort zu Worms so kühn protestierte, ich kann nicht widerrufen, hat hinzugesetzt: weil mein Gewissen in Gottes Wort gefangen und nicht sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu thun.

Dieses Wort Gottes ist der lautre und frische Quell, aus dem die Väter unserer Kirche gewissenhaft geschöpft haben, aus dem unsre augsburgische Konfession so klar und ungetrübt ohne menschliche Zuthat hervorgequollen ist, daß nach Anhörung derselben einer der katholischen Reichsfürsten offen bekannte: es ist am Tage, die Evangelischen stehen in der Schrift und wir stehen draußen.

Dieses Wort Gottes ist das Goldbergwerk, in welchem unsre evangelische Kirche sich mit treuem Fleiß vertieft hat, nachdem der Bergmannssohn Luther den lang verschütteten Schacht wieder geöffnet hat, und aus welchem so viel tiefsinnige Schriftforscher, sowie geistvolle Prediger unserer Kirche so manches köstliche Kleinod seligmachender Wahrheit seit 300 Jahren zu Tage gefördert haben.

Dieses Wort Gottes ist der gute Boden, aus welchem der reiche Liederflor unserer evangelischen Kirche hervorgeblüht ist, dieser Blumengarten geistlicher lieblicher Lieder, den kein Land und kein Volk aufzuweisen hat, wie unsere deutsche evangelische Kirche. Woher dieser herzerquickende Rosenduft, woher dieser unverwelkliche Farbenglanz unserer Lieder und Choräle, mit denen die evangelische Kirche ihren Glauben bekennt, ihren Gott preist, in ihren Leiden sich tröstet? Es ist der Geist aus Gottes lebendigem Wort, der sie durchströmt, durchleuchtet und durchduftet.

Dieses Wort Gottes ist's, von dem's auch in alle Zukunft gelten soll: das Wort sie sollen lassen stahn! Immer tiefer hinein in dieses Wort Gottes, dessen Tiefen noch nicht ausgegründet, dessen Lebensquellen noch nicht ausgeschöpft, dessen Wahrheitsschätze noch nicht ausgebeutet sind durch alle Arbeit der vergangenen Jahrhunderte, wo noch Raum ist und Vorrat für alle kommenden Geschlechter! Immer tiefer hinein mit redlicher Forschung, mit aufrichtigem Wahrheitssinn, aber nie davon hinweg, nie in frevelnden Übermut darüber hinaus! Das ist der evangelischen Kirche unerschütterlicher Grund; darauf beruht ihre Kraft und ihre Macht. — Die alten Griechen hatten eine Fabel von einem Riesen Antäus, der unbezwinglich war, solang er den Erdboden berührte, und wenn ihn auch der Feind zu Boden warf, nur neu gestärkt sprang er auf von der Berührung der mütterlichen Erde, aus der ihm alle seine Kraft

zuströmte. Endlich gelang es seinen Gegner, ihn mit starken Armen von der Erde in die Luft zu heben und in der Luft zu erdrücken und zu erwürgen, weil er nun abgelöst war von dem Grunde, darauf er allein stark war. So wird auch unsere Kirche unbezwinglich bleiben, so lang sie auf dem Lebensgrunde des göttlichen Wortes steht, — reißt sie davon sich los, dann schwebt sie in der Luft, und dem Widersacher ist es ein Leichtes, sie zu ersticken und zu erdrücken. Darum das Wort sie sollen lassen stahn — und uns auf dem Wort!

Und was der ganzen evangelischen Kirche gilt, das gilt jedem einzelnen evangelischen Christen. — Frei sollst du sein vom Gewissensdruck menschlicher Satzung, aber von Gottes Wort, von der Ehrfurcht davor und von dem Forschen darin und dem Gehorsam dagegen können wir dich nicht entbinden; das muß der Lebensgrund sein, in dem du immer fester wurzelst, der Wahrheitsquell, aus dem du immer durstiger schöpfest, das Himmelslicht, das deinen Pilgerpfad beleuchtet, zu dem du aufblickest als zu dem unwandelbaren Polarstern, wenn es dunkel ist um dich her, mit der herzlichen Bitte zu Gott: Dein Wort ist unsers Herzens Trutz Und deiner Kirche wahrer Schutz, Dabei erhalt uns lieber Herr, Daß wir nichts anders suchen mehr.

Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen! Das, meine Lieben, spricht aber unsere Kirche dem Heilande auch noch in ganz besonderem Sinne nach, denn

II.

sie verwirft zwar toten Werkdienst, aber sie verlangt evangelisches Leben.

Unsere Kirche nennt sich die evangelische nicht nur weil sie das Evangelium als ewige Richtschnur des Glaubens ansieht, sondern auch weil sie die evangelische Grundlehre von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu als ihr teuerstes Kleinod betrachtet, weil sie den apostolischen Grundsatz: Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und derselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, auf ihr Panier geschrieben hat. Mit Fastengeboten, mit Bußübungen, mit Wallfahrten, mit Klostergelübden, um dadurch den Himmel zu verdienen, belastet sie niemand, so wenig als der Heiland in der Bergpredigt oder sonst irgendwo Speisegesetze oder Fastengebote verkündigt hat. — Daß ein Mensch mit den schmerzlichsten Kasteiungen, mit den angestrengtesten Bußübungen sein angefochtenes Gewissen doch nicht zur Ruhe bringen, den Zorn Gottes doch nicht ver-

söhnen, den Frieden des Herzens doch nicht erringen, die Krone des Himmels doch nicht verdienen könne, und wenn er auch seinen Leib blutig schlüge in der finstern Geiselkammer und den Fußboden mit seinen Knieen aushöhlte in der einsamen Klosterzelle, das hat unser Luther selber erfahren im Kloster zu Erfurt, denn wenn je ein Mönch durch Möncherei in den Himmel kommen könnte, so wollte er hineingekommen sein, sagt er selber, so sauer ließ er sich's werden. Daß man aber auch neben solchen äußeren Übungen der Frömmigkeit ein unbekehrter und leichtsinniger, ja ein lasterhafter und gottloser Mensch bleiben könne, das sah er rings um sich her, in Klöstern und auf den Straßen, darum war es ihm nicht nur eine Schriftwahrheit, sondern eine Herzenserfahrung, der Kern seiner Predigt und der Pulsschlag seines Lebens: daß der Mensch selig werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

So lehrt auch unser augsburgisches Glaubensbekenntnis im 4. Artikel, daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen mögen durch eigene Kraft, noch durch unsere Verdienste und Werke, sondern aus Gnaden um Christus willen.

Und wer davon noch nichts erkannt und erfahren hat, nicht mit Schmerzen erkannt die Armut seines eigenen Geistes, die Schwachheit seines eigenen Willens, die Unzulänglichkeit seines eigenen Verdienstes, das Verderben seines eigenen Herzens, daß er seufzen mußte: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes, — und noch nicht mit Freud und Wonne erfahren hat die überschwängliche Gnade Gottes in Christo Jesu, die größer ist, als unsere Sünde, die freie Gnade des allbarmherzigen Gottes, die uns selig macht ohne unser Verdienst, den süßen Trost einer begnadigten Seele, die es im innersten Grunde spürt, mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert, — der mag ein ehrenwerter, ein redlicher, ein gottesfürchtiger Mann sein und zu den Suchenden gehören, aber gefunden hat er's noch nicht, ein evangelischer Christ ist er noch nicht, eingedrungen ist er noch nicht in den Mittelpunkt des Evangeliums, aufgegangen ist ihm noch nicht das helle Licht der göttlichen Gnade und Wahrheit im Angesichte Jesu Christi.

Wir sind evangelische Christen, die aus Gnaden selig werden wollen. — Und doch, m. L., wenn nun die Widersacher unsrer Kirche hergehen und sprechen: Sehet, sie sagen's also selbst, sie wollen nichts als einen toten Glauben, sie fragen nichts nach einem christlichen Leben, oder wenn einer, der sich evange-

lisch nennt, seine christliche Freiheit zu einem Deckmantel der Bosheit misbraucht und sagt: Mich geht das Gesetz nichts mehr an, ich darf thun, was ich will, oder das Verdienst Christi zu einem Ruhepolster für seine Trägheit macht und über der Rechtfertigung die Heiligung vergißt und sich mit einem toten Maulglauben begnügt, statt seinem evangelischen Namen durch einen evangelischen Wandel Ehre zu machen; dann tritt unsre evangelische Kirche auf und sagt: Ihr irret, l. Brüder — ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen! Ich sage: Mit allen deinen guten Werken verdienst du den Himmel nicht, denn sie sind mangelhaft vor Gott, aber ich sage: Du mußt gute Werke thun, du mußt nach Gottes Geboten leben so gut du kannst, sonst ist dein Glaube tot. Und wenn der Heiland dort in seiner Bergpredigt das ewige Sittengesetz Gottes nicht auflöst, sondern in seiner ganzen Tiefe faßt, in seiner ganzen Schärfe verkündet, so will auch die evangelische Kirche durch die Gnade, die sie in Jesum baut, uns erst recht zu einem evangelischen Wandel stärken und zu Kindern Gottes erziehen.

Auch sie sagt zu uns: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Nicht mit toten Werken ist's gethan, sondern mit einem lebendigen Wandel in der Furcht Gottes und in der Liebe des Nächsten; nicht ein äußerlicher Knechtsdienst ziemt einem evangel. Christen, sondern ein kindlicher Gehorsam. Auch sie legt die Gebote Gottes: Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst kein falsch Zeugnis reden — geistlich aus, wie Jesus dort thut; fordert nicht blos eine reine Hand, unbefleckt von Blut, einen reinen Wandel, unbesudelt von grobem Sündenschmutz, einen reinen Mund, unbelastet mit Meineid, sondern ein reines Herz, erfüllt von der Liebe Gottes und des Nächsten. Auch sie stellt als das Ziel unsres Strebens die erhabene Forderung hin: Ihr sollt vollkommen sein wie euer Vater im Himmel vollkommen ist; zur Gottähnlichkeit will sie uns erziehen nach dem Muster Jesu Christi, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Und wo je ein Tugendwahn in einem evangelischen Herzen sich ansiedeln, ein Heiligenschein um ein evangelisches Haupt sich bilden will, da muß er in nichts zerfließen vor diesem erhabenen Gebot, dem höchsten, das je ein Mund ausgesprochen hat: Ihr sollt vollkommen sein wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!

Und nun, m. L., eine solche Kirche, die so das Gesetz Gottes

auslegt, die eine solche Gerechtigkeit von ihren Bekennern fordert, die ein solches Ideal der Vollkommenheit ihren Jüngern hinstellt, — die sollte eine Sündendienerin sein — die sollte den Weg zum Himmel zu leicht machen, die sollte das Gesetz auflösen und den Sitten gefährlich sein?

Nein, wer das uns nachsagt, der kennt uns nicht, der hat unsre augsb. Konfession noch nie gelesen, der hat die Bußthränen eines evangel. Christen noch nicht gesehen, seinem Heiligungsgeschäfte noch nicht zugeschaut, seinen redlichen Wandel noch nicht beobachtet, dessen einziges Bestreben ist: zu verleugnen die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt; den möcht ich bitten: Vergleich einmal, wenn du kannst, das Leben eines frommen Christen zu Rom oder zu Neapel oder in Spanien, was man dort Fromme benennt, mit dem eines frommen Christen auf unsern Fildern oder auf unserer Alb — welcher von beiden es schwerer nimmt mit der Buße und mit der Heiligung? — Uns aber, m. L., euch und mir, möcht ich heut am Reformationsfest zurufen: Vergesset nicht, daß wir evangelische Christen sind, zieret euren evang. Glauben durch einen evang. Wandel; sorget, daß nicht um euretwillen der evang. Christenname verlästert werde bei denen die draußen sind und man mit vollem Recht von eurem toten Glauben, von eurem trägen Christentum rede. Bittet den Herrn: Ach ja, laß uns Christen werden, Christen, die ein Licht der Welt, Christen, die ein Salz der Erden, wie's dem Vater wohlgefällt!

Dann erst kann unsre Kirche mit rechter Freudigkeit noch einmal sagen: Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen; indem sie zwar

III.

verzichtet auf äußere Kirchengewalt, aber sich getröstet der Einigkeit im Geist.

So schön unser Reformationsfest ist für ein evangelisches Christenherz: es ist doch traurig, daß wir eins feiern müssen, so wie wir's feiern, zum Ärgernis vielleicht den einen unsrer Brüder, denen unser Festgeläute widerwärtig in den Ohren klingt, weil sie uns als Abtrünnige betrachten; zur Thorheit den andern, die unsrer Festfreude spotten, weil sie unsre Kirche in ihrer Kreuzgestalt und Zerrissenheit verachten.

Leider, daß es so ist. Es ist wahr: die Reformation hat einen Riß gemacht durch die Christenheit, hat einen Riß gemacht besonders durch unser liebes deutsches Volk zum tiefen

Schmerz der Reformatoren selber, durch die Schuld derer, welche sich der Kirchenverbesserung hartnäckig widersetzten.

Es ist wahr, unsre evangelische Kirche ist keine Weltbeherrscherin mit dreifacher Krone auf dem Haupt, der Könige den goldnen Schuh küssen und Fürstenfrauen die Schleppe tragen; sie ist eine arme Magd, eine Dulderin in der Dornenkrone, von der mit Recht ein Dichter sagt: Sie thronet nicht auf Fürstensitzen, Nicht in dem Purpurkleid der Macht, Sie lässet keine Schwerter blitzen, Sie wird von keinem Heer bewacht, Oft schweifte sie verfolgt, verstoßen Als arme Pilgrin durch die Welt, Gleich ihrem Herrn, dem göttlich großen, Fand sie kein Obdach und kein Zelt.

Es ist wahr, und das ist das Traurigste, in ihrem eigenen Haus ist nicht der Friede, in welchem Brüder einträchtig bei einander wohnen sollen; der Abfall ist groß in ihren Reihen, der Sektengeist wuchert, zumal gegenwärtig, wie ein Schwamm in ihren Mauern; entartete Kinder unsrer evangelischen Kirche, die sie in ihrem Schoße auferzogen hat, wenden ihr leichtsinnig den Rücken und spucken ihr gar frevelhaft ins edle Angesicht, und kleine Geister von gestern her, die unserm großen Luther nicht bis ans Knie reichen und mit allem, was sie wissen, auf seinen Schultern stehen, vermessen sich, die Kirche, an deren Bau er und so viel teure Väter unsres Glaubens Blut und Leben gesetzt, auf den Abbruch zu verkaufen, um ihre Kirchlein und leicht gezimmerten Hüttlein an die Stelle zu setzen. Ist's da nicht doch so, wie die Feinde sagen, daß unsre evangelische Kirche gekommen ist, aufzulösen das schöne Band des Einen Glaubens, der Einen Liebe und der Einen Christenheit, oder wenn sie's auch nicht beabsichtigt, daß sie doch herbeiführt diese Auflösung der Christenheit, daß sie mindestens ihrer eigenen Auflösung entgegengeht?

Und doch auch da spricht sie ihrem Herrn und Meister nach: Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Zwar mit äußerer Gewalt die Geister zusammenhalten, das kann sie nicht und will sie nicht. Sie hat für Andersdenkende keine Inquisitionstribunale, keine Scheiterhaufen, keine Galeerenstrafen. Sie ruft nicht gerne Polizei und Gerichte an in geistlichen Dingen, sondern hat's schon manchmal wörtlich nach der Vorschrift unsres Textes gehalten: So dir jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar, und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem gieb auch den Mantel. Sie soll auch nicht wieder fluchen, wenn man ihr

flucht, sondern eingedenk bleiben des Gebots: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die so euch beleidigen und verfolgen. — Aber sie traut dennoch ihrem göttlichen Schirmherrn, der sie durch die Stürme von über vierthalb 100 Jahren gebracht, daß auch künftig die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Sie glaubt an eine Einigkeit des Geistes auch bei verschiedenen Gaben und Kräften. Sie sieht Brüder auch in denen, die einen andern Namen tragen, so sie nur den Herrn lieb haben mit redlichem Herzen. Sie glaubt, daß auch ein ehrlicher Streit der Geister der Wahrheit und so dem Frieden näher führen müsse. Sie traut der Macht der Wahrheit, die endlich siegen muß. Sie hofft auf die Verheißung des Herrn, daß einst Eine Herde sein wird unter Einem Hirten. Jetzt freilich sind wir noch weit davon. Ein edler Sänger unsres Volkes hat beim Blick auf die Schmach des Vaterlands und bei der Hoffnung auf seine einstige Erhebung gesagt: Wohl werd' ich's nicht erleben, doch an der Sehnsucht Hand als Schatten noch durchschweben mein freies Vaterland. Auch wer sein geistlich Vaterland, die Kirche, liebt und bei der Schmach der Gegenwart auf ihre schönere Zukunft hofft, muß seufzen: Wohl werd ich's nicht erleben. Aber wir sind doch getrost. Der lebt und wird leben, der unsrer Kirche Hort und Schirmherr bis hierher gewesen ist, Jesus Christus gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit. Ihm befehlen wir unsre teure evangelische Kirche mit all ihren Schätzen und all ihren Schäden, ihm befehlen wir die ganze Christenheit unsrer aller Seelen. Er baue das Zerfallene und heile das Zerrissene und versöhne das Entzweite und sammle das Zerstreute und erfülle das Verheißene und führe uns alle aus dieser streitenden in seine triumphierende Kirche, wo alle Mistöne in Hosianna sich auflösen.

Du wirst dein herrlich Werk vollenden,
Der du der Welten Heil und Richter bist,
Du wirst der Menschheit Jammer wenden,
So dunkel jetzt dein Weg, o Heilger ist;
Drum hört der Glaub nie auf zu dir zu flehn,
Du thust doch über Bitten und Verstehn.

Amen.

Dr. theol. K. v. Gerok,
Oberhofprediger, Oberkonsistorialrat und Prälat zu Stuttgart.

3.

Matth. 23, 9. 10.

Es sind Worte des Erlösers, die ihr vernommen habt, und es sind recht protestantische Worte, Worte, wie sie zum Gedächtnistage der Reformation sich schicken. Ihr sollt niemand Vater heißen auf Erden, denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Aber in Rom, auf dem Stuhle des Petrus, wie sie vorgeben, sitzt der Priester, der sich den heiligen Vater, den Vater der Christenheit, nennen läßt und dem sie die Füße küssen in mehr als kindlicher Verehrung. Ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen. Der Papst aber in Rom spricht: „Ich bin der Meister und Herr über alles, mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Was auf Erden hoch und erhaben ist, das muß alles vor mir und meiner Macht sich beugen. Wie vor Jahrhunderten einer von den großen Päpsten, die damals auf dem Stuhle zu Rom saßen, es erzwang, daß der Kaiser, der höchste Herrscher der Christenheit, ihm den Steigbügel hielt, als er sein Roß bestieg, und hierauf das Roß am Zügel führte, anzudeuten, daß er der Knecht sei, der stolze Reiter aber der Herr, so fordert der Papst noch heute und seine eifrigen Vorkämpfer fordern es mit ihm, daß der Träger der Kaiserkrone sich huldigend neige vor dem, der die dreifache Krone trägt in Rom. Denn so lautet die Lehre, die von alters her in der päpstlichen Kirche überliefert ist, der Papst ist die Sonne, der Kaiser aber der Mond. Wie der Mond seinen Glanz von der Sonne empfängt, so empfängt der Kaiser seine Hoheit und Herrlichkeit vom Papste und darf sie deshalb nicht anders anwenden als nach dessen Wink und Gutdünken. Aber das Wort Jesu sagt: „Ihr sollt niemand Vater heißen auf Erden, denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist, und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen, denn Einer ist euer Meister, Christus.“

Gott sei Dank, als die Herrschermacht des Papsttums nahezu den höchsten Gipfel erreicht hatte und zur unerträglichen Knechtung der Gewissen geworden war, da kam das Wort Christi, das lang vergessene, wieder auf die Bahn. Da erweckte Gott den Geist Martin Luthers, daß er aus seiner Klosterzelle heraustrat und, die heilige Schrift in der Hand, der Christenheit die frohe Botschaft von der christlichen Freiheit wieder kund

machte. „Von der Freiheit eines Christenmenschen", so war eine der großen Reformationsschriften betitelt, welche er im Sturme der ersten reformatorischen Begeisterung in die Welt hinausgehen ließ, und welche alsbald eine ungeheure Bewegung der Geister hervorriefen. Ein Christenmensch, ließ sich Luther vernehmen, ist ein freier Herr aller Dinge, Menschenmacht und Menschengebot gilt nichts in Sachen, die das ewige Heil angehen, denn Einer ist unser Vater, der im Himmel ist, und Einer ist unser Meister, Christus. Und als die Anhänger des Alten nicht gar lange nach dem Beginn der Reformationsbewegung den Versuch machten, den Strom zu hemmen und die Bekenner des Evangeliums unter das knechtische Joch zurückzuzwingen, von dem sie frei geworden waren, da erklärten diese auf dem denkwürdigen Reichstage zu Speier im Jahre 1529: „Wir protestieren gegen jedes solches Beginnen. Niemand hat Macht über unser Gewissen als allein Gott unser Vater und Gottes Sohn, unser Heiland." Daher hießen sie „Protestanten", und wir, ihre Enkel, nennen uns ihnen nach Protestanten und geloben uns heute, am Gedächtnistage der Reformation: Wir wollen gute Protestanten sein und bleiben.

„Protestanten" heißen und sind wir, und zu protestieren hören wir nicht auf. Gegen was protestieren wir? Ihr seht wohl, meine Freunde, daß auf diese Frage alles ankommt. Denn was hilft es, daß wir sagen: wir protestieren, und uns auch wohl darüber ereifern, „wir protestieren" — aber es ist uns selbst nicht klar, gegen was denn unser Protest gerichtet ist? Wir protestieren eben nur gradehin, man möchte sagen, auf's Ungefähr, am Ende gegen alles und jedes. Da wird das protestieren zuletzt zur Redensart ohne Sinn und Inhalt. Wir nicht so, meine Freunde. Als gute Protestanten wollen wir uns klar darüber sein, gegen was wir protestieren. Gegen was wir als Protestanten protestieren, davon wollen wir auf Grund der Worte des Herrn, die uns vorliegen, heute reden. Ich sage kurz mit einem Worte: Wir protestieren gegen alle Menschenvergötterung.

I.

Wie ist denn unser Luther und wie sind die anderen Väter der Reformation dazu gekommen, gegen das Papsttum zu protestieren? Haben sie es gethan aus falschem Freiheitsdrang, weil sie nichts über sich haben wollten, wovor sie sich beugen mußten?

weil sie kein Gebot anerkennen wollten, dem sie sich fügen, keine Autorität, an die sie sich binden mußten? Wie oft es ihnen zum Vorwurf gemacht worden ist, es ist doch nicht wahr. Sie waren Menschen von tiefinnerer Frömmigkeit, und aus dem Triebe tiefer innerer Frömmigkeit ist ihr Protest gekommen. Sie haben sich gebeugt in reiner ächter Herzensdemut, aber sie haben sich vor keinem andern beugen wollen, als dem, der uns von Gott selbst gegeben ist, daß sich in seinem Namen beugen sollen alle Kniee im Himmel und auf Erden, das ist Christus der Herr. Sie haben mit lebendigem Heilsverlangen angebetet, aber sie haben vor keinem anderen anbeten wollen, als der allein anbetenswert ist, dem Vater im Himmel. Einer ist euer Meister, einer ist euer Vater, das war der feste Punkt, auf dem sie standen. Darum haben sie protestiert gegen alle menschliche Macht und Hoheit, welche dem ewigen Gotte, der allein unser Vater ist, und dem Gottessohne, außerdem es keinen Heiland für uns giebt, die Ehre nehmen, welche sich an Gottes und des Erlösers Stelle setzen will. Sie haben protestiert gegen alle Menschenvergötterung.

Heißt das aber nicht in Wahrheit Menschenvergötterung, wenn ein schwaches Menschenkind, und sei es immer, daß die dreifache Krone auf seinem Haupte steht, sich erhebt und spricht: „Ich bin es, der den Himmel auf- und zuschließt, der Sünden vergiebt und Sünden behält nach seinem Gefallen"? Es ist euch Menschen kein anderer Name gegeben, darin ihr selig werden sollt, als der meine, und niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Wer selig werden will, für den muß mein Wort untrügliche Wahrheit, mein Gebot unverbrüchliches Gesetz sein. Das heißt, dem lebendigen Gott und seinem eingeborenen Sohn die Ehre nehmen und sie einem sterblichen Menschen geben: es war der Drang des lang geknechteten christlichen Gewissens, als unsere Väter dagegen protestierten.

Leider, nachdem im Zeitalter der Reformation diejenigen, die dem Worte des Evangeliums lieber folgten als dem des Papstes, aus der alten Kirche ausgeschieden waren, da ist dort jene Geistesrichtung, gegen die sie ihren Protest erhoben hatten, immer mächtiger geworden und endlich zur alleinigen Herrschaft gelangt. In unseren Tagen haben wir erlebt, daß es damit zum Äußersten gekommen ist. Das Wort ist ausgesprochen worden, daß man bis vor wenigen Jahren doch noch Scheu getragen hatte, auszusprechen: das Oberhaupt der Kirche ist unfehlbar. Es war ein verhängnisvoller Tag, jener Tag im

Monat Juli 1870, als der Vorgänger des jetzigen Papstes das Wort sprach: „Ich bin unfehlbar“. Schwarze Wetterwolken hatten sich am Himmel getürmt, ein unheimliches Halbdunkel erfüllte zur hellen Mittagsstunde die weiten Hallen von St. Peter, wo der Papst mit seinen Bischöfen versammelt war, Blitze zuckten und Donner krachten, so daß man kaum die zitternde Stimme des Greises vernahm, der auf dem Trone saß und sprach: „Ich bin unfehlbar!“ Es war, als ob das Wort sich erfüllen sollte: „Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, der Herr spottet ihrer!“ Es war, als ob der Allmächtige vom Himmel d'rein riefe: „Was ist das für ein Menschenkind da unten, das mir in meine Ehre hereingreift und will sein wie ich, der Herr?“ Es hat an mehr als einer Stelle, auch unter gläubigen Katholiken, Bestürzung erregt, als das Wort von der Unfehlbarkeit gesprochen war. Aber die im Anfang ernstlichst davon abgemahnt hatten, die sind verstummt und haben sich dem unfehlbaren Ausspruche gefügt. Wir aber, meine Freunde, als gute Protestanten, verharren bei unserm Protest. Nicht darum protestieren wir, weil es undenkbar, vernunftwidrig ist, daß einem sterblichen Menschen das Vorrecht der Unfehlbarkeit verliehen sein sollte. Es ist ja undenkbar, vernunftwidrig, aber es ist viel mehr als das, es ist gegen die wahre Frömmigkeit. Weil wir nicht wollen, daß dem ewigen Gotte, der allein alle Tiefen der Wahrheit und Weisheit in sich trägt, und dem Heilande, der uns allein von Gott gegeben ist als der Weg, die Wahrheit und das Leben, daß ihnen die Ehre genommen werde, darum protestieren wir. Viele haben gelacht und gehöhnt, daß ein Mensch für unfehlbar sollte angesehen werden: wir trauern im Grund unserer Seele, daß solche Verirrung möglich war. Was soll mit jener Kirche noch werden, nachdem es dort geradezu so weit hat kommen können, einen Menschen mit den Attributen der Gottheit zu schmücken? Gott allein weiß es. — Gewiß, meine Freunde, wir können und wir wollen von Herzen gern mit jedem einzelnen unserer katholischen Mitchristen in Frieden leben. Wir ehren und achten einen jeden, der mit aufrichtigem Sinn, weil er einmal so gelehrt ist, in den Satzungen der päpstlichen Kirche wandelt und dort seine Seligkeit sucht, und wir wissen wohl, daß es auch dort eine große Schar wahrer Gotteskinder giebt. Aber daß es zwischen uns und der römischen Kirche als solcher jemals zu einer Vereinigung kommen könne, diese Hoffnung, an welcher die Jahrhunderte seit der Reformation her viele frommen Herzen festgehalten haben, sie ist seit dem,

was wir erlebt haben, verloren. Gegen die Kirche des unfehlbaren Papsttums bleibt uns nur noch der standhafte Protest des christlichen Gewissens.

II.

Der Menschenvergötterung gilt unser Protest, wie und wo sie immer hervortritt. So hört denn: Das Papsttum ist nicht die einzige Form und Weise, worin sie zu Tage kommt. Die Zeit, in der wir leben, weist noch andere, scheinbar ganz entgegengesetzte Erscheinungen auf, Erscheinungen von dem gewaltigsten Ernste, welche gleichfalls keiner anderen Wurzel entsprungen sind als der Vergötterung des Menschen.

„Einer ist euer Meister, Christus." Ruft das unter die Menschen dieser Zeit hinaus und von Hunderten und Tausenden wird die Antwort kommen: „Hinweg mit diesem, wir wollen nicht, daß er über uns Herr sei!" Der Mensch von heute braucht keinen Herrn und Meister, denn er ist sein eigener Herr. Er braucht keinen Erlöser, denn er hat gelernt, sich selbst zu erlösen von allem Übel. Er braucht keinen Heiland, denn er ist klug und stark genug, sich selbst alles zu schaffen, was zu seinem Heile dient. — Einer ist euer Vater, der im Himmel ist; die Antwort schallt dagegen: „Hinweg mit diesem veralteten Truge! Ein Gott, der uns geschaffen habe und als unser Vater über uns walte und kindlichem Gehorsam von uns anzusprechen habe — nur die Unwissenheit und Einfalt läßt sich damit noch trösten oder erschrecken. Wir wissen heute, daß es nichts damit ist. Der Himmel ist leer und die Erde ist das Herrschgebiet des Menschen. Der Geist der Menschheit ist die höchste Blüte alles Daseins und darüber hinaus giebt es nichts mehr. Der Geist der Menschheit ist Gott und jeder Mensch ist ein Teil dieses Gottes." — Es ist nicht von gestern und ehegestern her, daß diese Weisheit aufgekommen. Längst schon hat sie in den Kreisen der Gelehrten und höher Gebildeten sich vernehmen lassen und hat Anhänger nicht wenige gehabt. Aber die Zeit, die jetzt gekommen ist, hat das Eigene, daß es kein Geheimnis mehr gibt. Es ist eine Zeit der Öffentlichkeit nach allen Richtungen. Was in den höheren Kreisen der menschlichen Gesellschaft auftaucht, das verbreitet sich durch tausend Kanäle, durch die Zeitungen und Schriften, welche überall hinkommen, durch die öffentlichen Versammlungen, durch die ungehemmte Freiheit der Rede, durch den hoch entwickelten Verkehr rasch und unaufhaltsam

durch alle Schichten des Volkes und wird dann dort leicht und bereitwillig von vielen aufgenommen als Errungenschaft des Fortschrittes und der Bildung, wie unfertig und ungewiß es auch in Wirklichkeit oft noch sein mag. Daß kein Gott und Vater über uns sei und kein Herr und Meister, durch den wir selig werden sollen, das ist längst nicht mehr das Geheimnis einzelner Gelehrten und eines abgeschlossenen Jüngerkreises, der sich um ihren Lehrstuhl gesammelt hat. Man hört es auf den Gassen, in den Eisenbahnwagen, an den öffentlichen Versammlungsorten. Die Arbeiter, die Gewerbegehülfen, halbwüchsige Jungen unendlich oft, die kaum der Schule entwachsen sind, sie wissen es und sind stolz auf ihr Wissen: es ist kein Gott, der Mensch ist sein eigener Gott.

Da haben wir die Selbstvergötterung des Menschen in ihrer neuesten und für den Augenblick schreckhaftesten Gestalt. Die Früchte davon beginnen bereits zu reifen. Die leer stehenden Gotteshäuser waren der Anfang, die gefüllten Gefängnisse und Irrenhäuser, in welchen es allerorten an Raum fehlt, die schrecklich anwachsende Zahl der Verbrechen und der Selbstmorde, die allgemeine Klage über zunehmende Verwilderung der Sitten, Roheit und Unbotmäßigkeit — endlich das reißende Anwachsen der Partei, welche es ganz offen auf ihre Fahne schreibt: Einen Gott gibt es nicht, darum ist das höchste Gut des Menschen der sinnliche Lebensgenuß, und weil alle Menschen gleich sind, deshalb muß eine Ordnung der Dinge geschaffen werden, nötigenfalls mit blutiger Gewalt, wo behaglicher Genuß das Gemeingut aller ist, — das sind die weiteren Früchte.

Die offenkundige Gefahr hat die höchsten Gewalten des Reichs veranlaßt, gesetzliche Vorkehr zu treffen, um dem weiteren Umsichgreifen des Übels Einhalt zu thun. Das Socialistengesetz ist in Wirksamkeit getreten und Gott gebe, daß es seine Wirkung vollende. Aber meint ihr, es werde allein helfen? Es vermag es nicht, und einen Schaden fürchte ich davon. Ich fürchte, viele werden sich nur in ruhige Sicherheit einwiegen und meinen: Es hat weiter keine Gefahr, die Polizei sorgt ja. Die Polizei — sie kann mit ihren Mitteln äußeren Unfug wehren, welcher den öffentlichen Frieden bedroht; aber das Weiterdringen von verderblichen Gedanken und Meinungen verhindern, welche bereits in weitem Umfange in den Geist des Volkes eingedrungen sind und ihm auch fernerhin noch werden zugeführt werden, das vermag sie nicht. Diejenigen, die das Gesetz erreichen kann, sind keineswegs die einzigen Urheber des

Unheils. „Was wir lehren," — so hat sich seiner Zeit im Reichstage einer der Socialistenführer vernehmen lassen — „das ist von vielen der berühmtesten, in allgemeinem Ansehen stehenden Gelehrten gesagt worden, wir ziehen nur die Folgerungen aus den Sätzen, welche diese verkündigt haben. Und niemand kann sagen, daß es die Unwahrheit sei."

Die große Frage, um die es sich bei dem Kampfe am Ende handelt, ist die: Giebt es einen Gott über uns, oder ist der Mensch sein eigener Gott? Eine von den jetzt verschwundenen socialistischen Zeitungen hat das einmal ganz richtig und treffend ausgesprochen, ihr verzeiht mir, wenn ich die Worte anführe, wie sie gelautet haben, sie sind uns zugleich ein Beleg, in welchem Tone man dort von heiligen Dingen zu reden pflegt: „Gibt es einen Gott", hieß es, „so sind wir allerdings geleimt, gibt es aber keinen, dann können wir an den bestehenden Rechten und Ordnungen ändern, wie es uns gefällt." So ist es. — Wir halten den Aposteln des Umsturzes entgegen: Das Eigentumsrecht, die Ehre, die Familie, die persönliche Freiheit, die Obrigkeit, das sind unwandelbare Ordnungen des menschlichen Lebens, an welchen niemand rütteln darf. Wer giebt uns das Recht, sie für solche zu erklären? Sie sind es nur dann, wenn es wahr ist, daß sie Ordnungen Gottes sind. Sind sie es nicht, dann ist nicht abzusehen, warum nicht das Volk oder die Mehrheit des Volkes, wenn es ihm gefällt, diese Ordnungen abstellen und andere an ihre Stelle soll setzen können, und warum es denen, die mit jenen Ordnungen nicht zufrieden sind, nicht freistehen soll, durch eine ausgiebige Agitation die Mehrheit des Volkes für ihre Meinungen zu gewinnen. Ganz gewiß aber wird alsdann kein gesetzliches Verbot es verhindern können, daß die Gesinnungen und Meinungen aller derjenigen, die von dem Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung einen Gewinn für sich erwarten, sich immer mehr den Umsturzgedanken zuwenden. Daß sie von den Umsturzpropheten betrogen werden und daß die glänzenden Ziele, welche ihnen diese vorspiegeln, niemals würden erreicht werden können, das sehen sie nicht und wollen sie nicht sehen, wenn die Begehrlichkeit einmal wachgerufen ist. Daß es aber eine Pflicht, eine heilige Pflicht sei, sich in die sittlichen Ordnungen, auf welchen die menschliche Gesellschaft ruht, zu fügen und in denselben treu und anspruchslos seinen Beruf zu erfüllen, welcher es sei, wie wollen wir sie davon überreden, wenn nicht mehr feststeht, daß diese Ordnungen heilige Gottesordnungen sind? Ist der Mensch sein eigener Gott, warum

soll er dann nicht, wenn es ihm gefällt, die zehn Gebote abschaffen und andere an ihre Stelle setzen dürfen?

Meine Freunde! Wir als gute Protestanten hören nicht auf zu protestieren gegen alles, was darauf abzielt, dem allmächtigen Gotte die Ehre zu nehmen, um sie Menschen zu geben. Der Unterschied ist so gar mächtig nicht, ob man einen einzelnen Menschen erhebt und ihn zum Herrn der Herren macht an Gottes Statt, oder ob man sagt: Die ganze Menschheit, die große Menschenmenge ist Gott, und was ihr gefällt, das muß gelten. Hier wie dort steht im Hintergrund das alte Wort der Verführung: „Ihr werdet sein wie Gott." Gegen das eine wie gegen das andere halten wir daran fest, was der Herr unser Heiland spricht: „Einer ist euer Vater, der im Himmel ist und Einer ist euer Meister, Christus." Und so lang unsere evangelische Kirche besteht, so lang wird es ihr heiliger Beruf sein, diese Wahrheit hochzuhalten und von ihr aus zu protestieren gegen alle Menschenvergötterung von rechts und links.

Ich habe gesagt: So lang unsere evangelische Kirche besteht. Denn, meine Freunde, es klingt über die Maßen ernst und es ist es auch, und dennoch ist es wahr: man muß in jetziger Zeit sich fragen, wie lang wird die evangelische Kirche, die Kirche der Reformation noch bestehen, wird sie nach einem Jahrhundert, nach einem halben Jahrhundert noch vorhanden sein? Seit dem großen Kriege, den wir vor 15 Jahren erlebt haben, als Gott der Herr im Flammenschein an uns vorüberging, als wir mit Staunen die großer Thaten seiner gewaltigen Hand sahen und aus ungeheuren Kämpfen das Reich deutscher Nation neu geboren erstand — seitdem haben wir in deutschen Landen wundersame Dinge geschehen sehen. Diejenige Kirche, die seit dem Ursprung unseres Reiches mit demselben in Kampf und Gegensatz gestanden hat, die Kirche des Papsttums, hat seit jener Zeit einen gewaltigen Aufschwung genommen. Trotz der Kämpfe, die ihr geboten waren und sind, hat sie an Ansehen und Macht seitdem beständig zugenommen; der Einfluß, den sie auf die Gemüter ihrer Angehörigen ausübt, ist überall gewachsen, die Gotteshäuser stehen gefüllt, das Wort des Priesters ist eine Autorität und die Mittel zum äußeren Bestehen fließen ihr aus den Händen ihrer Gläubigen reichlich zu. Und seit derselben Zeit hat diejenige Kirche, die mit dem Reiche aus einer und derselben Wurzel entsprungen ist, die sein Entstehen mit freudigem Danke begrüßt und ihm still, aber mächtig seit langen Zeiten vorgearbeitet hatte, die evangelische, einen abermaligen gewaltigen

Rückgang erfahren. Das protestantische Bürgertum wendet sich in Scharen von seiner Kirche hinweg. Ich rede nicht von unserer Stadt allein, denn was ich sage, das betrifft hunderte von Orten, groß und klein, so weit die deutsche Zunge klingt. Das verführerische Wort: „Ihr werdet sein wie Gott", findet Gläubige an allen Orten und wo man daran noch hält, es sich's nicht will nehmen: Einer ist euer Vater, Einer ist euer Meister, da geschieht es mit halben Herzen. Was will daraus noch werden? Nun meine Freunde, der allmächtige Gott, der in den Tagen der Reformation mit unsern Vätern gewesen ist und ihnen frohen Mut gegeben hat zum Kampf und Sieg, der unter so vielen schrecklichen Erschütterungen und Nöten von innen und von außen drei Jahrhunderte hindurch die feste Burg und die gute Wehr und Waffen der Kirche gewesen ist, die seinen Sohn Jesum Christum bekennt als den einigen Meister und Herren, außer welchem es keinen anderen gibt, der wird auch ferner mit ihr auf dem Plane sein. Wir aber, die wir hier beisammen sind, um das Gedächtnis der Reformation mit Dank und Freude zu begehen, wir schlagen unsere Hände ein und geloben uns: „Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu." Uns soll nichts von der Kirche abwenden, die auf dem Grunde ruht: „Einer ist euer Vater, der im Himmel ist, und Einer ist euer Meister, Christus."

Dr. theol. Köhler,
Ober-Konsistorialrat u. Superintendent der Prov. Rhein-Hessen.

4.

2. Korinth. 4, 5—10.

(1884 vor einer meist aus Gebildeten bestehenden Stadtgemeinde gehalten.)

Am Anfange unseres Jahrhunderts hat ein sehr berühmter und sehr ehrwürdiger Prediger erklärt, daß er zwar am Reformationsfeste das Evangelium immer mit ganz besonderer Freudigkeit verkündigt habe, daß ihm aber seit einigen Jahren bei dem Herannahen dieses Festes auch ein stiller Kummer das Herz beschwere. Er finde nämlich neben solchem, was mit hoher Begeisterung erfüllen müsse, in den damaligen Zuständen der

evangelischen Kirche manches sehr Betrübende. Ein ähnlicher Widerspruch der Empfindungen liegt immer noch nahe und zwar, wie wir gleich nachher darlegen wollen, ganz besonders in diesem Jahre. Um uns in dieser Beziehung zur rechten Klarheit anzuleiten, habe ich einen Text gewählt, welcher auch Herrlichkeit und Schwachheit in der Christenheit dicht neben einanderstellt. Auf Grund dieses Textes reden wir jetzt

Über der Kirche Herrlichkeit in Schwachheit.

Gottes Gnade gebe, daß unsere Betrachtung uns ebensowohl vor falscher Sicherheit als vor verkehrter, unbegründeter Verzagtheit bewahren helfe, und daß wir durch dieselbe erinnert werden, welch' hoher Schatz von Wahrheit und Gnade uns durch die Reformation und in der evangelischen Kirche geschenkt worden ist!

I.

Um „über der Kirche Herrlichkeit in Schwachheit" zu reden, richten wir zuerst den Blick auf das Lutherfest des vorigen Jahres. Diese Erinnerung liegt gewiß sehr nahe, und eben diese Erinnerung hat mich soeben sagen lassen, daß uns ein Widerspruch freudiger und betrübter Empfindungen ganz besonders in diesem Jahre nahe liegt.

Denkt euch, ein gebildeter, kluger Japanese, der aber der deutschen Sprache ganz kundig gewesen sei, habe voriges Jahr bei unserem Lutherfeste einer Anzahl von Gottesdiensten und sonstigen Feierlichkeiten beigewohnt; er habe diese begeisterten Reden, diese prachtvollen Gesänge und Musikaufführungen, diese großen Massen freudig erregter Festgenossen genau beobachtet. Mußte ein solcher Fremdling nicht ein überaus glänzendes Bild von der Einigkeit, Lebendigkeit und Stärke der evangelischen Kirche erhalten?

Luther, der Reformator wurde gefeiert. Luther ist der Mann des festen Glaubens, der Mann, der auf Gottes Wort und Christi Sakrament als den Grundlagen und Quellen dieses Glaubens steht. Nach Luther zumeist, als dem das reine Evangelium wieder in das Licht stellenden, ist die Hauptlehre der evangelischen Kirche, die von der Rechtfertigung aus dem Glauben, sind die das Leben unserer evangelischen Kirche stets von neuem stiftenden und erhaltenden Gnadenmittel das Wort Gottes und die heiligen Sakramente.

Wenn nun der erwähnte gebildete, kluge Japanese längere Zeit die Zustände der evangelischen Kirche beobachtete, würde

er da nicht finden, daß vielen, welche evangelische Christen heißen, der feste Glaube an die Gnade Gottes in Christo Jesu fehlt, daß viele Gottesdienste sehr schlecht besucht werden, indem viele doch im bürgerlichen Leben wohlwollenden, ehrenwerten Leute den unersetzlichen Wert der Predigt des göttlichen Wortes und des heiligen Abendmahles nicht erkennen?

Offenbar bilden zu der Herrlichkeit, in welcher die evangelische Kirche am Lutherfeste erschien, die Zustände, in welchen unsere Kirche bei dem gewöhnlichen Verlaufe der Dinge häufig erscheint, einen betrübenden Gegensatz. Dicht neben der Herrlichkeit erscheint viel Schwachheit. Wie sollen wir diese Thatsache beurteilen? Soll sie uns die Festfreude unmöglich machen? Soll sie uns zum Verzagen an der Gegenwart und Zukunft unserer Kirche treiben? Zur klaren Antwort auf diese Fragen wird der Text anleiten.

II.

Unser Text führt in die Zeiten der Apostel, also in die ältesten Zeiten der Christenheit. Demnach richten wir jetzt, um über der Kirche Herrlichkeit in Schwachheit zu reden, den Blick auf die alte Kirche. Damals trat der Kirche Herrlichkeit in gar manchen Beziehungen am kräftigsten hervor. Jesus Christus, der Herr der Kirche, stand mit seinem Wesen und Wirken, mit seinem Leiden, Sterben und mit seiner Auferstehung noch in unmittelbarer frischer Erinnerung. Seine Person und die Wahrheit des Evangeliums war den Gläubigen ein noch neues Wunder, eine Gottes-Offenbarung, ein Glanz, ein Licht aus der Höhe. An diesem Lichte entzündete sich ein neues Leben: Glaube, Friede, Gerechtigkeit, Liebe, Himmelshoffnung. Das Himmelreich war nahe herbeigekommen. Unser Wandel, d. h. unsere Bürgerschaft, ist im Himmel, schrieb der Apostel Paulus. Auf diese Herrlichkeit des jungen Christentums weist derselbe Apostel in unserem Texte mit sehr schönen, vielbedeutsamen Worten, indem er nach V. 6 sagt: „Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß (durch uns) entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu", d. h. die Erkenntnis der in der Person Jesu Christi offenbar gewordenen Herrlichkeit Gottes. Diese Erkenntnis nennt der Apostel in dem folgenden 7. Verse einen „Schatz", also ein reiches, kostbares Besitztum. Aber an diese Schilderung der Herrlichkeit des Evangeliums schließt er sogleich

eine Schilderung der Schwachheit seiner Bekenner. Dabei denkt er nicht nur an den hinfälligen, vielen Leiden unterworfenen Körper, sondern auch an die schweren Verfolgungen und Bedrückungen, welche die ersten Christen zu erleiden hatten. Wir dürfen, obwohl der Apostel die Sünde hier zunächst nicht gemeint hat, das unvollkommene, vielen Gebrechen, auch vielen Verirrungen und Sünden unterworfene irdische Wesen des Menschen überhaupt als dessen Schwachheit selbst bei Erkenntnis göttlicher Herrlichkeit bezeichnen. Die Worte des Apostels lauten: „Wir haben aber solchen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes, und nicht von uns. Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Und tragen um allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde." Trotz aller Schwäche und Trübsal fühlt sich der Apostel mit den ersten Christen geschützt, gesichert und freudig; der ewig lebende Heiland hielt sie aufrecht, mitten in der Schwachheit blieben sie der Herrlichkeit gewiß. Herrlichkeit in Schwachheit war der Zustand der ältesten Kirche.

III.

Paulus redet im Texte von den Aposteln, von den wahren Gläubigen der ältesten Kirche, die ja eine noch kleine, sehr zerstreute, äußerlich locker verbundene Gemeinschaft war. Auf diese ältesten Christen überträgt Paulus hauptsächlich seine eigene Erfahrung, seine eigene Glaubens- und Lebensstellung. Er redet also mehr noch von einem einzelnen, als von der Gemeinschaft. Deshalb gibt der Text das Recht, von der Kirche Herrlichkeit in der Schwachheit zu reden, indem wir den Blick auf die einzelnen Christen aller Zeiten richten. Die Kirche ist ja die Gemeinschaft der einzelnen Christen. Wie es mit den meisten einzelnen Christen steht, so steht es mit der Kirche, gerade so wie man die Beschaffenheit eines Waldes an der Beschaffenheit seiner meisten einzelnen Bäume erkennt.

Wenn ihr eine recht schöne Schilderung der inneren Herrlichkeit des Christenlebens bei äußerer Schwachheit lesen wollet, dann leset in unserem Gesangbuche das inhaltreiche Lied des einstigen Arztes im Haller Waisenhause: „Es glänzet der Christen inwendiges Leben, obgleich sie von außen die Sonne verbrannt".

Je mehr Ernst, Erkenntnis und Erfahrung ein Christ hat, desto kräftiger wird er bezeugen: Es finden sich, und zwar ganz besonders in einzelnen feierlichen, gottgesegneten Stunden, in mir Glaube, Friede, Liebe, Ergebung in Gottes Willen, fröhliche Himmelshoffnung, lebhafter Abscheu gegen die Sünde, eifrige, feste Entschließungen zu allem Guten, ein helles Licht der Erkenntnis Gottes in Christo Jesu, ein Abglanz himmlischer Herrlichkeit; aber bei dem allen bleibe ich ein schwacher, sündhafter Mensch; ein Mensch, der viel Leid zu tragen hat, und dem oft recht bange wird; ein schwacher Mensch, der manchmal zweifelt, manchmal schwankt, manchmal fällt; ein schwacher Mensch, dessen Liebe kalt wird, dessen Glaubens- und Hoffnungslicht manchmal verlöschen will. Aber merkwürdigerweise gerade in der Schwachheit, gerade im tiefsten Leide, gerade wenn der Christ fühlt, daß er mit der Sünde tapfer kämpfen muß, gerade dann erfährt er, wenn er sich gläubig betend im Namen Jesu Christi an den himmlischen Vater wendet, die Kraft der Gnade, die Wahrheit des Wortes: „Meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig"; gerade dann läßt Gott das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, indem er einen hellen Schein in das verdunkelte Gemüt hinein gibt. So findet sich bei den einzelnen wahren Christen aller Zeiten Herrlichkeit in der Schwachheit.

IV.

Findet sie sich bei den einzelnen wahren Christen aller Zeiten, so muß sie sich auch bei der Kirche überhaupt, d. h. bei der Kirche als Ganzes betrachtet, zu allen Zeiten finden. Demnach reden wir jetzt über der Kirche Herrlichkeit in Schwachheit, indem wir einen flüchtigen Blick auf die ganze Geschichte der Kirche richten. Natürlich hat da im Laufe der Zeiten ein mannigfaltiger Wechsel statt, d. h., bald tritt mehr die Herrlichkeit, bald mehr die Schwachheit hervor, geradeso wie wir es soeben von den einzelnen Christen aussagten. Aber im großen und ganzen erweisen sich Schwachheit und Herrlichkeit als zusammengehörig. Man muß nur, um dieses wunderbare Mit- und Durcheinander leichter zu begreifen, die Schwachheit in Folge äußeren Druckes und die innere Schwachheit der Christen in Folge von Unglauben und sonstiger Sünde, man muß bei letzterer wieder das Gefühl der Schwachheit und die wirkliche Schwachheit klar unterscheiden. Wo wenig Gefühl der Schwachheit vorhanden, da liegt oft große wirkliche Schwachheit vor. Wenn dagegen das Verlangen nach der göttlichen Wahrheit und Gnade, wenn

die Lust an Gottes Wort, wenn der Glaube und die Liebe, wenn der Eifer zu Gerechtigkeit und Heiligung in der Kirche recht lebendig werden: dann fühlen gerade die ernstesten Christen ihre Schwachheit ganz besonders. Das hängt sehr oft mit großen Leidenszeiten der Kirche zusammen. Diese Leidenszeiten rufen die Herrlichkeit herbei. In Verfolgungszeiten erwiesen sich der Glaube und die Liebe am freudigsten.

Dagegen haben Zeiten äußeren Glanzes und äußerer Ruhe die innere Herrlichkeit des Christentums vielfach zurückgedrängt. Das zeigte sich, als das Christentum unter Konstantin die kaiserbegünstigte und machtbegabte Staatsreligion des alten Römerreiches wurde. Das zeigte sich, als im Mittelalter das Papsttum in Europa auch die äußere Weltherrschaft in Händen hatte. Äußere Herrlichkeit, innere Schwäche; äußere Schwäche, innere Herrlichkeit: das scheint ein Gottesgesetz für das Erdenleben der Kirche. Sie scheint ebensowenig, wie viele Menschen, dauernd weltlich gute Tage vertragen zu können. Auch die gegenwärtige große äußere Macht der katholischen Kirche wird große Gefahren für dieselbe herbeiführen, zumal für ihre innere Wahrhaftigkeit und Lauterkeit.

In den Verfolgungen der ersten Jahrhunderte dagegen, nach den Stürmen der Völkerwanderung, nach den Gräueln des dreißigjährigen Krieges, unter der Schmach der Napoleon'schen Fremdherrschaft, da erwachte die Herrlichkeit der Kirche von neuem. So auch in den Verirrungen und Veräußerlichungen des kirchlichen Lebens vor der Reformation. Päpste, Kardinäle, mächtige Kaiser und Fürsten, glänzende Kirchenversammlungen wollten helfen und bessern; es mißlang. Da erhob sich ein gewissensgeängstigter, damals körperlich elender Mönch, eben unser Luther. Am 31. October 1517 schlug er 95 Sätze, besonders gegen den Ablaßhandel, an die Schloßkirche zu Wittenberg. Es war ein kleiner Anfang aus der Schwachheit heraus; aber hell und immer heller leuchtete dann das Licht des Evangeliums aus der Finsternis hervor. Luther und seine Genossen bei Begründung der evangelischen Kirche, Melanchthon, Zwingli, Calvin, sie alle sagten mit dem Apostel Paulus in unserem Texte: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum, daß er sei der Herr, wir aber euere Knechte um Jesu willen." Auf solche Predigt hin gab Gott einen hellen Schein in die Herzen. Es entstand eine neue Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi: Es begann eine Vertiefung des Glaubens und des sittlichen Lebens. Aber

der Herrlichkeit rechter Erkenntnis folgte diese Erneuerung und Heiligung des gesamten Lebens nur sehr langsam und gleichsam von ferne nach. Darüber hat unser Luther in seinen späteren Jahren sehr bitter geklagt. Auch in den Anfängen unserer evangelischen Kirche offenbarte sich ihre Herrlichkeit nur mitten in vieler Schwachheit.

V.

Da das in der Kirche und bei den einzelnen Christen überhaupt so ist, darf es uns auch bei unserer evangelischen Kirche nicht wundern und erschrecken. Es war ja sogar bei dem Herrn der Kirche, bei Jesus Christus selber, nicht anders, nur daß bei ihm die eigene Sünde nicht mit hereinwirkte. Lasset uns darum jetzt, um der Kirche Herrlichkeit in Schwachheit recht zu begreifen, einen Blick auf unsern Heiland selber werfen, der ja nach dem vorhin angeführten Textes-Verse und nach der ganzen Lehre unserer evangelischen Kirche vorzugsweise gepredigt werden soll. Um unser Erlöser zu werden, mußte der Gottessohn Knechtsgestalt annehmen, mußte er viel Widerspruch, Feindschaft und Verfolgung erdulden, mußte er vor das Gericht, in die Schmach, in den peinvollen Kreuzestod. Das Kreuz, das Zeichen der äußersten Schmerzen und der äußersten Schande, ist das große Zeichen der Christenheit. Der Heiland selbst spricht im 15. Kap. des Johannes: „So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. — Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe: „Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr.“ Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen. Die Kirche ist die von einem Gekreuzigten gestiftete Gemeinschaft; die Welt muß dieselbe hassen und zu unterdrücken suchen, deshalb darf es uns nicht wundern, daß der Kirche Herrlichkeit auf Erden in Schwachheit erscheint.

VI.

Nun kehren wir zum Schlusse an den Anfang unserer Betrachtung zurück und fragen, wozu uns diese Erkenntnis von der Kirche Herrlichkeit in Schwachheit besonders am Reformationsfeste auffordert? Wir gingen von dem Gedanken aus, daß es am diesjährigen Reformationsfeste nahe liegt, zwischen der großartigen, hochbegeisterten Lutherfeier des vorigen Jahres und den gewöhnlichen Zuständen der evangelischen Kirche einen auffallenden, betrübenden Widerspruch zu finden. Sicher, dieser Widerspruch ist vorhanden, und er hat wirklich etwas Auffallendes

und Betrübendes. Aber wir dürfen es damit nicht übertreiben. Es kann nicht immer hochbegeisterte Feststimmung sein. Kein Mensch ist ständig so, wie in seinen festlichsten Augenblicken. Wir haben uns bei dem Blicke auf die alte Kirche, auf die einzelnen Christen aller Zeiten, auf die Geschichte der Kirche, ja auf unsern Heiland selber, hoffentlich überzeugt, daß Herrlichkeit in Schwachheit überhaupt der Kirche Zustand auf Erden ist. Deshalb nennt man sie hienieden eine kämpfende Kirche, und erwartet man sie als eine triumphierende erst in der künftigen Herrlichkeit.

Deshalb wollen wir uns aber auch nicht allzusehr wundern und noch weniger allzusehr erschrecken oder zaghaft jammern, wenn wir allerlei Schwachheit, so namentlich Mangel an äußerer Einheit und Macht, in der evangelischen Kirche wahrnehmen. Nur insofern diese Schwachheit durch unsere eigene Sünde, durch unseren Unglauben, unseren unchristlichen Wandel, unseren Mangel an Liebe, Gerechtigkeit und Pflichttreue, unsere Lässigkeit im Gebete und im Gebrauche der Gnadenmittel, also unsere Geringschätzung des Gottesdienstes und des heiligen Abendmahles herbeigeführt wird, insofern muß uns die Schwachheit unserer Kirche erschrecken und zu dem Entschlusse treiben, ernstlich zu sorgen, daß die evangelische Kirche nicht durch unser eigenes Verhalten schwach sei.

Dafür zu sorgen muß uns natürlich nicht nur das Wohl unserer Kirche und unseres deutschen Volkes treiben, sondern auch unser eigenes zeitliches und ewiges Heil. Vor allem um unserer selbst willen müssen wir ernste evangelische Christen werden. Dazu gehört, daß wir ein volles Verständnis für den hohen Wert und für die eigentümlichen Vorzüge unserer evangelischen Kirche haben und uns durch das Wahrnehmen von allerlei Schwächen die Erkenntnis ihrer Herrlichkeit nicht verdunkeln lassen. Unsere evangelische Kirche, die Kirche des reinen Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo Jesu, die Kirche, gebaut auf Gottes Wort und Christi Sakramente, die Kirche des persönlichen Glaubens an Jesum Christum und der echten, alle Lebensverhältnisse mit evangelischer Freiheit umspannenden Sittlichkeit aus solchem Glauben heraus, die Kirche mit ihrer freien Bewegung in echter Wissenschaft und in mannigfaltigen Gestaltungen ihrer religiösen Überzeugungen, Anstalten und Gemeinschaften: diese unsere evangelische Kirche hat mitten in der Schwachheit ihrer äußeren Erscheinung eine große Herrlichkeit. Gott gebe, daß dieselbe mit hellem Scheine in unsere

Herzen und in unser Leben hineinleuchte, damit wir freudig dazu helfen, daß diese Herrlichkeit der evangelischen Kirche mit ihren Lebenskräften auch in unserem gesamten leider so vielfach verfinsterten Volksleben immer mehr ein macht- und segensvolles Licht werde! Amen.

Dr. Diegel,
Direktor des Predigerseminars
zu Friedberg.

5.

Hebr. 13, 7—9.

Gel. i. H.! Wir feiern heute den Geburtstag unserer evangelischen Kirche. Gleichwie man nun bei jedem neuen Geburtstage eines Menschen sich freut, daß man durch Gottes Gnade wieder ein Jahr erlebt und vollendet hat, so freut sich auch heute unser Herz, daß wir von neuem den Gedanktag der Reformation festlich mit einander begehen und fröhlich abermals singen dürfen:

„Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen."

Wir freuen uns, daß unsere Kirche immer noch groß und mächtig dasteht, wenn auch „der alt böse Feind" ihr schon manchmal das Grablied anstimmen zu können vermeinte.

Aber das Reformationsfest ist nicht blos ein Fest der Freude und des Dankes, die heute jedes noch nicht erstorbene Glied der evang. Kirche erfüllen müssen, sondern auch ein Fest ernster Mahnung und prüfender Erinnerung. Es weist uns zurück auf die ersten, lebendigsten Zeiten unserer Kirche und fragt uns angesichts dieses Spiegels, ob auch wir noch erfüllt sind von der Kraft des evang. Geistes, welcher aus den Schriften, aus den kernigen Liedern, aus dem gewaltigen Leben der Reformatoren uns entgegenweht? Das Reformationsfest fragt uns, ob auch uns noch, wie den ersten Lehrern der evang. Kirche, Christus der Grund und Mittelpunkt, der Anfänger und Vollender unseres Glaubens ist? Das Reformationsfest warnt uns endlich aber auch, uns nicht verführen zu lassen durch allerlei

fremde, unnütze Lehren, sondern stark am Herzen und fest durch Gottes Gnade zu werden und zuzusehen, daß niemand unsere Krone uns raube? Solche und ähnliche Gedanken, m. Fr., legt uns das Reformationsfest nahe. Auch unser heutiger Reformationstext redet in ähnlichem Sinne an unsere Herzen und läßt sich gleich einer kräftigen Weckstimme für evang. Christen vernehmen.

Wohlan, m. L., laßt uns hören: den dreifachen Zuruf, den das Reformationsfest durch den Mund unseres heutigen Textes an uns evangelische Christen ergehen läßt! O, daß doch alle Ohren darauf hören möchten, daß doch alle Herzen empfänglich wären für diese Stimmen, wie sie Text und Tag uns gleich mächtig erschallen lassen!

I.

Der erste Zuruf des Reformationstages an die evang. Christen lautet! „Gedenket eurer Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, folget ihrem Glauben nach, schaut euch ihr freudiges Ende an!“ Es heißt in unserem Texte V. 7: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!“ Der Verfasser unseres Briefes ermahnt hier seine Leser, der bereits entschlafenen Gemeindeleiter, -Lehrer und -Führer, mit andern Worten, der Apostel und Evangelisten, die als Schüler Jesu jenen das Evangelium gebracht hatten, eingedenk zu bleiben und vor allem den Blick gerichtet zu halten auf den Glauben dieser Männer und auf den herrlichen Ausgang ihres christlichen Lebens und Wandelns.

Die nämliche dringende Mahnung ruft uns das heutige Reformationsfest zu; und wahrlich, sie verdient sorgfältigste Beachtung. Denn, Gel., es ist ja eine bekannte Wahrheit, daß nur dann die Bestrebungen der Gegenwart gelingen können, wenn sie sich nicht losreißen vom Boden der Geschichte und der Vergangenheit, sondern fest in ihr wurzeln und gesund aus ihr herausgewachsen. Gleichwie nun ein Volk nur dann mächtig und groß bleiben kann, wenn es seine bisherige Entwickelung nicht abbricht, sondern lebendig fortbildet, und wenn bei ihm die Gegenwart jedesmal als ein gesunder Arzt aus dem Stamme der Vergangenheit herauswächst: ebenso ist's auch mit der evangelischen Kirche.

Will sie gedeihen und blühen, so muß sie auf die Reformationszeit zurückblicken, nicht als auf eine veraltete und überwundene Zeit, sondern als auf ihre ursprüngliche, ehrwürdige Geburtsstätte, in deren fruchtbarem Boden ihre eigenen Wurzeln tief und unablöslich eingesenkt sind. Welchem ächten Menschen, meine Freunde, fesselte nicht ein mächtiges, unbegreifliches Band an die Heimat, die Stätte seiner Liebe und Sehnsucht? Nun, die Zeit der Reformation ist unsere geistige Heimat; und der ächte Protestant schaut tiefbewegt, dankbar und freudiggehoben in jene Tage zurück, wo die Gemüter so mächtig ergriffen waren durch die Kraft des wiedererlangten evangelischen Glaubens, wo das Morgenwehen einer neuen Zeit durch die Völker ging, wo das Gefühl der errungenen Geistesfreiheit in wahren Jubeltönen sich allerwärts Luft machte. Ja, Geliebte, es war eine große, prophetische Zeit, in der wir wahre Riesengestalten sich vor unseren Augen erheben sahen, wie sie an Zahl und Größe keine zweite Zeit der Christenheit, außer der apostolischen selber, aufzuweisen hat: eine Zeit, in der eine Macht des heiligen Geistes, ein Einfluß des göttlichen Wortes, eine Kraft des weltüberwindenden Glaubens alle Gemüter umfaßte, wie bis jetzt nicht wieder. In ihr wurde der Grundstein gelegt zum Bau unserer evangelischen Kirche, an dem drei Jahrhunderte fortgebaut haben, ohne sich doch knechtisch und unprotestantisch an jeden Buchstaben und jedes Wort der Reformationszeit zu binden und dadurch wieder eine neue menschliche Tradition über die heilige Schrift zu stellen. Nun, meine lieben Freunde, wenn die Reformationszeit eine so große und herrliche, und herzerhebende Zeit war, so laßt uns am Gedenktage derselben denn auch „gedenken an unsere Lehrer, die uns das Wort Gottes gesagt haben," ihr Leben des Glaubens und der Liebe, und ihr seliges Ende frohgemut anschauen und ihrem hehren Vorbilde nachfolgen. Wir wollen hinblicken auf unseren Luther, den mutigen Mönch von Wittenberg, den Helden von Worms, den treuen Volksmann, den deutschen Bibelübersetzer, den geistvollen Gottesgelehrten und Schrifterklärer, den herrlichen Liederdichter, den gewaltigen Prediger, den frommen Beter, den gläubig und unerschütterlich Kämpfenden, den fröhlich, gottergeben und siegesgewiß Sterbenden.

„O, dieser Luther, man könnte ihn", wie ein großer Gottesgelehrter*) unserer Tage trefflich sagte, „mit einem Felsen vergleichen, unergründlich tiefgegründet in der heimischen Erde, sein

*) Dr. Professor Hase in Jena. D. Verf.

Haupt bald in die blauen Lüfte reichend, bald von Sturmwolken umhüllt, ein Felsen mit scharfen Kanten und steilen Wänden, von denen sich Sturzbäche ergießen, verheerende wie befruchtende; ein Mann, der heiter an allem teilnahm, was damals das Herz des deutschen Volkes bewegte. Dazu das Bild seiner männlichen Jugend und seines Wirkens bis zur Einsamkeit auf der Wartburg, voll anziehender, herrischer Züge; jedes Kind in deutsch-protestantischen Landen, und jeder Bauer weiß euch das zu erzählen. Wo hätte die katholische Kirche Deutschlands einen Volksheiligen wie diesen, der kein Heiliger gewesen ist?"

Und neben Luther gewahren wir den friedlichen, sanften, versöhnlichen Melanchthon: seines kräftigeren Freundes rechter Arm, sein besonnener Ratgeber und treuer Genosse in guten wie gefahrvollen Tagen, der gelehrte Verfasser der ersten großartigen Meisterschrift der evangelischen Kirche, der „augsburgischen Konfession", um welche die Evangelischen als um ihren Mittelpunkt sich scharten.

Seht meine Freunde, wenn wir auf diese und ähnliche Männer, auf die ersten großen Lehrer unserer Kirche und ihre Genossen und Schüler unverwandt hinblicken, ihr Leben, Glauben, Lieben und ihr fröhliches Ende anschauen, kurz uns ganz in die Heldenzeit unserer Kirche zurückversenken: dann belebt sich von neuem unser Glaube, dann erstarkt unser Mut. Denn wie die Angst ansteckt und auch andere verzagt macht, so macht umgekehrt der Anblick fremden Mutes uns selbst mutig und kräftig. Dieser unverzagte Mut thut aber unserer Zeit sehr not, in welcher der „alte böse Feind" von neuem einen recht ernst gemeinten Anlauf unternommen hat und gehässiger anstürmt wider unsere teuere Kirche. Wir wissen freilich, daß der Herr seine Kirche mächtig schützet; aber nur dann wird sie zur uneinnehmbar-festen Burg, wenn wir als mutige Streiter auf ihren Mauern ausharren und nicht eher von dem uns angewiesenen Platze weichen, als bis uns der Herr abruft durch ein fröhliches Ende.

Doch, meine Freunde, was war es wohl, was unsere Reformatoren so stark und unüberwindlich machte? was gab ihnen diesen Heldenmut und heitern Sinn im Leben und im Sterben? Nichts anderes als der Umstand, daß sie tief und fest gegründet waren in Christo und seinem Worte.

II.

Darum lautet der zweite Zuruf des Reformationstages und -textes an uns evang. Christen: Gründet euch immer fester auf den einzigen Grund eures Glaubens, Jesum Christum, der derselbe ist gestern und heute und in alle Ewigkeit.

Wir lesen im Texte V. 8: „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit." Diese Worte sind das Feldgeschrei der streitenden evang. Kirche. Wie einst im blutigen Religionskriege die Rufe: „Hie Maria! Hie Christus!" erklangen, so drückt sich in diesen Worten auch jetzt noch am schärfsten der Gegensatz beider Kirchen aus. Während die römische Kirche die „Jungfrau Maria" und ein Heer von „Heiligen" nötig hat, um mit Gott sich zu versöhnen und in Verbindung zu treten, während sie im Papste sich einen äußern Einheitspunkt und einen irdischen Stellvertreter Christi schuf: hat die evang. Kirche sich wieder auf den Grund gestellt, außer dem niemand einen andern Grund kann legen, hat sie den Namen auf ihre Fahnen geschrieben, in dem allein Heil, und außer dem kein anderer den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden. Und so hat sie denn der angemaßten Herrschaft des Papstes das ewige geistige Königtum Christi in der Kirche und der selbsterfundenen menschlichen Tradition das unwandelbare Wort Gottes in der heiligen Schrift gegenübergestellt. — „Jesus Christus gestern" heißt's im Texte, d. h. er hat die Vergangenheit mit seinem Geiste beherrscht. In seinem Namen sind unsere Väter einst im Leben glücklich und im Tode selig geworden. Im Vertrauen auf seine Gnade sind sie getrost entschlafen und eingegangen in sein ewiges Reich; denn Jesus Christus war Kern und Stern ihres Lebens. „Jesus Christus heute". Auch jetzt noch waltet er als Herr seiner Kirche in unserer Mitte und nährt uns mit den Gaben seines Geistes. Gar vieles ist vergangen, gar manche Woge ins Meer der Ewigkeit dahin gerauscht, gar mancher Namen oder Ruhm vergessen und gebleicht. Und vieles, was sich fortschleppt von einem Jahr zum andern und in unserer Gegenwart sich groß und erhaben däucht, wird bald genug der verdienten Vergessenheit anheimgefallen sein. Aber Einer steht noch immer groß, unerreicht und vielfach unverstanden da, wie der hohe Leuchtturm im brandenden Meere, Jesus Christus, unser Herr und Heiland! Sein Licht ergießt sich aus den vergangenen Jahrhunderten bis auf unsere Zeit, sein Wort wohnt fest, wahr

und kräftig in vielen Seelen. Und wenn wir auch bekennen müssen:

„Eins ist's, was deine Treuen kränkt,
Daß unter deinen Christen
Noch mancher deiner nicht gedenkt,
Beherrscht von seinen Lüsten.
Vieler Glaub' ist schwach,
Kalt die Lieb', und ach!
Sie bedenken nicht,
Es wart' ein schwer Gericht
Auf träge, sich're Christen."

so müssen wir doch andererseits dankbar in die Worte einstimmen:

„Herr, deine Kirche danket dir,
Noch wohnt dein Wort im Lande.
Von deiner Gnade haben wir
Noch deinen Geist zum Pfande."

Ja, Christi Wort und Sakrament sind noch immer vielen Seelen Schatz und Speise, noch immer das Labsal, woran unzählige evang. Christen sich erquicken und Trost holen für Zeit und Ewigkeit.

Derselbe Christus aber, der da war gestern und heute, der ist „auch in Ewigkeit." In ihm ist uns die Zukunft sicher und gewiß. Was immer die Zeit uns nehmen mag, und sei's auch unser Leben, wir haben eine tiefere Wurzel in ihm. Wir haben in ihm einen Herrn über Lebendige und Tote, einen Überwinder des Todes und seiner Schrecken, einen Heiland der Sünder. In ihm ist uns das ewige Leben nahegerückt und ein gewisser Besitz; durch ihn das Jenseits zur befreundeten Stätte des Friedens geworden. Da Er uns verheißen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende" und: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden": so hoffen wir auch fest und zuversichtlich, es werde einst die ganze Erde des Herrn Eigentum und von seinem Geiste durchdrungen, geheiligt und verklärt sein. Mögen auch noch tausende von Jahren darüber hingehen, es wird doch einmal Eine Herde und Ein Hirte werden, und alles gelegt sein zum Schemel seiner Füße! Wohlan, m. Fr., ist dies unsere lebendige Überzeugung, ist der Christus von gestern uns auch der Christus für heute und für alle Ewigkeit, so wollen wir auch mit ganzem, ungeteiltem Herzen unter das Panier treten, auf dem geschrieben steht: „Hie Christus und seine Kirche!" und wollen völlig und stark zu werden suchen in seinem Worte, das unsere Seelen selig machen kann.

Mit dieser Forderung, immer tiefere Wurzel zu schlagen in Christo, dem Grunde unseres Glaubens, verbindet sich schließlich in unserem Texte und am heutigen Festtage noch eine andere, mit jener Forderung enge zusammenhängende Mahnung.

III.

Sie ist der dritte und letzte Zuruf des Reformationstages und -textes an die evang. Christen und lautet: Hütet euch vor unnützen, fremden Lehren, schaffet vielmehr, daß das Herz fest werde durch die Gnade Gottes!

Es heißt im 9. V. unseres Textes: „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben. Denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade, nicht durch Speisen, davon keinen Nutzen haben, die damit umgehen.“ Unter den „mancherlei und fremden Lehren“ versteht der Hebräerbrief die Satzungen des mosaischen Gesetzes, die vielfältigen Ge- und Verbote, die der einfachen, innerlichen, freien und geistigen Natur der christlichen Wahrheit zuwiderlaufen. Mit diesen Satzungen, deren pünktliche Befolgung sogar bei manchen damaligen, noch nicht ganz vom Banne des Judentums frei gewordenen Christen, als notwendige Bedingung des Heiles galt, sollen sich die Leser nicht umtreiben, durch dieselben sich nicht vom Evangelium abbringen und auf Abwege verführen lassen. Sie sollen ihr Heil nicht setzen auf äußerliche Dinge, auf leere Zeremonien, etwa auf Waschungen, auf den Genuß oder die Enthaltung von bestimmten Speisen und dergl., „davon keinen Nutzen haben, die damit umgehen.“ Denn wie könne, meint unser Text, der Geist zum Frieden mit Gott gelangen durch Beobachtung solcher Formen, bei denen das Herz kalt bleibt, welche ebenso geschickt der verderbteste wie der beste und reinste Mensch zu verrichten vermag? Nein, nur dadurch, daß der Mensch im Gefühl seiner Sünde, Ohnmacht und Hilfsbedürftigkeit sich gläubig und kindlich-vertrauensvoll hingiebt an die ewige Vaterliebe Gottes in Christo, von ihr Hilfe und Errettung hofft, ihr Besserung, Sinnesänderung und Herzenserneuerung gelobt, von ihr sich Kraft erfleht und sich dann auch wirklich durch „die heilsame göttliche Gnade“ züchtigen läßt, züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt: seht, nur dadurch wird das Herz fest und stark, was „ein köstlich Ding“ ist, nur dadurch wird es rein und vollkommen nach dem Vorbilde dessen, der die Reinheit und Vollkommenheit in seinem ganzen

eigenen Leben dargestellt hat in unübertroffener Klarheit, Fülle und Kraft.

Diese kräftigen Mahnungen des Hebräerbriefes, m. Fr., sind ganz dazu angethan, am heutigen Festtage tief von uns beherzigt zu werden. Denn wiederum setzt vielfach eiteler Sinn und Unverstand auch in der Christenheit sein Heil in äußere Dinge und Formen. Von neuem glauben viele, des göttlichen Wohlgefallens umso sicherer teilhaftig zu werden, je länger ihre Gebete, je weiter ihre Wallfahrten, je härter ihre körperlichen Bußübungen, je größer ihre Almosen sind. Und doch ruft Christus solchen zu: „O ihr Thoren und Unverständigen, geht hin und lernt, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer", und an einer anderen Stelle: „Wohl fein hat von euch Heuchlern Jesaias geweissagt, wie geschrieben steht: Dies Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir. Vergeblich aber ist es, daß sie mir dienen, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts sind denn Menschengebote. Ihr verlaßt und haltet auf Gottes Gebot und haltet der Menschen Aufsätze!"

Seht, Fr., wie strenge der Herr hier alles Formel- und Satzungswesen, allen äußeren Werk- und Lippendienst, alle stolze und doch so verderbliche Werkgerechtigkeit verurteilt. Darum lasset uns wohl aufmerken auf den Ruf des heutigen Tages: „Hütet euch vor den mancherlei und fremden Lehren!" und denselben nicht für überflüssig erachten. Denn des Menschen Herz ist überall das nämliche trotzige und verzagte Ding, das Wohlgefallen hat an dem, was dem „natürlichen Menschen" zusagt, und was ihm seine Buße leicht und schmerzlos macht. Und darum ist die Gefahr der Ansteckung, auch evangelischer Christen, durch jene verderbliche Geistesrichtung nicht so gering, als man gewöhnlich glaubt. Oder herrscht nicht etwa auch bei vielen Protestanten derselbe äußerliche Sinn, der da meint, schon die äußere Teilnahme an den gottesdienstlichen Versammlungen, das bloße Mitmachen der kirchlichen Gebräuche, das öftere Erscheinen in Fest- und Feiertags- oder Sonntagsgottesdiensten oder am Tische des Herrn sei schon hinreichend, um sich als evang. Christen zu erweisen? Diesen aus der römischen Kirche zurückgebliebenen pharisäischen Sauerteig müssen evangelische Christen ausfegen. Bei ihnen muß alles aus einem innerlichen, lebendigen Glauben herauswachsen. Nehmen sie Teil am Gottesdienst oder am Genuß des heiligen Abendmahls, so muß dies aus innerem Herzensdrange geschehen. Erscheinen sie zum Anhören des göttlichen

Wortes, so müssen sie kommen, weil sie in demselben eine Speise und ein Labsal für ihre Seelen erblicken. Nur dann wird das Herz fest werden durch die Gnade Gottes, fest auch gegen die mancherlei Lehren des Unglaubens, der dem menschlichen und göttlichen Geist, Unsterblichkeit und ewiges Leben, des Menschen höhere geistige Würde und unendliche Bestimmung frech leugnet und die leuchtende Strahlenkrone vom Haupte des Erlösers zu reißen trachtet. O daß darum heute ein Hauch des reformatorischen Geistes und Glaubens über uns dahinginge, damit auch unsere Herzen stark und fest würden in Christo!

Gerade das diesjährige (1882) Reformationsfest legt uns Evangelischen hiesiger Stadt diesen Wunsch ganz besonders nahe. Denn siehe, es sind ja erst einige Wochen her, da hat Rom in unserer Mitte festen Fuß gefaßt und durch Einweihung einer neuerbauten Kirche Panier unter uns aufgeworfen. Es sei ferne von uns, unsern römisch-katholischen Brüdern den Besitz einer schönen neuen Kirche nicht von Herzen zu gönnen, oder dem Geiste der Unverträglichkeit zwischen den beiden Konfessionen das Wort reden zu wollen. Wohl aber ist es heilige Pflicht eines evang. Predigers, seiner Gemeinde zuzurufen: „Lernet Rom kennen und hütet euch vor Rom!"

Nicht für alle Ohren ist es neulich unbemerkt geblieben, daß bei der ganzen Feier in und außer der Kirche wohl sehr viel und sehr warm von den „lieben freundlichen Bewohnern Friedbergs" die Rede war, aber mit keiner Silbe von einer „evang. Kirche" und von „evangelischen Brüdern." Haltet das nicht für Zufall, t. Fr., denn Rom weiß seine Worte stets wohl zu wählen, sondern vielmehr für den Ausdruck jener allezeit festgehaltenen römischen Anschauung, daß wir Evangelische keine Kirche oder richtiger keine Genossen der einen und allgemeinen heiligen Kirche Christi, sondern abgefallene und strafwürdige Ketzer seien. Dieser durch alle gleißende Freundlichkeit hindurchschimmernden durch und durch intoleranten Anschauung der römischen Kirche gegenüber gebührt uns Evangelischen wahrlich keine schwächliche, sich selber aufgebende Vertrauensseligkeit — die der Unverstand „Toleranz" nennt — oder gar Gleichgültigkeit gegen die Heilsgüter unserer evang. Kirche, sondern Vorsicht und Mißtrauen! Wir wollen unseren römisch-katholischen Brüdern, den in manchen Stücken irrenden Kindern der nämlichen Einen heiligen Kirche, die auch uns umfaßt, im Wandel und im geschäftlichen wie geselligen Verkehr alle christliche Liebe und Freundschaft erweisen. Aber gegenüber der römischen Kirche, die unser Existenzrecht leugnet,

ja, was schlimmer ist, unsere Existenz ignoriert, bleibt Evangelischen, die noch etwas auf die eigene Ehre halten, nur der Standpunkt aufmerksamen Zuwartens übrig. Soldaten müssen wir gleichen, die ihr Gebiet besetzt und im Auge haben und Ruhe halten, solange der Nachbar ein Gleiches thut, die aber das Schwert ziehen und gut protestantisch es führen, wenn man den Angriff auf uns plant.

Bitten wollen wir darum unseren Gott, daß er unsere Herzen fest mache durch seine Gnade und uns tief gründe in Christo und seinem Wort. Dann wird auch von selber in allen Stücken die rechte Liebe und Werkthätigkeit in uns erwachen, die nicht Gott ihr Thun als ein verdienstliches vorrechnet, sondern mit gläubigem und warmem Herzen die Not lindert und Gutes thut, soviel sie vermag und ohne die Linke wissen zu lassen, was die Rechte thut: allezeit eingedenk des Wortes: Wenn ihr alles gethan habt, was euch geboten war, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir zu thun schuldig waren!" Solche uneigennützige und demütige evangelische Liebe aus einem lebendigen evangelischen Glauben heraus, schenke uns reichlich die Gnade unseres Gottes!

Amen.

Dr. theol. Wilh. Weißenbach,
Professor am Prediger-Seminare zu Friedberg.

6.

Matth. 18, 23—35.

Zu diesem Evangelium führt uns die Ordnung der diesjährigen Textreihe am heutigen Sonntag.

Es schlägt einen ernsten Ton an: denn dieses, jedem Schulkinde so wohlbekannte und geläufige Gleichnis vom Schalksknecht ist eine Frage an unser Gewissen und an unser Herz — es ist eine Mahnung an die Gewissensschuld, die zur Abrechnung kommt, und eine Mahnung an die Liebesschuld, die Christi Kreuzestod auferlegt, es mahnt an die Last, die auf jedem Gewissen liegt und früher oder später auf dasselbe hereindrückt, das nichts weiß von der Gnade Gottes in Christo, und es mahnt

an die Dankes- und Liebesschuld, die dem auferlegt ist, der unter Christi Kreuz Vergebung, Leben und Seligkeit gefunden hat.

Um so weniger wollen wir an diesem Evangelium vorübergehen heute am Reformationsfest; vielmehr wollen wir die große Gottesthat, deren wir heute mit dankerfülltem Herzen betend und feiernd gedenken, in das Licht dieses Evangeliums stellen; es soll uns erinnern

I. an die Gewissensnot, welche zur Reformation geführt,

II. an die Liebesschuld, welche die Reformation uns auferlegt hat!

Gott, der ewige König, segne unsre Betrachtung, daß wir nicht müssig feiern, sondern Frucht bringen; daß wir nicht der Propheten Gräber schmücken, sondern in ihrem Geiste wandeln!

I.

Es war eine denkwürdige Stunde, am Abend des 31. Oktober 1517, gestern vor 368 Jahren, als aus den Pforten seines Klosters der Augustinermönch Martin Luther auf die Gasse trat und an der Schloßkirche zu Wittenberg die 95 Thesen wider den Ablaßhandel anschlug: was diese That bedeutete, welche unabsehbaren Folgen sie haben sollte — an jenem Abend konnte es kein Mensch ahnen, Martin Luther selbst am wenigsten. Was hat ihn zu dieser That getrieben? Keines Menschen Gewalt oder Überredung, auch nicht die Sucht, Aufsehen zu erregen — ganz allein die Not seines Gewissens, das ihm keine Ruhe ließ, das ihn zwang, das Wort zu ergreifen, zwang mit jener Gewalt, die aus den Aposteln sprach, als man ihnen verbot, von Christus zu zeugen, und sie erwiderten: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben".

Und wieder war es eine große Stunde, als der Augustinermönch Martin Luther dort zu Worms vor Kaiser und Reich stand, allem Andringen der geistlichen und weltlichen Gewalt und Autorität sein ruhiges und festes: „Ich kann nicht anders!" entgegenstellte — was zwang ihn dazu? warum konnte er nicht anders? Er selbst sagte es: „Weil es weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu thun!" und er bestätigts in jenem Brief, den er am 28. April 1521 von hier aus an den

Kaiser schrieb: „Dieweil mein Gewissen durch die göttliche Schrift, so ich in meinen Büchern führe, gefangen ist, so kann ich in keinen Weg ohne Nachweis durch die hl. Schrift nichts widerrufen!“ Es zwang ihn die Not seines Gewissens.

Was war's für eine Not? Sehet in unser Gleichnis: „Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Da er's nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und alles was er hatte und bezahlen“ — was uns hier im Bilde eines Gleichnisses erzählt wird — Luther hat es in voller Wirklichkeit an sich selbst erfahren. Mitten im Lauf war er angehalten worden durch ein Erlebnis, das ihm sozusagen in die Seele fuhr, weil es ihn in das Angesicht der Ewigkeit rückte; mitten unter den Freuden und der Arbeit der Jugend war's mit einem Male über ihn gekommen: „Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte“ — es wartet auf dich eine Ewigkeit, es wartet auf dich eine Abrechnung, du mußt hintreten vor deinen himmlischen Herrn und König, mußt Rechnung thun von deinem Haushalt, dich verantworten wegen deines Thuns und Lassens — verantworten vor dem, der ins Verborgene sieht, den niemand täuscht, weil alles bloß ist und entdeckt vor seinen Augen. „Und es kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig“ — eine unerschwingliche Summe, an deren Bezahlung im Ernst nie zu denken war — und dieser „eine“ das bist du: wie eine Zentnerlast legte sich dieses Bewußtsein, also dem heiligen Gott verhaftet zu sein, auf das Gemüt des Jünglings. Unter dem Druck dieser Last sehen wir ihn eintreten in das Kloster — was dort im Gleichnis der Herr zu thun gebietet — „da er's nicht hatte zu bezahlen, hieß der König verkaufen ihn und sein Weib und alles was er hatte und bezahlen“ — das thut der Jüngling Martin Luther aus eigenem Antrieb in seiner Not und Angst: er giebt alle Aussichten auf einen ehrenvollen Beruf daran, er bricht mit der Freude des Lebens, er wird den Freunden zum Gespött — nur bezahlen, bezahlen die schwere Schuld — nur bestehen können vor dem himmlischen König, das ist der Eine Gedanke, der ihn umtreibt Tag und Nacht, der mit ihm aufsteht, mit ihm sich legt: wir sehen ihn ringen in heißem Gebet, wir sehen ihn sich quälen und peinigen, bis er todesmatt mit ausgebreiteten Armen auf den Steinplatten

der kahlen Zelle liegend von den Mönchen gefunden wird. „Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an und sprach: „Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen" — das ist unser Luther im Kloster — in dieser Seelenangst ist er gestanden; „ich will dir's alles bezahlen!" — das wollte sein Beten, sein Fasten, sein Büßen zum Himmel hinaufrufen.

Und auch das andre hat er erfahren, erlebt am eigenen Herzen: „Da jammerte den Herrn desselbigen Knechtes und ließ ihn los und die Schuld erließ er ihm auch." Er wußte es ja, sein Gewissen sagte es ihm ja Tag und Nacht: Du kannst nicht bezahlen — in alle Ewigkeit nicht. Da kam er über die vergessene Bibel und sie verkündigte ihm: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben" — und die Bibel wies ihn hin unter Christi Kreuz, von dem es in sein Herz leuchtete: „Aus Gnaden seid ihr selig worden!" und auch in seine Seele fiel das Heilandswort: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Nun hat er den Weg gefunden — durch sein ganzes Wesen wallte es wie Sabbathruhe und Sonnenschein: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum" — er erfuhr's: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit."

„Bei dir gilt nichts denn Gnad' und Gunst,
Die Sünde zu vergeben,
Es ist doch alles Thun umsunst
Auch in dem besten Leben!"

Und mit dieser Erfahrung, die ihm so gewiß war, wie daß er lebe, mit dieser Erfahrung, daß kein Mensch dem andern helfen könne vor Gott, daß jeder allein müsse für sich stehen vor Gott und niemand ihn könne retten und ihm könne helfen als allein der Herr Jesus Christus, der uns erlöst hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen und teuren Blut, und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben — mit dieser Erfahrung, die ihm selbst so sauer geworden, zu der er gelangt war durch einen aufreibenden, furchtbaren Kampf — mit dieser Erfahrung sollte er es mit ansehen können, wie in seiner nächsten Nähe die Sendlinge des römischen Papsts dem blinden Volk vormachten: man könne Gott

„bezahlen" und Gott lasse sich „bezahlen"? Er sollte es ruhig mitansehen können, wie sie ein so freches Spiel trieben mit dem Seelenheil dieser armen, betrogenen Leute? wie sie mit ihrem Ablaßkram so frevelhaft in des himmlischen Königs Majestätsrechte griffen? wie sie die Menschen hinwegtäuschten über ihre wahre Stellung vor Gott — alles nur um Geld zu machen für den Bau der Peterskirche in Rom?

Er mußte hervortreten! Und es war das wiedererwachte christliche Gewissen, das aus ihm sprach, das durch ihn sich lossagte von Papst und Ablaß, weil weder Papst noch Ablaßbrief dem Menschen helfen können in der Not des Gewissens — und es war das durch Christus getröstete Gewissen, das mit dringendem heiligem Ernst hinwies zu Christi Kreuz — weil er allein Trost hat und Hilfe für das geängstete Gewissen! Es war das christliche Gewissen, in dessen Namen er Freiheit verkündigte von Menschensatzung, die sich drängen will zwischen das geängstete Gewissen und den Herrn — aber es war auch das christliche Gewissen, das den Weg wies zu Christo, dem einigen Heiland als dem einzigen, wahren, jeder Menschenseele unentbehrlichen Trost des Gewissens. Nicht weil er über die Not eines bekümmerten Gewissens leicht wegging, sondern weil er sie in ihrer ganzen Tiefe erkannte, nicht weil er es mit des Menschen Sünde und Schuld leichter nahm, als die Kirche seiner Zeit, die für jede Sünde ihren Straffatz hatte, sondern gerade weil er es damit schwer nahm und Ernst machte mit dem Glauben an die Majestät Gottes und die ewige Rechenschaft, — trat er auf den Plan. Nicht um den Leuten unbequeme Fesseln abzunehmen, nicht um über Sünde und Schuld wegzuscherzen, als hätte es damit nichts auf sich, nicht um den schmalen Weg, der zum Leben führt, breit zu machen, nahm er den Kampf wider Rom auf, sondern um sie auf den rechten schmalen Weg zu bringen, den Christi Wort und das Gewissen vorschreibt, wie er in der 95. These sagt: „Man soll die Christen ermahnen, daß sie ihrem Haupte Christo durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich bemühen und also mehr durch Trübsale in das Himmelreich zu gehen, denn daß sie durch Vertröstung falschen Friedens sicher werden." Die Not des Gewissens, dem der wahre Trost vorenthalten wurde — das war's, was zur Reformation drängte. —

Aber was steckte hinter dieser zur That drängenden Gewissensnot des treuen Gotteshelden? War es nicht die Sorge um das Seelenheil der Brüder, die er irre geleitet sah? War's

nicht das Gefühl der Dankes- und Liebesschuld gegen seinen Herrn, das ihn so mächtig trieb, der Seelsorger des deutschen Volkes zu werden, zu dem, was ihm geworden — zur Freiheit, zum Trost des Gewissens — allen, allen zu helfen, das, was ihm der Herr geschenkt, zu danken und zu vergelten an den Brüdern? Und mahnt so nicht die Erinnerung an Luthers Werk

II.

an die Liebesschuld, die uns die Reformation auferlegt hat?

Es ist ein häßliches, ein abstoßendes, verletzendes Bild, welches unser Gleichnis in seinem zweiten Teil uns vor die Seele führt. „Da ging derselbige Knecht hinaus" — ob er ein Wort des Dankes gesprochen, ist nicht berichtet, im Herzen hat er nicht Dankesgefühle, denn es heißt weiter — „und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig" — eine verschwindend kleine Schuld gegenüber von derjenigen, die ihm selbst erlassen worden war — „und er griff ihn an und würgete ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Hab Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn in's Gefängnis, bis daß er bezahlete, was er schuldig war."

Nein, dieser Knecht, der, nachdem er so viel Gnade erfahren hat, hingehen kann ohne Dank, in kalter Liebloſigkeit und Selbstsucht, das ist wahrlich nicht unser Luther, der sagt: „Meinem Herrn Christo will ich singen, so lang ich lebe, mag jemand nicht mitsingen, der mag für sich heulen!" — das ist nicht unser Luther, der da singt:

„Du süße Lieb', schenk uns deine Gunst,
Laß uns empfinden der Liebe Brunst,
Daß wir uns von Herzen einander lieben
Und in Frieden auf einem Sinn bleiben!
Kyrieleison."

Das ist nicht unser Luther, dessen kinder- und sorgenreiches Haus die Zufluchtsstätte der Verfolgten, Verlassenen, Verirrten war, die aus ganz Deutschland zu ihm kamen. Das ist nicht

unser Luther, der seinem letzten Thaler zurief: „Joachim, heraus, der Herr Christus ist da!" der, als er gar nichts zu geben hatte, seinen silbernen Becher zerdrückte und dem verlassenen Studenten hinreichte mit den Worten: „Das wird auf ein paar Tage reichen." Das ist nicht unser Luther, der furchtlos, mit unermüdeter Treue und Aufopferung unter den Pestkranken weilte, und der Sterbenden wartete. Nein, bei ihm war es Wahrheit: „welchem viel vergeben ist, der wird viel lieben!" für ihn gab es keinen Glauben, der nicht in werkthätiger Liebe sich auswirkte und auswirken müßte! Sagt er doch: „O, es ist ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß es unmöglich ist, daß er nicht ohn' Unterlaß Gutes wirken sollte. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie gethan und ist immer im Thun. Es ist unmöglich, Werke vom Glauben zu scheiden, ja, so unmöglich, wie Brennen und Leuchten vom Feuer geschieden werden mag."

Aber hat diesem Knecht im Gleichnisse nicht vielleicht unsre evangelische Kirche schon geglichen? zu jener Zeit, da ein Nicol. Hemming klagen mußte: „die Sitten haben sie mit all' ihrer Lehre nicht zu verbessern vermocht!" da ein Johann Valentin Andreae, ein Philipp Jacob Spener mit ernstem Weckruf sie mahnen mußte an die Dankesschuld und Liebesschuld, welche der Kirche auferlegt ist, die Christum zum Herrn und sein Wort zum Leitstern hat.

Es ist anders geworden: unsere Kirche hat sich auf die Aufgabe besonnen, die der Herr Christus denen gestellt hat, die seine Jünger sein wollen: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen" — denn „ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt" — die Kirche hat es zu Herzen genommen, daß die Jammerrufe des Elends in der Welt, wenn sie ungehört verhallen, eine Anklage sind wider die, welche „Herr, Herr" zu Christo sagen, aber nicht thun den Willen des Vaters im Himmel," wie jene, welchen der König vorhält: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget; ich bin nackend gewesen und ihr habt mich nicht bekleidet; ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht." Es ist anders geworden, unsere evangelische Kirche hat sich besonnen, daß der Glaube, der nicht in der Liebe thätig ist, nicht der Glaube ist, der selig macht, — und alle die Einrichtungen und Anstalten der inneren

Mission zeugen von dem neuerwachten Verlangen, die Dankes- und Liebesschuld einzulösen.

Aber gleicht nun dem Knechte im Gleichnis so mancher evangelische Christ, wenn er hingeht finster und mürrisch, sich genau hält an seine rechtliche Verpflichtung, besteht auf seinem Schein — ohne ein Herz für die Schäden der Zeit, ohne einen Blick auf die tausendfache Not! Gleichen ihm nicht so viele, die allezeit nur rechnen und nachrechnen, rechnen mit den Beweisen der Liebe, rechnen mit jedem Dienst, mit jeder Aufmerksamkeit, die nicht im Stande sind, „zu vergeben, zu vergessen"!

Es ist ein ernster Schluß: „Da aber das seine Mitknechte sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: „Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest, solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe?" Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war." „Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler."

Wo die Gnade nicht Liebe wirkt, da wird sie verscherzt. Wenn unsre Kirche nicht die Kraft hat, als Salz und Licht zu wirken, die ihr durch ihre eigene Reformation auferlegt, Schuld einzulösen durch die willige Arbeit an der Reformation des gesamten Volkslebens im Sinne und Geiste dessen, der das Leben gab für die Brüder — da wird sie vom kommenden Wettersturm weggefegt. Denn so das Salz dumm wird, ist es hinfort zu nichts nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. — Wo ein evangelischer Christ seinen Glauben bekennt, aber zuschließt Herz und Hand, da ist er kein evangelischer Christ, auch wenn er nach Luther sich nennt, da ist sein Bekenntnis Redensart oder Lüge!

Darum, wenn der heutige Tag uns lebendig vor Augen stellt die Gewissensnot, die Luther zur That getrieben hat, der That, durch die wir evangelische Christen einen gewissen Trost für Leben und Sterben haben, so soll er uns ermuntern, daheim und draußen, in der Stille und wo es gilt, in der Öffentlichkeit zu bezeugen mit der That, daß unser Glaube nicht ein

Ruhekissen ist für oberfläche Leute, für sittlich schlaffe Geister — daß der reformatorische Glaube vielmehr die Kraft ist, selig zu machen und die Welt zu verjüngen, weil er Christum in die Welt bringt und seine Kraft wirken läßt.

Dann, wenn unsere evangelischen Christen mit dem rechten, am Wort Christi geschärften Gewissensernst verbinden die unter Christi Kreuz genährte Liebe, können wir's halten mit jenem Bäuerlein in Böhmen, dem der katholische Pfarrer spottend zurief: „Nun, mit euerer Kirche steht's bald Matthäi am letzten!" und das fröhlich und schlagfertig antwortete: „Ei, so steht's ja am allerbesten! Denn Matthäi am letzten steht: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!"

Amen.

D. H. A. Köstlin,
Professor am Prediger-Seminar
zu Friedberg.

7.

Gal. 5, 1.

Das Jubeljahr war eine rechte Freudenzeit in Israel. Als Jehovah sein Volk aus Ägypten erlöste, da wollte er, daß sie als freie Bürger das gelobte Land besäßen, daß ein jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnte und als ein Erlöster des Herrn ihm diente im heiligen Schmuck. Aber Gott sah zuvor, daß seine hohen Absichten durch die Sünde seines Volkes würden vereitelt werden. Nicht nur Mißwachs und Dürre, sondern auch Leichtsinn und Unordnung brachten, wie überall, so auch in Israel viele in Schulden, daß sie ihr überwiesenes Erbteil verkauften, daß sie mit Weib und Kind in Knechtschaft gerieten und einem Reichen als Sklaven dienen mußten. Um dieser Not ein Ende zu machen, hatte Gott befohlen, daß jedesmal im fünfzigsten Jahre alle geknechteten Israeliten freigelassen und ihnen ihr väterliches Erbe schuldenfrei soll zurück gegeben werden. Und wenn dieses Jahr begann, wenn am Laubhüttenfest die Posaunen ertönten, dann waren die Knechte aller Ketten ledig; fröhlich zogen sie mit Weib und Kind auf ihr Erbgut

jubelnde Lieder ertönten auf allen Straßen und innige Dankgebete stiegen zum Thron Jehovahs empor, wenn die Verstoßenen das väterliche Dach, den heimatlichen Herd, die Gefilde ihrer Jugend wieder erblickten. Dann begann für sie ein neues Leben in Freiheit und Glück. Das war das angenehme Jahr des Herrn.

Wir feiern heute ein ähnliches Freudenfest, denn aus einer ähnlichen Knechtschaft hat uns Gott erlöst. Als Jesus von Gott in die Welt kam, da hat er uns aus Blindheit und Sünde, Schuld und Tod erlöst und uns zur Freiheit der Kinder Gottes geführt. Seine Gemeinde kannte den ewigen Liebeswillen Gottes und nahte seinem Thron in kindlichem Vertrauen, durch seinen Geist waren sie geheiligt und dienten ihm in neuem Gehorsam; Christi Reich auf Erden war trotz seiner Unscheinbarkeit, trotz aller Verfolgung ein Reich göttlicher Freiheit, himmlischen Lebens. Aber aus dieser Freiheit fielen wir bald wieder in Knechtschaft, teils durch den Unverstand der Völker, teils durch die Herrschsucht ihrer Lehrer. Die Lehrer warfen sich als Herrn auf und einer maßte sich als angeblicher Statthalter Christi die Herrschaft über alle Jünger an. Er legte den Kindern Gottes unverstandene Satzungen und thörichte Gesetze auf und verlangte bei Verlust der Seligkeit, daß alle ihm gehorchten. Und die Christenheit beugte sich seiner Tyrannei, die Kaiser hielten ihm den Steigbügel, die Völker küßten ihm als einen neuen Gott die Füße und wer zu widersprechen wagte, der wurde als ein Frevler und Missethäter verbrannt. Aus dieser Knechtschaft hat uns Gott erlöst durch das Evangelium, das seine auserwählten Rüstzeuge aus dem Staub der Bibliotheken und dem Moder der Klöster wieder an das Tageslicht und in die Herzen der Christen brachten. Dies Evangelium zeigt uns den einigen Herrn und Heiland, der alle Tage bei uns ist und verbietet uns, auf Menschen unser Vertrauen zu setzen; dies Evangelium beruft uns zu Gottes Kindern und giebt uns das Recht, vor seinen Thron zu treten und aus seiner Fülle Gnade um Gnade zu nehmen; durch dies Evangelium empfangen wir den heiligen Geist, durch den wir ein göttliches Leben führen und die ganze Welt besiegen. Das ist die Freiheit, welche Gott der Christenheit durch die Reformation der Kirche wieder geschenkt hat. Dieser Wohlthat dankbar zu gedenken, sind wir hier versammelt, und mit uns lassen viele Millionen ihre Jubellieder zum Throne des Höchsten emporsteigen. Darum herrscht unter uns Freude, wie in Israel beim Anfang des Jubeljahrs.

Aber dies Geschenk der Freiheit legt uns auch ernste Pflichten auf. „Bestehet in der Freiheit, dazu uns Christus befreiet hat und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen." So rief Paulus den Christen in Galatien zu, so ruft er uns heute zu. Die Christen in Galatien hatten durch die Predigt von Christo den Geist empfangen und waren frei geworden von der Sünde, von menschlichen Satzungen von der argen Welt. Da kamen falsche Christen und forderten: Ihr müßt euch unterwerfen dem alten Gesetz, sonst könnt ihr nicht selig werden. Ihr müßt euch beschneiden lassen und alle Satzungen, die durch Alter ehrwürdig sind, pünktlich beobachten. So wollten sie ihnen die eben erlangte Freiheit rauben. Paulus erinnert sie, daß sie den Geist empfangen haben nicht durch das Gesetz, sondern durch die Predigt von Christo; er fragt sie: was ihnen denn die dürftigen äußerlichen Satzungen helfen sollen? Er weist ihnen nach, daß durch das Gesetz nur Fluch und Verdammnis komme und schließt mit der Aufforderung, der Verführung dieser Irrlehrer zu widerstehen.

Dieselbe Mahnung bedürfen wir auch heute; denn durch die Gunst der Umstände und durch die Unachtsamkeit der Völker haben sich die Anhänger der alten Kirche zusammengeschart, um dem Evangelium und seiner Freiheit ein Ende zu machen. Sie fordern uns laut auf, unsere Freiheit mit ihrer Knechtschaft zu vertauschen; sie rühmen sich großer Vorzüge, sie gehen unter einheitlicher Führung mit List, und wo sie können, mit Gewalt vor; sie sind so siegestrunken, daß sie schon die Jahre berechnen, in denen die evangelische Kirche nicht mehr sein und alle Christen ihren Nacken vor dem römischen Oberpriester gebeugt haben werden. Darum gilt auch heute die Mahnung: Bestehet in der Freiheit, dazu uns Christus befreiet hat und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen. Um dieser Mahnung Nachdruck zu geben, wollen wir erwägen: **welche Freiheit wir in Christo haben und welche Knechtschaft man uns dafür unter tönenden und täuschenden Worten anbietet.**

Gott aber öffne unsere Augen, daß wir die Wahrheit erkennen und gebe uns heiligen Mut, daß wir um sie eifern. Amen.

I.

Unsere christliche Freiheit besteht darin, daß wir den freien Zugang haben zu der göttlichen

Wahrheit, die unser Herz selig macht. Jesus ist in die Welt gekommen und hat uns verkündet den gnädigen Liebeswillen Gottes, daß er uns alle Sünden vergeben wolle und unser Vater sein; als seine versöhnten Kinder sollen wir unter Christo als dem Haupte zu einem großen Gottesreiche vereint werden, darin wir die Kräfte der Heiligung und das ewige Leben empfangen. Diese frohe Botschaft, verkündet von Christo und seinen Jüngern, ist niedergelegt für alle Zeiten in der heiligen Schrift und jeder, der sie mit aufrichtigem Gemüte liest, wird von ihrer Wahrheit ergriffen und überzeugt. Darum fordern wir, daß jeder die Schrift ungehindert lese und fleißig darin forsche, damit er zu freier Überzeugung der göttlichen Wahrheit gelange. So haben es die Christen von jeher gehalten, denn sie wußten, daß jede Schrift, von Gott eingegeben, sei nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, auf daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werke geschickt. Und die Juden in Beröa wurden gelobt, daß sie fleißig in der Schrift forschten, ob es sich also verhielte. Aber diese Freiheit ist in der römischen Kirche als gefährlich verboten. Ihr tridentinisches Konzil hat befohlen, daß man die Bibel nur mit besonderer Erlaubnis des Beichtvaters lesen dürfe; in Böhmen, Mähren und Österreich wurden einst die Bibeln aufgespürt und verbrannt, wie sie noch heute in Spanien von fanatischen Priestern aufgekauft und verbrannt werden; ein Papst hat die Bibelgesellschaften eine Pest genannt, weil sie das Evangelium des Teufels verbreiteten und ein Kardinal hat gesagt: „Es stände besser um die Kirche, wenn es keine Bibeln gäbe.“ Einer ihrer Theologen vergleicht gar die Bibel mit dem Baume der Erkenntnis im Paradiese, von dem es heiße: Esset nicht davon, damit ihr nicht sterbet! Dafür lehren sie, Gott habe der Christenheit die Priester und Bischöfe gesetzt, denen sie folgen solle, insonderheit habe er den Bischof von Rom mit der Gabe der Unfehlbarkeit ausgestattet und ihm zu gehorchen sei die erste und vornehmste Pflicht aller Christen. Sehet da, das knechtische Joch, daß sie wieder auf den Nacken der Christen legen, welche doch Christus von Menschenknechtschaft frei gemacht hat. Wer möchte sich wohl freiwillig wieder in diese Knechtschaft begeben! Doch fehlt es nicht an täuschenden Worten, um diese unchristliche Forderung zu beschönigen. Sie lehren, die Bibel sei vielen Mißverständnissen ausgesetzt, daher durch ihr freies Lesen Irrtümer und Zwiespalt herbeigeführt würden; sie rücken uns vor, daß bei uns soviele Streitigkeiten seien und

rühmen sich stolz der Einheit und Wahrheit die bei ihnen herrsche. Aber was hilft die Wahrheit, wenn sie nicht auf Überzeugung, sondern auf blindem Gehorsam ruht? Diese Unterwürfigkeit ist ein unwürdiger, gottwidriger Zustand, während die freie Überzeugung, wenn auch schwerer zu erlangen, allein vor Gott Wert hat. Und ist denn ihre gerühmte Einheit wirklich so groß? Sie wird nur scheinbar, durch Zwang und Strafen, äußerlich aufrecht erhalten. Jede abweichende Meinung wird gehässig verfolgt, so daß die Abweichenden um des Friedens willen und vielfach um den Preis der Wahrhaftigkeit schweigen. Als 1870 die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes festgesetzt werden sollte, da gab es viele deutsche Katholiken, die Bischöfe voran, die dagegen protestierten und fußfällig die Festsetzung zu hindern strebten. Als aber die Kurie dennoch ihre Absicht durchsetzte, da unterwarfen sich die meisten, gegen ihre Überzeugung, und begannen ihre Gesinnungsgenossen zu verfolgen. Eine Einheit auf Kosten der Wahrheit, beruhend auf Heuchelei, sie ist nicht die Einheit des Reiches Gottes, sie ist schlimmer als Zwiespalt. Darum „bestehet in der Freiheit, dazu euch Christus befreit hat."

Doch man möchte sagen: Ob wir die Wahrheit in der Bibel oder bei den Priestern finden, was liegt daran, wenns nur die Wahrheit ist! Aber eben darum verbieten sie die Bibel, weil ihre Lehre nicht mit dem Gotteswort übereinstimmt und sie nicht möchten, daß ihren Anhängern die Augen darüber aufgehen. Blinde Knechtschaft, scheinbare und mühsam erzwungene Einheit, Unwahrheit und Unwahrhaftigkeit — sollte jemand wirklich Lust haben, das für unsere evangelische Freiheit einzutauschen?

II.

Unsere Freiheit in Christo bestehet zum andern darin, daß er uns frei gemacht hat von dem bösen Gewissen vor Gott durch die Vergebung der Sünden. Es giebt keine schlimmere Knechtschaft als Schuldgefühl vor Gott. Den höchsten Herrn beleidigen, seine Welt entstellen, sein ewiges Gesetz brechen, seinem Gericht verfallen, das ist schlimmer, als wenn wir wider menschliche Gesetze oder die öffentliche Sitte gefehlt haben. Dann haben wir keinen Frieden, dann wird uns jede Freude verbittert, dann erfüllt uns der Tod und sein Gefolge mit höchstem Schreck. Und in dieser Knechtschaft leben alle Menschen. Mag ihr Gewissen auch nur leise reden, mögen sie diese Stimme durch weltliche Geschäftigkeit oder den Rausch der

Weltlust übertäuben, sie schweigt doch nicht und wird endlich lauter rufen als der brüllende Löwe.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern hat man diese drückende Knechtschaft gefühlt und schwere Opfer, große Entbehrungen sich auferlegt, um diese Ketten abzuschütteln. Wir sind frei davon durch Christum. Fürchtest du die heilige Vergeltung des ewigen Richters, vor dem dein sündiges Leben dich verklagt? Christus hat deine Schuld gesühnt, indem er sein heiliges Leben in den Tod gab. Er als das Lamm Gottes trug der Welt Sünde und sein sterbendes Haupt verbürgt die Vergebung allen, die schuldbeladen ihm nahen. Wie er zum Gichtbrüchigen sprach: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ so spricht er noch heute zu jedem und in seinem schönsten Gleichnisse schildert er, daß der himmlische Vater jeden verlorenen Sohn wieder als Kind aufnimmt, der seine Sünde reuig bekennt und die väterliche Gnade begehrt. Dieser göttlichen Zusage glauben wir und darum sind wir frei von Angst und Verzagen. Aber dies Verzagen nennt die römische Kirche eine leere Einbildung; als ob man Gott dadurch ehrte, daß man seiner Zusage mißtraut! Das allerdings fordert sie von ihren Gläubigen. Gott ist ihr der zornige, eifrige Gott, dessen Gerechtigkeit noch keineswegs durch Christi heiligen Gehorsam befriedigt ist. Sein Eifer muß täglich aufs neue besänftigt werden durch ein Opfer, davon Christus und seine Apostel nichts geboten haben, nämlich das Opfer der Messe, das nur der Priester am Altare darbringen kann. Ein schönes Opfer, da man ohne große Mühe und Selbstverleugnung Gott ein wenig Brot und Wein darbietet! Eine eitle Versöhnung, die jeder sich zueignen kann, wenn er die tarifmäßigen Gebühren erlegt. Aber ob auch dieses Opfer nicht durch die Schrift begründet ist, vielmehr dem einigen Opfer Christi am Kreuze Abbruch thut, so dient es doch dazu, die Gläubigen ihrer Freiheit zu berauben und unter die Knechtschaft der Priester zu bringen. Und zu dieser ersten Kette fügen sie eine zweite. Niemand kann sich der Vergebung der Sünden getrösten, er habe sie denn dem Priester gebeichtet und die Genugthuung geleistet, welche der Priester ihm auflegt. So werden die Christen in doppelte Menschenknechtschaft gestürzt, weil nur der Priester die Versöhnung für ihre Sünden vollbringen und ihnen die Vergebung an Gottes Statt zusprechen kann. Und doch lehrt die Schrift von allem das Gegenteil: daß alle Opfer abgeschafft seien, nachdem Christus sein großes Opfer am Kreuz vollbracht habe und daß seine Vergebung empfange, wer von Herzen an ihn glaube: „Wer an den Sohn glaubt, der

hat das ewige Leben, der kommt nicht in das Gericht, der ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." Darum suchen wir Heil und Vergebung allein bei Christo, der uns nahe ist und unsere Gebete erhört. Und nachdem wir diese Freiheit erfahren haben, sollten wir uns wieder in das alte knechtische Joch spannen lassen?

III.

Unsre Freiheit besteht weiter darin, daß wir frei sind von der Herrschaft der sündigen Lüste und Gott dienen in neuem Gehorsam, von Herzen, nicht aus Zwang oder Angst. Denn wer zu Christo kommt, wird von seinem Geist erfüllt, darum liebt er Gott über alles und sucht nicht mehr das Seine, er wandelt in heiligem Sinne und thut nicht Sünde, weil er an ihr keinen Gefallen hat. Darum bedarf er nicht, daß man ihm sage: thue das und laß jenes; denn er selbst kennt Gottes heiligen Willen und thut ihn mit Lust. So ist der Geist Christi ein Geist der Freiheit und wen derselbe frei macht, der ist recht frei. Aber wenn die Seelen von Christo fern gehalten werden, so bleiben sie in die sündliche Neigung verstrickt und man muß ihnen andre Reizmittel vorhalten, damit sie sich mühsam einen äußerlichen Gehorsam abzwingen, der doch keinen Wert hat. So ist in der römischen Kirche ein neues Gesetz aufgerichtet von Fasten, Almosen, Kirchengehen, äußerlichen Gebeten, die doch auch von gottlosen Menschen können verrichtet werden, und damit die Menschen zu besondern Anstrengungen gereizt werden, verspricht man denen, die mehr als das thun, besondre Verdienste, höhere Belohnungen. Aber eben damit beweisen sie, daß sie vor Gott sich als Knechte fühlen; denn welches Kind dient seinem Vater für Belohnung? Es thut von selbst alles, was dem Vater wohlgefällig ist und begehrt keinen Lohn, denn es hat alles und besitzt alles, weil es des Vaters Kind ist. Wer möchte wohl, nachdem er den kindlichen Geist empfangen hat, wieder auf den Standpunkt eines Knechtes zurückkehren?

IV.

Auch darin setzen wir unsre christliche Freiheit, daß wir durch Christum vor Gottes Thron treten dürfen und ihm unsre Nöte und unsern Dank im Gebete

vortragen. „Nachdem wir gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir freien Zugang zu Gott", „wir haben einen kindlichen Geist empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater!" Und unser Heiland lehrt uns, den höchsten Gott anrufen als unsern Vater im Himmel, und versichert uns, daß er unser Flehen erhöre, vielmehr als ein irdischer Vater die Bitte seines lieben Kindes anhöre. Darum wagen wir's auf sein Wort und sind gewiß, daß unser Bitten nicht vergeblich sei; ja darin besteht die hohe Würde des Christen und die Kraft unsres innern Lebens, daß wir Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit. Warum werden denn die Christen in der römischen Kirche gelehrt, Menschen um ihre Hülfe anzurufen, die doch nicht helfen können? Sie wenden vor, wir seien nicht würdig zu Gott zu gehen; aber ist das wirklich Demut, wenn man die Gnade und die Vorrechte verschmäht, welche Gott selbst uns schenkt? Wenn die Kinder des Königs etwas von ihrem Vater begehren, so wenden sie sich doch nicht an die Lakaien, sondern sagen es ihm selbst. Aber sie berauben nicht nur die Christen ihrer kindlichen Freiheit, sondern auch Gott der Anbetung, die ihm gebührt. Es ist bei ihnen dahin gekommen, daß Maria, Josef und andre weit mehr angerufen werden, als der höchste Gott, daß in ihren Kirchen Altäre für diese Heiligen errichtet werden, daß sie die Leiber und Kleider dieser Heiligen verehren, von ihnen Hülfe und Heilung erwarten und in großen Scharen zu ihnen wallfahrten, als ob da Gott leichter zu finden wäre. Wer es gesehen hat, wie Tausende nach Trier und Aachen wallfahrten, um in andächtigem Staunen einen Rock und Windeln zu verehren, der kann nur Mitleid haben mit diesen irregeführten Leuten, die ihr Vertrauen auf alte Lappen setzen. Damit wird nicht nur Christus verleugnet, der gebietet, man solle Gott als Geist im Geist und der Wahrheit anbeten, sondern dagegen hatte schon das Judentum reinere Andacht, wenn es verbot, Gott bildlich darzustellen oder jemand außer ihm anzurufen. Solange diese Entartung des Christentums sich noch findet, haben wir die Pflicht, gegen diese Knechtung zu protestieren und die Freiheit zu behaupten, zu der uns Christus berufen hat.

V.

Endlich haben wir die vollkommne Freiheit darin, daß wir frei sind von Schrecken des Todes. Wir müssen zwar sterben, aber alles, was der Tod Schreckliches hat, hat er

für uns verloren. Erschrickt man vor dem Verlust aller irdischen Güter — unser Herz hängt nicht an ihnen und unsre Heimat ist im Himmel. Erschrickt man vor dem ersten Gericht des Weltenrichters und der großen Verantwortung — wir sind uns deren wohl bewußt, aber wir wissen auch, daß wir seine Vergebung haben; denn wer an den Sohn glaubt, der kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Erschrickt man vor dem Dunkel des Jenseits — wir wissen, daß wir dort den erhöhten Heiland finden und wo der ist, kann uns nichts fehlen; das neue Leben, welches wir hier schon erfahren, ist nur ein schwacher Anfang der ewigen, über alle Maßen wichtigen Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden. Und so gehen wir dem letzten schrecklichen Feind entgegen; uns ist wol bange, aber wir verzagen nicht; denn bei uns ist der, welcher auch die Schlüssel des Todes hat und er ruft uns zu: „Ich gebe euch das ewige Leben und niemand soll euch aus meiner Hand reißen." Ich habe schon an mehr als einem Sterbebette gestanden und gesehen, wie der Christ freudig dem Tode entgegengeht und ihn siegreich überwindet. Und zu dieser Freiheit werden die Christen in der römischen Kirche nicht geführt. Man redet ihnen vor von ungebüßten Sünden, von Qualen des Fegefeuers, man preist ihnen Ölungen, Gelübde, Seelenmessen als Erleichterung an; die geängstete Seele versteht sich zu allem und findet doch keinen Frieden. Ja sie erklären es für unmöglich, daß man hier zur Gewißheit des ewigen Lebens gelange, und so muß die Seele sich in das Unabänderliche schicken und abwarten, was kommen wird. O gottloser Zweifel, o unwürdige Knechtschaft, die hier als Christentum ausgegeben wird. Wie anders dachten doch die alten Christen, wenn sie mit Paulo bekannten: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben uns scheiden kann vor der Liebe Gottes in Christo Jesu!" Oder wenn sie triumphierend dem Tode zuriefen: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" Und das ist die Freiheit, die wir in Christo haben. Wir danken Gott, daß er uns diese Freiheit wiedergegeben und uns aus solcher Knechtschaft erlöst hat. Bedarfs da noch der besondern Vermahnung: „lasset euch nicht wieder in das knechtische Joch fangen!" Welcher Gefangne, nachdem er frei geworden, läßt sich freiwillig die Fesseln wieder anlegen? Welcher Sklave kehrt gern unter die Peitsche des Tyrannen zurück? Weit entfernt, daß ihr Neigung verspürtet, euch wieder in das knechtische Joch fangen zu lassen, findet ihr es vielmehr unbegreiflich, daß andre sich noch bis heute dieses

Joch gefallen lassen, nachdem die christliche Wahrheit wieder hervorgebrochen ist? Ihr habt Recht; wir müßten uns wundern, wenn wir nicht wüßten, welche Macht Erziehung, Gewöhnung, Umgebung über den Menschen haben, wie viele gewöhnt sind, ohne großes Nachdenken der Autorität zu folgen, wie eine gutmütige Frömmigkeit und listige Herrschsucht sich verbinden, um diese Ketten zu befestigen, wie eine fanatische Parteisucht viele Augen blendet, daß sie die Wahrheit nicht erkennen, wieviel Hindernisse denen in den Weg gelegt werden, die sie abstreifen möchten. So wollen wir Gott danken, daß er uns diese Freiheit als Gabe in die Wiege gelegt hat, sie hoch halten als unser teuerstes Kleinod und bedacht sein, sie durch einen heiligen Wandel zu zieren. Denn auch das ist ein Grund, warum viele nicht zu uns treten, vielmehr die geistliche Knechtschaft heilsam achten, weil sie sehen, daß viele unter uns ihre christliche Freiheit mißbrauchen zu gottlosen Lehren und sündigen Werken. Darum ruft schon der Apostel den Galatern warnend zu: „Sehet zu, daß ihr nicht durch die Freiheit dem Fleische Raum gebet!“ Ach, meine Freunde, es ist nur zu wahr, mit Betrübnis müssen wir es an dem heutigen Tage bekennen: Viele unter uns mißbrauchen die evangelische Freiheit, um in Zügellosigkeit zu leben, sie verwerfen nicht nur die drückenden Ketten des Papsttums, sondern auch das sanfte Joch Christi. Sie verwerfen die angemaßte Autorität des Priesterstandes, um überhaupt die göttliche Wahrheit zu verachten; sie verwerfen den unchristlichen Beichtzwang, um überhaupt an ihre Sünde nicht erinnert zu werden und sich niemals vor Gott zu demütigen, sie verwerfen mit uns jene kindischen Auflagen und äußerlichen Satzungen, um auch die ewigen Gebote Gottes zu verachten und zu thun, was ihrem Fleische gefällt; sie verwerfen jene unchristlichen Gebete, um überhaupt dem Gebete sich zu entziehen; sie wollen nichts wissen von jener unchristlichen Todesfurcht, um überhaupt die Vergänglichkeit dieses Lebens und den Ernst der Ewigkeit sich aus dem Sinne zu schlagen. Sie protestieren mit uns gegen die unchristliche Knechtschaft Roms, aber nur, damit sie ungehindert ihren bösen Gelüsten dienen können. So geraten sie in eine Knechtschaft, schlimmer als die vorige: die Knechtschaft des Unglaubens und der Sünde. Das Werk der Reformation, errungen mit soviel Blut und Thränen, wird um ihretwillen verlästert. Nicht also, meine Freunde. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht; nur wo Christi Geist ist, da ist Freiheit. Daß wir diesen Geist haben, das lasset uns erweisen durch die Früchte des Geistes,

nämlich Liebe, Friede, Sanftmut und heiligen Wandel. Dann allein sind wir ächte Kinder der Reformation, dann allein wahre Jünger Christi. Amen.

Dr. Sachße,
Direktor des theol. Seminars
zu Herborn.

8.

Römer 3, 23—28.

In dem Herrn Geliebte! Wir feiern heute den Gedächtnistag der Reformation der Kirche im 16. Jahrhundert. Kann dieser Festtag sich auch an Bedeutung keineswegs den großen christlichen Hauptfesten gleichstellen, an denen wir das Gedächtnis der grundlegenden Thatsachen des Heiles begehen, so hat doch auch er eine große That Gottes an unserem Volke und an seiner Kirche auf Erden zum Gegenstand. Das deutsche Volk hat wohl kaum eine Zeit erlebt, die an Bedeutung der Zeit der Reformation gleich kommt. Ja, man kann sagen: seitdem die Apostel von dem Schauplatz abgetreten sind, hat die Weltgeschichte kaum eine Zeit gesehen, die so sehr durch sichtbares Eingreifen der Hand Gottes ausgezeichnet ist. Klein fing das Werk der Reformation ja an. Als am Rüsttag vor Allerheiligen, den 31. Oktober 1517, jener Mann in der Mönchskutte aus dem Augustiner-Kloster hervortrat und an das Hauptportal der Kirche 95 Sätze anschlug, — was war das Großes? — Es wurden ja oft Sätze dort angeschlagen, über welche in gelehrter Disputation gehandelt werden sollte. Und diese Sätze waren so einfach, so nüchtern; sie waren auch gar nicht gegen das Papsttum als solches gerichtet, sondern nur gegen einen der schreiendsten Mißbräuche, der im Namen des Papstes im Schwange ging, den Ablaßhandel, davon man wohl hätte glauben sollen, daß die leitenden Kreise der Kirche im Ernst ihn nicht würden verteidigen wollen. Und doch, — jene einfache That glich dem Funken des Blitzes, der weithin einschlug und der mit seinem mächtig nachhaltenden Donner für die Kirchenreformation des 16. Jahrhunderts das Signal gab.

Man ist gewohnt, von römischer Seite jene Zeit als eine Zeit großen Abfalles unseres Volkes bezeichnen zu hören, eine

Zeit des Bruches mit der gottgeordneten und allein rechtmäßigen Autorität, woraus denn aller Abfall und alle Revolution sich als die notwendige Folge ergebe. Man hat übersehen, daß die That Luthers aus der Beugung vor der wahren Autorität Gottes und des göttlichen Wortes hervorgegangen ist.

Ein bekannter römischer Bischof hat sich nicht gescheut, in öffentlicher Schrift die Behauptung auszusprechen, „durch die sogenannte Reformation habe das deutsche Volk das Gewissen verloren." Er hat übersehen, daß die That Luthers eine große Gewissensthat ist, hervorgegangen aus einem an Gottes Wort gebundenen Gewissen, um der Gewissensnot des Volkes abzuhelfen. Man hat übersehen, daß die an Gottes Wort gebundenen Gewissen wahrhaft gewissenhafte Menschen schaffen und daß Treue und Wahrhaftigkeit, Gottesfurcht und Bruderliebe und zuversichtliches Halten an aller gottgeordneten, auch menschlichen Autorität aus keinem anderen Quell so fließt, wie aus dem Quell des an Gotteswort gebundenen Gewissens.

Wenn wir aber zusehen, welches denn die große Gewissensfrage war, aus der heraus Luthers Gewissensthat hervorging, so müssen wir sagen, es war keine andere, als jene Haupt- und Grundfrage des Menschengeschlechtes: „Wie werde ich gerecht vor Gott?"

Diese Frage hat seit dem Sündenfall das Menschenherz im tiefsten bewegt. Bei den Opfern der Vorväter, bei den religiösen und gottesdienstlichen Einrichtungen der alten Heidenvölker, bei den heiligen Bräuchen und Anordnungen Israels, überall ist dies die allem zu Grunde liegende Hauptfrage: „Wie werde ich gerecht vor Gott?"

Versuchen wir über

die evangelische Lehre von der Rechtfertigung

auf Grund unseres Textes aus dem Römerbriefe zu reden, dem Römerbrief, den Luther das rechte Hauptstück des neuen Testaments nennt und das allerlauterste Evangelium, wohl würdig und wert, daß ein Christenmensch diese Epistel nicht allein von Wort zu Wort auswendig wisse, sondern täglich damit umgehe als mit dem täglichen Brod der Seele. Diese Bedeutung hat ihm aber der Römerbrief eben um der so klärlich in demselben dargebotenen Lehre von der Rechtfertigung willen. Wir wollen hinweisen auf

I. die Grundlage, auf der unsere Rechtfertigung beruht,

II. die Bedingung, unter der wir Rechtfertigung erlangen und

III. die reichen Gnadenschätze, die in der Rechtfertigung enthalten sind.

I.

Zuerst also das Fundament der Rechtfertigung. Welches ist die Grundlage, auf welcher Gott uns rechtfertigen kann, der Grund, auf dem er uns als gerecht annehmen und gerecht machen, auf dem er uns in das rechte Verhältnis zu sich selbst und die rechte Beschaffenheit vor seinem Angesichte wieder setzen kann.

Wir sind ja nicht in dem rechten Verhältnis zu ihm, nicht in der rechten Beschaffenheit von Natur. „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir an Gott haben sollten." Wie groß auch sonst die Unterschiede unter den Menschen sein mögen, wie groß die Unterschiede unter den Völkern im Äußeren und im Inneren, im Bildungsstand, in der Kultur und Religion, wie groß namentlich der Unterschied zwischen Juden und Heiden, wie groß und mannigfaltig die Unterschiede unter den einzelnen Menschen sonst sein mögen, — ich will gar nicht versuchen, sie aufzuzählen, — in dem Einen ist kein Unterschied: alle haben gesündigt, alle ermangeln der Herrlichkeit Gottes, die uns in dem Ebenbilde Gottes anerschaffen war, alle ermangeln durch die Sünde der Gemeinschaft Gottes und darum der Ehre und der Anerkennung bei Gott. Das ist eine schmerzliche Wahrheit. Es kann ja nichts Demütigenderes für den Menschen geben, als dies Bekenntnis, wie wir von der Herrlichkeit Gottes und also vom Leben entfremdet sind durch die Sünde, und wie eben darum mit der Sünde auch der Tod an uns nagt in unentrinnbarer Weise. Eine schmerzliche Wahrheit, aber eine Wahrheit, deren Verkennung das Verständnis der Rechtfertigung, ja überhaupt das Verständnis des Erlösungswerkes unmöglich macht, deren Verkennung zu falscher Beurteilung führt der menschlichen Herzen und der menschlichen Verhältnisse.

Weil wir aber allzumal Sünder sind und der Herrlichkeit Gottes ermangeln, so mußten wir verloren sein, wenn nicht Gott einen Weg gemacht hätte, uns wieder zurückzubringen in das rechte Verhältnis zu ihm. Gott hat es gethan, weil er die Liebe ist. Diese Liebe zu den Verlorenen können wir nicht besser bezeichen, denn als Gnade und Barmherzigkeit. Das Funda-

ment unserer Rechtfertigung ist Gottes Gnade, Gottes Gnade allein. Wir werden ohne Verdienst gerecht, d. h. umsonst, geschenksweise empfangen wir die Gabe der Gerechtigkeit aus seiner Gnade, der freien Gnade, ohne das geringste Verdienst von unserer Seite. — Es ist uns eine gewohnte Sache, dies zu wissen und eine gewöhnliche Sache, es zu hören. Durch die Alltäglichkeit des Hörens und Lernens verliert es für uns an Gewicht seiner Bedeutung. Wir halten es am Ende für selbstverständlich. Und doch giebt es nichts Erstaunlicheres im Himmel und auf Erden, als dies: „Wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung in Christo Jesu." Das ist das Wunder der evangelischen Verkündigung: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Aus dem innersten Beweggrund in dem göttlichen Herzen, aus Gnade, hat Gott einen Weg gefunden, unsere Rechtfertigung zu ermöglichen, einen Weg, auf dem seine Gerechtigkeit ins Licht gestellt würde, die Gerechtigkeit, die die Strafe des Sünders erfordert und die Sühnung der Sünde erheischt. Das ist der Weg der in Christo gegebenen Erlösung, in Christo, welchen Gott dargestellt hat zum Gnadenstuhl, zum Sühnopfer, in seinem Blute, oder durch sein Blut als Sühnmittel, vermittelst des Glaubens, damit er seine Gerechtigkeit erweise wegen des Übersehens der Sünden, die zuvor geschehen sind unter der Geduld Gottes, zur Erweisung seiner Gerechtigkeit in dem jetzigen Zeitpunkt, auf daß er gerecht sei.

Die Hinweisung auf das alttestamentliche Opfer, insonderheit auf das große Sühnopfer am großen Versöhnungstage und die Erfüllung, die endgiltige Erfüllung desselben durch den Tod Christi als das Mittel unserer Loskaufung, unserer Erwerbung, dadurch nun unsere Rechtfertigung ermöglicht ist, diese Hinweisung ist deutlich genug. Gott hat Christum dargestellt, er hat ihn vor sich gestellt und vor uns gestellt, zwischen sich und uns in die Mitte, am Kreuz als Gnadenstuhl, als Sühnopfer. Der alttestamentliche Gnadenstuhl oder Gnadenthron, der Sühndeckel, ruhete auf der Bundeslade, unter sich die Gesetztafeln bergend, oben überschattet von dem Cherubim der Herrlichkeit. Alljährlich am großen Versöhnungstage ging der Hohepriester in das Allerheiligste des Tempels und besprengte den Gnadenstuhl mit Opferblut. In diesem Blute ward er zum Zeichen, daß die Sünde des Volkes gesühnt und das verklagende Zeugnis des Gesetzes zugedeckt, zum Schweigen gebracht war. Was dieses

herrlichste Heiligtum Israels abschattete und vorbildete, das ist voll Gnade und Wahrheit erschienen in dem Gnadenstuhl des Neuen Testamentes, Jesu Christo, der durch sein eigenes Blut vom Fluche des Gesetzes uns losgekauft und die Handschrift des Gesetzes, die wider uns war, ans Kreuz geheftet hat. Da haben wir die Erfüllung der alttestamentlichen Sündopfer, die allzumal auf den Gnadenstuhl hinzielten. Das vergossene Opferblut des Lammes Gottes deckt die Sünde. — Es hätte scheinen können, als ob durch die lange Nachsicht, mit der Gott die Sünden in der vorchristlichen Zeit hatte hingehen lassen, seine Gerechtigkeit und Heiligkeit gefährdet wäre. Aber nun ist seine Nachsicht und Geduld herrlich gerechtfertigt in dieser Zeit. Er konnte Nachsicht mit den Sünden haben und Geduld darüber walten lassen, — das Sühnopfer Christi stand vor seinem Angesichte und herrlich ist nun erwiesen seine Gerechtigkeit und seine Barmherzigkeit.

Hier haben wir die Grundlage, auf der unsere Rechtfertigung beruht: Die Gnade Gottes in Christo durch die Erlösung in ihm, in dem die göttliche Gerechtigkeit hergestellt ist, so daß Gerechtigkeit und Gnade sich begegnen und Gott, da er den Sünder rechtfertigt, sich ebenso gerecht als gnädig erweist.

II.

Und was ist nun die Bedingung, unter der die Rechtfertigung auch uns zu teil wird? Die Bedingung, unter der auch wir Anteil erlangen können an diesem großen Gnadenwerke mit allen seinen Früchten?

Auf diese zweite Frage ist die Antwort kurz gegeben in einem Worte: Die Bedingung ist der Glaube. Vermittelst des Glaubens wird Christi Sühnung für uns wirksam. Gott rechtfertigt den, der aus dem Glauben an Jesum ist. — Der Glaube erfaßt es und hält sich daran, daß Jesus sein Blut für uns vergossen, daß er sein heiliges Leben für unser verwirktes schuldbeladenes Leben dahingegeben hat. Das ergreift der Glaube und nimmt, es ergreifend, da es ihm angeboten wird, die Kraft des Blutes Christi in sich auf.

Gerade hier lag der brennende Punkt, an dem die römische Kirche die Gewissen des Volkes in ein so schweres Joch hineinschlug. Man sollte sich die Gerechtigkeit mit vollkommenen Werken verdienen. Oder es sollte der Christ, angeregt durch den heiligen Geist, zur Rechtfertigung sich zubereiten durch Werke,

die zwar nicht vollkommen gut wären, die aber doch von Gott gnädig als Preis angenommen würden, um welchen er Gerechtigkeit und Seligkeit erteilte. Die Art dieser Werke schrieb die Kirche vor. Und nun kamen die geängsteten Gewissen in ein Rennen und Laufen nach sogenannten guten Werken und blieben am Äußeren hängen. Je mehr die armen Herzen hungerten nach Gott und die Seelen schmachteten nach der Gewißheit der Vergebung der Sünden und des ewigen Lebens, um so mehr häuften sie Werk auf Werk und konnten doch keinen Frieden darin finden und keine Gewißheit des Heiles. Wir wissen aus Luthers Lebensgeschichte, wie er sich abmühte, um zum Frieden zu gelangen und zur Gewißheit der Sündenvergebung und des Gnadenstandes. Umsonst erschöpfte er sich im Rosenkranzbeten, Fasten, Wachen und körperlichen Züchtigungen und Kasteiungen. Es half ihm nichts zum Frieden seiner Seele. Er sagt später selbst einmal: „Wahr ist es; ein frommer Mönch bin ich gewesen und habe so streng meinen Orden gehalten, daß ich bekennen darf: Ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hinein kommen sein, denn ich hätte mich, wo es länger gewährt, zu Tode gemartert mit Beten, Fasten, Wachen, Frieren. Dennoch war ich so traurig und betrübt, daß ich gedachte, Gott wäre mir nicht gnädig." — Wie tröstete ihn da ein alter Klosterbruder und eröffnete ihm einen Lichtblick mitten in der Finsternis, da er zu ihm sprach: „Lieber Bruder Martin, seid getrost, auch mich hat Gott heimgesucht, wie euch, aber ich habe Frieden gefunden in den Worten des apostolischen Glaubens: „Ich glaube die Vergebung der Sünden", das heißt die Vergebung aller Sünden und zwar umsonst, lediglich aus Gnaden. Gott selbst gebietet, daß wir diesen Glauben hegen sollen." — Wie tröstet ihn da der fromme Dr. Staupitz, der Generalaufseher der Augustinerklöster in Meißen und Thüringen, als Bruder Martin ihm einst seine Seelennot klagte. Da wies er ihn hin auf den Glauben an Christum den Gekreuzigten und sprach: „Du weißt nicht, lieber Martin, wie nützlich und nötig Dir solche Anfechtung ist, denn solche schickt dir Gott nicht vergebens; du wirst sehen, daß er dich zu großen Dingen brauchen wird."

Und wahrlich, Gott hat ihn zu großen Dingen gebraucht. Gott hat durch ihn den Haupt- und Grundartikel der Schrift von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott allein aus Gnaden durch den Glauben um Christi willen wieder hervorgebracht und ins Licht gestellt, und dadurch den alten und stets neuen Weg

kund gemacht, auf welchem die Seelen zum Frieden gelangen und ihrer Vergebung und Gotteskindschaft ganz völlig gewiß werden können. „Dieser Artikel ist unsere Grundfeste," sagt Luther; „das Evangelium heißt uns ansehen nicht unsere guten Werke und Vollkommenheit, sondern Gott selbst, der die Verheißung thut, item Christum, der da ausgerichtet, was verheißen war. Da kann ich der Sache nicht ungewiß sein, ich wollte denn Gott verleugnen." So bildet denn, seit er zur Erkenntnis der Wahrheit kam, der Artikel von der Rechtfertigung durch den Glauben allein den Mittelpunkt nicht blos seiner Theologie, sondern seines Christenlebens, den Halt und Trost seines Lebens und seines Sterbens.

Dieser Artikel ist der Grundartikel der evangelischen Kirche. In dem vierten Artikel der augsburgischen Konfession ist er dargelegt: „Weiter wird gelehret, daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werk und Genugthun, sondern daß wir Vergebung der Sünden bekommen und vor Gott gerecht werden aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben, so wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat und daß uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird. Denn diesen Glauben will Gott für Gerechtigkeit halten und zurechnen, wie St. Paulus sagt zu den Römern am Dritten und Vierten.

Von diesem Artikel kann man nicht weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erde oder was nicht bleiben mag, ruft Luther aus, — auf diesem Artikel stehet alles, was wir wider den Papst, Teufel und Welt lehren und leben.

Darum hat er es auch in der Übersetzung unseres Textes so klar und voll ins Licht gestellt: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben."

Man hat dem Gottesmanne von Seiten der römischen Kirche das Wörtchen „allein" sehr übel genommen. Man scheut sich nicht, bis auf diesen Tag, auf das Wörtchen „allein" den Vorwurf zu gründen, Luther habe die Bibel gefälscht, um seinen Irrtum einzuschwärzen. In der That steht das Wort „allein" nicht in dem griechischen Text. Aber dennoch kann nur große Unwissenheit oder große Böswilligkeit solchen Vorwurf hierauf gründen. Wenn der Text nach genauer Übersetzung lautet: „So halten wir es, oder so urteilen wir, daß durch den Glauben der Mensch gerechtfertigt werde ohne Gesetzeswerke," so hat Luther

durchaus recht und trifft den Sinn ganz vollständig und klar und hebt ihn scharf und fest heraus durch sein: „allein durch den Glauben", ein „allein," das sich durch die ganze Darlegung des apostolischen Wortes unzweifelhaft als dem Sinne nach völlig richtig ergiebt. So bleibt es dabei und so stehe es in unserer Bibel und bleibe darin: „allein durch den Glauben".

III.

Wenn ich nun zum Schlusse auch über die reichen Gnadenschätze, die in der Rechtfertigung enthalten sind, noch ein Wort hinzuzufügen, die Aufgabe habe, so sei es mir gestattet, die wichtigsten Punkte in aller Kürze euch darzulegen.

Man kann wohl sagen, daß in der Rechtfertigung alle Hilfe aus der Sünde heraus gegeben ist.

Der Glaube nimmt das Werk Christi an. Im Glauben öffnet sich das Herz des Sünders, das nach Gott verlangt, dem Werke Christi. Die Erlösung Christi wird ihm zugewandt. Da werde ich von Gott als ein solcher angesehen und behandelt, dessen Sünde gebüßt und gesühnt ist. Es ist so, wie es in dem Heidelberger Katechismus treffend heißt: „Also daß, ob mich schon mein Gewissen anklagt, daß ich wider alle Gebote Gottes schwerlich gesündigt und derselben keines nie gehalten habe, auch noch immerdar zu allem Bösen geneigt bin, doch Gott ohne all mein Verdienst aus lauter Gnaden mir die vollkommene Genugthuung, Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi schenket und zurechnet, als hätte ich nie keine Sünde begangen, noch gehabt, und selbst allen Gehorsam vollbracht, den Christus für mich hat geleistet, wann ich allein solche Wohlthaten mit gläubigem Herzen annehme." Dies ist also das Erste der reichen Gnadenschätze, die in der Rechtfertigung enthalten sind, die Gerechterklärung, die Lossprechung von der Schuld der Sünde oder die Sündenvergebung. — Mit der Gewißheit der Sündenvergebung aber kehrt der Friede ein in Herz und Gewissen. Es heißt ja: „Sei getrost mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben." „Sei getrost!" der sündige Mensch wird getrost. Er erlangt Friede mit Gott und dadurch Friede im Herzen. Und wer will ermessen die Herrlichkeit dieses Gnadenschatzes: Friede im Herzen! Ist das nicht das köstlichste Gut, das ein Mensch überhaupt auf Erden erlangen kann: Friede im Herzen? Glücklich der Mensch, der ihn besitzt!

Durch die Sündenvergebung aber versetzt Gott den Menschen in dasjenige Verhältnis, das ein Gerechter zu ihm hat. Die Sünde, das von Gott Scheidende, ist ja aus dem Weg geräumt. Es steht nichts mehr zwischen mir und meinem Gott, wenn ich Vergebung der Sünden habe. Ich stehe dann wieder in seiner Gemeinschaft und in dem Verhältnis der Kindschaft. Gott giebt mir wieder Kindesrechte. — Dem Gerechtfertigten wird also die Aufnahme in Gottes Gemeinschaft zu teil. Eben damit wird dann – ich kann wohl sagen, wie von selbst gegeben, daß wir nun auch im eigentlichsten Sinne des Wortes gerecht gemacht werden, das heißt, daß uns durch den Geist Gottes auch die Kraft gegeben wird, hinfort uns vor der Sünde zu hüten, als Gottes Kinder zu leben und zu handeln, gemäß dem Geiste und dem Willen Gottes. Im Glauben ist ja das Herz geöffnet. Christus selbst mit seinem Werk und seinem Geist zieht ein und macht Wohnung in unseren Herzen. Da wird ein neues göttliches Wesen, der Kindschaftsgeist wird rege und geschäftig, der Kindschaftsgeist, der des Vaters Art sich aneignet und des Vaters Natur gewinnt, und des Vaters Willen seinen Willen sein läßt, und des Vaters Wege geht, und des Vaters Gebot willig erfüllen lernt.

Seht, meine Freunde, so ist mit der Rechtfertigung alles gegeben, was ein Mensch an Gnadenschätzen bedarf, alle Hilfe aus der Sünde heraus, alles, was zur Erstattung unseres Mangels gehört, bis hin zum Ziele der vollendeten Lebensgemeinschaft mit dem Vater durch Christum. Es wächst hervor aus der Wurzel der Rechtfertigung, naturwüchsig, der Natur des Reiches Gottes entsprechend.

Gottlob, meine Brüder, gottlob, daß wir einen solchen Weg der Wahrheit und des Lebens haben und kennen. Laßt uns ihn auch gehen! Dann sind wir rechte Kinder der Reformation. Dann sind wir rechte evangelische Christen. Dann erfahren wir es lebendig und freudig: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben." Amen.

Maurer,
Professor am theol. Seminar
zu Herborn.

9.

2. Chron. 34.

(Gehalten am Reformationsfest 1883, dem Sonntage vor der Lutherfeier.)

Obwohl die Reformationsfeier des heutigen Sonntags gegen die besonders für den nächsten Sonntag zurückzutreten scheint, so behält doch der heutige Sonntag seine Bedeutung.

Der Mann der Kirche, der am 31. November geboren wurde, that an dem 31. Oktober, den wir heute feiern, den ersten Schritt bei seinem großen Werke. Außerdem soll die heutige Feier uns erwecken, zu einer ernsten innerlichen Lutherfeier uns recht zu bereiten.

Die Lutherfeier findet eine eigentümlich gehobene Teilnahme. Man kann sagen, diese Teilnahme ist ein Lichtpunkt in dem kirchlichen Leben der Gegenwart. Man muß das unbefangen würdigen, man muß sich darüber freuen. Jeder Prediger muß nächsten Sonntag seine Festpredigt mit festlicher Gehobenheit halten. Daneben können sich ernste Gemeindeglieder und ernste Prediger nicht verhehlen, daß die Lutherfeier nicht weniger Evangelischen eine sehr äußere ist. Sie gehen weder der Glaubenstiefe Luthers, noch der Heiligkeit des Reformationswerkes auf den Grund. Man muß von vielen Feiern sagen, was der Herr vom Zeitgenossen Johannes sagt: „Er war ein brennend und scheinend Licht, ihr aber wolltet eine kleine Weile fröhlich sein vor seinem Licht“ (Joh. 5, 35), ja man muß von manchem das Wort des Herrn anwenden: „Sie schmücken der Propheten Gräber und sind teilhaftig an ihrem Blute.“

Es wäre unziemend, wenn ein Prediger am nächsten Sonntag solche Kritik üben wollte, heute kann er's sagen, heute kann er mahnen: Begnügt euch nicht mit gehobenen Stimmungen und Erinnerungen, begnügt euch nicht mit geistigen Genüssen und anziehenden Zusammenkünften, ergeht euch nicht in Lobreden auf Luther, sondern demütigt euch beim Anschauen seines Glaubenslebens auf den Grund, nehmt die Heilszwecke der evangelischen Kirche, ihre Aufgaben, ihre Leiden wahr. Das will heute bedacht sein.

2. Chron. 34.

Unser Text führt uns die Zeit und das Wirken des frommen Königs Josias vor, was in vieler Beziehung ein Vorbild von der Kirchenverbesserung des 15. Jahrhunderts ist. Große Verderbnisse herrschten im Volke Israel. Das hatte besonders darin seinen Grund, das Gesetzbuch war vergessen, bei Reparatur des Tempels fand man das Wort Gottes. Der König brachte es zur Kenntnis des Volks, hierdurch entstand in demselben eine heilsame Bewegung zum Bessern. Die Reformation des Josias hat mit der großen Thatsache der Reformation manche Ähnlichkeit, namentlich in Bezug auf ihre Notwendigkeit, ihre vornehmsten Mittel, ihren Gang, ihre Segens-Frucht.

Daß wir von der Reformation des Josias lernen können, grade jetzt das Gedächtnis der Kirchenverbesserung recht zu feiern.

Jene Geschichte giebt uns I. Beweis von der Vergangenheit der Kirche und läßt uns Verderbnisse beklagen, die sich fortwährend wiederholen;

sie erinnert uns II. an Aufgaben, die Evangelische grade bei dem Verfall des Glaubens zu erfüllen haben;

sie zeigt uns III. die Herzensstellung, die bei drohenden Gerichten in der Zukunft eingenommen werden muß.

I.

Der Abfall Israels unter der Regierung des Josias war übergroß; aus dem 23. Kapitel des zweiten Buchs der Könige sehen wir das; nicht minder war die Kirche gedrängt, manche zum Teil himmelschreiende Übelstände im 16. Jahrhundert abzustellen. Steht das Wort Gottes, dieses Licht, unter dem Scheffel, so reißt geistiger Tod ein. Die Schrift, die einzige rechte göttliche Quelle christlicher Erkenntnis, war dem Christenvolke fremd, darum die heilige Wahrheit in Christo dem Volke verschlossen, nur einzelne erleuchtete Männer gab es in der Christenheit, das Volk war an Aberglauben und Sittenlosigkeit hingegeben; die Lehren von Vergebung der Sünden, von Buße, rechtfertigendem Glauben an das alleinige Verdienst Christi waren

bis zur Unkenntlichkeit entstellt, der rechtfertigende Glaube war still in der Kirche. Selbst die höchsten Geistlichen lebten in größter Unwissenheit. Die Pariser theologische Fakultät trug kein Bedenken, vor dem Parlament zu erklären, es sei aus mit der Religion, wenn man das Studium der Grundsprachen des Alten und Neuen Testaments gestatte. Ein unheiliger Geist ergriff die Kirche, mit dem Glauben sank das Leben, und die Geistlichen zum Teil gaben sich den größten Ausschweifungen hin. Ein Katholik bezeugt von der Kirche: Keine Zucht, keine Ehrerbietung vor göttlichen Dingen, kaum war noch etwas von Religion übrig geblieben. Eine Umwandlung geschah durch das göttliche Wort ähnlich unter Josias. Nicht Entdeckungen und Wissenschaften verhalfen zu dem verlornen Licht und Leben, nicht die Bildung Reuchlins und von Erasmus, sondern das Wort Gottes, das Luther und die Reformatoren wieder in das Herz des Christenvolks pflanzte, das durch Luther in seiner unvergleichlich zutreffenden unübertroffenen Bibelübersetzung demselben nahe gebracht ward.

Aber dieser Rückblick hat eine ernste, schmerzliche Seite. Wenn wir an diese klägliche Vergangenheit der Kirche denken, so können wir nicht leugnen, ähnliche Verderbnisse sind wiedergekehrt, ja sie herrschen noch jetzt in der evang. Kirche, solche evang. Christen setzen in Sachen des Glaubens, in Angelegenheiten des Seligwerdens die Vernunft nicht blos neben, sondern über das Wort Gottes. Die Reformatoren drangen auf die Erkenntnis der Schrift, sie widersetzten sich den Irrlehren, daß man die Vergebung der Sünden durch Abbüßung und das Verdienst guter Werke erlangen könne, sie lehrten nicht den neuen Unglauben, daß der Mensch bei seiner flüchtigen Reue der Sündenvergebung teilhaftig werde. Die Reformatoren zeugten gegen die Verderbtheit der menschlichen Natur und priesen nicht leichten Kaufs jeden selig, wie es gemeinhin an den Särgen und Gräbern geschieht. Die Reformatoren verwarfen das Reinigungsopfer nach dem Tode und machten nicht die Hölle zu einem Besserungsort. Die Reformatoren wollten dem Dreieinigen Gott die Ehre allein lassen und vergötterten nicht die Kreatur.

Wir feiern heute den Geburtstag der Kirche; wenn an Geburtstagen in deinem Hause Glieder krank sind, so feiert man still und ernst, ähnlich wollen wir Gott danken für das Licht, das er an jenen Oktoberabend hat aufgehen lassen, aber erkennen, daß dieses Licht hie und da sehr düster brennt, nicht es auslöschen, sondern frisch anfachen.

II.

Als das Gesetzbuch gefunden war, ergriff Josias das göttliche Wort mit entschiedenem Eifer, versammelte das Volk vor dem Tempel, ließ das Wort vorlesen und trat öffentlich in den zerrissenen Bund mit seinem Gott, that alle Gräuel im Gottesdienst und im Leben hinweg und bestimmte das Volk, dem Herrn zu dienen.

Das ist ein Vorbild für uns. Wir geben dieser Feierzeit der Kirche nicht ihr Recht, wenn wir festlicher Erhobenheit uns hingeben, selbst nicht blos, wenn wir Gottesdienst besuchen, sondern nach dieser Feier müssen wir erfüllt sein mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Christum geschehen zum Lobe und Preise Gottes. Was unser persönliches Glaubensleben betrifft, so wird uns das nächsten Sonntag beschäftigen, heute halte ich vor, was ihr als evang. Christen thun müßt, um den Segen der Kirchenverbesserung anderen Gliedern der Kirche zuzuwenden.

Unsere Pflichten sind in dieser Beziehung heilig und hehr. Wir wissen, welche Stelle des göttlichen Gesetzes in Josias einen so tiefen Schmerz hervorrief — wahrscheinlich war es eine Drohung wider den Götzendienst. So müssen den evang. Christen die Worte des Herrn auf der Seele brennen vom Salz, das leicht dumm werden kann und dann zertreten werden muß und vom Lichte, was wir heller vor den Leuten sollen leuchten lassen. Matth. 5. — Wie groß ist die sittliche Versumpfung auf vielen Gebieten, wie groß die Entfremdung vieler von der evang. Wahrheit. Notstände aller Art, zum Teil wenig empfunden, sollten uns nicht blos zum Ernste und Eifer im Christenberuf erwecken, sondern diesen auch durch heilsame Ordnungen fördern helfen — ich erinnere an Heiligung unserer Gottesdienste, an die Pflege christlicher Hausandachten, die Belebung der Ordnung des Tischgebetes, der Beichtanmeldung vor der Abendmahlsfeier, um den Segen derselben erhöhen zu helfen.

Wie viele neben uns stehen dem Ernste des Christenberufs gar fern. Was taugts, wenn wir Feste feiern, Vorträge hören, selbst Geld aufbringen, um Dinge des Reiches Gottes zu unterstützen, wenn wir nicht selbst Hand anlegen den Schaden Josephs zu heilen. Die Bestrebungen der innern Mission in Ehren! aber jeder Christenmensch ist als solcher berufen zu verkündigen die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht, also durch Wort und That die Werke der

Finsternis zu strafen und sich nicht durch gleichgültiges Gehenlassen fremder Sünden teilhaftig zu machen. Auf der Wagschale unseres Gottes werden einmal die Unterlassungssünden weit schwerer wiegen als die Begehungssünden.

III.

Als Josias die Worte des Gesetzes hörte, zerriß er vor Schmerz seine Kleider, denn sein Gewissen ließ ahnen, daß das Gericht Gottes auf dem Fuße folge, und er ließ nach dem Willen des Herrn forschen. Wir lesen V. 24: Der Herr wollte Unglück bringen über diesen Ort und die Einwohner, alle die Flüche, die geschrieben stehen im Buche. Dem König Judas ließ er sagen, V. 27: „Darum, daß dein Herz weich geworden ist und hast dich gedemütigt vor Gott u. s. w., so habe ich dich auch erhöret. Ich will dich sammeln zu deinen Vätern, daß du in dein Grab mit Frieden gesammelt werdest."

Der Vorgang unseres Textes ist ebenso erweecklich als tröstlich. Unsere Zeit steht wie auf dem Boden eines Vulkans, der nach allen Richtungen hin Feuer speit. Unser Gott hält Gericht unter den Völkern und es ist uns oft, wenn wir die Zeichen der Zeit genau beobachten, als müßten die Rippen der Erde brechen. Der Herr kann seiner nicht länger spotten lassen, das Maß der Zeitsünden gleicht einem vollen Flußbett, der erste Windstoß läßt es überströmen. Unser Geschlecht ist von seinem Gott so getrennt, daß wir ahnen, der Herr greife zu noch schwereren Zornesruten seiner züchtigenden Hand. Das Volksleben werde Erschütterungen erfahren, bei denen Einzelne Wunden zum Tode davontragen.

Was allein kann uns retten? Von Seiten des Herrn betrachtet ist es sein Erbarmen, sein unendliches in Christo für alle Sünden bereites Erbarmen. Es ist verabscheuungswürdig, daß man der Buße spottet und viele sonst glaubensernste Seelen auf die Gnade Gottes hin weiter sündigen, ohne mit ihr einen redlichen Abschied gemacht zu haben. Nehme jeder seiner Seele wahr, und gehe in sich; gebe er vor dem Herrn Recht, wenn er schwere Schuld auf sich geladen, werfe er sich mit seiner Sünde unter das Kreuz auf Golgatha, wo eine Allmacht sich entäußert hat, um Sünder aus den Abgründen zu erlösen, gehe er den heiligen Geist an, um den geheimen Schaden zu erfahren und für jede Sünde sich zu demütigen. — Es muß uns Gewissenssache sein, daß wir — ich schließe mich mit ein — immer mehr den Ernst unseres Christenstandes in den Vordergrund treten

lassen, also der Sonntagsarbeit, in welcher Weise sie auch vor sich gehen mag, uns entschlagen, in unsern heranwachsenden Söhnen und Töchtern Glaubensernst zu erwecken suchen, darum Front machen gegen alles eitle Wesen; unsere Kinder wenigstens vom zwölften Jahre an an ein regelmäßiges Schriftlesen gewöhnen, wenigstens Sonntags, unsere Dienstboten an Tischgebet und Hausandacht gewöhnen, und wenigstens vor jeder Abendmahlsfeier unser Herz vor unserem Gott laut und offen reden lassen.

Solchen Bund wollen wir heute vor dem Herrn machen, erneuern, befestigen, daß wir ihm nachwandeln, „zu halten seine Gebote, Zeugnisse und Rechte von ganzem Herzen und von ganzer Seele", hinwegthun alle Greuel und ihm, aber auch ihm allein, dienen. Amen.

† **Dr. Albert Sigismund Jaspis,**
General-Superintendent zu Stettin.

10.

Matth. 11, 12—15.

Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Das ist das Evangelium, welches von alten Zeiten her auf den heutigen Tag, auf den Gedächtnistag der Reformation, gelegt ist. Unsre Väter haben in dem Manne, welcher an dem heutigen Tage aus seinem Kloster heraustrat, mit einem gedruckten Bogen in seiner Hand und nach der Schloßkirche bedächtig auf Wittenbergs langer Straße dahinwandelte, um seine 95 Thesen dort an die Thüre anzuschlagen, den Engel gesehen, der, wie St. Johannes in seiner Offenbarung schreibt, mitten durch den Himmel flog, um das ewige Evangelium denen zu verkünden, die auf Erden sitzen und wohnen, den Elias erkannt, der da sollte zukünftig sein, wie der Herr spricht. Luther ein zweiter, oder richtiger gesagt, da Elias schon ein Mal in Johannes dem Täufer, so ihr's wollt annehmen, wieder gekommen ist, ein dritter Elias nach Gottes Rat, aus Gottes Gnaden: Luther unser Elias, m. L.! Luther unser Elias! Wie, der

Mann, welcher so schüchtern und zaghaft aus seinem Kloster hervortrat, um mit den Widersachern noch zu disputieren, und weit davon entfernt war, Feuer von dem Himmel auf sie herabfallen zu lassen, daß sie vergehen; wie der Mann, der diese 95 Thesen anschlug, in welchen die wahre Lehre noch nicht in ihrer vollen Reinheit und Lauterkeit bekannt wird; wie dieser noch so unfertige, so unvollkommene Luther ein Elias, unser Elias? Ja, trotz alledem ein Elias im Geist und in der Kraft, der Elias, der da sollte zukünftig sein, unser einiger Elias! Luther ist nicht geblieben, wie er am 31. Oktober 1517 war; er konnte so nicht bleiben, denn der Christ, so bekennt er selbst, ist nicht im Wordensein, sondern im Werden. Er war im Werden. Sein Mut wuchs wie seine Erkenntnis der Wahrheit. Er wuchs weit über sich selbst hinaus! Keine vier vollen Jahre sind verflossen, da steht der schüchterne und verzagte Klosterbruder vor Kaiser und Reich und ruft in alle Welt hinein: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“ Gott helfe mir! Amen. Und früher noch fiel es wie Schuppen von seinen Augen und nicht einzelne Strahlen der ewigen Wahrheits- und Gnadensonne umleuchteten ihn, sondern die volle in Gottes Wort geoffenbarte Gnade und Wahrheit war seines Herzens Freude und seines Mundes Zeugnis. Luther, nicht wie er im Anfange, bei seinem ersten öffentlichen Auftreten war, steht heute vor unsren Augen, sondern Luther, wie er aus Gottes Gnaden geworden ist, der ganze, volle Luther, und im Hinblick auf diesen ganzen, vollen Luther sprechen wir mit unsern Vätern heute nach: Luther, unser Luther, ein anderer Elias.

Unser Luther ein anderer Elias!

Ein anderer Elias, denn er ist

I. der Reformator des alten Bundes,

II. der Eiferer für Gottes Ehre.

I.

Jeder, welcher die biblische Geschichte, welche er einst in seiner Jugend lernte, nicht ganz und gar zu seinem eignen größten Schaden vergessen hat, weiß, daß Elias, der Mann von Thisbe, der große Prophet, welchen Gott seinem Volke Israel erweckt hatte, der Reformator des alten Bundes war. Gott, der Heilige in Israel, hatte durch Mose, seinen Knecht, mit Israel,

das er mit ausgerecktem Arme aus Ägypten geführt hatte, seinen Bund geschlossen. Er hatte Israel sein Gesetz gegeben und ihm verheißen, sein Gott zu sein, wenn es wandle nach seinen heiligen Geboten. Aber Israel hatte den Bund nicht gehalten, es hatte den wahren, lebendigen Gott, den Trost, die Hülfe, die Freude seiner Väter, verlassen und sich den falschen, den toten Göttern zugewandt. Höhenaltäre erhoben sich zu Elias Zeiten auf allen Höhen des heiligen Landes; Gottes Tempel stand öde, der Götzendienst mit seinem Gepränge hatte des Volkes Herz verzaubert. Die, welche Gott verordnet hatte, daß sie Hüter seines Heiligtums sein sollten, waren Pfleger des Götzendienstes geworden; aus den Priestern des Gottes Israels waren Baalspfaffen geworden, aus den Königen, die zu Schirmherrn des heiligen Dienstes gesalbt waren, Förderer und Freunde des Götzendienstes. Da kam Elias und ward durch Gottes Hülfe der Reformator des alten Bundes. Er nahm den Kampf mit den Baalspfaffen auf, er scheute sich nicht vor des Königs Zorn: Gott war mit ihm. Er half ihm sichtbar. Die Baalspfaffen wurden zu Schanden, des Königs Sendlinge wagten nicht ihre Hand zu legen an den Mann Gottes. Dem verblendeten Volke gingen die Augen auf, es erkannte die Thorheit des Götzendienstes und die Ohnmacht der falschen Götter. Es gedachte an den Gott, welcher den Vätern sich geoffenbart und sich unter und an ihnen selbst nicht unbezeugt gelassen hatte; es wollte nicht länger auf beiden Seiten hinken, sondern gewisse Schritte thun. Es ließ ab von dem verkehrten Wege und bekehrte sich zu dem alten, treuen Bundesgotte und erkannte in Elias den Mann, welcher den Götzendienst zerstört und den wahrhaftigen Gottesdienst wieder hergestellt hatte, den Reformator des alten Bundes.

Der Gott und Herr, welcher durch Mose, seinen Knecht, mit Israel seinen Bund geschlossen hatte, hat in der Fülle der Zeiten einen neuen Bund geschlossen durch Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, mit allem Volke. Kein neues Gesetz hat er uns gegeben, denn es ist nicht möglich, daß wir durch des Gesetzes Werk selig werden, Gnade und Wahrheit ist uns durch den Mittler des neuen Bundes geworden! Gnade und Wahrheit! Gnade, welche sich jedem unverdient zuwendet, welche nach Herzen sucht, die nach der höchsten Gnade, nach der Vergebung der Sünden, nach der Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt, nach Leben und Seligkeit lechzen, welche uns an der Hand faßt und in das Allerheiligste hineinführt, welche uns in ihre Arme schließt und dem Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi an das

Herz legt! Wahrheit, welche einem jeden einleuchtet, der ein Auge zu sehen hat, und einem jeden in's Herz dringt, der nach der seligmachenden Wahrheit forscht, welche keiner menschlichen Beihilfe und Zuthat bedürftig ist, welche Wahrheit ist und Wahrheit bleibt und als ewige Wahrheit sich bewährt, während was die Weisheit dieser Welt als Wahrheit anpreist und verkauft, als Lug und Trug erfunden wird. Wie es mit dem ersten Bunde ging, so ging es auch mit diesem andern. Er blieb nicht in seiner Reinheit, in seiner Gnade und Wahrheit. Man that nichts, um Gottes Wort frei zu erhalten von allen menschlichen Aufsätzen und es dem Christenvolke als des Glaubens Regel und des Lebens Richtschnur in die Hand zu geben; man that im Gegenteile alles, um Gottes reines lauteres Wort unter das knechtische Joch menschlicher Überlieferung zu bringen und dem Volke den Weg zu diesem Quell, welcher Kräfte des ewigen Lebens hervorsprudelt, zu versperren. Das Evangelium von der Gnade und Wahrheit ward unter den Scheffel gestellt und in das Haus Gottes allerlei Heilige eingeführt und mit Altären ausgestattet, welche mit ihren Verdiensten dem Christenvolke den Zutritt verschaffen sollten zu dem Gnadenstuhle des neuen Testamentes und durch ihr Vorbild das Christenvolk anfeuern sollten, sich selbst Gnade zu verdienen durch allerlei gute Werke. Und die, welche Gott zu Hütern und Pflegern seines Bundes bestellt hatte, wehrten diesem Unfuge nicht: sie begünstigten ihn vielmehr, der Papst mit seinen Priestern und Mönchen, der Kaiser mit seinen Fürsten und Gewaltigen. Da sandte der Gott, welcher seinen Bund voll Gnade und Wahrheit nicht vergessen hatte, sondern ihn aufrecht halten wollte, den Dr. Martin Luther, den Reformator des alten Bundes, den der Herr Christus selbst hatte aufgerichtet. Er sandte ihn, daß er das alte Evangelium mit seiner Gnade und Wahrheit wieder ans Licht hervorziehe und mit Beweisung des Geistes und der Kraft bezeuge. Luther fürchtete sich nicht vor des Papstes Bann, er entsetzte sich nicht vor des Kaisers Acht, er setzte sich hinweg über das Gespötte der Weisen dieser Welt, welche das Wort Gottes für eine Thorheit hielten; er stand da und zeugte mit Wort und Schrift, mit Predigt und Lied, die deutsche Bibel in seiner Hand, daß die herrschende Lehre nicht die Lehre Christi und seiner Apostel, daß das Evangelium mit seiner Gnade und Wahrheit aus dem Hause Gottes verdrängt, daß der alte Bund, durch den Herrn geschlossen und durch seine Apostel in aller Welt gepredigt, gebrochen wäre. Und Gott der Herr ließ das Wort

seines Knechtes nicht unfruchtbar zu Boden fallen, er ließ es als ein gutes, köstliches Samenkorn in Millionen Herzen fallen. Um Luther sammelt sich eine ganze Wolke von Zeugen, von Zeugen der alten Wahrheit und der ewigen Gnade, daß wir gerecht werden ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben. Und um die Wahrheitszeugen sammelte sich ein großes Volk. Luther stand 1521 allein vor Kaiser und Reich als der Zeuge des ewigen Evangeliums, 1530 trat vor des Kaisers Thron zu Augsburg eine erlauchte Schar von Bekennern, einen Churfürsten an der Spitze und hinter ihnen stand von dem Fuß der Alpen bis zu dem Strande der Nord- und Ostsee ein unzählbares Heer von Männern voll des Glaubens und Todesverachtung. Die alte Wahrheit hatte ihnen eingeleuchtet, die alte, von dem Herrn erworbene und von seinen Aposteln gepredigte Gnade hatte ihnen das Herz ergriffen und erneuert. Der alte Bund, der Gnadenbund war wieder zu Ehren und zu stande gekommen! Und wer hatte nach Gottes Rat, durch Gottes Gnade das zu Wege gebracht? Luther war es, unser Luther: Er ist der Reformator des alten Bundes. Gott sei Dank, Gott sei die Ehre!

II.

Wie konnte Luther so Großes schaffen? Er konnte es nur schaffen, weil er ein anderer Elias war. Wie war es dem Elias möglich, die Reformation des alten Bundes zu Stand und Wesen zu bringen? Es ist keine Frage: Es wäre rein unmöglich gewesen, wenn er nicht gerade dieser Mann gewesen wäre, dieser Eiferer, dieser Eiferer für Gottes Ehre. Ein Eiferer war Elias, ein Eiferer, wie es ihrer wenige auf Erden gegeben hat: Er war ein Mann voll Feuer und Leidenschaft, ein Mann von unbeugsamer Entschlossenheit und rastloser Thatkraft. Es war ihm unmöglich, ruhig dazusitzen und dreinzuschauen, wie das arme Volk zu falschen Göttern geführt wurde; er mußte dreingreifen mit Wort und Werk; er besann sich nicht, Feuer vom Himmel regnen zu lassen über die Häscher und die Baalspfaffen selbst zu schlachten. Er konnte furchtbar zürnen, entsetzlich eifern. Aber, m. L., ein wie großer Eiferer Elias auch war, so eiferte er doch nie mit Unverstand, nie für seine eigene Ehre. Der Eifer, welcher aus ihm flammte, welcher ihn verzehrte, war rein und heilig: Er eiferte für das Haus und den Dienst seines Gottes, für die Offenbarung seines heiligen Namens, für die

Wiederaufrichtung seines Bundes, für seine Ehre. Wäre Elias nicht dieser Eiferer für Gottes Ehre gewesen, so hätte er nie die Macht der falschen Priester und der gottvergessenen Könige gebrochen, so hätte er Davids zerfallene Hütte nicht wieder aufrichten können, so hätte er höchstens wie ein Jeremias auf die Mauern Jerusalems sich setzen und den Untergang seines Volkes in Klageliedern bejammern können. Elias sollte nach Gottes Rat, durch Gottes Gnade der Reformator des alten Bundes sein, darum mußte ihn Gott, sein und seines Volkes Gott, ausrüsten mit diesem Geiste der Kraft und der Stärke des heiligen Zornes und des verzehrenden Eifers. Elias, der Reformator des alten Bundes, mußte dieser Eiferer für Gottes Ehre sein!

Auch Luther wäre nicht geworden und gewesen, was er nach Gottes Rat, durch Gottes Gnade werden und sein sollte, der Reformator des alten Bundes, wenn er nicht diesen Eliasgeist besessen hätte, wenn er nicht dieser Eiferer, dieser Eiferer für Gottes Ehre gewesen wäre. Ein Eiferer war Luther, Schweigen und Zusehen, Geschehenlassen und dabei und hinterher Klagen und Seufzen war nicht seine Art: Der alte Feldhauptmann Frundsberg, der ihn in Worms, als er vor Kaiser und Reich sein Bekenntnis ablegen wollte, freundlich anredete und ihm vertraulich auf die Schulter klopfte, erkannte mit seinem scharfen, geübten Feldherrnauge unter der Kutte des Mönches einen Mann, der da war Fleisch von seinem Fleische, Bein von seinem Beine, einen unerschrockenen, trotzigen, hitzigen Kriegsmann. Ja, das war unser Luther. Schnell fuhr er mit der starken Hand nach dem Schwerte Gottes an seiner Seite, seine Klinge war allezeit scharf und blank, vernichtend fielen seine Hiebe auf des Gegners Haupt, daß die hellen Funken nach allen Seiten sprühten. Und dazu hatte er eine Stimme, die konnte ein Feldgeschrei erheben, daß dem Mutigsten das Herz entsank und die Mauern Jerichos wankten. Ja, m. L., ich leugne es nicht, der Reformator konnte wie Elias furchtbar zürnen, entsetzlich eifern. Aber ich behaupte vor Gott und allen Menschen, er hat nicht für sich selbst, für seine Ehre, für sein Leben geeifert, der Eifer, welcher ihn verzehrte, war nicht fleischlich, nicht eigensüchtig, sondern geistlich, göttlich. Ein Eiferer war er — aber allein und ausschließlich für Gottes Ehre. Das machte ihn zu einem Eiferer, daß man den alten Bund, den Christus gestiftet und seine Apostel in aller Welt bezeugt hatten, gebrochen, daß man den freien, unmittelbaren Zugang zu dem Gnadenstuhle dem Christenvolke verzäunt hatte, daß man Gottes Wort, dieses Licht in der Finsternis

dieser Welt, unter die Bank geschoben und die Allgenugsamkeit der freien Gnade Gottes durch die Vertröstung auf das Verdienst und die Fürbitte der lieben Heiligen und durch die Forderung eigener guter Werke böse verdunkelt hatte. Luthers Eifer galt der Ehre Gottes. Ohne diesen Feuereifer wäre Luther nun und nimmermehr der Reformator geworden. Sein Feuereifer riß seine blöden, furchtsamen Freunde mit sich fort und entzündete in den Herzen der gleichgültigen, für Gottes Gnade und Wahrheit kalten Menge ein Feuer, welches kein Krieg, kein Blutvergießen, weder die vollen Fluten der Weisheit dieser Welt, noch das reichliche Wasser der Aufklärung zu dampfen im stande waren. Sein Feuereifer machte dem Evangelium in Deutschland eine freie Bahn; dem Papste und seinen Leuten jagte er Schrecken ein und den Kaiser und seinen Anhang versetzte er in Staunen. Sie wagten es nicht, mit ihm den Kampf aufzunehmen; sie wagten nicht einmal an die Gebeine des toten Eiferers für Gottes Ehre zu rühren. Und wie er eine Lücke sah in den Bollwerken seiner Widersacher, wo sich ihm eine Pforte aufthat zur Predigt des ewigen Evangeliums von Gottes Gnade und Wahrheit, mit welchem Feuereifer fuhr er zu, um Gottes reines, lauteres Wort den Gefangenen und Gebundenen zu predigen! Ein Eiferer für Gottes Ehre, das war nach Gottes Rat, durch Gottes Gnade unser Luther; weil er das war, war er der Reformator, war er ein anderer Elias. Gott sei Dank, Gott sei die Ehre, welcher diesen Elias seinem Volke gegeben hat!

Amen.

Dr. Uebe,
Professor und Pastor zu Roßleben.

11.

Psalm 124.

Unsere Hilfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Amen.

Psalm 124.

Es war der 31. Oktober 1517, also heute gerade vor 369 Jahren, da schlug, mittags 12 Uhr, Luther seine berühmten 95 Sätze über die Kraft des Ablasses an die Schloßkirche zu Wittenberg. Es war der Abend vor Allerheiligen, an welchem Tage jene Kirche ihr Kirchweihfest hatte, denn allen Heiligen war sie geweiht. Diese einfache That war der Anfang der Reformation. Nur klein und unscheinbar war also dieser Anfang. Da war auch gar nichts, was auf so große, mächtige, die ganze Welt bewegende Folgen hinweisen konnte. Das ist das Kennzeichen der Stärke Gottes. Er, der Wunderbare, Starke, Gewaltige, welcher höher denn der Himmel ist, dessen Majestät aller Himmel Himmel nicht fassen, dessen Fußschemel nur diese Erde bildet, hebt seine Worte hinieden so klein und gering an, daß die Menschenkinder kaum eine Ahnung von seinem Thun haben; aber er führt sie so herrlich und über alle Gedanken erhaben hinaus. So hat die christliche Kirche angehoben; dort am Kripplein zu Bethlehem ist ihr Anfang. So hebt der Teil der christlichen Kirche an, den wir die evangelische Kirche heißen dürfen. Ihr Ursprung ist dort in jener unscheinbaren That zu Wittenberg zu suchen. So fließen aus stiller, verborgener Quelle die Wasser des Lebens hervor.

Wer unter den Zeitgenossen jener Männer hätte damals gedacht, daß diese unscheinbare That so große Erfolge haben sollte. Es war ein junger, unbekannter, aus niedrigem Stande hervorgegangener Mönch, der nach Gottes Willen und durch Gottes Gnade das ausführen sollte, was Kaiser und Könige wohl erwünscht, aber nicht erreicht hatten, um das sich bedeutende Kirchenversammlungen mit großen Gelehrten und vielen frommen Männern wohl gemüht, aber umsonst sich darnach gesehnt hatten, was in den höchsten Wünschen der damaligen christlichen Völker lag, aber sie sahen sich vergeblich nach einem Mann um, der ihre Wünsche hätte zur Erfüllung bringen können.

Auch Luther selbst hatte keine Ahnung davon, daß er zu so Großem bestimmt sei, daß er der hochgesegnete Reformator der so arg verunstalteten christlichen Kirche werden sollte. Er that diesen Schritt nicht, um sich oben in den Vordergrund zu stellen und eigenmächtig in das Regiment der Kirche einzugreifen. Er hatte vielmehr streng die kirchliche Ordnung eingehalten. Er schrieb an den Erzbischof von Mainz als den höchsten Geistlichen des deutschen Reiches; er bat ihn dringend, doch die großen Mißstände abzustellen, welche durch den Ablaßkrämer Tetzel herbeigeführt waren, allein dieser gab ihm keine Antwort. Er schrieb an den Bischof von Brandenburg, dessen Kirchenhoheit er zunächst unterstellt war, und legte ihm seine Gewissensnöten vor; aber dieser antwortete ihm, er solle seinen Schritt unterlassen, denn in die Kirchgewalt einzugreifen, sei ein gar bedenklich Ding. Allein das Gewissen trieb Luther, gegen den Ablaßunfug Zeugnis abzulegen — das Gewissen aber ist die höchste Gewalt auf Erden, ihr hat der Mensch unbedingt zu gehorchen. Nicht den Ablaß selbst verwarf Luther, er war ja ganz in der katholischen Lehre groß gezogen worden, nur die unchristliche Weise der Ausbeutung des Ablasses verwarf er. Erst später kam er durch Gottes Wort zur Einsicht, daß das ganze Ablaßwesen nur Menschenfündlein sei, von welchem die heiligen Apostel nichts gewußt haben. Er glaubte sogar in größter Übereinstimmung mit dem Papste selbst zu handeln, denn er hielt es nicht für möglich, daß der heilige Vater so unheilige Dinge dulden werde. Und nicht etwa das Volk wollte er aufhetzen gegen seine Obrigkeit, wie manche Feinde heutzutage noch angeben. Er schlug seine Sätze in lateinischer Sprache an. Sie waren für die Gelehrten bestimmt. Diese sollten darüber verhandeln, diese sollten zur Klarheit bringen, was damals in der Kirche ganz unklar und verworren war. Aber nach Gottes Rat sollte es anders gehen, als Luther selbst dachte. Schon in 14 Tagen durchliefen diese Sätze in deutscher Sprache das ganze deutsche Land, in vier Wochen schier die ganze Christenheit. Das war der erste Schlag ins Wasser und in immer weitere Kreise zog die Bewegung. Es ist das für uns ein Fingerzeig Gottes, daß Luthers Werk ein Werk aus Gott, nicht von Menschen war. Denn nicht nach den Menschengedanken ging es, sondern Gottes Gedanken sind zur Ausführung gekommen.

Aber alles Gotteswerk muß die Feindschaft der Welt erfahren. Das bekam Luther reichlich zu fühlen, das mußte auch unsere evangelische Kirche in ihrer Geschichte erfahren.

Ihre Geschichte ist eine Leidensgeschichte, ihr Weg ein Kreuzesweg. Das hat sie auch heutzutage noch immer sich gefallen zu lassen. Allein trotzdem braucht sie nicht zu verzagen, denn sie hat einen gar hohen Helfer. Diesen Gedanken sich recht klar zu machen, dieses Glaubens sich zu getrösten, dieses Vertrauen noch tiefer zu gründen, ist die Aufgabe unseres Reformationsfestes. Dazu soll uns unser heutiger Text aus dem edeln Psalmenbuche die rechte Grundlage geben, dann soll sich heute unser Mut und Gottvertrauen aufs neue stärken und erheben. Wir wollen die Gefahren, die heutzutage unserer Kirche drohen, nicht aus den Augen lassen, aber auch die Verheißungen, die ihr gegeben sind, nicht gering schätzen. Wir fassen darum

die Lage unserer evangelischen Kirche

ins Auge und betrachten:

I. ihre Gefahren;
II. ihre Hilfe;
III. ihre Hoffnung.

I.

Unser Psalm beschreibt uns die Lage der Kirche des alten Bundes, der Gemeinde Gottes zu einer Zeit, da sie unter schwerem Druck gelebt hatte und fast verzagte, allein im festen Vertrauen sich zum Herrn erhob, ihre einzige Hoffnung auf ihn stellte, der allezeit ihre Zuflucht, ihr Fels und ihre Burg gewesen war, in dem sie sich noch nie getäuscht hatte, der auch jetzt wieder Hilfe in alle Not brachte. Der Psalmist spricht das in den Worten aus: „Wo der Herr nicht bei uns wäre, so sage Israel, wo der Herr nicht bei uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns setzen, so verschlingen sie uns lebendig, wenn ihr Zorn wider uns ergrimmete; so ersäufte uns Wasser. Ströme gingen über unsre Seele. Es gingen Wasser allzu hoch über unsre Seele." Damals schilderte er uns in ergreifenden Bildern die Erlebnisse seines Volkes unter dem Drucke seiner Feinde in jener Zeit. Die gottlosen und gottfeindlichen Menschen haben sich gegen Israel, die Gemeinde Gottes erhoben, sie sind aufgestanden mit aller Macht, das Volk des Herrn zu vernichten. Ihr Zorn ist so mächtig und gewaltig gewesen, daß sie gleich grimmigen Raubtieren über sie herfielen und sie zu verschlingen dachten. Gleich gewaltigen Wasserwogen, die unaufhaltsam hereinstürzen und

alles mit sich fortreißen, haben sie sich auf die Gemeinde Gottes geworfen. Da mochte manches Herz verzagen, wenn es das Brausen dieser gewaltigen Wogen hörte, dann mochte mancher denken, man kann diesem Wogenwalle nicht Widerstand leisten. Nur eines blieb übrig, die Augen empor zum Herrn, den Mund zum Gebete zu dem Heiligen in Israel, das Herz ins Vertrauen zu dem lebendigen Gotte, der auch über den gewaltigen Wassern sitzt und diese brausenden Wogen stillen kann, zu erheben, zu dem Gotte, der den unaufhaltsam vordrängenden Wellen zuruft: Bis hieher und nicht weiter!

Seht, so hat sich die alttestamentliche Gemeinde nicht gescheut, die ganze Schwere der Feindschaft zu bedenken, welche gegen sie gerichtet war, die ganze Gewalt der Verfolgung zu überblicken, welche über sie hereinbrach, sie kehrt im Geiste zurück zu der Angst und Not, die sie ausgestanden hat, zu dem Verzagen, das über sie gekommen ist, so wollen auch wir uns die Verfolgungen nicht verschweigen, die unsere Kirche schon erfahren hat, und die Gefahren uns nicht verdecken, die ihr noch immer drohen.

Seht, unser Luther ist uns hier zunächst als trostreiches Exempel vor Augen gestellt. Welche Schmähungen hat er sich doch gefallen lassen müssen, welche verderblichen Pläne sind gegen ihn gesponnen worden, wie wahr durfte er mit unsrem Psalmisten sprechen: „Wo der Herr nicht bei uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns setzen, so verschlängen sie uns lebendig, wenn ihr Zorn über uns ergrimmet.“ Der Papst hat seinen Bann über ihn gesprochen. Das war zu jener Zeit das Entsetzlichste, das über einen Menschen kommen konnte. Als der berüchtigte Dr. Eck im Juni 1526 diese Bulle von Rom mitbrachte, da stand geschrieben, kein Christ dürfe mit Luther und seinen Anhängern Gemeinschaft haben, seine Bücher seien zu verbrennen. Allen Christen wurde geboten, ihn einzufangen und an den Papst zu senden, für welches gute Werk ihnen von dem päpstlichen Stuhle eine würdige Belohnung zugesagt wurde. Ein Jahr später wurde noch die Reichsacht über ihn gesprochen. Im Mai 1521 verordnete Kaiser Karl, es solle bei Vermeidung des Verbrechens der Majestätsbeleidigung, ihn niemand hausen und speisen, sondern gefänglich annehmen und wohlbewahrt an den Kaiser senden. So hatte die Kirche, so hatte der Staat ihn ausgeschlossen und gebannt; auf Erden war kein Raum ihm mehr gestattet. Wo sollte er weilen? Wahrlich, da hat er so recht gründlich erfahren: „Wo der Herr nicht bei ihm und mit ihm

gewesen wäre, so wäre er von seinen Feinden verschlungen worden.

Und was unsrem lieben geistlichen Vater in Christo widerfuhr, das hat auch sein Werk, unsere teure evangelische Kirche, reichlich erfahren müssen. Wie oft war es auch ihr zu Mute, wie einst dort Israel, daß sie glaubte, nun sei es bald aus, nun müsse sie zu grunde gehen. Schon öffnete der grimmige Löwe seinen Rachen, sie zu verschlingen. Sie hörte schon die schäumenden Wogen, die mit furchtbarem Getöse auf sie hereinstürzten. Ich erinnere nur an den Ausgang des schmalkaldischen Krieges, wie ihre wichtigsten Beschützer in Gefangenschaft gerieten, ich erinnere an die wiederholten dunkeln Zeiten des 30jährigen Krieges, wie die Feinde schon gewonnenes Spiel zu haben glaubten und ihre Gegner ihr baldiges Ende als gewiß schon vor Augen sahen. Ja, wenn Gott der Herr nicht bei uns gewesen wäre, so wäre es uns auch also ergangen, so hätten sie uns verschlungen, so hätten uns die Wasserströme ersäuft.

Betrachten wir ferner die Gegenwart, so müssen wir sagen: Der grimmigen Feinde sind so viele, die gegen uns entbrannt sind, die gar nichts lieber sähen, als die Vernichtung der evangelischen Kirche. Wir gedenken heute ganz besonders unserer unterdrückten Brüder im Osten. Viele fromme evangelische Christen haben sich heute vereinigt, für diese verfolgten Brüder zu beten und ihnen Gottes Hilfe in großer Bedrängnis zu erflehn. Auch wir wollen in unserem Kirchengebete ganz besonders an sie denken und ihre Nöten im Gebete und Flehen vor Gott bringen. Und nach so vielen andern Seiten noch sehen wir nur Gefahr, Verdächtigung, Verleumdung unserer Kirche, bittere Friedschaft gegen sie. Es heißt noch immer:

„Die Feinde deines Kreuzes droh'n,
Dein Reich, Herr, zu zerstören;
Du aber, Mittler, Gottes Sohn,
Kannst ihrem Trotze wehren.
Dein Thron bestehet ewiglich,
Vergeblich wird sich wider dich
Die Macht der Hölle rüsten."

II.

Wir bleiben nicht bei den Gefahren stehen, die uns drohen. *Wir schauen empor zu der Hilfe des Herrn im Himmel.* Wir thun so mit der Gemeinde Gottes im alten Bunde. Ja, hört, wie herrlich sie triumphieren können: „Gelobet sei der

Herr, daß er uns nicht giebt zum Raub in ihre Zähne. Unsere Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Stricke des Voglers. Der Strick ist zerrissen und wir sind frei." Hat die Gemeinde zuvor im Angesichte der Nöten gelobt und geseufzt, so kann sie jetzt freudig rufen: O, Gott hat uns nicht zum Raube ihrer Zähne gegeben. Hat sie zuvor mit Entsetzen schauen müssen, daß ihr Fuß bereits in den Strick des Vogelstellers getreten war, daß er sich schon des sicher erreichten Zieles freute, daß er schon über sie als Beute verfügen zu können glaubte, seht, wie wunderbar hat sich alles geändert. Die Kirche darf jubilierend rufen: „Strick ist entzwei und wir sind frei." Durch Gottes Fügung ist der Fallstrick zerrissen und wir sind gerettet aus der Hand der Feinde.

Das also, meine Lieben, war die Erfahrung der Gemeinde Gottes im alten Bunde. Das ist der Kirche Gottes alle Zeiten zum Vorbild und zum Troste geschrieben, denn es lebt noch der alte Gott, welcher damals lebte und den die Schrift den Hirten Israels nennt. Dieser Hirte schläft noch schlummert nicht, seine Augen sehen auf seine Gemeinde, ja er trägt sie auf treuem, liebendem Herzen. Das ist unser Trost, wenn uns Angst und bange werden will um Hilfe. Unser Auge richtet sich zu ihm empor. Wir wissen, er ist unser bester Freund, unser mächtigster Freund. Sein Ohr ist uns offen, er hört uns, er hilft uns, er schützet uns. Unsre Seufzer steigen empor zu seinen Ohren und wir sagen freudig: „Der das Ohr gemacht hat, sollte der nicht hören? der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?" Ja, seine Hilfe ist uns gewiß, so lange wir sein Wort hören und uns gläubig zu ihm halten, so lange wir nicht in Menschen und irdischen Stützen unser Heil suchen, sondern allein in seinem heiligen Namen.

Auch das hat unser Luther in Kraft seines starken Glaubens erfahren. Der Papst glaubte, sein Bannwort werde es thun oder werde der Lehre des verhaßten Gegners bald ein Ende machen. Aber was geschah? In den deutschen Städten riß man die Bannbulle ab und trat sie mit Füßen, und an jenem ewig denkwürdigen 10. Dezember 1520 nahm sie Luther und warf sie vor den Augen aller Studenten und vieler anderer Zuschauer nebst den päpstlichen Dekretalien in das Feuer. Wer hätte dies sonst wagen dürfen? Er wäre sicher verloren gewesen, aber Gottes Hand schützte den mutigen Mann. Der Kaiser meinte, wenn die Acht über ihn verkündigt sei, sei es auch um sein Leben geschehen, nie werde er wieder zu einer Wirksamkeit kommen.

Aber siehe, wie so ganz anders kam es. Luther wußte, daß sein Herr im Himmel mächtiger sei, als der Kaiser auf Erden, er hatte seine Zuflucht ihm bereits bestellt. Der erste Fürst des Reiches, der weise Kurfürst Friedrich von Sachsen, wußte ihn an heimlichem Orte zu bergen, und als dann bald Luther aus seinem Patmos hervortrat, da konnte er in voller Glaubenszuversicht an seinen Fürsten schreiben: „Ich komme gen Wittenberg in gar viel einen höheren Schutz, denn des Kurfürsten. Ich habs auch nicht im Sinn, Schutz zu begehren. Ja ich halte, ich wollte die ev. Christen-Gemeinde mehr schützen, denn sie mich schützen konnte.“ In der That, alle edlen deutschen Männer sprachen begeistert von ihm. Kein deutscher Mann hätte es unternommen, den edlen und tapfern Zeugen Gottes gefänglich einzuziehen. Es war eine höhere Hand, die über ihn waltet und Luthers Zuversicht, die er aus dem Worte Gottes geschöpft hatte: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe,“ — sie ist ihm in seinem ganzen Leben nie zu Schanden geworden.

Auch unsere evangelische Kirche hat es bis zu diesem Tage erfahren, daß sie in Gott ihren Helfer habe. Wahrlich, an Feinden unter den Menschen hat es ihr nie gefehlt, nie an den grimmigen Zähnen der Löwen, die sie am liebsten sofort verschlungen hätten, nie an den schlauen Vogelstellern, die gar zu gern ihren Fuß in ihren verderblichen Strick verwickelt hätten, aber gelobet sei der Herr, daß er bis zu dieser Stunde es nie zugegeben hat, daß er unser evangelisches Häuflein stets erhalten, ja daß er Sieg und Segen ihm jederzeit verliehen hat. Das evangelische Bekenntnis hat die Völker, die ihm zugefallen sind, groß und gesegnet gemacht, es hat sich als eine ungebrochene Lebenskraft erwiesen, welche sie vor Fäulnis bewahrt und die rechte innerliche Zufriedenheit ihnen verliehen hat. Wie muß es da als thörichtes Gerede erscheinen, wenn ihre Feinde unsere Kirche schon oft als tot oder wenigstens halbtot bezeichnet haben. Sie haben ihr schon längst geweissagt, das evangelische Bekenntnis werde gleich der Lehre der Arianer drei Jahrhunderte nicht überdauern, und siehe, wie gründlich haben sie sich betrogen. Wir stehen bereits im 4. Jahrhundert und hoffen, so Gott will, das alte Wort wahr zu machen:

„Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehen nun und nimmermehr.“

Ein jedes Reformationsfest ist ein neuer Beweis hierfür, und jedes Reformationsfest sei uns ein Fest des Lobpreises unseres Gottes, da wir mit unserem Psalm freudig ausrufen dürfen: „Gelobet sei der Herr, daß er uns nicht gab zum Raube in ihre Zähne. Unsere Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Strick des Voglers. Der Strick ist zerrissen und wir sind los." Mit inniger Freude dürfen wir auch heute wieder bekennen:

„Der Herr ist noch und nimmer nicht
Von seinem Volk geschieden;
Er bleibet ihre Zuversicht,
Ihr Segen, Heil und Frieden.
Mit Mutterhänden leitet er
Die Seinen stetig hin und her:
Gebt unserm Gott die Ehre."

III.

Da ist denn nun uns schon deutlich genug gesagt, auf wen wir am besten unsere Zukunft stellen, wem allein wir alles befehlen sollen. Unser Bekenntnis kann kein anderes sein als dasjenige, welches einst der Psalmist vor Jahrtausenden auf Grund seiner Erfahrung ausgesprochen hat, V. 8: Unsere Hilfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Ich denke, ein jeder unter euch, der mit ganzem Herzen ein evangelischer Christ ist, der die ganze Fülle des Herzens kennt, dem Gott seine Kirche hat zu teil werden lassen, der mit Freude und edelm Stolze sich einen evangelischen Christen nennt, wird auch heute mit mir bezeugen: Unsere Hoffnung setzen wir auf den Gott unsern Vater. Der Gott, der so sichtbar mit ihnen gewesen ist, der so thatkräftig sich Jahrhunderte hindurch an ihnen bezeugt hat, der Gott, der uns in seinem heiligen Worte zugerufen hat: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat", der wird uns auch in Zukunft seinen Gnadenbeistand nicht versagen.

Es war ein begeisterndes Trostwort, das einst der Psalmist seinem Volke mit diesem Ausdrucke seiner Hoffnung zurief: „Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn." Nicht auf unsere Macht vertrauen wir, wir wissen sehr wohl, daß es nur eine kleine Kraft ist, die wir besitzen. Nicht auf unseren Reichtum verlassen wir uns, denn es ist uns wohlbekannt, daß wir an äußeren Mitteln von allen anderen Völkern übertroffen werden, nicht auf unsere Kriegsstärke bauen wir, die Zahl unserer Krieger ist klein gegen die Heermassen der Feinde. Nicht auf unsere

Klugheit wollen wir rechnen, menschliche Weisheit wird gar leicht und oft zu Schanden. Wir haben nur eine Hilfe, aber diese ist die mächtigste, die entscheidende, die allezeit bewährte Hilfe. Wir vertrauen auf Gott, der sich zu uns bekannt hat, der uns sein heiliges Gesetz gegeben und seine Gnade uns reichlich offenbart hat. Unsere ganze Zuversicht ruht auf dem, der Himmel und Erde geschaffen hat, der sie allezeit noch erhält und ewiglich auf dem Throne seiner Majestät sitzt. Er spricht in seliger Ruhe: „Warum toben die Heiden und die Leute reden so vergeblich? Die Könige im Lande lehnen sich auf und die Herren ratschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten. Aber er, der im Himmel thront, lachet ihrer und der Herr spottet ihrer."

So freudigen Vertrauens, so kühner Hoffnung war auch unser Luther, denn sein Glaube wurzelte im Worte Gottes. Das war die Quelle seiner Kraft. Er war wahrhaftig ein gewaltiger, ungebeugter, starker Mann. Fest und unerschrocken hat er jeder Gefahr ins Auge geschaut. Ich wüßte nicht leicht einen anderen Mann, der ein so felsenfestes Vertrauen zu seinem Gotte hatte, der so frei von aller Menschenfurcht war, der so freudig und getrost in die Zukunft sah. Furcht hat er nicht gekannt, sein Herz war fest und ohne Wanken. Wie kam dies? Es kam daher, daß er aus vollster Überzeugung sprechen konnte: „Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat." Als der Papst seinen Bannstrahl gegen ihn ergehen ließ, als viele ängstliche Seelen ihn verloren hielten und manche treue Seele sich um sein Verschwinden grämte, da rief er aus: „Ich bin von Gottes Gnaden frei, darf und will mich der Dinge keines weder trösten noch entsetzen. Ich weiß wohl, wo mir Trost und Trotz stehet, der mir wohl sicher stehet von Menschen und Teufeln." Ja, wer den rechten Glaubensmut, wer unbeugsames Gottvertrauen lernen will, der komme her zu unserm Luther. Das wird ihm auch der bitterste Feind nicht streitig machen, daß sein Mut gewaltig, seine Zuversicht felsenfest war.

Und so wollen denn auch wir, meine Lieben, als echte Kinder der Reformation mit freudigem und getrostem Herzen freudig in die Zukunft unserer evangelischen Kirche blicken, nicht im Vertrauen auf unsere Stärke und unsere Weisheit, sondern vielmehr in echter Demut und Bescheidenheit, und jederzeit auch mit offenen Augen für unsere Fehler und Gebrechen, aber im festen Vertrauen auf unseren Herrn und Gott, der Himmel und

Erde geschaffen hat, und auf das große Haupt unserer Kirche, Jesum Christum. Mögen noch so viele Gefahren über sie hereinbrechen, mögen auch Zeiten wiederkehren, wo es uns zu Mute ist, als strömten starke Wasserwogen gegen sie heran, als richteten grimmige Löwen ihre Rachen gegen uns: sie wird nicht untergehen, so wahr sie auf Gottes Wort gebaut ist, so wahr sie Gottes Ehre zu verteidigen sucht, so wahr sie all ihr Vertrauen auf den Herrn setzt und nicht auf Machtmittel dieser Welt. Der Herr wird es thun, der Herr wird es alles verwalten. Denn von ihr gilt das Wort:

„Dein Reich ist nicht von dieser Welt,
Kein Werk von Menschenkindern,
Drum könnt' auch keine Macht der Welt,
Herr, seinen Fortgang hindern.
Dein Erbe bleibt dir immerdar,
Und wird selbst durch der Feinde Schaar
Zu deinem Ruhm sich mehren."

Amen.

E. Engelhardt,
Kirchenrat und Stadtpfarrer
in Kulmbach.

12.

Matth. 8, 5—13. *)

Ist die Geschichte des Hauptmanns von Kapernaum auch ein Reformationsbild? Er ist ja schon als ein biblisches Vor- und Gegenbild des schwedischen Königs im dreißigjährigen Krieg dem Gustav Adolfverein vor Augen gestellt worden nach dem Bericht des Lukas über unsre Geschichte, nach welcher er, im Gefühl seiner Unwürdigkeit, zuerst die Ältesten der Juden zu Jesu sandte, damit sie Fürsprache für ihn einlegen sollen, was sie denn auch mit den Worten thaten: „Er ist es wert, daß du unter ihm das erzeigest, denn er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbauet."

*) Anm. Am 4. p. Trin. dem Reformationsfeste in Württemberg. Der Herausgeber.

Nun, Gustav Adolfverein und Reformation sind nahe beisammen, und so wird nicht blos der Grund und Mittelpunkt unsers Evangeliums, der Glaube, sondern so werden auch die einzelnen Gestalten und Züge desselben gar wohl für den heutigen Tag passen.

Da ist einmal die Stadt Capernaum, sie wird Jesu eigene Stadt genannt, weil er dort, nachdem Nazaret ihn verstoßen, seine zweite Heimat fand; mahnt sie uns nicht an so manche theure Stadt der Reformationszeit, die auch Seine Stadt wurde, an so manche Reichsstadt, die zugleich eine Stadt im Reich Gottes wurde, sei's durch mannhaftes Bekenntnis, wie Augsburg, oder in bittrem Leiden wie Magdeburg, oder durch glaubensvolle That wie Nürnberg. — Und auch in unsrem engeren Vaterland Württemberg ist mehr als eine wackere Reichsstadt euch allen wolbekannt, die sich frühe als Seine, als Christi Stadt, bekannt hat, und unter Blut und Thränen säte, was jetzt die Enkel ernten dürfen.

Da ist ferner der fromme Hauptmann oder Centurio, wie sein eigentlicher Titel lautet, weil er über eine Abteilung von hundert Mann gesetzt war, wem fielen bei dieser waffengeschmückten Gestalt nicht die Ritter und Herren ein, welche es nicht für ihrer unwert achteten, auch die Waffenrüstung des Evangeliums zu tragen: vor allem jene Fürsten, ihnen voran der sächsische Kurfürst, der auch bei jenem denkwürdigen Reichstag zu Augsburg seinem Kaiser das Reichsschwert vorantrug, der feurige Landgraf von Hessen, der so gerne die beiden Reformationen von Deutschland und der Schweiz in Eine gemeinsame Bahn geleitet hätte, da sind die edelsten Vertreter des Ritterstandes, die Luther ihr Schwert und ihre Burgen antrugen zu Schutz und Trutz; da sind die tapfern ehrlichen Feldhauptleute, die sich zur Fahne Christi bekannten: Bilder genug, an die der Hauptmann von Capernaum uns mahnt.

Da liegt der kranke Knecht zu Haus und hat große Qual. Diese Qualen des gemeinen Mannes, die Zuckungen, in denen er darniederlag und im Bauernkrieg zur freilich nutzlosen Selbsthilfe griff, die Zahlungen, die er den sogenannten Doktoren und Ärzten im Ablaß machte, die seine Kraft vollends verzehrten und ihm doch keine Rettung brachten: ist das nicht wieder ein Bild aus der Reformationszeit?

Der Herr Jesus selber, im Glauben gesucht und vom Glauben gefunden und durch den Glauben rettend, ist er nicht auch damals ins Mittel getreten und hat den Kranken genesen

lassen? — alle Mittelspersonen, alle Scheidewände, alle Drohungen und alle Bedenklichkeiten hat der Glaube durchbrochen, um den Retter zu finden; Beichtstuhlgitter und Klostermauern, Bannstrahlen und goldene Rosen, Bücher von Menschen geschrieben und erklärte Heilige mit ihren angeblichen Wunderthaten — das alles half dem kranken Mann nicht auf, bis Christus im Glauben gefunden wurde und die Gerechtigkeit schenkte, die verloren war.

Und wenn endlich der Herr mit weitem Blick durch Zeiten und Räume ausruft: „Viele werden kommen von Morgen und Abend", ists nicht auch ein Reformationswort, sofern es unsre evangelische Kirche mahnt an ihre Missionspflicht, an ihre Aufgabe, das Verlorene zu suchen daheim und draußen, ob es durch Rede geschieht oder durch stille Bestrebungen des einzelnen, ob es im heißen Afrika wäre, oder unter weit zerstreuten Glaubensgenossen im eigenen Vaterland, damit die Plätze alle voll werden.

In diesem Sinn soll unser heutiger Text uns ein Reformationsbild werden, bietet die Abendlektion, wie kaum eine andere des Kirchenjahrs Gelegenheit, die beiden großen, sich so ähnlichen Gestalten Paulus und Luther einander an die Seite zu stellen, so soll das Evangelium vom Hauptmann zu Capernaum uns zeigen, wie jeder evangelische Christ, hoch oder nieder in seinem Platz stehen und bestehen soll, damit auch ihm das Lob des Glaubens gelte: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden."

Der Hauptmann von Capernaum das Bild eines evangelischen Christen

wie er vor uns steht:

I. Zwar im Schmuck der Waffen, und doch im Dienste der Liebe.

II. Zwar frei in Christo, und doch der Obrigkeit unterthan.

III. Zwar mit weitem Herzen, und doch mit engem Gewissen.

Herr Jesu: „Auf dich will ich bauen,
Laß du mein Vertrauen
Evangelisch sein;
Laß auch mich, einmal auf dich,
Als ein Kind mit dir zu erben,
Evangelisch sterben." Amen.

I.

Der Hauptmann von Capernaum das Bild eines evangelischen Christen, da steht er vor uns im Schmucke der Waffen, und doch im Dienste der Liebe: In seiner Waffenrüstung mahnt uns der Hauptmann nicht etwa blos daran, wie manchmal unser Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen" auch an kampfgerüsteten Soldaten sich kräftig erwiesen hat, es soll im Gegenteil die Warnung unvergessen sein, mit der Luther die evangelischen Fürsten beschworen, für die Sache des Evangeliums doch nicht zu den Waffen zu greifen, hat er doch für sich selber in der gefahrvollen Zeit, der über ihm schwebenden Reichsacht so wenig auf den Schutz der Waffen gehalten, daß er, der von der Wartburg unerschrocken herabeilte, seinem Kurfürsten schrieb: „Er wolle eher dem Kurfürsten Schutz versprechen, als solchen von ihm erbitten." Aber eben dieser Mut Luthers, den er ja auch in Pestzeit in Wittenberg so glänzend bewies, mahnt uns, daß ein evangelischer Christ einen anderen Waffenschutz hat, als den Leibwachen und Festungsmauern, Schwert und Schild ihm bieten können. Er trägt die Waffen des Lichts, von denen Paulus seinen Römern schreibt: „Lasset uns anlegen die Waffen des Lichts." Es ist wieder eine Zeit, in der lauter als früher der Ruf: „Zu den Waffen!" auch an unsere evangelische Kirche ergeht. Unsre Väter wissen von schönen Zeiten zu erzählen, in denen friedlich und freundlich die Diener der beiden Kirchen einander die Hand boten und in die Hand arbeiteten; der alte Hader schien vergessen, man glaubte sich nahe an einem Zeitalter johanneischen Friedens. Und als im Jahr 1870 katholische und evangelische Deutsche Seite an Seite für das Vaterland gestritten hatten, was wäre schöner gewesen, als wenn auf dem Boden des Einen Vaterlandes auch Eine vaterländische Kirche erstanden wäre und größer, herrlicher als irgend eine steinerne Friedenskirche, die zum Andenken an jene Siege erstanden ist. So harmonisch die Glocken auf unsrem Thurm zur Kirche laden, und so erhebend uns ihr Klang ist, im Gedanken, daß aus feindlichen Kanonen uns solche edle Friedensboten geworden sind, den dauernden Frieden der Konfessionen haben sie doch noch nicht eingeläutet, die Waffen sind eher geschärft worden. Aber in dem allgemeinen Geschrei, zu den Waffen, geht manchmal die klare Ruhe und evangelische Besonnenheit verloren. Rufen die Einen: „Kämpfet mit den-

selben Waffen, mit denen ihr angegriffen werdet", so streitet das gegen Christi Gebot: „Segnet die euch fluchen", wollen die andern strenges entschiedenes Auftreten gegen die lauen oder entfremdeten Richtungen in der eigenen Kirche, so droht ein solcher innerer Bürgerkrieg zwischen der rechten und linken Seite, zwischen Kirche und Sekten, vollends Gefahr, und die Feinde hätten gewonnenes Spiel. Raten die dritten trotz allem an der Seite der katholischen Kirche zu kämpfen gegen den gemeinsamen Feind, den Unglauben, so müßte man bald genug erleben, daß die Früchte solchen Bündnisses der evangelischen Kirche zuletzt zufielen; drängen endlich andere auf eine allgemeine Verbrüderung und Verschmelzung hin, so müssen wir doch auch anerkennen, daß der gemeinsame Boden solcher Vereinigung noch nicht gefunden ist; noch ist die Zeit nicht da, die Schwerter in Pflugscharen und die Schilde in Sicheln zu verwandeln, auch nicht im geistlichen Sinn.

In welchem Sinn also soll der Hauptmann von Capernaum der evangelischen Kirche ein Bild ihrer Waffenbereitschaft werden? Vor allem in dem Sinne, daß wir nicht vergessen, einem Meister zu dienen, der gesagt hat: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme; ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll," also so, daß wir der Lüge, woher sie komme und in welches Gewand sie sich hülle, und welchen Nutzen sie in Aussicht stelle, den Fehdebrief schreiben. Ob Wölfe in Schafskleidern sich einschleichen in die eigenen Reihen, oder ob von draußen gekämpft wird, ob es Leben und Wandel ist, was die Worte Lügen straft, oder ob wir selber es sind, die sich auf einer Lüge ertappen: — Die Reformation war ein Ringen der Wahrheit gegen Schein und Täuschung, und so soll der evangelischen Kirche und jedem evangelischen Christen das Ringen nach Wahrheit vor allem das Ziel bleiben.

Und ferner in dem Sinne, daß wir das Schwert des Gotteswortes uns nicht aus der Hand winden lassen um allerlei Menschenwort.

Mit den klaren Zeugnissen der heiligen Schrift in der Hand stand Luther gegen Papst und Konzilien, gegen Bann und Acht, gegen Schwärmer und Humanisten, und das Gotteswort hat den Sieg erfochten. Einer ist der Meister, auf dessen Worte wir schwören, und so soll denn das teure Bibelbuch, für dessen Verbreitung das heutige Opfer bestimmt ist, das Schwert bleiben, in dessen Gebrauch Gemeinde und Einzelne, Lehrer und Schüler, Gelehrte und Ungelehrte, alle in ihrer Art sich üben.

Das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben. Und dazu soll weiter der Schild des Glaubens blank erhalten bleiben. Es heißt aber den Glauben rauben, wenn man das Reich Gottes aus einem Himmelreich zu einem irdischen Weltreich macht, wenn man die Christen vom Jenseits in's Diesseits verweist, darum war des Glaubens bitterster Feind der Ablaßhandel, irdisch waren die Mittel geworden, sich Sündenvergebung zu erwerben durch Kauf um Geld; irdisch waren die Zwecke, zu denen das Geld floß: zum Bau einer Kirche in Rom; und ob wir so leicht wieder mit unsrem Glauben und unsern Gebeten nur irdische Zwecke verfolgen, ob draußen ein irdisches Haupt an die Stelle von Christus geführt wird, ob so mancher aus irdischen Gründen seinen Glauben preisgibt: der Glanz unseres Glaubensschildes ist ein überirdischer.

Das sei unsrer Kirche Waffenrüstung, die sie so wenig hergeben darf, als jener Hauptmann dort sie hätte verschenken oder im Kampf verlieren dürfen, ohne zugleich seine Stellung zu verlieren. — Doch genug von der Waffenrüstung, und ferne sei die Meinung, als ob die einzige Aufgabe der evangelischen Kirche der Kampf wäre; sie wehrt sich um ihre Reichskleinodien, wenn sie bedroht sind, aber die Freude am Kampf als Kampf überläßt sie andern; sie steht zwar im Schmucke der Waffen, aber sie übt sich im Dienst der Liebe. Es ist ein seltsames Anliegen, das den Hauptmann zu Jesu treibt. Sein Knecht ist krank, also nicht einmal sein Sohn, sondern ein sonst in heidnischen Augen höchst unwert geachteter Dienstbote. Für den thut der Mann diesen schweren Gang, für ihn bittet er um Genesung. Gehen wir der Reformation nach, bis zu ihren Quellen, so finden wir diese Quellen auch im Mitleid Luthers gegen den armen Mann, der sogar unwissend in geistlichen Dingen wie im weltlichen Wissen gehalten wurde, und unter diesem Druck nach Befreiung seufzte. Dann erst fing er an, gegen den Ablaß zu kämpfen, als er merkte, welche Verwirrung dadurch in die Köpfe und Herzen der ihm anempfohlenen Herde verursacht wurde, und ob er dann hernach Predigt hielt, oder Bücher schrieb, oder die Bibel übersetzte: nichts hohes und scharfsinniges für Gelehrte wollte er liefern, sondern Kost für den gemeinen Mann. Nun, solchen Liebesdienst soll unsre evangelische Kirche fortüben. Es wäre schlimm, wenn sie ihre Aufgabe darin sähe, Ketzergerichte aufzustellen, oder in Wortgezänk auszuarten, es wär auch schlimm, wenn sie die große Masse der Ungläubigen fahren ließe, und würde sich nur noch des kleinen Häufleins

Getreuer annehmen. Denn eben, daß vor 400 Jahren diese großen Haufen im Stiche gelassen wurden, das machte die Reformation nötig. Den Kleinen und Armen nachzugehen, das war den hohen Kirchenfürsten viel zu gering, und so lud immer einer diese Sorge auf den nächsten, und der letzte besorgte sie gar nicht, war ihm doch in solchem Mietlingswesen von oben herab ein Beispiel gegeben. O, daß dieser Eifer für die Kranken, die Armen, die Unwürdigen, die Geistesverkürzten, darin jetzt die katholische Kirche so Großes leistet, recht rege bliebe, und daß jeder einzelne von uns es als seine heilige Pflicht erkenne, in Predigt und Seelsorge nicht immer höher hinauf, sondern immer tiefer hinab zu steigen, nicht zuerst an sich, sondern vor allem an die Hilfsbedürftigen zu denken, nicht in der Form zu erstarren und an äußerer Geschäftsordnung und Pflichterfüllung sich genügen zu lassen, sondern im Dienst der Liebe keine Grenzen zu kennen. Der Gang zu Jesu gehörte ja durchaus nicht zu den Dienstobliegenheiten des Hauptmanns, und doch wär er ohne ihn längst vergessen. Und in solchem Liebesdienst im Wetteifer mit der katholischen Kirche, in Christi Dienst zu Gottes Ehre, in Schulen oder Spitäler, an leiblich Kranken oder geistlich Angefochtenen, Wittwen oder Waisen und vor allem an den Niedrigen, das bringt den Segen des Wortes ein: „Was ihr gethan habt an diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Aber wir werden nicht vergessen, daß unser menschliches Thun und Arbeiten im Liebesdienst, um Erfolge zu bringen, der betenden Fürbitte bedarf. Nicht der Gang des Hauptmanns, sondern seine Bitte für den Kranken hat diesem zur Gesundheit verholfen. Es braucht keine Erinnerung an Luthers reiche Gebetskraft, und an seinen himmlischen Gebetssegen, mit unsrer Macht ist nichts gethan, es streit für uns der rechte Mann! Wie viel, was uns nie und nimmer möglich ist zu vollbringen, wird im Gebet herrlich vom Himmel herabgespendet. Ihm kostet das nur ein Wort, was unser Sorgen und Berechnen nie zu Stande brächte. O, daß jeder von uns dem Hauptmann gliche in der Waffenrüstung, wo man ihm seine heiligsten Güter antasten will, und doch zugleich im Dienste der Liebe helfend und betend für seines Volkes Not, dann werden wir vom Hauptmann noch ein anderes lernen können:

II.

Der Obrigkeit unterthan und doch frei sein im Glauben.

„Ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan," sagt der Hauptmann, „und ich habe unter mir Kriegsknechte, die mir gehorchen", also ein Mann, der seine Pflichten im Beruf willig und ohne Murren vollzieht, wie er denn auch willig und ohne Murren Gehorsam findet, und vor wie nach seinem Hang zu Jesu in seiner Stellung bleibt. Er ist der Obrigkeit unterthan, und doch daneben so frei durch den Glauben, sogar nicht an Vorurteile seines Volkes und Standes gebunden, daß Jesus von ihm sagen kann: „solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden."

Auch in der evangelischen Kirche gilt, seit Luther, der Grundsatz: „ich bin der Obrigkeit unterthan." War ja doch im Mittelalter das ganze Verhältnis zwischen Obrigkeit und Unterthanen von Rom aus verkehrt worden. Sie, die zum Hüter und Wächter der Religion und Sitte gesetzt war, die Kirche, konnte sich erlauben, die Unterthanen jederzeit und jederorts vom Gehorsam gegen die gesetzmäßige Obrigkeit zu entbinden, wenn irgend ein Kaiser oder Fürst sein Haupt nicht sklavisch unter Roms Joch beugte! O, was hat diese Verkehrung menschlicher Ordnung, diese päpstliche Herrschaft für Verwirrungen, gerade beim deutschen Volk, angerichtet, das doch zu seinen schönsten Eigenschaften früher die Treue der Mannen gegen ihre Herren gezählt hatte! Welche Schreckniſſe hatte der päpstliche Bannstrahl im Gefolge für Familien und das ganze Land! Päpste, denen es nie einfiel, das deutsche Land zu besuchen, die das deutsche Volk nicht kannten, ja verachteten, denen nur das deutsche Geld des gemeinen Mannes lieb war zu ihren weltlichen Zwecken, denen nur der Arm mächtiger deutscher Kaiser lieb war, so lang er ihnen diente und für sie kämpfte, sie, die unbedingt in weltlichen und geistlichen Dingen Gehorsam verlangten, wo sie nach göttlicher Ordnung hätten dienen sollen, konnten unbedingt die Gottesordnung des Gehorsams gegen die weltliche Obrigkeit aufheben, wie es ihnen genehm war.

Da wollen wir von der Reformation ja nicht gelten lassen, sie habe sich gegen die gottgeordnete Obrigkeit aufgelehnt, ihr ganzes Wesen sei mit dem Namen „Protestanten," den allerdings die katholische Kirche uns allein gönnen will, ausgesprochen,

wir wollen uns auch nicht damit begnügen, Luther habe schließlich Notwehr geübt, als er dem Papst Gehorsam aufgesagt. Nein, seine Verbrennung der Bannbulle, sie war ein gewaltiger im Feuer zum Himmel lodernder Protest gegen alle die furchtbaren Schrecken, welche Jahrhunderte lang solche Bannbullen verbreitet hatten durch die Belehrung des göttlichen Gebotes: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit". Dagegen hat es die evangelische Kirche jederzeit als ihre Pflicht betrachtet, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist.

„Ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan," so soll es jederzeit bei der evangelischen Kirche heißen in den Dingen, die der Obrigkeit zustehen. Dies soll uns eine Warnung sein vor Herrschergelüsten, wie sie da und dort immer wieder auftreten, ob sie sich über das Wissen oder über das Gewissen, über äußere Gebräuche oder über Glaubenssachen die einzige Stimme anmaßen. Und dies Wort soll uns ferner eine Warnung werden gegen einen falschen Freiheitsdrang, den die evangelische Freiheit in Maßlosigkeit sucht und in Auflehnung gegen alle äußeren Schranken sich groß dünket.

Darum aber ist der Christ doch frei im Glauben an Christum. Wie geht der Hauptmann hin zu Jesu, unbekümmert darum, was seine Landsleute, was die Leute in seiner Umgebung von diesem Schritte halten. Hat er auch, nach Lukas, im Anfang menschliche Fürsprecher, zwei Ältesten, zu Jesu gesandt, so kommt er doch noch selber nach und erst jetzt, da er selber ohne Schiedsmann und Mittelsperson sich naht, gilt ihm das herrliche Wort Jesu: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden; dir geschehe, wie du geglaubt hast." Kann uns die Siegesmacht des Glaubens gewaltiger entgegentreten aufs heutige Fest? Nur im persönlichen Verhältnis zu Jesu kommt er zur Ruhe, keine menschliche Fürsprecher, aber auch keine irdischen Hindernisse dürfen sich zwischen ihn und seinen Heiland stellen. Und das wird ja doch wohl das Ziel unserer Kirche sein, jeden einzelnen und sich selber als Ganzes im Glauben an Jesum Christum zu festigen, keine Maria und keine Heiligen erst als Fürsprecher anzurufen, bei keinen Bildern und Reliquien, an keiner irdischen Wallfahrtsstätte und bei keinem menschlichen Priester sich aufzuhalten, sondern zu ihm zu kommen, an ihm zu hängen. Aber lernt euch das daraus: Keine steinerne Kirche mit der Zahl ihrer Besucher, kein Prediger mit seiner Überzeugungskraft, kein Beichtvater mit Zuspruch und Gebet, kein Name einer äußeren Kirche oder Gemeinschaft, kein äußerlicher Abendmahlsgang, kein frommer

Schein noch totes Werk kann den Glauben an Jesum Christum ersetzen. Zu ihm darf jeder einzelne sich ganz unmittelbar den Zugang suchen, aber an ihn muß auch jeder sich halten, wenn er frei werden will von den Fesseln der Erde, von den Lasten des Gewissens.

Nur daß nicht mit den menschlichen Zwischengliedern Jesus selber verworfen werde! Nur daß nicht statt des Aberglaubens der Unglaube seinen Einzug halte in Herzen und Kirche! Wir wissen alle nur zu gut, wie der Aberglaube der Massen im Mittelalter, jetzt in einen leeren Unglauben der Massen überzugehen droht, wie von so manchen Seiten die Kirche als ein überwundener Standpunkt einfach ignoriert wird, wir wissen auch, wie so manche, um nicht für Christen mehr zu gelten, aus bloßer Scheu vor dem Urteil vermeintlicher Gebildeter, sogenannter Freunde und dergleichen sich auch von Jesu zurückhalten lassen, im Verneinen ihre Freiheit zeigen zu müssen meinen, oder auch im Überdruß vor so manchen Heuchlern, deren Zerrbild man ihnen zeichnet, aus Bedenklichkeit über so manche Verstandesfragen, im Überdruß an so manchen Mängeln der äußeren Kirche und ihrer Ordnungen und Diener sich ganz fern halten auch vom Heiland. Sehet an unsern Hauptmann, wie sehr der Glaube eine Mannesthat ist, die falsche Schranken kühn durchbricht; wer also aus Scheu, nicht für männlich zu gelten, den Glauben verwirft oder ängstlich versteckt, der ist eben noch nicht der Mann, seine innerste Überzeugung, seine eigenste Erfahrung treu vor der Welt zu bekennen. Und an der Erfahrung, daß der Glaube hilft, hilft auch in äußeren Dingen, fehlt es keinem einzigen von uns, wenn wir nur Augen haben zu sehen, nur daß Laune und Ärger über dies und das, was wir thörichterweise uns wünschten und nicht erhielten, die Augen so gerne verdunkelt gegen solche selige Erfahrungen von der Siegesmacht des Glaubens:

Also der Obrigkeit unterthan, und doch frei im Glauben an Christus, und endlich:

III.

nach dem schönen evangelischen Grundsatz: ein weites Herz, aber doch dabei ein enges Gewissen!

Ein weites Herz trägt der Römer in seiner Brust, sonst hätte er nicht so treulich sich eines Knechtes angenommen, der wohl ein Jude war; wer weiß, ob ein Jude einen solchen Schritt

gethan für einen heidnischen Knecht. Ein weites Herz beweist er auch dadurch, daß er, der Heide, den Jehovaglauben des sonst so verachteten Judenvolkes seiner Aufmerksamkeit wert achtet. An ein weites Herz mahnt aber ganz besonders der Herr noch am Schluß unseres Evangeliums mit den Worten: „Viele werden kommen von Morgen und Abend, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen."

Dies weite Herz wollen wir uns nicht nehmen lassen, auch wenn andere mit ihrer Engherzigkeit uns aus ihrem Herzen, ja aus dem Himmelreich, ausschließen möchten. Ein weites Herz hat, wer auch andere in ihrer Eigenart anerkennt, oder doch gelten läßt, wenn sie nur zeigen, daß es ihnen um die Sache und Ehre Jesu Christi zu thun ist; wo es das Recht gilt, zu ihm zu kommen und für ihn zu wirken, giebt es in unsrer Kirche nicht Priester noch Laien mehr. Ein weites Herz ist ein demütiges Herz, das sich mit seinen Schäden genau kennt, und sich darum geringer achtet, denn andere, nicht herrschen will, sondern dienen, lieber unrecht leidet, denn unrecht thut. Ein weites Herz ist ein duldsames Herz; auch da, wo es anders geartet ist, will es doch keinem die andere Art aufzwingen oder aufdrängen; es ist ein starkes Herz, das auch für die Anliegen, Sorgen und Nöten anderer Platz hat, und wo es diesen nicht abhelfen kann, wenigstens für sie betet; ein solch weites Herz hat Luther bewiesen, als er dem sterbenden Tetzel einen Trostbrief schrieb, und ein solch weites Herz braucht nach ihrer Stellung ganz besonders unsre evangelische Kirche, in der auf dem Grund und aus der Quelle des einen Geistes doch so mancherlei Gaben wirken und sich frei entfalten dürfen.

Aber zum weiten Herzen ein enges Gewissen, das sich selber streng beurteilt und nichts hingehen läßt, dabei man wider Gott und Gewissen keinen Schritt thut, schiene er noch so vorteilhaft.

Von diesem engen Gewissen legt der Hauptmann Zeugnis ab, wenn er trotz all seiner redlichen Pflichterfüllung sich für unwert hält, daß der Herr unter sein Dach gehe; und wie ernst mahnt uns Jesus an die Notwendigkeit eines regen Gewissens mit dem Wort: „Die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen in die äußerste Finsternis."

Nein, ferne sei es von uns evangelischen Christen, daß wir, als die zur Freiheit Berufenen, uns keck oben andrängen im Reiche Gottes, statt ein offenes Auge für unsre Gebrechen zu behalten; ferne sei es, daß uns der Glaube zu einem Ruhepolster werde,

auf dem der Sünder gemächlich sich gehen ließe, als wäre er jedes eigenen Tugendstrebens überhoben, und sogar wo Schwächere, Ängstlichere, von uns Nachricht begehren, wo für uns die Schranken längst gefallen sind, wollen wir ihrem Gewissen uns anbequemen, damit sie nicht Ärgernis nehmen.

„Ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest." Heißt es anderswo: „Ich allein bin es wert, daß du unter mein Dach gehest, und wer nicht unter meinem Dach ist, der hat den Herrn nicht," so wollen wir, wenn auch das Dach unsrer Kirche da und dort nicht ausgebaut oder schadhaft wäre, mit des Herrn Hilfe daran weiter bauen und nach dem ewigen Vaterhaus im Himmel empor schauen.

Im Schmucke der Waffen, und doch im Dienste der Liebe, der Obrigkeit unterthan, und doch frei in Christo, mit weitem Herzen, und doch mit engem Gewissen, so muß das Reich uns doch bleiben! — Amen.

G. Gerok,
Stadtpfarrer an St. Johannes
in Stuttgart.

13.

Offenbarung St. Johannes 3, 11.

Wo überall, in dem Herrn geliebte Gemeinde der Reformation, Vereine religiöser oder weltlicher Art ihre Jahresfeste feiern, da darf ein richtiges Stück nicht fehlen, das ist der Rechenschaftsbericht mit der Rechnungs-Ablegung, damit man sich klar werde über das, was man erreicht hat, und überschaue den Gewinn oder Verlust, den Fortgang oder Rückgang der Sache, die man treibt. Auch unser Reformationsfest ist ein Jahresfest der großen Gemeinschaft, die sich „evangelische Kirche" nennt; und Rechenschaft abzulegen über ihr Leben und Wachstum, ist darum auch dieser unserer Kirche, ist einer jeden evangelischen Gemeinde heutige Festespflicht. Wohl ist ja dieser Tag für uns alle allererst ein Tag heißen Dankes gegen Gott dafür, daß wir evangelische Christen sind, daß wir hier in dieser Stadt eine große evangelische Gemeinde sind, wo noch vor

wenigen Jahrzehnten ein kleines Häuflein nur sich um unser Bekenntnis scharte, für viele Gnaden und Gaben, die er auch in diesem Jahre wieder unserer Kirche und unserer Gemeinde verliehen hat; ein Tag heißer Bitte demnächst zum Herrn der Kirche, daß er uns erhalte bei seinem Evangelium und seine Kirche wachsen lasse innerlich und äußerlich ihrem ewigen Ziele entgegen; aber recht danken und recht bitten kann doch der erst, der da weiß, was er hat und wo es noch ihm fehlt; der sich erinnert, wie es war, sieht, wie es ist und bedenkt, wie es werden soll. — So wollen denn auch wir solche Rechenschaft ablegen. Vor wem? Das sagt uns der Anhang unseres Textwortes: „Siehe, ich komme bald!" so spricht Jesus Christus, unser Heiland; und im Blick auf den großen Tag des Gerichts und der Rechnungslegung ruft er der Gemeinde zu Philadelphia die ernste Mahnung zu: „Halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme!" Diese Mahnung zeigt uns klar genug den Weg, den unsere Fest-Betrachtung zu gehen hat, indem sie erwägt, wie

Das Reformationsfest ein Tag der Rechenschaft der evangelischen Kirche über ihr Haushalten ist.

Wir fragen uns an diesem Tage:

I. Was haben wir drangegeben bei der Reformation?

II. Was haben wir gewonnen durch die Reformation?

III. Wie halten wir, was wir haben seit der Reformation?

Dich aber, o Herr unserer Kirche, vor dem wir abrechnend stehen, bitten wir, laß heute in Dank und Buße uns unseres teuren Glaubens froh werden und stärke uns den Glauben!

Amen.

I.

„Halte, was du hast!" Eine solche Aufforderung, geliebte Christen, setzt voraus, daß der, von dem sie ergeht, nicht alles hat, was er haben könnte; sie setzt voraus, wenn sie sich von unserer evangelischen Kirche wendet, daß auch diese bei ihrer Rechnungslegung nicht nur Einnahmen, sondern auch Ausgaben, nicht nur Gewinn, sondern auch Verlust zu verzeichnen haben

wird, wenn sie das Fazit aus ihrer Vergangenheit zieht; und in der That, wir haben manches drangegeben bei der Reformation! Das freilich rechnen wir nicht als Verlust, was wir nachgaben, weil es nicht zum wahren christlichen Wesen gehörte, sondern sich nur eingeschlichen hatte als Irrtum und Mißbrauch in die christliche Kirche im Laufe der Jahrhunderte. Daß die Reformation hinwegthat das unchristliche Regiment eines Menschen, der sich Stellvertreter Christi nannte, das preisen wir als eine heilsame befreiende That. Daß wir nicht mehr haben jenes wohlgegliederte Priesterheer vom Papste bis zum Dorfkaplan; daß wir den Abschied gegeben haben jenen Gottesdiensten mit Meßopfer und Weihrauch und Schellen, mit Weihwasser-Sprengung und Salbölen; daß wir keine Menge von Altären mehr haben mit Tabernakel und Hostienschrein, keine bunten Meßgewänder mit Stola und Cimbulum, keinen Krummstab und keine Tiara; daß, wo die Reformation einzog, die Klöster leer wurden und die Mönchskutten schwanden, die schwarzen und braunen und weißen; daß wir keine Ohrenbeichte mehr haben nnd keine Firmung noch letzte Ölung; daß wir von sieben Sakramenten nur zwei behielten und von vielen heiligen Büchern nur das eine heilige Buch; daß von jener Menge von Festen und Feierlichkeiten mit Metten und Horen und Prozessionen uns geblieben sind nur wenige Feste mit einfacher Feier; daß uns nicht mehr vorgeschrieben sind Brevier und Rosenkranz für unser Beten und Ablaß, Wallfahrten und Fasten und andere äußere Leistungen für unsere Buße; daß wir statt der Hunderte und Tausende von Heiligen und Mittlern nur noch einen Gott kennen und einen Mittler; daß wir mit dem Fegefeuer auch die Seelenmessen abgeschafft haben und mit dem Allerheiligentage auch den Allerseelentag; das alles, Geliebte, wiegt uns wenig; das rechnen wir nimmer als Verlust, denn das war von Anfang an nicht in Christi Kirche; erst Menschensatzung hat's hineingebracht. Drum gaben wir's gern dran und freuen uns dessen noch, daß wir's drangegeben haben. — Dennoch, Geliebte, die evangelische Kirche hat Opfer gebracht, als sie sich trennte von Rom, abbrach mit einer vielhundertjährigen Geschichte. Wie schwer ist's doch unserem Luther geworden, die Kirche zu verlassen, in der er geboren und erzogen war, wie wiederholt hat er gebeten und gemahnt, man möge doch bessernde Hand legen an die Mißbräuche, um deretwillen die Spaltung drohte, damit diese verhütet würde, und wie allmählich erst kam es zum Bruch! Es mußte dahin kommen, weil man drüben nicht nachgab, das wissen wir, und

wir sind dankbar deshalb, daß es so gekommen ist; nie, solange jene Kirche bleibt, wie sie war und noch ist, werden ihre Wege die unsrigen wieder werden; das steht uns fest; aber bleibt nicht deshalb doch der Gedanke ein tief schmerzlicher, daß wir das Opfer der Einigkeit haben bringen müssen bei der Reformation? Gott sei Dank, es ist ja damit noch nicht die Einheit verloren, jene Einheit der wahren heiligen Kirche, die alle wahrhaft Gläubigen verbindet durch alle Kirchen und Bekenntnisse hindurch, die wir allsonntäglich bekennen im dritten Artikel des apostolischen Glaubens; aber auch die Einigkeit ist ein heiliges teures Gut. Ach, daß sie aufgegeben werden mußte; wie schmerzlich muß das jedes wahrhaft christliche Herz in beiden Kirchen beklagen!

Wie sind doch aus der einen großen Spaltung so unendlich viele kleinere geboren! Wie traurig, daß rechte Christen aus beiden Kirchen jetzt neben einander wohnen an einem Ort, in einer Stadt, und doch jeder empfindet, ist's auch ein Gott und ein Heiland, zu dem wir beten, ist's doch ein ander Christentum, das wir haben und das ihr habt, eine so ganz andere Art, zu glauben und zu beten! Ach, daß der Freund neben dem Freund, der Nachbar neben dem Nachbar so fremd steht in diesem einen wichtigsten Punkte; daß man sich gegenseitig so schwer versteht, so leicht verletzt, sobald ein Wort über den Glauben fällt, daß in die Ehen der Zwist getragen wird durch das verschiedene Bekenntnis der Gatten, durch die verschiedenen Grundsätze bei der religiösen Erziehung der Unmündigen. Wahrlich, wir werfen mit reinem Gewissen die Verantwortung für das alles denen zu, die sich verschlossen und verschließen bis auf diesen Tag gegen des Evangeliums klare Lehren und gegen jede Selbsterkenntnis, aber uns bleibt doch ein steter stiller Schmerz, daß wir die Einigkeit drangeben mußten, und dieser Schmerz wird fühlbarer bei unserer Rechenschaft vor dem Angesichte dessen, der das Wort sprach von der einen Herde unter dem einen Hirten.

Und trägt nicht auch unsere teure evangelische Kirche schwer an mancherlei Schäden infolge jener Trennung? Haben wir auch nie erstrebt ein weltlich Regiment, hört man nicht doch oft begründete Sehnsuchtsrufe nach einem festen Zusammenschluß aller evangelischen Christen gegen der Welt Macht und des Unglaubens Feindschaft? Klagen wir nicht oft mit Recht über manche Vermischung von geistlichem und weltlichem Regiment in unserem Lager, von Kirche und Staat, von Gesetz und Evan-

gelium? Harren wir denn nicht ängstlich einer Zeit, in der mehr und mehr bei uns die Forderung erfüllt würde: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist?" Wohl gelüstet uns nicht nach jener Stärke und Festigkeit, nach jener Geschlossenheit und Einmütigkeit, die nur auf einem unfehlbaren Papste und auf der Macht eisernen Kirchenzwanges ruhen; aber daß wir ununterbrochen zu kämpfen haben, nicht nur gegen Welt und Unglauben, sondern auch gegen Roms Irrtum und Aberglauben, wie lähmt das unsre Kraft nach außen, wie hindert's unser Wachstum im Innern! Einigkeit macht stark! — Aber wenn wir auf den äußeren Glanz der katholischen Kirche sehen, wie reich ist man dort, und wie arm sind wir! Gewiß steht einer Kirche Kraft nicht in irdischem Gut, und wir neideten Rom nie den eitlen Prunk und Schimmer, mit dem es sich umgiebt, aber Gotteshäuser möchten wir bauen hier und dort, unsere Heiligtümer ausstatten mit würdigem Schmuck, evangelische Schulen möchten wir gründen und Lehrer und Prediger senden in die Zerstreuung, und doch können wir kaum steuern der schreiendsten Not und kaum wehren dem drohenden Verfall; mühsam sammeln wir Witwenscherflein und Sparpfennige, während dort stets reichlich die Hülfsquellen fließen. Wahrlich viel gaben wir dran an Besitz und Mitteln, als wir evangelisch wurden durch die Reformation! — Aber, wenn wir gedenken, wie in unsern Tagen allerwärts Unglaube und Unsitte, Laster und Verbrechen das Lebensblut des christlichen Volkes vergiften, und wie diese Feinde des Glaubens mit dem immer dreisteren Anspruch hervortraten, Duldung nicht nur, sondern Bürgerrecht zu erwerben im Heiligtum des christlichen Glaubens und Lebens, wie fehlt es oft an den festen Dämmen kirchlicher Zucht, dem Eindrängen des Verderbens zu wahren. Wir haben drangegeben Bann und Interdikt, Exkommunikation und Kirchenbußen, weil sie nicht stehen konnten auf evangelischem Grunde, aber schwer ist's, Zucht und Ordnung zu schaffen auf dem Gebiete einer Kirche, die auf Gewissensfreiheit gegründet ward und die den Beruf hat, duldende und dienende Liebe zu zeigen auch dem tiefgefallenen irrenden, kranken Gliede, und schmerzlich fühlen wir oft die Lücke, wo wir drangaben, weil wir nicht halten durften, ohne bisher den rechten vollen Ersatz zu finden, eine Kirchenzucht auf dem Grunde des Evangeliums, voll von Ernst, aber auch von Liebe, wirksam und christlich zugleich.

II.

Nicht wahr, Geliebte, es ist vieles und großes, was wir drangegeben haben bei der Reformation, und wir fühlen es, wenn wir jetzt von dem reden wollen, was wir gewonnen haben, der Gewinn muß ein überschwänglicher sein, wenn er aufwiegen soll das, was verloren ging; aber er ists auch in Wahrheit, ob sich gleich sein Hauptinhalt in zwei kurzen Sätzen aussprechen läßt. Wir meinen die zwei altbekannten, eng und innig mit einander zusammenhängenden Grundsätze des evangelischen Bekenntnisses, den, daß die heilige Schrift allein Quelle und Richtschnur des christlichen Glaubens und Lebens sei, und den andern, daß der Mensch gerecht und selig werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben an Christum Jesum. — Durch die Bibel ward Luther ein evangelischer Christ; den Finger auf die Bibel, so kämpfte er in Leipzig und in Worms, unserer Nachbarstadt; den Finger auf die Bibel, so trat die evangelische Kirche ihre Kampfeslaufbahn gegen Rom, ihre Siegeslaufbahn in die Welt und gegen den Unglauben an. Durch die Bibel fiel der Papst und fielen die Konzilien, fielen Ablaß und Meßopfer, Ohrenbeichte und Heiligendienst, fiel alles Menschenbeiwerk im Gottesdienst, und die Predigt, die einfache lautere Predigt des Wortes Gottes trat an ihre Stelle, ihr zur Seite die reinen Sakramente, Taufe und Abendmahl. O, wie zog da ein ganz anderes Leben in die Herzen ein, wie wehte da so frischer Luftzug durch die Christenheit, als das evangelische Volk sich wieder besann auf seine uralte Heilsquelle, als die deutsche Bibel ausging ins deutsche Land aus jener Wittenberger Druckerei und ihren Weg fand von Ort zu Ort, Haus für Haus, als der einfache Mann wieder sein altes und neues Testament las und frisch aus der Quelle schöpfte, die verschüttet war. — Und wars die Frage gewesen, die Luther nicht so bekümmerte in seiner Klosterzelle, die halbbewußt oft, aber doch bei Tausenden auf den Herzen brannte, die Frage: wie werde ich gerecht vor dem heiligen Gott und wie selig in alle Ewigkeit? so tönte jetzt mit Luther Tausenden von Kämpfern und Betern aus hundert Gnadensprüchen des Wortes die lieblich tröstende Antwort entgegen: Allein aus Gnaden wirst du selig durch den Glauben an die Vergebung der Sünden, so in Christo Jesu geschehen ist! — Auf diesem Grunde wuchs der Mut und die Macht des evangelischen Bekenntnisses, das ward und blieb Kern und Mittelpunkt der evan-

gelischen Predigt, in diesem Punkte blieb sie einig, die evangelische Lehre, bei vielen sonstigen Unterschieden und durch manche spätere Spaltung hindurch. — Diese Predigt und dieser Glaube gewannen uns die Freiheit wieder, die Freiheit der Gewissen nach langem Druck von Menschenjoch und Gesetzesdienst. Nun mochte hinfallen was nicht bleiben konnte, das Vertrauen auf Priesterwort und Absolution, auf Ohrenbeichte, Fasten und Almosen. Und wenn auch heute noch manchmal zagenden Gemütern es schmerzlich ist, daß ihnen in unserer Kirche nicht so greifbar das Heil versichert wird, wie dort, so soll es ihr Trost sein, zu wissen, daß, um selig zu werden, wir doch kein anderes Mittel suchen dürfen, als die innerste Herzenszuversicht zu Gott und dem Heiland, und die kann uns ja doch kein Mensch einsprechen, wenn der Herr selbst sie nicht wirkt durch sein Wort und seinen Geist; im gläubigen Gebet aber wird sie dem Sünder gewiß, und er findet seinen Zugang zu der Gnade, wenn er sich einfach verläßt auf die Gnadenpredigt, die das Wort ihm kündet; solche Gewißheit mag wahrlich ein schuldbeladenes Herz fröhlicher machen, als wenn der Papst und alle Heiligen mit Handauflegung es absolviert hätten; und wenn wir dann noch in der Sterbestunde zweifeln können, nun, so will ich tausendmal lieber mit Gottes Wort gegen diese letzten Zweifel ankämpfen, als mit Vertrauen auf Menschenwort und Menschenwerk, und Gott wird mir helfen! —

Sehet, Geliebte, es sind nur wenige Worte, die das nennen, was wir gewonnen haben: Sein Wort und Sakrament, den Herzensglauben an die allein selig machende Gnade Gottes in Christo Jesu und Freiheit des Gewissens! Das ist alles, aber nicht wahr? die Worte sind inhaltsvoll, dieser Gewinn ist überschwänglich gegen alles, was wir drangaben, selbst die Einigkeit, wir können und wollen sie nicht wieder eintauschen um jenen köstlichen Preis? Was sonst noch uns zu teil ward durch die Reformation, durch unsere tiefen einfachen Glaubensbekenntnisse, vom kleinen Katechismus Luthers bis zur Augsburgischen Konfession, durch unsere evangelische Gottesdienst-Ordnung, durch unsere lieben mächtigen und warmen Kirchenlieder, das sind nur duftende Blumen auf dem edlen Boden, nur bindende Balken in dem heiligen Gebäude, das auf den felsenfesten Grund gebaut ist, der da heißt: „Jesus Christus gestern, heute, und derselbe auch in Ewigkeit.“ O, Gott sei dank, daß wir evangelische Christen sind.

III.

Dieser Grund, teure Christen, ist auch uns von unsern Vätern vererbt worden, noch steht unsere Kirche fest und unbeweglich auf ihm als ein heiliger Gottesbau: nach unten ist er vollendet, denn einen anderen Grund kann niemand legen, aber in der Höhe und Breite soll der Bau wachsen, und das geschieht, indem wir, die einzelnen Herzen, wie die einzelnen Gemeinden, uns einfügen lassen als lebendige Bausteine, indem wir ergreifen das Heil, das Gott uns gegeben hat, und festhalten, was wir überkommen haben. Wie stehts denn nun um uns, wenn wir heute bei unserer Rechnungslegung das Wort hören: „Halte was du hast?" Wie haben wir gehalten, was die Reformation uns gewann? Fragen wir uns so angesichts des seligen Reichtums, der uns anvertraut ist, angesichts der Wolke von Zeugen und Märtyrern, die uns denselben hierdurch gerettet haben durch schwere Kämpfe und ernste Zeiten; ach, wie viel fehlt uns von jener ersten Liebe, die einst erglühte. Wie dankte man Gott auf den Knien, daß man evangelisch geworden war! Und jetzt? man ist so lau und so gleichgiltig geworden. Wir glauben ja alle an einen Gott; so hört mans als leidigen Selbsttrost wiederholen von denen, die nicht mehr wissen, was evangelisch und katholisch ist, und nicht mehr achten unserer Kirche Heiligtümer. In wie vielen Häusern liegt die Bibel bestaubt im Winkel, wenn noch eine vorhanden; aus wie vielen scheint kein Weg mehr zur Kirche zu führen! Man ereiferte sich gegen römische Anmaßung im verflossenen Jahrzehnt jenes unheilvollen Kampfes, dessen Ende man jetzt beschleunigt, — wer weiß, um welchen Preis! — aber den wahren Kampf gegen Rom zu kämpfen im evangelischen Glaubensbewußtsein, das hatte man verlernt. — Wir klagten oft über den armseligen Raum unseres Kirchleins in dieser Stadt gegenüber dem mächtigen Dome und vielen Kirchen und Kapellen, in denen das Meßopfer herrscht; noch aber darf man uns fragen: Warum denn ein größeres Gotteshaus? das alte ist ja nie gefüllt! und wir müssen beschämt schweigen, denn groß ist der evangelischen Christen Zahl in unseren Mauern, aber gering die der evangelischen Kirchgänger! — Und wo ist das fröhliche Bekenntnis geblieben im Leben? Dort drüben gibts ihrer viel mehrere, die auch von dem Unglauben es sagen, daß sie gut katholisch seien, und halten auch ihre Religion; bei uns wagen Hunderte nicht, zu äußern, daß sie fromm evangelisch auch

nur sein möchten oder wollen, aus Kälte oder aus Menschenfurcht. Jene zeigten sich bewundernswert opferwillig, in den Jahren des Kampfes, von dem wir redeten, hier wird man der vereinzelten Kollekten überdrüssig, die das Jahr hindurch der Gemeinde nahe treten. Dort ist man streng beim Schließen von Ehen und scheut selbst tief verwerfliche Mittel nicht, um den katholischen Gatten bei seiner Kirche zu halten und selbst die noch ungeborenen Geschlechter ihr zu sichern; unsere evangelischen Männer aber werden zu Dutzenden schwach und unterschreiben blind den Pakt, der sie als Treulose brandmarkt gegen ihrer Väter Glauben und die Gnadengaben der Reformation. —

O, evangelische Gemeinde, halte was du hast! Hört, teure Christen, kein liebloses Schelten aus dieser Mahnung heraus an diesem Tage, nein, fühlt aus ihr den Ausdruck tiefen Schmerzes des Herrn unserer Kirche darüber, daß wir so lau sind! Zweiundzwanzigtausend Evangelische unter sechszigtausend Katholiken leben wir bei einander, ists unsere Schuld aber nicht, daß man uns von jener Seite noch immer verächtlich übersieht? —

Ach, laßt uns wieder fest werden, Mann für Mann, im freien mutigen Bekenntnis unseres Glaubens, laßt uns als Gemeinde uns fühlen durch zahlreiches Zusammenkommen im Heiligtum. Wenn die alte Kirche zu voll wird Sonntag für Sonntag, dann werden und müssen neue kommen. Laßt uns benutzen das reine heilige Sakrament, laßt uns unsere Bibel gebrauchen und unsere Kinder frühe lernen mit Dank und Stolz, daß sie evangelisch sind! Laßt uns in unserem Leben den vielen Augen, die auf uns so scharf sehen, zeigen, daß der evangelische Glaube nicht träg, sondern fleißig macht in Frömmigkeit, daß evangelische Christen tüchtige Bürger, tapfere Soldaten, reine Jünglinge, treue Freunde, liebeswarme Menschen sind. Laßt uns beweisen, daß wir treue Beter sind, auch ohne Rosenkranz, und selbstverleugnende Jünger Jesu, auch ohne Fasten und Wallfahrten; daß wir fröhlich und glücklich im Leben stehen mit dem Frieden Gottes im Herzen, und mutig und selig im Sterben auf Grund unserer Christenhoffnung! — So, aber auch nur so, halten wir, was wir haben; nicht durch äußere Macht, nicht durch die Macht der Zeit oder Aufklärung. So werden wir fortschreiten, und unsere Kirche wird wachsen mit uns dem Ziele der Vollendung entgegen; und niemand soll sie aufhalten, niemand ihr das Ziel verrücken, niemand uns unsere Krone nehmen! Unseres Lebens Krone ist unser Glaube, unseres

Glaubens Krone aber ist die ewige Seligkeit. Der Treue ist sie verheißen. — Herr, mach uns treu!

Amen!

F. Wendlandt,
Divisionspfarrer zu Mainz.

14.

Epheſ. 6, 13—18.

„Ich will dem Herrn ſingen, denn er hat eine herrliche That gethan. Der Herr iſt der rechte Kriegsmann; Herr iſt ſein Name.“ So ſangen einſt Moſe und die Kinder Israel, als Gott der Herr den Pharao mit Wagen, Roſſen und Reitern ins Meer geſtürzt und ſein Volk von der Hand ſeiner Feinde errettet hatte. So ſangen ſie, denn ihr Herz war voll Dank und Freude, und weß das Herz voll iſt, das gehet der Mund über.

„Ich will dem Herrn ſingen, denn er hat eine herrliche That gethan.“ So laſſet auch uns, liebe Brüder und Schweſtern in Chriſto, heute am Reformationsfeſte anſtimmen: denn auch unſer Herz ſoll heute voll Dank und Freude ſein, auch unſer Mund ſoll übergehen vom Lobe Gottes. Ja er hat eine herrliche That gethan; er hat böſe Feinde geſtürzt, die unſere teure chriſtliche Kirche ins Verderben zu ſtürzen drohten: von altverjährten, gefährlichen Irrtümern in der Lehre und von ſchlimmen Misbräuchen im kirchlichen Leben hat er uns gnädig befreit durch die Reformation, deren Gedächtnis wir heute begehen. „Der Herr iſt der rechte Kriegsmann; Herr iſt ſein Name.“ So wollen wir jubeln und preiſen mit dem großen Gottesmanne Luther, deſſen gewaltiges Kriegs- und Siegeslied wir vorhin geſungen haben. Denn wenn Luther ſelbſt im Hinblick auf ſein Reformationswerk dem Herrn allein die Ehre giebt und ſingt: Mit unſrer Macht iſt nichts gethan, wir ſind gar bald verloren; aber auch: Ein' feſte Burg iſt unſer Gott, ein' gute Wehr und Waffen — ſo wollen auch wir es nicht anders machen und als das neuteſtamentliche Israel dem Herrn unſer Loblied ſingen:

„Der Herr hat eine herrliche That gethan; der Herr ist der rechte Kriegsmann."

Aber sollten wir nicht besser sagen: der Herr ist der rechte Friedensmann? — „Friede auf Erden" erklingt es über der Krippe in Bethlehem; „liebet eure Feinde" spricht der sanftmütige Menschenfreund; „Friede sei mit euch" — „meinen Frieden gebe ich euch", spricht der auferstandene Herr Jesus Christus. Und ist es denn nicht er, den das Israel des neuen Bundes seinen Herrn nennt und in welchem der Vater von seinem neuen Bundesvolke geehrt sein will? Ja dieser unser Herr ist der rechte Friedensmann. Und doch hat er gesagt: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, den Frieden zu bringen, ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert!" Und wie hat sich dieses prophetische Wort erfüllt! Der gekreuzigte Christus, den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Thorheit, hat viele Schwerter aus der Scheide gelockt, blutige Henkersschwerter, unter denen seine Zeugen starben, schneidige Kriegsschwerter, mit denen Bekenner und Verächter seiner Wahrheit sich bekämpften, und dazu so viele schwertesscharfe Lästerzungen, die nicht minderes Verderben angerichtet haben. Aber er hat auch den Seinen die Schutz- und Trutzwaffen gegeben, mit denen sie in seinem Sinne den Kampf um sein Reich in dieser Welt bestehen sollen. Von diesen Schutz- und Trutzwaffen, die jeder Christ in seines Herrn Dienste und zu seiner Ehre führen soll, spricht der Apostel Paulus im heutigen Texte. Da es nun die Reformation gewesen ist, durch welche diese Waffen von neuem aus der alten Rüstkammer der Kirche hervorgeholt und zugleich zu erneutem Kampfe für die Reichssache Jesu Christi geweihet worden sind, so lasset uns jetzt betrachten

die Reformation als eine geistliche Waffenweihe.

Wir sprechen

I. von den Waffen, welche sie zum Kampfe weiht;

II. von der Weihe, die den Waffen Sieg verleiht.

I.

Bei Kriegszügen, die zu großen und heiligen Zwecken unternommen wurden, hat man bisweilen die Waffen der ausziehenden Krieger zum gerechten Kampfe feierlich geweiht. So geschah es, als in den Kreuzzügen die Heerscharen auszogen zur Be-

freiung des Grabes unseres Herrn aus den Händen der Ungläubigen. So geschah es, als unser deutsches Volk im Jahre 1813 sich rüstete zur Befreiung des geknechteten Vaterlandes. Damals weihete man Schwerter, die mit dem Blute des Feindes, das sie vergießen sollten, den Sieg für die eigene Sache erringen helfen sollten. Nun giebt es aber eine große und heilige Sache, die nicht ein einziges Volk allein betrifft, sondern für welche alle Völker der Erde nach und nach zum Kampfe aufgerufen werden; eine große und heilige Sache, welcher der Sieg kraft göttlicher Verheißung von vornherein gewiß ist; eine große und heilige Sache, für welche auch Blut hat fließen müssen, aber nicht auf einem Schlachtfelde und nicht unter den Streichen eiserner Schwerter, sondern am Kreuze auf Golgatha aus den durchgrabenen Händen und Füßen des Lammes Gottes, das der Welt Sünde trägt. Für diese große und heilige Sache mußte gekämpft werden, seitdem sie in der Welt bekannt wurde, muß heute, muß auch von uns noch gekämpft werden, und wird gekämpft werden, bis es einst heißt: die Reiche der Welt sind nun des Herrn und seines Christus geworden. Ihr kennet die Sache, von der ich rede; es ist die Reichssache unseres Herrn Jesu Christi. Wohl ist sein Reich ein Reich des Friedens; aber dieses Friedensreich, das er auf Erden gegründet hat, muß noch ausgebreitet werden unter allen Völkern des Erdkreises, muß noch viel fester gegründet werden in der Christenheit, muß immer mehr noch kommen auch zu dir und den deinen, so daß du noch alle Tage im Vaterunser sprechen mußt: „Dein Reich komme!“ Und das ist gewiß: „Es kann nicht Frieden werden, bis Jesu Liebe siegt, und dieser Kreis der Erden zu seinen Füßen liegt.“ Darum zu den Waffen, du Volk Gottes! Zu den Waffen, du evangelisches Christenvolk! Zu den Waffen im Namen Jesu und für sein heiliges Reich!

Aber besinne dich: Welche Waffen willst du ergreifen? Gewiß nicht Waffen von Eisen und Stahl, denn wir kämpfen für den Herrn und mit dem Herrn, der nicht durch Schwert und Spieß hilft, und gegen den Feind, der im Finstern schleichet und in den Herzen der Menschen sein Wesen treibt. Auch nicht den Bannstrahl des Papstes oder den Feuerbrand der Inquisition werden wir wieder zur Hand nehmen wollen, denn als evangelische Christen schaudern wir zurück vor solchen ungeistlichen Waffen, wie sie die römische Kirche gerade gegen die Bekenner des Evangeliums geführt hat. Nein, zu diesem Kampfe gehören geistliche Waffen, und diese lasse dir von Paulus in unserem Texte nennen.

Zuerst die Schutzwaffen: den Lendengurt der Wahrheit, den Brustharnisch der Gerechtigkeit, die Feldstiefel, als Bild der Bereitschaft zum Marsche wider den Feind, den Schild des Glaubens und den Helm des Heils. Darnach aber nennt er als einzige aber doch völlig ausreichende Trotzwaffe das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

Alle diese geistlichen Waffen sind so alt wie das Christentum selbst. Aber in den Zeiten des Mittelalters, unter dem Papsttume galten sie nicht viel; man ließ sie ruhen und rasten, weil die geistlichen Machthaber Feuer und Schwert für wirksamere und bequemer zu führende Waffen hielten, und die geistlich ohnmächtige Menge den Kampf gegen Sünde und Unglauben jenen geistlichen Machthabern getrost überließ. Da hat nun die Reformation die alten Waffen wieder ans Licht gebracht, hat auch eine geistliche allgemeine Wehrpflicht in unserem Volke auf die Bahn gebracht und hat für das ganze Christenvolk jene alten Waffen von neuem geweiht zum heiligen Streite für den Herrn Jesum Christum und wider den Satan mit all seinem bösen Wesen und Werken. Darum soll das heutige Reformationsfest auch uns an unsere geistliche Wehrpflicht von neuem dringend mahnen und uns die geweihten Waffen zeigen, die jeder führen kann und mit denen jeder rechte Kämpfer siegen kann.

„Umgürtet eure Lenden mit Wahrheit" — heißt es zuerst. Die Wahrheit, die ewige, göttliche, heilsame Wahrheit war ja längst vor Luther und allen Reformatoren in der Welt. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben," sprach der Sohn Gottes in seinen Erdentagen. Als Zeugen der in ihm geoffenbarten Wahrheit zogen die Apostel in die Welt hinaus. Aber es kam in späteren Jahrhunderten dahin, daß die für alle Völker und für alles Volk bestimmte Wahrheit von dem römischen Bischof, der sich den Stellvertreter Christi nennt, ausschließlich in Pacht genommen wurde, daß es von Rom aus aller Welt verkündet wurde: Hier ist die Wahrheit, und wer sie wo anders suchet, der sei verflucht! Die Reformation dagegen gab dem Herrn Jesus und seinen Aposteln wieder das Wort, die evangelische Christenheit durfte bei ihnen wieder die ewige Gotteswahrheit aus der Quelle schöpfen. Und mit dieser Wahrheit gegürtet und gerüstet stehen nun viele Tausende von Christen auf dem Plan im Kampfe wider das Reich der Lüge.

Unserem Apostel hat bei der Beschreibung der geistlichen Waffenrüstung in unserem Texte das Bild des gerüsteten römischen Soldaten vorgeschwebt. Dieser zog über die breite Lendenbinde,

die den Unterleib schützte, den eigentlichen Brustharnisch, den Luther mit dem Worte „Krebs“ bezeichnet hat. Der Christ soll nun anziehen den Krebs der Gerechtigkeit. Auch dieses Waffenstück wurde nicht erst in der geistlichen Werkstätte zu Wittenberg geschmiedet; schon die ersten Christen, ja schon die frommen Väter des alten Bundes haben es getragen; denn Paulus meint hier nicht die evangelische Glaubensgerechtigkeit, sondern die Rechtschaffenheit des Herzens, wie sie aus der aufrichtigen Liebe zu Gott und seinem Worte hervorgeht. Auch dieses Waffenstück ist durch die Verweltlichung des römischen Klerus und die sittliche Entartung des Mönchtums in den mittleren Jahrhunderten bei der Christenheit aller Stände in Verachtung, ja fast in Vergessenheit gekommen. Die Reformation aber hat es wieder zu Ehren gebracht und als unentbehrlich für jeden evangelischen Christen hingestellt, so daß durch einen Wandel in Gottesfurcht und Nächstenliebe, in Demut und Gottvertrauen auch wir die Lehre des Evangeliums zieren mögen in allen Stücken.

Weiter verlangt der Apostel, daß wir sollen an den Beinen gestiefelt sein als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens. Wie der gestiefelte Soldat zum Marsche bereit ist, um seiner Fahne zu folgen und auf den Feind loszugehen, so sollen wir Christen allzeit bereit sein, dem Siegespanier unseres Herrn Jesu Christi zu folgen und ihm den Weg bahnen zu helfen auch unter die Heiden. Das kann geschehen draußen auf dem Felde der äußeren Mission, wo noch ungetaufte Heiden sind, aber auch daheim auf dem weiten Felde der inneren Mission, wo so viele zwar getaufte, aber noch unbekehrte Christen sind, denen ebenso wie jenen das Heil in Christo unter der Fahne des Kreuzes gebracht werden muß. Und könnten wir auf diesem unblutigen Kampfesfelde nicht auch das unsrige leisten durch unsere thätliche Hilfe oder durch unsere Gaben, durch unsere Fürsorge und unsere Fürbitte für die vielen Tausende, die durch das Evangelium des Friedens noch nicht gesegnet und beseligt sind?

Unsere evangelische Kirche gerade lehrt uns, daß wir den seligmachenden Glauben als echt und lebenskräftig auch an den Brüdern, getauften und ungetauften, bewähren sollen in Werken der Liebe; sie ist es, in welcher nicht nur der Missionssinn besonders in unseren Tagen wieder kräftig erwacht ist, sondern in welcher auch die werkthätige, dienende Liebe den Kranken und Armen, den Verirrten und Gefallenen im Namen Jesu sich zuwendet.

Vor allen Dingen aber, so fährt der Apostel fort, ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurige Pfeile des Bösewichts. Da haben nun wir, liebe evangelische Christen, ein wichtiges Waffenstück vom Apostel gezeigt bekommen, dessen Wichtigkeit die römische Kirche bis auf den heutigen Tag unterschätzt, die evangelische dagegen stets mit allem Nachdruck betont hat und betonen muß. Fast wehrlos den Pfeilen des Feindes ausgesetzt war der römische Krieger, wenn ihm der Schild genommen oder zerhauen war; ganz wehrlos aber gegenüber dem Reiche des Bösen und seiner gewaltigen Macht, ganz wehrlos preisgegeben den feurigen Pfeilen des Bösewichts, die als tausenderlei Versuchungen zur Sünde täglich uns bedrohen, würden wir Christen dastehen, wenn der Schild der Glaubens uns nicht deckte. Diesen Schild aber, blank und fest, hat die Reformation erst wieder geweiht zur siegreichen Waffe, indem sie die Rechtfertigung aus dem Glauben auf ihr Panier schrieb und den rechtfertigenden Glauben der verderblichen Lehre von der rechtfertigenden Kraft der guten Werke gegenüberstellte.

Und damit reichte sie den Bekennern des gereinigten Evangeliums auch das andere Waffenstück dar, das Paulus noch als geistliche Schutzwaffe nennt, den Helm des Heils. Daß der Christ kraft seines Glaubens seines Heiles in Christo gewiß werde, daß er nicht mehr angewiesen sei auf die vermittelnde Thätigkeit der Kirche, auf die Fürsprache der Heiligen, auf die pünktliche Erfüllung menschlicher Satzungen, sondern sich frei und kühn verlasse auf den einigen Mittler und Fürsprecher zwischen Gott und den Menschen, auf Jesum Christum, der für uns dem Gesetze genug gethan und dessen heiliges Verdienst kraft unseres Glaubens aus Gnaden uns zugerechnet wird — das ist der unvergleichliche Segen, dessen wir uns als evangelische Christen erfreuen. Und diese Heilsgewißheit deckt uns in den mancherlei Kämpfen des Erdenlebens gegen die Schwertesschläge irdischer Leiden und menschlicher Bosheit, wie der eherne Helm das Haupt des Kriegers deckt.

Und neben diesen Schutzwaffen möchte uns nun der treue Apostel auch noch die rechte geistliche Trutzwaffe in die Hand drücken, nämlich das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Von der weltbesiegenden Kraft dieses Schwertes kann uns die Geschichte der Kirche Christi manches Herrliche erzählen, aber auch wir selbst haben wohl davon schon manche eigene Erfahrung gemacht, daß das Wort Gottes ist lebendig

und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens, ja, daß es auch eine Kraft ist, selig zu machen alle, die daran glauben. Aber wie war doch dieses Gottesschwert, ähnlich jener heiligen Lanze zu Antiochien, welche einst die Kreuzfahrer aus langer Verborgenheit hervorholen mußten, um die Ungläubigen zu besiegen — wie war es verborgen und vergessen gewesen, ehe es Luther und seine Kampfgenossen wieder an den Tag brachten und es von neuem zum Kampfe weiheten wider den Unglauben und den Aberglauben, wider die Sünde und die Selbstgerechtigkeit. Das hat besonders unser Luther gethan, indem er unserem deutschen Volke die Bibel in die Muttersprache übersetzte, die herrlichen, aus Gottes Wort geborenen Lieder der Buße und des Glaubens sang, und dem Christenvolke den Katechismus in die Hand gab, der nicht nur für die Jugend, sondern für alle gläubigen Christen die Geheimnisse des göttlichen Wortes mit kindlicher Einfalt und zugleich mit tiefstem Verständnis enthüllt. O lasset doch dieses Schwert des Geistes uns mutig und beharrlich führen gegen unser Fleisch mit seinen bösen Lüsten und Begierden; lasset uns mit diesem Schwerte Gottes uns standhaft wehren gegen den Fürsten dieser Welt mit seinem Drohen und seinem Schmeicheln; lasset uns diese geweihte Waffe auch in demjenigen Kampfe nicht aus der Hand legen, an den der heutige Tag uns gemahnt, und der in unseren Tagen wieder heftiger zu entbrennen droht, im Kampfe gegen römischen Aberglauben, gegen römische Menschensatzungen und Gewissenstyrannei! Aber lasset uns auch in diesem Kampfe nicht vergessen, daß wir dabei das Evangelium des Friedens zu treiben haben, daß das Ziel dieses zeitlichen Kampfes der ewige Friede sein soll.

Wir haben die Waffen kennen gelernt, welche die Reformation zum geistlichen Kampfe geweihet hat; wir haben nun noch zu reden

II.

von der Weihe, welche diesen Waffen den Sieg verleiht. Das ist kürzlich die Weihe des Gebetes und der Fürbitte, von welcher Paulus in unserem Texte spricht: „Betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen."

„Selbst die von Gott gegebenen geistlichen Waffen können wir ja in fleischlichem Sinne mißbrauchen. Das hat nicht nur die römische Kirche oft gethan, indem sie ihre reiche geistliche Ausrüstung im Kampfe für ihre weltliche Macht und ihren äußeren Glanz und als Schutzwehr für ihr Papsttum gebrauchte, sondern auch in unserer lieben evangelischen Kirche ist der ritterliche Schild des Glaubens nicht immer blos im Dienste geistlicher Ritterschaft, und das Schwert des Geistes nicht immer nur im geistlichen Sinne geführt worden, sondern beide sind in fleischlichem Eifer und für weltliche Zwecke oft mißbraucht worden. Darum wollen wir die apostolische Mahnung unseres Textes ja nicht überhören, daß wir alle jene herrlichen Schutz- und Trutzwaffen, welche uns die Reformation von neuem in die Hand gegeben hat, auch niemals anders gebrauchen wollen, als es die Reformatoren gethan haben, nämlich unter der Weihe des Gebetes und der Fürbitte.

„Betet stets in allem Anliegen!“ Das ist zunächst wohl eine Mahnung zum fleißigen Gebrauche des Gebetes als des Schlüssels zum Vaterherzen unseres Gottes. Aber im Zusammenhange mit den ersten Versen unseres Textes läuft diese Mahnung besonders darauf hinaus, daß wir auch unseren Christenkampf allezeit und nach allen Seiten hin unter die Weihe des Gebetes stellen sollen. Darum thue dir nichts zu gute auf deinen Besitz der evangelischen Wahrheit, wenn du dieselbe für dich selber nur erlernet, aber nicht erbetet hast; prunke nicht mit deinem Harnisch der Gerechtigkeit, wenn du glaubst, du habest denselben aus deinen eigenen Tugenden und guten Werken zusammengeschmiedet, während er dir nur frommen kann, wenn du weißt und bekennst, daß dein Heiland Jesus Christus auf dein Buß- und Glaubensgebet dich aus Gnaden mit demselben bekleidet und gewappnet habe. Meine nicht, du könnest das Evangelium des Friedens treiben und mit demselben zu demselben auch andere bekehren, wenn du nicht den Segen deines Herrn und die Kraft deines himmlischen Helfers dazu inbrünstig erfleht hast. Vor allem aber ergreife den Schild des Glaubens und nimm den Helm des Heiles nicht anders in Gebrauch, als mit betendem Herzen. Was frommt einem Krieger der herrlichste Schild, wenn der Arm nicht zuvor gestählt ist, mit Kraft und Gewandtheit denselben zu führen? Was nützt ihm der blinkende Helm, wenn Kopf und Hals die eherne Last nicht zu tragen vermögen? So nützt auch dem Christen der herrliche Christenglaube nichts, wie er in den Be-

kenntnissen unserer Kirche sich klar und kräftig ausspricht, wenn sein inneres Leben nicht täglich von neuem sich kräftigt in herzlichem Gebet, so nützt ihm selbst das Heil in Christo, am Kreuze erworben, in der heiligen Schrift ihm dargeboten, dennoch gar nichts, wenn er es sich nicht immerfort wieder aneignet im bußfertigen und gläubigen Gebet. Und wodurch hat denn bis auf diesen Tag das Geistesschwert des Wortes Gottes seine wunderbaren Siege erfochten? Dadurch allein, daß es in den Händen gläubiger Beter die rechte Weihe und damit die rechte Kraft erhielt. Oder meint ihr, der Apostel Paulus habe unter den Heiden den guten Kampf des Glaubens zu so herrlichem Siege führen können, wenn er nicht Schwert und Schild geführt hätte in der Kraft des Gebetes? Glaubt ihr, unser Luther und seine Kampfgenossen hätten in die festen Bollwerke des Papsttums Bresche legen können und hätten den geistlichen und weltlichen Machthabern ihrer Zeit gegenüber so mutig in die Schranken treten können, wenn sie nicht ebenso kräftige Beter gewesen wären, als sie tüchtige Gelehrte, gewaltige Redner und treue Bekenner waren? Nein wahrlich, wie alle die großen Helden des Glaubens, so müssen auch wir geringen Christen im Gebeteskampfe erstarken zu jedem anderen geistlichen Kampfe, der uns verordnet ist, und durch das Gebet den geistlichen Waffen die rechte Weihe geben. Das Letztere aber hat in besonderem Sinne die Reformation gethan, die ja ihrem innersten Wesen nach ein Gebeteswerk gewesen ist, von jener Stunde an, da Luther in der Klosterzelle zu Erfurt im heißen Gebeteskampfe sich seinen gewaltigen Glauben errang, bis auf die Tage, da die evangelischen Fürsten mit dem eisernen Schwerte in der Hand, aber mit brünstigem Gebete im Herzen für den evangelischen Glauben kämpfen mußten. Und so kann auch heute kein rechter evangelischer Christ in dem inneren wie in dem äußeren Kampfe zum Siege gelangen, er habe denn treulich und ernstlich die herrlichen Geisteswaffen, welche die großen Vorkämpfer der alten Zeit mit ihren Gebeten schon geweihet haben, auch für sich wieder geweihet durch den Geist des Gebetes.

Neben dem Gebete gedenkt der Apostel in unserem Texte auch der Fürbitte, die wir mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen, d. h. für alle gläubigen Christen thun sollen. Und auch das gehört zu der geistlichen Waffenweihe, mit welcher die Reformation die Waffen des Christen gesegnet hat, daß wir, wie es die großen Väter im Glauben gethan haben, auch alle unsere Mitstreiter für das

Reich Christi auf betendem Herzen tragen, daß wir fleißig dafür flehen, daß Gottes Geist mit heiligem Kampfesmute und mit tüchtiger Kampfeskraft alle die Tausende beseelen möge, die wohl dem Namen nach zu den Bürgern des Christusreiches zählen und äußerlich bei dem Panier des Evangeliums stehen, aber doch vielfach so lau und gleichgültig, so mutlos und thatenlos den Feinden Christi und den Feinden ihrer eigenen Seele gegenüber stehen, als gälte es hier gar nicht zu kämpfen, sondern nur sich friedlich zu sonnen in dem Gnadenscheine des Evangeliums. Ja diese Fürbitte für unsere mitstreitenden und mehr noch für die nicht mitstreitenden, aber doch zum Christenkampfe angeworbenen Brüder ist gerade in unserer Zeit für alle lebendigen Christen eine nicht abzuweisende Pflicht; denn nur mit vereinten Kräften wird es uns Christen gelingen können, den weltlichen und höllischen Mächten des Unglaubens, der Gottentfremdung, der Auflehnung gegen göttliche und menschliche Ordnung und der sittlichen Verderbnis in geschlossenen Reihen gegenüber zu treten; nur mit vereinten Kräften wird es auch uns evangelischen Christen in dem Kampfe gegen Rom gelingen können, der heutzutage wieder entbrannt ist.

Darum so lasset uns mit innigem Dank heute am Reformationsfeste der Waffenweihe der Reformation gedenken, durch welche die herrlichen Waffen der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Glaubens und des Wortes Gottes der Christenheit zu gesegnetem Gebrauche wieder in die Hand gegeben wurden. Lasset uns aber auch nie vergessen, für uns selbst diese Waffen alle Zeit zu weihen durch's Gebet, und den Kampf unserer Brüder zu fördern durch die weihende Kraft unserer Fürbitte. Dazu sei dieser Tag uns gesegnet; dazu helfe uns der allmächtige und barmherzige Gott, von dem wir einst den vollen Sieg über Teufel, Welt und Fleisch erhoffen, durch Jesum Christum unseren Herrn! Amen.

G. Jatho,
Pfarrer zu Frankfurt a. M.

15.

Apostelgesch. 9, 15.

(Am 400jährigen Geburtstage Dr. Martin Luthers.)

In dem Herrn, geliebte Glaubens- und Festgenossen! Der 10. November 1483 ist in dem Buche der Weltgeschichte mit großen goldnen Buchstaben vor andern Tagen herausgehoben. Da ward der Mann geboren, von dem die neue Zeit ihre Richtung empfangen. „Luther ist einer der größten Männer, die jemals die Welt gesehen," „der gewaltigste Volksmann, der populärste Charakter, den Deutschland je besessen," „der größte und auch der deutscheste Mann unserer Geschichte" — so wird der Mann von Eisleben charakterisiert von Männern der vorurteilsfreien Wissenschaft. Luther gehört indes nicht blos unserm deutschen Volke an, er ist mehr als eine nationale Größe ersten Ranges, er ist eine weltgeschichtliche Persönlichkeit. Wo in aller Welt ist ein Land der Wissenschaft, Bildung und Gesittung, das nicht widerhallte von dem Namen und Ruhme Luthers? Dem Eindruck von der weltgeschichtlichen Bedeutung Luthers hat einer seiner Zeitgenossen Ausdruck gegeben mit den Worten: „Er war ohne Zweifel der Engel, von dem Johannes in der Offenbarung schreibt: Ich sah einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden wohnen." Und nach dem Zeugnis eines der hervorragendsten Geschichtslehrer unserer Tage war Luther „der Gewaltigste, welchen die Kirche seit der Apostel Zeit geschaut, der wie kein anderer die Sache des Reiches Gottes auf seinem Herzen trug und ihr mit einem riesenhaften Kraftaufwand diente."

Ist Luther eine solche Riesengestalt, wer darf sich dann wundern, daß wir's nicht lassen können, seinen 400jährigen Geburtstag zu feiern? Kommen wir damit doch nur der biblischen Mahnung nach: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort gesagt haben!" Menschenvergötterung treiben wir dabei nicht. Wir denken nicht daran, Luther zu kanonisieren und als einen Heiligen zu verehren. Als was wir Luther ansehen, sagt schon unser Textwort: „Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug." Dies Wort, das unser erhöheter Herr und Heiland von dem Mann aus Tarsus gesagt, dürfen wir auch auf den Mann aus Eisleben anwenden. Allen Selbstruhm abweisend, sagte Paulus:

„Aus Gnade bin ich, was ich bin.“ So gab er alle Ehre dem Herrn. Ganz so hielt es auch Luther. „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!“ — so singen und sagen wir auch bei unserer Lutherfeier. Der Herr war es ja, der ihn zu seinem Werkzeug ausgewählt, mit einer Fülle von Gaben ausgerüstet, gebildet und gebraucht hat. Gott zu Ehr' und uns zum Segen sei nun unsre Betrachtung von

Luthers Person und Werk.

Teure Glaubensgenossen! Das Leben Luthers liegt offen da, von seiner Wiege bis zu seinem Grab. Wie Paulus, so war auch Luther von früher Jugend auf gottesfürchtig, gewissenhaft, sittlich, ernst; er war nie in den Sumpf gemeiner Sünden gefallen; es war ihm stets ein ernstes Anliegen, den Forderungen des göttlichen Gesetzes zu genügen. Der plötzliche Tod eines Freundes und die eigene Lebensgefahr bei einem furchtbaren Gewitter hatten vollends seinen Sinn ganz auf die Ewigkeit gerichtet. „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ — das ward für ihn die wichtigste Lebensfrage.

Wie glücklich wäre er gewesen, wenn man ihm auf diese seine Frage die Antwort gegeben hätte: „Glaube an den Herrn Jesum Christum!“ Mit dem Namen Jesu Christi war er wohl bekannt gemacht worden, aber der Herr Jesus war ihm nicht als der Seligmacher, sondern immer nur als der strenge, unerbittliche Richter dargestellt worden, der nur durch die Fürbitten der Heiligen und ein heiliges Leben versöhnt werden könne. Zur Führung eines solchen Lebens, sagte die Kirche, würde man am ehesten im Kloster befähigt. So ging denn Luther in's Kloster, zu keinem andern Zweck, als um einen gnädigen Gott zu gewinnen und sich die Seligkeit zu verdienen. Wenn je ein Mensch durch Möncherei, durch Beten, Fasten, Kasteiungen aller Art hätte selig werden können, so wäre es Luther geworden. Er wurde als das Muster eines heiligen Mönchs den übrigen Klosterbrüdern vorgestellt.

Aber wenn Luther bei seinem Wahrheitssinn und zarten Gewissen sein Herz und Leben im Lichte des Wortes Gottes betrachtete, da sah er viel Unheiliges in sich und darüber ward er tiefbetrübt; eine unaussprechliche Angst bemächtigte sich da seiner Seele und brachte ihn fast der Verzweiflung nahe. Unter allen Menschen seit den Tagen des Kirchenvaters Augustinus, ja seit der apostolischen Zeit hat keiner eine so gründliche Selbsterkenntnis, eine so tiefgehende Sündenerkenntnis gehabt, als Luther. „Meine Sünde, meine Sünde, meine Sünde!“ —

hören wir ihn klagend ausrufen. Auch darin war er ein getreues Nachbild Pauli, aus dessen Mund wir ja auch den Klageruf vernehmen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“

Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Das zeigte sich auch bei Luther. Ihr wißt, Geliebte, wie der nach der Versöhnung mit Gott und nach der Gerechtigkeit hungernde Mönch auf den rechten Heilsweg hingewiesen worden. Jener greise Klosterbruder verweist den Tiefbetrübten auf das Trostwort im apostolischen Glaubensbekenntnis: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden.“ Der innigfromme Staupitz weist ihn dann auf den Heiland Jesum Christum, der nicht ein gemalter Heiland sei, sondern ein wirklicher Heiland; er weist ihn auch recht hinein in die heilige Schrift, in der es heißt: „Gott will nicht den Tod des Sünders“ und „der Gerechte wird seines Glaubens leben.“

„Der Gerechte wird seines Glaubens leben“ — das, Geliebte, war das befreiende Wort, das den schweren Alp von Luthers Seele nahm. Als ihm unter ernstem Gebet und Bibelforschen die Erkenntnis der biblischen Wahrheit aufgegangen war, daß Gott durch Christum seine Gnade, seine vergebende Liebe, geoffenbart und daß wir sündige Menschenkinder nur aus Gnaden durch den Glauben an den Herrn Jesum Christum können selig werden, — da fühlte er sich wie neu geboren, da war es ihm, als sei ihm die Thür des Paradieses aufgethan. Die Gewißheit, an Jesu den Heiland von der Sünde und an Gott einen gnädigen Vater zu haben, machte ihn getrost und fröhlich. Der Tag, wo ihm die Wahrheit von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben an den Herrn Jesum Christum erschlossen worden, war sein geistlicher Geburtstag.

O, daß wir doch alle, die wir jetzt Luthers natürlichen Geburtstag feiern, von einem geistlichen Geburtstag in unserm eigenen Leben wüßten, unsrer Seele Seligkeit, wie Luther, mit Furcht und Zittern schafften und auch die Heilsgewißheit besäßen oder doch erlangten, die das Herz fröhlich macht und es rühmen läßt:

„Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält.“

— — — — —

„Es ist das ewige Erbarmen,
Das alles Denken übersteigt;
Es sind die offenen Liebesarme
Deß, der sich zum Sünder neigt,
Dem allemal das Herze bricht,
Wir kommen oder kommen nicht.“

Als Luther zu dieser Heilsgewißheit gekommen war, da war in ihm der Reformator geboren. Als der eigentliche Geburtstag der Reformation gilt in der evangelischen Christenheit der Tag, wo Luther im Aufschrei seines Gewissens gegen den Geldhandel des Ablaßkrämers Tetzel jene 95 Thesen angeschlagen, die gleich Hammerschlägen durch Deutschland bis Rom drangen, um die Pforten des Papsttums zu erschüttern. Der 31. Oktober 1517 hat das Mittelalter geschlossen und eine neue Zeit heraufgeführt. Gleich in der ersten jener Thesen hat Luther die Christenheit auf die Grundbedingung der Aneignung des Heils hingewiesen: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Thuet Buße, will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete und unaufhörliche Buße sei." Damit rief Luther die Christenheit von den äußeren Büßungen weg zur Herzensbuße, zur inneren Reue und Sinnesänderung. Und nicht blos zur Buße, sondern auch zum Glauben an das Evangelium von Jesu Christo wies er sie. Das that er in der 62. These mit den Worten: „Der wahre Schatz der Kirche ist das Evangelium von Christo." Das Evangelium ist die gute Botschaft, die von der Gottesliebe sagt, die in Christo brennt, und die den Glauben wirkt in Kraft des heiligen Geistes. Was es aber um den wahren Glauben an das Evangelium von Christo ist — das wußte Luther aus eigenster persönlicher Erfahrung. Hat er der Christenheit gesagt, daß die Buße etwas anders ist als Büßung, so hat er ihr auch gesagt, daß der Glaube etwas anderes ist als das bloße Fürwahrhalten dessen, was die Kirche als Glaubenslehre aufstellt; er hat ihr gesagt, daß der Glaube an den Herrn eine Sache des Herzens ist, ein zuversichtliches Trauen auf den Herrn. „Glaube", sagt Luther, „ist eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade." „Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neugebiert aus Gott und tötet den alten Adam, macht aus uns ganz andere Menschen und bringet den heiligen Geist mit sich."

Diese Erkenntnis vom Wesen der Buße und des Glaubens hat Luther nicht aus sich herausgesponnen, sondern aus der Bibel gewonnen. Er ist nicht der Erfinder einer Lehre, von der die Apostel und die Christen der ersten Jahrhunderte nichts gewußt hätten; nein, ein Erfinder ist er nicht, wohl aber ein Entdecker. Wie die verschütteten Städte Herculanum und Pompeji wieder ausgegraben wurden, so wurden durch Luther mancherlei biblische Wahrheiten, die durch Menschensatzungen verdeckt waren,

entdeckt, aus ihrer Verschüttung wieder herausgegraben und ans Licht gebracht.

Was Luther in der Bibel gefunden, das mußte er auch seinem deutschen Volke mitteilen. Drum hat er einen großen Teil seines Lebens an die überaus schwere Arbeit gesetzt, die Bibel aus dem hebräischen und griechischen Urtext ins Deutsche zu übersetzen. Durch seine meisterhafte Bibelübersetzung hat Luther unserm deutschen Volk, insbesondere in religiöser Beziehung, einen unermeßlichen Segen zugeführt. „Bald war keine Hütte so klein, kein Hausstand so arm, wo dies Buch nicht hinkam;" es war unserm deutschen Volk „nicht blos Gebet- und Andachtsbuch, sondern Lese- und Familienbuch, die ganze geistige Welt, in der die Jungen aufwuchsen, zu der die Alten zurückkehrten, in das der gemeine Mann seine Familiengeschichte, die Gedenktage der Seinen aufschrieb, aus dessen Inhalt die Mühseligen und Beladenen Trost und Linderung schöpfen in der Not des Tages." An Luthers Bibelübersetzung hat unser Volk zugleich einen Sprachschatz, um den uns jedes andere Volk beneidet; sie ist das erste klassische Werk der deutschen Nationallitteratur und an ihr haben die Heroen unsrer neueren Nationalliteratur sich gebildet. Ohne Luther hätte unser Volk auch keinen Schiller, der den gleichen Geburtstag mit Luther hat. — Teure Glaubensgenossen, laßt euch doch durch das schöne Lutherjubiläum auch daran erinnern, das Bibelbuch recht in Ehren zu halten; sehet die Bibel nicht als ein bloßes Kirchen- und Schulbuch an, macht es doch mehr und mehr zu eurem Hausbuch, braucht es als das Manna für eure Seele, als das Licht auf euren Wegen, als die Richtschnur eures Lebens und Wandels, nehmt das Wort Gottes so in euer Innerstes auf, daß ihr selbst eine lebendige Bibel werdet, in der die Welt lesen kann, was für ein heilig und herrlich Ding es ist um ein wahres Christenleben! So macht euch, Geliebte, durch eure Bibel den Segen der Reformation zu eurem persönlichen Eigentum!

An den Segen der Reformation erinnert auch das Gesangbuch. Gesungen wurde freilich auch vor Luther in der Kirche, aber es waren meist lateinische Lieder, die das Volk nicht verstand. An die Stelle der lateinischen Lieder wurden von Luther deutsche gesetzt. Die glaubensfrischen und lebenswarmen Lieder: „Es ist das Heil uns kommen her aus Gnad und lauter Güte; Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort, Ein' feste Burg ist unser Gott" — diese und andere Lieder der

Reformationszeit haben die Gemüter wahrhaft elektrisiert und wesentlich beigetragen zur Ausbreitung der Reformation. Unser erstes evangelisches Gesangbuch hatte nur acht Lieder, heute hat unsre Kirche einen Schatz von 80,000 Liedern. In diesem reichen Liederschatz findet sich für jede Stimmung des Herzens das rechte Wort, das Wort des Jubels und der Freude, das Wort des Schmerzes und der Klage, das Wort des Dankens und des Lobens, das Wort des Bittens und des Flehens. Wie hat Luther den Gesang des geistlichen Liedes gepflegt, gerühmt und empfohlen! Man hat ihn den „Kantor des deutschen Volkes" genannt. O haltet auch ihr, Geliebte, den Gesang des Kirchenliedes recht in Ehren, laßt euch die Pflege desselben recht angelegen sein, daß unsere Gottesdienste dadurch verschönt, unsre Andacht erhöht und unsre Erbauung vertieft werde; treibt aber auch, wie einst Luther, „die Kantorei im Haus", lasset auch in euren Häusern die lieblichen geistlichen Lieder erschallen, meinet nicht, sie gehörten nur in die Kirche und in die Schule!

Wie viel hat auch die Schule unserm Luther zu danken! Vor Luther gab es wohl Klosterschulen zur Heranbildung der Priester und Kathedralschulen in den größeren Städten für die Vornehmen, aber eigentliche Volksschulen gab es nicht. Diese verdanken Luther ihre Entstehung. Seine Schrift an die Bürgermeister und Ratsherren darf als der eigentliche Stiftungsbrief der Volksschulen bezeichnet werden. „Er hat unser Volk lieb und die Schule hat er uns erbaut" — dies Wort, das zu Ehren des Hauptmanns von Kapernaum gesagt worden, dürfen wir auch auf Luther anwenden. Nicht müde ward er, unserm Volk den hohen Wert einer guten Schule und das hohe Amt eines Lehrers zum Bewußtsein zu bringen. Die Seele des Schulunterrichts war ihm der Religionsunterricht. Zu dem Zweck hat er der Schule ein köstliches Kleinod dargereicht in seinem Katechismus, der neben seiner Bibelübersetzung das verdienstlichste Buch ist, das er geschrieben. Durch den Katechismus, der in viele Sprachen übersetzt wurde, ist Luther ein Volkslehrer im weitesten Sinne des Wortes geworden. Mit vollster Klarheit hatte er's erkannt und ausgesprochen, daß die Religion durch nichts, auch nicht durch Wissenschaft und Bildung ersetzt werden kann, daß sie dem Menschen nicht blos Erhebung und Trost gewährt, sondern daß sie allein ihm einen sittlichen Halt zu geben vermag und daß sie darum die allergrößte Wohlthäterin der Menschheit ist. Luther, der ein ganzer Mann war, wollte nichts von einer einseitigen Bildung wissen, er wollte den

Menschen nicht blos für den Himmel, sondern auch für die Erde erzogen wissen, er verlangte nicht blos religiös-sittliche, sondern auch allgemeine Bildung, nicht blos Unterweisung in Gottes Wort, sondern auch Unterweisung in den Dingen, die zur Ausrichtung des irdischen Berufs nötig sind. Wie bei Luther Christentum und Bildung im innigsten Bunde stand, so wollte er auch einen innigen Bund zwischen Kirche und Schule, zwischen Erbauung der Seele und Bildung des Geistes. Möge dieser innige Bund stets in unserm deutschen Volk zu finden sein, so daß beide, Kirche und Schule, mithelfen am Bau des Reiches Gottes.

Ein treuer Mitarbeiter bei diesem Bau sollte nach Luther auch das Haus sein. Auch das Haus, die Familie, darf beim Lutherjubiläum unter den Dankenden nicht fehlen. War doch Luther der Erneuerer des häuslichen Lebens, der Ehrenretter der Ehe, der Befreier der Familie! Er hat der Christenheit aus dem Wort Gottes gezeigt, daß die Ehe eine Stiftung Gottes ist und daß die erzwungene Ehelosigkeit der Priester im Widerspruch steht mit dem apostolischen Wort: „Ein Bischof soll sein eines Weibes Mann;" er hat das Haus wieder geweiht als eine Hütte Gottes unter den Menschen, er hat den Hausvätern gezeigt, daß sie nicht blos die Herren des Hauses, sondern auch die Priester des Hauses sein sollen.

Auch die biblische Wahrheit vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen hat Luther aus ihrer Verschüttung wieder hervorgegraben und ans Licht gebracht. Das Papsttum hat gelehrt, es sei ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Priester und einem Laien, nur der Priester habe einen unmittelbaren Zugang zu Gottes Gnadenthron, dem Laien könne das Heil nur durch den Priester vermittelt werden. Luther dagegen hat der Christenheit gezeigt, daß alle gläubigen Jünger Christi „Priester" und „geistliche Menschen" seien und einen freien offenen Zugang zum Gnadenthron Gottes haben und keiner menschlichen Vermittelung bedürfen. Daß diese majestätische Lehre, die die Ehre und Würde eines Christenmenschen aufweist, nicht sein Menschenfündlein, sondern biblische Wahrheit ist, das hat er der Christenheit nachgewiesen aus Worten des Apostel Petrus und Paulus. Petrus ruft allen gläubigen Jüngern Christi zu: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum." Und der Apostel Paulus schreibt an die Christen zu Rom: „Ihr seid nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnet." O, möchte doch das Lutherjubiläum auch die Segensfrucht zu-

rücklassen, daß recht viele Glieder unsrer Kirche ihrer Christenwürde froh werden und daß recht viele Hausväter ihres priesterlichen Amtes im Hause warten und ihr Haus zu einer Hütte Gottes weihen durch Aufrichtung und Pflege des Hausgottesdienstes, wie es Luther hielt, der als ein rechter Hausprieſter täglich die Seinen um sich sammelte zum Gebet und zur Betrachtung des Wortes Gottes!

Wie Luther dem Hausstand seine göttliche Würde und dem Hausvater seine priesterliche Stellung gegeben, so hat er auch der weltlichen Obrigkeit ihr göttliches Recht wieder zurückerobert; wie er der Erneuerer des häuslichen Lebens war, so war er auch der Befreier des Staates. Er hat das Lügengewebe zerrissen, als sei der Ursprung der weltlichen Obrigkeit in der Sünde zu suchen, als sei der Papst die Sonne und der Kaiser der Mond, als trügen die weltlichen Fürsten ihre Herrschaft als ein Lehen vom Papst und nicht von Gott. Dies Lügengewebe hat Luther damit zerrissen, daß er die biblische Wahrheit wieder aus Licht gebracht: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit, die ist von Gott verordnet." Wenn die Gegner Luthers in Wort und Schrift behaupten, das Werk Luthers sei keine Reformation, sondern eine Revolution, Luther sei kein Reformator, sondern ein Revolutionär, so ist das eine pure Verleumdung. Daß Luther die weltliche Obrigkeit wieder als eine Ordnung Gottes zu Ehren gebracht, hat selbst der katholische Kaiser Ferdinand I. anerkannt. Als Luther kurz vor seinem Gang nach Worms von den Umsturzplänen Ulrichs von Hutten hörte, warnte er diesen vor solchen Beginnen mit allem Ernst. So mußte der Mann handeln, dem die Bibel die Richtschnur seines Lebens war und aus dessen Mund wir das köstliche Wort haben: „Mein Gewissen ist in Gottes Wort gebunden."

„Mein Gewissen ist in Gottes Wort gebunden" — dies Wort erinnert auch daran, wie Luther der Christenheit noch ein anderes hohes Gut zurückerobert hat: die Gewissensfreiheit. Dort in Worms stand er vor Kaiser und Reich. Der Papst hatte bereits gesprochen: er hatte Luther in den Bann gethan, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Der Kaiser Karl V. glaubt nur die Aufgabe zu haben, Luther zum Widerruf zu bringen oder ihn als Ketzer zu strafen. Luther, der, wie einst Jakob, im Gebet mit seinem Gott gerungen, giebt vor dem Kaiser die mannhafte Erklärung ab, er könne nicht widerrufen, weil es

weder sicher noch geraten ist, etwas gegen das Gewissen zu thun. „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen" — mit diesem euch allen wohlbekannten Wort hat er der Forderung der weltlichen Obrigkeit ein entschiedenes Nein entgegengesetzt. Das Nein war ihm zur Pflicht gemacht durch sein Gewissen, das in Gottes Wort gebunden war. Das durch Gottes Wort gebundene Gewissen ist ein Heiligtum, in das keine menschliche Gewalt eingreifen darf. Diese Wahrheit haben schon die Apostel dort vor dem hohen Rat, der ihnen die Predigt des Evangeliums von Christo wehren wollte, mit dem Worte ausgesprochen: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen." Luther war es, der die Glaubens- und Gewissensfreiheit der Christenheit wieder zurückerobert. Mögen wir uns alle als echte geistige Söhne Luthers erweisen und uns auch durch keine Macht der Welt bestimmen lassen, wider das in Gottes Wort gebundene Gewissen zu handeln! Als Leute, die die Gewissensfreiheit hochhalten, wollen wir uns aber auch fernhalten von aller Unduldsamkeit gegen diejenigen, die sich nicht zu unsrer Kirche bekennen. Nicht zur Anfachung des konfessionellen Haders feiern wir das Lutherjubiläum. Nein, wir wollen uns von unserm Luther an seinem Jubiläum gern an seine köstliche Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen" erinnern lassen, worin er sagt: „Ein Christenmensch lebet nicht ihm selber, sondern in Christo und seinem Nächsten: in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe." Durch ein solches Leben im Glauben und in der Liebe laßt uns zugleich die Stimmen aller derer widerlegen, die da sagen, der Protestantismus sei in der Selbstauflösung begriffen.

Daß unsre Kirche nicht im Sterben liegt, das zeigt wohl auch die Begeisterung, mit der das Lutherjubiläum in allen evangelischen Gemeinden gefeiert wird. Und nicht blos mit Begeisterung wird es gefeiert, sondern auch mit einer Einmütigkeit, wie sie seit den Tagen der Übergabe der Augsburger Konfession nicht schöner gesehen worden. Die Zerklüftung und Zersplitterung in Parteien war so lange, Geliebte, das schwerste Kreuz unsrer Kirche gewesen. Möge das doch auch eine Segensfrucht unsrer Lutherfeier sein, daß forthin alle Glieder unsrer Kirche sich fest zusammenschließen und zusammenhalten, eingedenk des Wortes: Eintracht macht stark, Friede ernährt, Unfriede verzehrt!

Teure Glaubensgenossen! Unsre Lutherfeier ist die erste und zugleich die letzte, die wir feiern. Wenn der 500jährige Geburtstag Luthers gefeiert wird, dann sind wir alle schon eine Beute

des Todes geworden. Der unserm Luther in jugendlichem Alter aufgedrängte Gedanke an Tod, Gericht und Ewigkeit war der kräftige Antrieb für ihn geworden, seiner Seele Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern. O, möge es doch bei uns allen zu dem gleichen Lebensernste kommen und zur wirklichen Buße, zum lebendigen Glauben an die Gnade Gottes in Christo, zur Gewißheit der Gotteskindschaft und zur fröhlichen Hoffnung des ewigen Lebens, so daß wir beim Ausgang aus der Welt, wenn wir alles Irdische lassen müssen, getrost und triumphierend sagen können: „Das Reich muß uns doch bleiben!“

Amen.

H. Guth,
Pfarrer und Dekan
in Grünstadt.

16.

Psalm 91, 1—2.

Als vor einigen Jahren Gott der Herr das Leben unsers teuren Kaisers aus großer Gefahr gnädig errettet hatte, war in den Schaufenstern der Residenzstadt ein Blatt zu sehen, welches das Bild des Kaisers zeigte, eingerahmt von einem Kornblumenkranz, und neben dem Bilde standen die Worte des 91. Psalmes, die wir soeben gehört: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.“ Mit Recht hatte man gerade diesen Bibelspruch gewählt, hatten doch seine Worte soeben sich an dem greisen Monarchen in seltener Weise erfüllt: von seiner Jugend auf hatte er seine Zuversicht und seine Hoffnung auf Gott gesetzt, bei ihm seinen Schirm und seinen Schutz gesucht. Da hatte ihn Gott finden lassen, was er gesucht, seine Hoffnung war nicht zu schanden geworden, weil sie sich auf Gott gründete.

Doch weshalb erzähle ich hiervon heute? Was hat der Tag des Reformationsfestes mit unserm Kaiser zu thun? O, sehr viel. Jenes Gottvertrauen, das unsern vielgeliebten Kaiser

allezeit erfüllt, das ihn aufrecht erhalten hat in schweren Zeiten, auch in den schweren Tagen des Jahres 1878 — es war eine Frucht des Glaubens, und zwar desselben Glaubens, aus dem heraus die Reformation entstanden ist, und den unser Kaiser oft genug bekannt hat. Es war ein Gottvertrauen, dem verwandt, welches einst die Reformatoren beseelt hat, einen Doktor Martin Luther an der Spitze. Jenes Wort des Psalms mit seinem Preis des Gottvertrauens — wie es paßt auf unsern teuren Kaiser, so paßt es auch auf unsern teuren Reformator, den Gottesmann Martin Luther. Auch in seinem Leben ist es wahr geworden: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe."

Oder singen wir nicht heute das Lutherlied: „Ein feste Burg ist unser Gott?" Bestätigt es nicht das Psalmenwort? Spricht Luther nicht darin zu dem Herrn, seinem Gott: „Meine Zuversicht und meine Burg, meine feste Burg!?" Und nicht nur in seiner Studierstube, wenn er seine Lieder dichtete, hat Luther solch Gottvertrauen bewiesen, sondern auch im Angesichte seiner Feinde. In jenen Tagen, wo sein Werk noch im Anfange war, fragte ihn einst einer seiner Widersacher, ob er denn meine, daß sein Landesherr, der Kurfürst, seinetwegen das Land aufs Spiel setzen werde. Luther erwiderte: „Das will ich auch nicht." Da fragte der andere ihn weiter, wo er denn bleiben wolle — und Luther antwortete: „Unter dem Himmel." Diese schlichte, kurze Antwort, wie legt sie doch Beweis ab von dem Gottvertrauen dieses Mannes, wie erinnert sie zugleich an den Anfang unsers Psalmspruches! „Unter dem Himmel" — das soll ja heißen: „Unter dem Schirm und Schatten des Allmächtigen will ich bleiben."

Was das Lutherlied, was diese kurze Begebenheit aus Luthers Leben, das bestätigt die ganze Geschichte des Reformators: In Gottvertrauen ist das Werk der Reformation begonnen, in Gottvertrauen ist es weiter geführt, in Gottvertrauen ist es vollendet worden. Und so möge denn dies das Thema unserer Predigt zum heutigen Reformationsfeste sein:

Die Reformation, ein Werk des Gottvertrauens.

Das zeige uns:

I. die Person;
II. das Wirken des Reformators.

I.

Eine rauhe Jugend hat Luther gehabt. Sein Vater war, wie wir alle wissen, ein armer Bergmann, der oft seine liebe Not hatte, in Gemeinschaft mit seinem Weibe für seine Kinder das tägliche Brot zu verdienen. „Meine Eltern haben sich's lassen blutsauer werden" — erzählt Luther selbst, und wenn sie auch den Knaben, dessen gute Anlagen sie früh bemerkten, etwas lernen lassen wollten, so besaßen sie doch nicht Mittel genug, ihn auf ihre Kosten auf der Schule zu erhalten. Nach der Sitte jener Zeit mußte der Knabe sich sein Brod durch Singen vor den Thüren erbitten. Das war gewiß eine große Gefahr für ihn; dies umherschweifende Leben brachte ihn oft in Berührung mit schlechten Kameraden, ließ ihn manches sehen und hören, was für sein junges Gemüt nicht gut war — seine Zeit war ja in vieler Beziehung eine rohe, oft sittenlose Zeit. Dennoch hat Luther nicht Schaden genommen, seine Seele ist rein, sein Sinn fromm, sein Gemüt kindlich geblieben. Daher nahm ihn auch jene fromme Bürgersfrau in Eisenach, Frau Cotta, auf in ihr Haus und an ihren Tisch, der Knabe war ihr auf der Straße und in der Kirche durch seinen hellen Gesang und sein frommes Gebet aufgefallen. Das rauhe Leben und die rohe Zeit, sie hatten doch nichts geschadet — Luther hatte sich seinen Kindesglauben nicht nehmen lassen. Das einzige Erbe, das er sich aus dem frommen Elternhause mitgebracht, hatte er festgehalten. Seitdem sein gottesfürchtiger Vater ihn unter den Schirm und Schatten des Allmächtigen gestellt hatte, seitdem war er auch darunter geblieben, kindlich hatte er seinem Gott vertraut, und sein Gottvertrauen war nicht vergeblich gewesen.

So blieb Luther unter dem Schirm und Schatten des Höchsten als Knabe, so blieb er darunter auch als Jüngling. Von Eisenach zog er nach Erfurt auf die hohe Schule — doch nicht, um dort ein ausgelassenes, wüstes Leben zu führen, wie mancher seiner Zeit- und Altersgenossen, sondern um zu lernen und zu arbeiten. Und auch bei diesem Arbeiten stellte er sich unter den Schutz seines Gottes. Er wußte es: „An Gottes Segen ist alles gelegen." So lebte er nach dem Worte: „Bete und arbeite" — und ein Sprüchlein, das er damals öfter im Munde führte, hieß: „Fleißig gebetet ist über die Hälfte studiert." Freilich sah es mit seiner religiösen Erkenntnis noch mangelhaft aus — Christum kannte er nur als den strengen Richter und

fürchtete ihn, dafür rief er die Heiligen an. Aber er wußte es ja nicht anders, von Jugend auf hatte ers so gelernt, und die bessere Erkenntnis war ihm noch nicht aufgegangen. Im Grunde wars doch Gottesfurcht, was ihn zu den Heiligen trieb — indem er den Schutz der Heiligen suchte, verlangte er nach dem Schutze Gottes. Aus Gottesfurcht ist denn auch hervorgegangen jener Gedanke, der allmählich in seiner Seele reifte, und den er unter den Blitzen und Donnerschlägen eines überaus heftigen Gewitters mit den Worten aussprach: „Hilf, liebe Sankt Anna, ich will ein Mönch werden!“ War er doch, durch die Lehre seiner Kirche dazu verleitet, in dem Wahn befangen, damit ein Gott ganz besonders wohlgefälliges Werk zu thun, sich damit den Frieden für seine Seele zu erkaufen. Hier im Kloster hoffte er Gott zu finden, der Schirm und Schatten der Klostermauern sollte ihm zugleich den Schirm und Schatten Gottes bringen.

Ein frommer Mönch ist Luther gewesen; treu und gewissenhaft hat er alle Forderungen erfüllt, welche die Ordensregeln an ihn stellten. „Ist je ein Mönch in den Himmel gekommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineingekommen sein“ — so hat er nachmals bezeugt. Und wenn er nicht erreichte, was er erstrebte, wenn seine Seele den gehofften Frieden nicht fand, wenn vielmehr sein Leib sich abmarterte, und sein Gemüt sich abquälte, so traf ihn die Schuld deshalb nicht. Als getreuer Sohn seiner Kirche hatte er den Weg eingeschlagen, welchen die katholische Kirche ihm wies. Lange war sein Ringen und Beten vergeblich, dennoch ließ er damit nicht nach. Aus den Geboten seiner um ihr ewiges Heil zagenden Seele klang es heraus, das Wort des Glaubens: „Mein Gott, auf den ich hoffe“ — und siehe, sein Gebet fand endlich Erhörung, sein Glaube Erfüllung, sein Hoffen Verwirklichung. Treue Freunde wiesen ihn hin auf die Gnade Gottes in Christo, bis endlich bei ihm, dem Heilande, das unruhige Herz zur Ruhe gelangte, und Luther dazu kam, mit Paulus sagen zu können: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ.“ Ja, nun war er hindurchgedrungen zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, nun hatte sein Leben einen Halt und Mittelpunkt, den Glauben an den, welcher die Sünder gerecht macht, das Vertrauen auf die Gnade Gottes in Jesu Christo. Weil er sich stets unter den Schirm des Höchsten gestellt, weil er stets unter dem Schatten des Allmächtigen geblieben war und durch nichts sich hatte von seinem Gott trennen lassen, darum durfte er auch jetzt fröhlichen Mundes

zu dem Herrn sprechen: „Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe."

Ach, daß doch die Knaben und Jünglinge unserer Zeit sich den Knaben und Jüngling Martin Luther möchten zum Vorbild nehmen — zum Vorbild in der Arbeitsamkeit, in der Mäßigkeit, in allen christlichen Tugenden überhaupt, vor allem im Glauben und im Gottvertrauen. Die mich frühe suchen, finden mich — spricht der Herr. Und wer ihn sucht und seinen Schirm und dann bleibt unter seinem Schatten, der ist wohlgeborgen, der sieht auch die Stürme und Wetter herankommen und bleibt dennoch wohlgemut, denn er spricht zu dem Herrn: „Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe." So hat denn auch Luther gesprochen, als er aus einem Knaben und Jünglinge zu einem Manne, einem Manne Gottes geworden war. Das Werk der Reformation, welches er nun vollbrachte, es war ein Werk des Gottvertrauens — wie in der Entwickelung, die Luther selber bis hierher gewonnen, so auch

II.

in der Weise, wie er den Kampf führte, zu dem er nunmehr berufen ward, wie er wirkte.

Ein schweres Werk war es, das Luther unternommen hatte, eine schwere Aufgabe und einen schweren Kampf brachte es ihm. Es war ja nicht leicht, Mißstände zu beseitigen, die seit Jahrhunderten sich festgesetzt hatten und die gehalten und begünstigt wurden von Leuten, welche alsbald Luthers heftigste Gegner wurden. Diese Leute waren der Papst und seine Kardinäle, seine Bischöfe und Priester. Diese alle merkten, daß es um ihre Herrschaft und ihre Einnahmen geschehen sei, wenn die Lehre Luthers den Sieg davontrüge, darum kämpften sie gegen diese Lehre und gegen ihren Urheber mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln. Mächtige Bundesgenossen hatten sie auf ihrer Seite, den Kaiser und viele Fürsten und Gewaltige und vor allem den Fürsten dieser Welt, den alten bösen Feind, von dem Luther damals mit Recht singen und sagen konnte: „Mit Ernst ers jetzt meint, groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd'n ist nicht seinesgleichen." Ja, große Macht boten seine Feinde gegen Luther auf, so große, daß es ihm oft schien, als müsse er unterliegen, aber er unterlag dennoch nicht, und er erlahmte auch nicht im Kampfe, sondern kämpfte unverdrossen weiter, wußte er doch: ich und die Meinen, wir

streiten nicht allein, es streitet für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren. So stellte er sich auch im Kampfe unter den Schirm des Höchsten, so blieb er auch in dem Streit unter dem Schatten des Allmächtigen. Und das konnte er um so mehr, als er den Kampf und Streit nicht angefangen hatte aus Streitsucht oder aus Ehrgeiz oder in blindem Eifer, sondern aus Gewissensdrang, um Gotteswillen. Sein christliches Gewissen hatte ihn dazu getrieben, seine Stimme zu erheben gegen die Mißbräuche der Kirche. Gottes Ehre allein hatte er dabei im Auge gehabt, nicht die eigene. Wenn wir um unseretwillen, um unseres Vorteils, unserer Ehre willen ein schweres Werk unternehmen, dann müssen wir freilich um den Erfolg bange sein, aber wenn wir es um Gottes und der guten Sache willen thun, dann brauchen wir nicht zu bangen. Wir haben da ein gutes Gewissen und dürfen deshalb auf die Hilfe Gottes vertrauen. So durfte auch Luther auf Gottes Hilfe vertrauen, und er vertraute darauf. Getrost legte er seine Sache in Gottes Hand. „Ist's nicht in Gottes Namen angefangen, so ist's bald gefallen; ist's aber in seinen Namen angefangen, so lasset denselbigen machen" — so sprach er in den Tagen nach dem 31. Oktober 1517, so hat er auch nachher stets gedacht. In Gottes Namen hat er das Werk der Reformation vollbracht, wie er es auch in Gottes Namen angefangen hatte. Wir würden dem großen Manne Unrecht thun, wollten wir denken, es sei anders gewesen. Als Luther sein Werk begann, ahnte er gar nicht, daß es so gewaltige Bedeutung gewinnen werde. Auch daran hatte er zuerst gar nicht gedacht, sich vom Papste loszumachen — später erst vollzog er notgedrungen die Trennung. Erst allmählich ist sein Werk so groß geworden — allmählich unter dem Schutze Gottes.

Und wie sein Werk, so stellte Luther auch sich selbst unter den göttlichen Schutz. Aus allen seinen Gesprächen und Briefen redete das lebendigste Gottvertrauen. Allezeit geht es bei ihm nach dem Worte unseres Psalm: „Wer unter dem Schirme des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott auf den ich hoffe."

Es war dreiviertel Jahr, nachdem er die Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg geschlagen hatte, da wurde Luther nach Augsburg beschieden, zum Verhör vor dem Kardinal Cajetan. Wie zu erwarten war, verlief das Verhör erfolglos, heimlich verließ Luther auf Drängen seiner Freunde die Stadt,

um der drohenden Verhaftung zu entgehen. Zwar kam er ungefährdet nach Wittenberg, aber Cajetan forderte von dem Kurfürsten Luthers Auslieferung oder Verbannung. Da schrieb Luther einen Brief an den Kurfürsten, worin er sich freiwillig erbot, außer Landes zu gehen, er wollte seinem Landesherrn keine Ungelegenheiten bereiten. „Ich will ziehen," so heißt es in diesem Briefe, „wohin mich der ewige, barmherzige Gott haben will, mich seinem gnädigen, göttlichen Willen ergeben, er mach's mit wir, wie er's wolle." Welch' ergreifendes Gottvertrauen! — Und von demselben Gottvertrauen zeugte wenige Jahre darauf der Zug nach Worms. Man warnt Luther, er solle nicht nach Worms gehen, er gehe seinem gewissen Tode entgegen, denn Kaiser Karl werde es bei ihm machen, wie Kaiser Siegesmund einst bei Huß, und das gegebene Wort nicht halten. Aber Luther zerstreut alle Bedenken, er vertraut, wenn auch nicht dem Kaiser, so doch seinem Gott. Man werde wohl Gewalt gegen ihn gebrauchen, meinte er, aber noch lebe der Gott, der die drei Jünglinge im Feuerofen erhalten habe. Ja, wenn dieser ihn nicht erhalten wolle, so sei an seinem Kopfe wenig gelegen. So macht er sich auf den Weg. Je näher er Worms kommt, um so mehr häufen sich die Warnungen seiner Freunde. Da spricht Luther das bekannte Wort: „Ich will nach Worms, wenn auch so viel Teufel da wären, wie Ziegel auf den Dächern." So zieht er in Worms ein, er steigt vom Wagen mit den Worten: „Gott wird mit mir sein" — er tritt vor Kaiser und Reich und ruft allen Drohungen entgegen das glaubenskühne Wort: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!" — noch einmal sucht der Erzbischof von Trier ihn in freundlicher Weise zum Widerruf zu bewegen, doch Luther erwidert: „Gnädigster Herr, ich kann nicht weichen, es gehe mir, wie Gott will." — Nicht wahr, alle diese Begebenheiten, alle diese Worte bestätigen es, daß das Leben und Streiten unseres Gottesmannes ein Beweis ist für unser Schriftwort: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe."

Noch mancherlei Zeugnisse ließen sich anführen, statt vieler nur noch eins: Es war am 1. März des Jahres 1522, da verließ Luther die schützende Wartburg, auf der er fast dreiviertel Jahr lang geborgen gewesen war. Es litt ihn da oben nicht länger, er mußte nach Wittenberg, wo die Bilderstürmer die Sache des Evangeliums schwer zu schädigen drohten. Wohl

riet ihm der Kurfürst, der ihm selber die Wartburg als Zufluchtsort angewiesen hatte, dringend von diesem Schritte ab, da er sonst ihn nicht schützen könne. Doch Luther ließ sich nicht halten, er verließ die Wartburg und schrieb an den Kurfürsten einen Brief, in dem es unter anderem heißt: „Ich hab's nicht im Sinne, von Ew. Kurfürstlichen Gnaden Schutz zu begehren; ich komme nach Wittenberg, und zwar in viel höheren Schutz, denn des Kurfürsten." Was für einen Schutz er meint — nicht wahr, danach brauchen wir nicht erst zu fragen: den Schutz seines Gottes. Wohl ist die Wartburg eine gute Burg, doch er kennt eine noch bessere: „Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen. Er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen." Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!

Wahrlich, groß und bewundernswert ist das Gottvertrauen des Reformators! Daß wir davon lernen, daß wir nur ein wenig davon uns aneignen möchten! Das wäre ein großer Segen, den wir von dem heutigen Tage haben könnten, wenn wir neben den Gütern, die die Reformation uns gebracht, auch einmal das Vorbild recht beachten wollten, welches Luther uns gelassen, das Vorbild eines Mannes, der groß war als Mensch, doch größer noch als Christ. Und das, was ihn uns so groß erscheinen läßt, das ist in erster Reihe sein Gottvertrauen, das wieder eine Folge ist seines Glaubens. Auch wir alle haben es nötig, das Gottvertrauen. Wenn uns auch nicht solch Werk obliegt, wie unserm Luther, so bringt doch das Leben uns allen Stunden genug, in denen uns ohne Gottvertrauen angst und bange werden muß. Da wollen wir denn von Luther lernen, unter dem Schirm des Höchsten sitzen und unter dem Schatten des Allmächtigen bleiben, dann werden auch wir zu dem Herrn sprechen können: „Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!" Amen.

E. Gründler,
Pfarrer an dem Militär-Knaben-Institute
Annaburg.

17.

Apost.-Gesch. 4, 12 — Ephes. 2, 8, 9 — Röm. 3, 28.

Apost-Gesch. 4, 12: Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.

Ephes. 2, 8—9: Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.

Röm. 3, 28: So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

Drei Texte für einen haben wir soeben gelesen. Ihr habt gewiß bereits den inneren Zusammenhang herausgefühlt und erkannt, daß in diesen Worten die großen Grundgedanken der Reformation enthalten sind.

In der Sakristei unserer schönen Kirche steht über der Thüre, durch die der Pfarrer allsonntäglich hinaustritt zum heiligen Dienst, als heilsame Mahnung für ihn ein dreifacher Spruch; in der Mitte: „Solus Christus“; — links: „Sola gratia“; — rechts: „Sola fide“; das heißt verdolmetscht:

„Christus allein“, — „allein aus Gnaden“, — allein durch den Glauben.“

Diese kurzen Worte drücken den Inhalt der soeben verlesenen Textworte kurz und bündig aus, und so sollen diese kurzen Zeugnisse uns heute als an unserem Reformationsfest zur andächtigen Erwägung dienen.

I. Solus Christus: Christus allein.
II. Sola gratia: allein aus Gnaden.
III. Sola fide: allein durch den Glauben.

Der Herr verleihe uns seinen heiligen Geist zu fruchtbarer Betrachtung dieser Zeugnisse!

I.

Solus Christus: — Christus allein. Das ist der Inhalt des ersten Wortes aus St. Petri Mund: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.“

1. Um die Seligkeit, um das ewige Glück handelt es sich. Das zu erlangen muß unsre vornehmste Sorge, unser eifrigstes Streben sein. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit", ruft der Herr uns zu. Wie viele denken daran nicht, trachten nach anderen Dingen, nach Glück und Lust, nach Ehre und Ansehen, nach Geld und Gut. Wer's aber ernstlich erwägt, der muß sich sagen: Es kann nichts Wichtigeres und Notwendigeres geben, als die ewige Seligkeit zu erstreben, den ewigen Frieden der Seele, die ewige Ruhe und Freude in der Gemeinschaft Gottes und allen Seligen. Den Weg zu diesem höchsten Ziele zeigt uns das Wort Gottes. Wenn wir mit dem Kerkermeister zu Philippi fragen: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" dann lautet die heute noch und allezeit geltende Antwort St. Pauli: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig." Auf Christum weist St. Paulus hin, — zu Christo, als zu dem einigen Helfer und Heiland, führt uns die ganze heilige Schrift. Der Herr selbst läßt uns keinen Zweifel darüber, wie wir die Seligkeit erlangen. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich." So wie vollkommen stimmt dazu das vorhin verlesene Wort St. Petri: „Es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden." —

Auf Christum, als den einigen Helfer weist uns darum auch die teure Kirche hin, zu der wir gehören durch Gottes Gnade. Dieser Weg, diese einige Hilfe erkennt aber auch, wer zuvor seine Not und Hilfsbedürftigkeit lebendig empfunden hat. Daran fehlt es so oft. Wie ernstlich giebt die heilige Schrift Zeugnis von der Menschen Sünde! „Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen!" (Röm. 3, 23.) Wer muß sich nicht beugen unter diesem Wort? Und bezeugt uns nicht unser eigenes Gewissen, daß wir nicht sind, wie wir sein sollten? „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig," spricht der Herr. „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Wer kann bestehen vor solcher Forderung? Gewiß, wir bedürfen der Hilfe, und zwar einer zwiefachen Hilfe: der Vergebung für die alten Sünden, und der Erneuerung unseres ganzen Wesens und Lebens.

Diese zwiefache Hilfe hat Christus uns gebracht. Kein Mensch konnte das. Alle Weisheit und Macht, alles Geld und Gut der Welt konnte und kann uns nicht helfen. Christus allein

ist der rechte Helfer. Er hat uns Vergebung erworben, da er für uns am Kreuze sich opferte. Er hat ein neues Leben in die Welt gebracht, über das der Tod keine Gewalt hat. Ja, Christus allein ist unser Helfer und Heiland!

2. Diese trostvolle Wahrheit hat die von Gott gesegnete Reformation wieder hell und klar ans Licht gebracht. In der römischen Kirche war dieselbe vielfach verdunkelt. Wohl hat hat man Christum je und je bekannt als Gott und Heiland, aber dennoch sein einig Werk und Verdienst zurückgedrängt und verdunkelt durch der Heiligen Werk und Verdienst, durch der Kirche Thun, durch der Priester Vermittelung und der eigenen Werke Verdienst. Alle diese Verdunkelungen des Herrn hat die Reformation zerstreut. Christus und sein Verdienst allein, sein Werk, sein Opfer, seine Fürbitte vor Gottes Thron, — diesen großen, seligen Trost hat die Reformation uns wiedergegeben. Unmittelbar zu Christo weist sie hin, in ihm ist Vergebung, in ihm das wahrhaftige Leben!

3. Das sollen wir ernst erkennen und dessen dankend uns erinnern an diesem Feste. Zu Christo sollen wir uns darum auch mit voller Treue halten, sein Leben aufnehmen und in uns mächtig werden lassen. Christus ist das wahre Christentum. In der heiligen Taufe schon ist uns der Anfang und Keim des neuen Lebens gegeben; Christi Leben ist uns geschenkt. Dies Leben soll nun immer mehr unser ganzes Wesen durchdringen mit seiner heiligenden Kraft, soll uns erinnern. Dazu diene das teure Wort und Altars-Sakrament. Im Worte waltet der heilige Geist und im Sakrament des Altars empfangen wir Christum, der uns umgestalten will in sein Bild. Unser Ziel muß sein, daß wir mit St. Paulus sagen können: „Ich lebe, aber doch nur nicht ich, sondern Christus lebet in mir." (Gal. 2, 20.) Darum müssen wir die Gnadenmittel, Wort und Sakrament treulich und fleißig gebrauchen; wir haben ja durch Gottes Gnade in unsrer teuren evangelischen Kirche dieselben rein und lauter. Aber es ist nicht genug, dieselben zu haben; wir müssen sie auch benutzen. Wie wenig treu sind wir darin! Gottes Gnade hat aber doch noch nicht aufgehört, trotz unserer Untreue. Fort und fort bietet er uns in Christo Gnade, Leben und Seligkeit an durch Wort und Sakrament. Lasset uns solche Gnade annehmen, denn in Christo allein liegt das Heil der Welt, auch unserer Seelen Heil; Christus allein — ist unseres Herzens Trost und Friede! —

II.

„Sola gratia: — allein aus Gnaden", heißt das zweite Wort über unserer Sakristeithüre. Es drückt kurz den Inhalt unserer zweiten Textworte aus, Ephes. 2, 4—9: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme." —

1. „Aus Gnaden," — das Wort führt uns unmittelbar hinein in Gottes Herz. Gottes freie Gnade ist es, daß er uns durch ihn Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit schenkt. Wir können Gott gegenüber keinerlei Verdienst aufweisen und uns nicht unserer Werke rühmen. Nach seiner Barmherzigkeit macht uns Gott selig, nicht nach unseren Werken. So bezeugt die heilige Schrift vielfältig und wer sich selbst erkennt und seiner Sünde gedenkt, der erfährt es, daß es nur Gnade und nichts als Gnade ist, wenn Gott uns zur Seligkeit führt. Darum sollen wir auch auf nichts anderes bauen, als auf Gnade. „Aus Gnaden soll ich selig werden! Herz glaubst du's oder glaubst du's nicht? Was willst du dich so blöd geberden? Ist's Wahrheit, was die Schrift verspricht, so muß auch dieses Wahrheit sein: aus Gnaden ist der Himmel mein." —

2. „Allein aus Gnaden" — diese große und trostvolle Wahrheit war verdunkelt in der römisch-katholischen Kirche. Wohl verkündet sie auch Gottes Gnade in Christo, aber sie stellt neben die Gnade das eigene Verdienst und der Heiligen Verdienst und Fürbitte, sie weist uns auf das Thun der Kirche hin; es ist nicht die freie Gnade, nicht Gnade allein; die Werke sollen mit helfen. Und so wird die Sonne der freien Gottesgnade verdunkelt. Durch die Reformation ist die Erkenntnis der freien Gnade dem Christenvolke wiedergegeben. Wohl soll ein Christ gute Werke thun nach Gottes Wort, aber nicht um damit bei Gott sich ein Verdienst zu erwerben, sondern um hierdurch den Glauben zu offenbaren als einen lebendigen Glauben. Die freie Gnade ist der Grund, auf dem die wahrhaft guten Werke erwachsen. Erst Gnade, und zwar die Gnade allein, und dann die Werke: nicht erst Werke und darnach die Gnade zur Belohnung. Es ist eine trostvolle Lehre, die Lehre von der freien Gnade in Christo; darauf können wir uns stützen; wer auf eigen Werk und Verdienst baut, oder auf der Heiligen Verdienst und der Kirche Werke, der hat keinen sicheren Trost. „Allein aus Gnaden", — so werden wir selig.

3. Es fällt dem natürlichen hochmütigen Herzen schwer, allein aus Gnaden die Seligkeit sich schenken zu lassen. Wie viele verlassen sich doch schließlich auf die eigenen Werke und meinen damit vor Gott bestehen zu können. Wie viele sind stolz auf die eigenen Tugenden und leben in der bedenklichen Selbsttäuschung, als seien sie gar vortreffliche Leute, wie jener Pharisäer, der da sprach: „Ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute." — Gewiß sollen wir als Christen, als Kinder Gottes auch mit allem Ernst in den Wegen Gottes wandeln und im Stande guter Werke uns finden lassen, nicht um dadurch die Seligkeit zu verdienen, sondern um unsern Gehorsam und Dankbarkeit gegen den gnädigen Vater im Himmel damit zu beweisen. Aber alle diese guten Werke sind doch nicht vollkommen gut und gelten vor Gott nichts. Darum laßt uns lernen, allein auf die Gnade uns zu verlassen und in Demut vor Gottes Barmherzigkeit um Christi willen uns das ewige Leben schenken zu lassen.

III.

„Sola fide: — allein durch den Glauben," — das Wort vollendet den köstlichen Dreiklang, den uns die Reformation wieder klar und deutlich in die Seele klingen läßt. (Röm. 3, 28.) „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben."

1. Gott bietet seine Gnade reichlich an, aber er zwingt uns dieselbe nicht auf. Wir müssen sie annehmen, sonst haben wir keinen Teil daran. Zwei Hände sind notwendig, wenn eine Wohlthat zu stande kommen soll: eine Hand, die da giebt, und eine Hand, die da annimmt und ergreift. Gottes Hand reicht uns die Gnade dar im Wort und Sakrament; unser Glaube ist die Hand, die solche Gnade ergreift. Der Glaube ergreift den Herrn Jesum Christum und in ihm alles, was er uns erworben hat, Vergebung, Leben und Seligkeit. „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig," antwortet St. Paulus dem Kerkermeister zu Philippi auf sein angstvolles Fragen nach der Seligkeit.

2. Auch diese Lehre vom rechten Glauben war verdunkelt in der römisch-katholischen Kirche. Wenn dort vom Glauben geredet wird, so versteht man darunter die Annahme dessen, was die Kirche lehrt. Aber nicht ein solches kirchliches Fürwahrhalten ist der rechte Glaube, den die Schrift und nach der Schrift unsre Kirche meint. Der wahrhaftige Glauben ergreift Christum und

sein Leben, stützt sich allein auf ihn und seine Gnade, weiß nichts von eigenem Verdienst und vertraut allein auf den Herrn. „Es ist das Heil uns kommen her von Gnad und lauter Güten; die Werke helfen nimmermehr, sie mögen nicht behüten; der Glaub' sieht Jesum Christum an, der hat g'nug für uns all' gethan, er ist der Mittler worden." Ja, allein durch den Glauben", — nicht Genugthuungswerke von unserer Seite verlangt der Herr, wie die römisch-katholische Kirche lehrt, — die ewige und vollgültige Genugthuung hat der Herr Christus geleistet in seinem Leben und in seinem bitteren Kreuzestode. Daran hat Anteil, wer im Glauben die Gnade annimmt und Christum ergreift, in dem uns Leben und Seligkeit erschienen ist.

3. Diese rechte Lehre vom Glauben hat die Reformation wieder ans Licht gestellt. Das ist der Kern aller evangelischen Lehre und die große Verkündung unserer Kirche, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben. Mit dieser Lehre von der Rechtfertigung und dem Glauben steht und fällt die Kirche; das ist die Sonne, die uns leuchtet und der höchste Trost unserer Seelen. Solchen Glauben aber, der Christum und seine Gnade angreift und die Rechtfertigung erlangt, kann niemand aus eigenem Vermögen und Willen haben, wie unser Katechismus schön bezeugt: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann!" Vielmehr ist es der heilige Geist, der in uns den rechten Glauben wirkt. Der heilige Geist aber schenkt uns die edle Gabe des Glaubens an Jesum Christum durch sein heiliges Wort und Evangelium und durch die heiligen Sakramente. Darum müssen wir uns treulich zu den Gnadenmitteln halten und dem heiligen Geiste, der darinnen wirkt, nicht widerstreben. Dann kommt früher oder später die Gnadenstunde, da wir glauben können, und durch den Glauben die Rechtfertigung vor Gott erlangen und die Seligkeit.

Solcher Glaube muß sich lebendig und kräftig erweisen im Wandel und gottseligen Werken. Ein jeglicher gute Baum bringt gute Früchte und wird an der Frucht erkannt. Der lebendige Glaube wirkt umgestaltend, erneuernd, heiligend. Den Glauben im Herzen sieht allein das Auge dessen, vor dem nichts verborgen ist; des Glaubens Frucht sieht auch die Welt, und darnach urteilt sie. Aber nicht die Frucht macht den Baum zum guten Baum, sondern der gute Baum bringt die gute Frucht hervor. Nicht die Werke helfen uns zur Seligkeit, sondern allein der Glaube, und nur der ist rechter Glaube, der in Werken sich

offenbart. So bleibt es bei dem „allein durch den Glauben," denn die nachfolgenden Werke thun nichts zum Glauben hinzu, sondern folgen demselben nach, sind die natürliche Frucht desselben. —

So drücken jene Worte über der Thüre unserer Sakristei in der That die großen segensreichen Grundgedanken der Reformation kurz und bündig aus.

„Solus Christus: Christus allein" ist unsers Herzens Trost und unser Heiland. Sein Werk und Verdienst hat uns Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erworben.

„Sola gratia: — allein aus Gnaden" werden wir solcher Güter teilhaftig, nicht durch unser Werk oder der Heiligen Verdienst, noch durch der Kirche Thun und Veranstalten.

Und was uns Christus allein erworben hat und uns allein aus Gnaden dargeboten wird, das ergreifen wir „Sola fide, allein durch den Glauben" und erlangen so die Rechtfertigung von Gott und somit die ewige Seligkeit. Die verleihe Gott uns allen aus Gnaden um Jesu Christi willen. Amen.

Dr. theol. G. Chr. Dieffenbach,
Oberpfarrer zu Schlitz.

18.

2. Chron. 34, 14—19 (vergl. 2. Kön. 21, 8—11).

In diesen Worten, in dem Herrn geliebte Christengemeinde, wird uns ein merkwürdiges Ereignis aus der Geschichte und zwar aus der Religions- oder, daß wir einmal so sagen, aus der Kirchengeschichte des Volkes Israel erzählt. Längst war das erwählte Volk des alten Bundes schon zerrissen in zwei Königreiche, von welchen das eine, das der zehn Stämme, oder das Reich Israel, durch die assyrische Weltmacht, in deren Gewalt es Gott um seines Abfalles willen vom geoffenbarten Glauben und rechten Gottesdienst in die Abgötterei und in den Götzendienst dahingegeben hatte, bereits aufgehoben worden war. In dem anderen israelitischen Reiche, in dem Königreich Juda, war ebenfalls dieser Abfall vom rechten Glauben in den heidnischen

Aberglauben und vom Gehorsam gegen die Gebote Gottes in den Sündendienst allgemein und von vielen Königen gefördert worden. Da kam wieder einmal ein frommer König zur Regierung, nämlich Josia. Im achtzehnten Jahre seiner Regierung, nachdem er bereits Jerusalem und sein ganzes Land vom Götzendienst gereinigt hatte, gab er Befehl zu einer Ausbesserung des Tempels aus dem zu diesem Zwecke im Laufe der Zeit gesammelten und im Tempel aufbewahrten Opfergelde. Als nun der Hohepriester Hilkia die Opferlade öffnet, findet er darin das Gesetzbuch, das seit langer Zeit verschwunden und vergessen war. Es war das Tempelexemplar der fünf Bücher Mosis, das nach der Anordnung desselben (5. Mos. 31, 26) bei der Bundeslade aufbewahrt werden sollte, das aber von den Priestern in der Zeit des Abfalles hierher versteckt worden war. Der Hohepriester zeigt seinen wichtigen Fund dem zu ihm gesandten königlichen Beamten Saphan, und dieser überbringt das heilige Buch dem Könige und liest ihm daraus vor. Wohl kannte der König, der nach Mosis Anordnung eine Abschrift des Gesetzbuches hätte besitzen müssen (5. Mos. 17, 18—19), welcher Gebrauch jedoch in dem allgemeinen Abfall abgekommen war, aus mündlicher Überlieferung einigermaßen das Gesetz. Als er es aber jetzt mit seinen Segnungen und Drohungen vorlesen hörte, machte das den mächtigsten Eindruck auf sein Gemüt, und er erschrak aufs heftigste über die schweren Drohungen, welche Gott in seinem Worte ausspricht über sein Volk, wenn es seinen Bund brechen würde. Im tiefsten Schmerz der Buße zerreißt er seine Kleider und im größten Eifer vollendet er die Reinigung des Tempels seiner Hauptstadt und seines Landes von allem dem heiligen Gottesgesetze widersprechenden Götzendienst und seiner Greuel in Zauberei und Hurerei, und erneuerte den Bund mit Gott. Hierdurch vollzog er die Wiederherstellung des rechten dem alten Bunde entsprechenden Glaubens und Gottesdienstes für sein Volk und machte es demselben möglich, wieder Gott in der von ihm angeordneten Weise zu dienen. Dagegen war es ihm nicht gegeben, das alttestamentliche Kirchenwesen wieder auf den ursprünglichen Stand, den es unter seinem großen Vorfahren David eingenommen hatte, zu erheben, den Gottesstaat des alten Bundes wieder in seiner anfänglichen gottgeschaffenen Gestalt aufzurichten. Sein Werk war zwar ein sehr notwendiges und nicht minder heilsames für das Bundesvolk, aber es war und konnte keine vollständige Wiederherstellung dessen sein, was nach Gottes gnädiger Absicht der Gottesstaat des alten Bundes

eigentlich sein sollte, zumal es sich nur auf die im Königreich Juda vereinigten zwei Stämme erstreckte und die übrigen in der assyrischen Verbannung befindlichen zehn Stämme außer Acht ließ.

Warum ich euch, meine Lieben, gerade heute die Geschichte erzähle und gerade diesen Schriftabschnitt zur Grundlage für die Predigt im heutigen Gottesdienst wähle? Wir feiern heute mit der ganzen evangelischen Christenheit das Reformationsfest, das Gedächtnis der im sechszehnten Jahrhundert durch Luther und seine Mithelfer in Deutschland und anderen christlichen Ländern vollzogenen Reformation. Was es mit dieser Reformation auf sich hat, ist auch im allgemeinen so weit bekannt, daß ihr mit mir eine unverkennbare Ähnlichkeit herausfinden werdet zwischen diesem kirchengeschichtlichen Werke und jenem Ereignis in Juda unter der Regierung des Königs Josia. Und deshalb ist auch die Wahl des biblischen Textes für die heutige Festpredigt nicht befremdlich, und ich darf euch jetzt auffordern, mit mir genauer und eingehender zu überlegen, worin denn die Ähnlichkeit beider religionsgeschichtlichen Thatsachen im einzelnen besteht. Machen wir demnach zum Gegenstand unseres weiteren Nachdenkens in dieser festlichen Stunde

das Werk der Reformation,

indem wir erwägen:

I. was es der christlichen Kirche gebracht hat und hat bringen wollen, und
II. was es ihr nicht gebracht hat und nicht hat bringen können.

I.

Die Reformation, meine Lieben, der unsere Gedächtnisfeier gilt, ist, wie wir bereits angedeutet haben, ein kirchengeschichtliches Ereignis. Sie hat es nicht mit weltlichen Angelegenheiten, etwa mit Angelegenheiten des Staates, der bürgerlichen Gesellschaft, der Wissenschaft zu thun, sondern einzig und allein mit den Angelegenheiten der Kirche, der christlichen Glaubensgemeinschaft. Auf dem Gebiete der Kirche, des christlichen Glaubens hat sie eine Reform, d. h. eine Umbildung, eine Besserung zu stande gebracht, weshalb wir auch das Fremdwort „Reformation“ mit „Kirchenverbesserung“ übersetzen. Es war unstreitig auf kirchlichem Gebiete zur damaligen Zeit, im sechzehnten Jahr-

hundert, viel zu bessern, damals lag vieles im Argen in der Kirche, die unter der Leitung und Regierung des Bischofs in Rom, des Papstes, stand. Außer dem von ihm beherrschten Kirchengebiet gab es allerdings noch ein anderes, das morgenländische, die sogen. griechisch-katholische Kirchengemeinschaft, in der nicht weniger zu reformieren gewesen wäre, aber dieselbe blieb von der Reformation Luthers und seiner Gehilfen ganz unberührt. Unter der Regierung der Päpste waren im Laufe der Jahrhunderte in der abendländischen oder römisch-katholischen Christenheit eine große Anzahl Irrtümer in betreff des Christentums aufgekommen. Zum ersten waren viele Irrlehren entstanden, welche von der Geistlichkeit, von den Verwaltern des christlichen Predigtamtes innerhalb der Christenheit gelehrt und gepredigt wurden. Und im Zusammenhang hiermit waren viele kirchliche Mißbräuche eingeführt worden, welche nun allgemein von seiten der Diener der Kirche getrieben und gepflegt wurden. Sowohl jene Irrlehren in Sachen des Glaubens, als diese Mißbräuche in Dingen des Gottesdienstes waren aber im höchsten Grad seelengefährlicher und seelenverderblicher Natur. Kurz, es war ein Zustand in der Christenheit eingetreten, der eine große Ähnlichkeit hatte mit dem religiösen und kirchlichen Zustande, wie er im Volk des alten Bundes herrschte zu der Zeit, als der König Josia zur Regierung kam. Damals war ein allgemeiner Abfall von der Religion und dem Glauben der Gottesoffenbarung im alten Bunde, ein Rückfall der Kirche, der gottesstaatlichen Volksgemeinschaft des alten Bundes in heidnischen Aberglauben, in Abgötterei und Götzendienst vorhanden. Und diesesmal hatte in der Kirche des neuen Bundes, in der Gemeinde Jesu Christi auf Erden ein allgemeiner Abfall vom wahren Christentum, vom Evangelium des Heilands und seiner Apostel, ein Rückfall in teils heidnischen, teils jüdischen Aberglauben, in abgöttische und götzendienerische Formen des Gottesdienstes überhand genommen.

Einer dieser kirchlichen Mißbräuche war, um nur dies eine Beispiel zur Verdeutlichung des Gesagten herbeizuführen, der Ablaß, den die Päpste eingeführt hatten und mit dem damals ein förmlicher Handel getrieben wurde. Was ist der Ablaß? Er ist ein seelenverderblicher kirchlicher Mißbrauch und gründet sich auf seelengefährliche Irrlehren. Der Papst in Verbindung mit der übrigen Geistlichkeit hatte die Lehre aufgebracht, zur Sündenvergebung oder Rechtfertigung vor Gott gehöre mehr, als das bloße Verdienst des Heilands Jesu Christi, dazu sei erforderlich auch ein Mitwirken der Menschen; diese müßten

nämlich ihre einzelnen Sünden ohne Ausnahme in der Ohrenbeichte dem Priester aufzählen; dieser lege ihnen dann allerlei kirchliche Strafen, Büßungen, Genugthuungen auf, welche sie genau zu verrichten hätten, wenn die Sündenvergebung gelten, wenn die Absolution des Priesters in Kraft treten solle. Hierzu fügte man noch folgendes: wenn Jemand diese zur Erlangung der Sündenvergebung, Rechtfertigung und Seligkeit notwendigen, aber immerhin beschwerlichen und lästigen kirchlichen Strafen los sein will, dann kann er dafür Erlaß vom Papst bekommen, den er sich kaufen muß. Das war der Ablaß. In diesen Ablaßbriefen schrieb der Papst den Leuten etwas zu gut aus dem großen, unerschöpflichen Schatz überflüssiger guter Werke, den er in Verwaltung zu haben vorgab, und der entstanden sein sollte aus den guten Werken der besonders Frommen und Heiligen, welche diese über Erfordernis vollbracht hätten. Solchen Ablaß kaufte sich nun alle Welt, wer nur das Geld dazu hatte, und zwar kaufte man ihn nicht allein für sich selbst, sondern auch für Verstorbene, deren Seelen nach kirchlicher Irrlehre im Fegfeuer weilten, um dort noch abzubüßen, was sie an den notwendigen kirchlichen Büßungen auf Erden versäumt hatten. Durch Ankauf von Ablaßzetteln für sie konnte ihre Büßungspein im Fegfeuer abgekürzt oder schnell beendigt werden.

Seht, evangelische Christen, das ist nur eine der vielen und mannigfachen religiösen Verirrungen, in welche die Kirche im Mittelalter geraten war. Es mag und muß heute an ihrer Anführung genügen. Ein anderesmal soll eine andere dieser kirchlichen Verirrungen zur Sprache gebracht werden. Die eben besprochene ist indeß diejenige, welche die äußere Veranlassung zur Reformation gegeben hat, denn der die Gewissen der Christen vollständig verwirrende und irre leitende Ablaßhandel veranlaßte Dr. Martin Luther mit seiner inzwischen genommenen besseren Erkenntnis hervorzutreten und dieselbe in den berühmten 95 Thesen zu veröffentlichen. Ihr vermögt aber aus dem, was ich angeführt habe, zu erkennen, daß es sich hier in der That um seelengefährliche Irrtümer und seelenverderbliche Mißbräuche handelt. Oder ist das nicht im höchsten Grade seelengefährlich, wenn diejenigen, welche die seligmachende christliche Wahrheit lauter und unverfälscht verkünden sollen, lehren und predigen, daß zur Erlangung der Sündenvergebung und Seligkeit das Verdienst und Werk des Erlösers nicht hinreiche, sondern daß dazu der Mensch mitwirken müsse durch seine armseligen Werke und gar durch diese von der Geistlichkeit erfundenen Werke,

durch Rosenkranzbeten, Fasten, Wallfahrten und dergleichen? Ist das nicht ein seelenverderblicher gottesdienstlicher Mißbrauch, wenn diejenigen, welche die Menschen auf den Weg der Wahrheit und des Lebens leiten sollen, sie verführen zu dem Wahn, als ob man durch Geld sich und andere, selbst Verstorbene, lösen könne von Verpflichtungen, die doch als notwendig zum Heil hingestellt werden, ja die Seelen gar hierdurch in den zu jener Zeit allgemein verbreiteten Wahn treiben, als ob man sich für Geld Sündenvergebung und Seligkeit erkaufen könne, als ob demnach Sinnesänderung, Buße und Bekehrung überflüssige Dinge seien? Wahrlich, es war eine heillose Verwirrung der Gewissen, welche dadurch in der damaligen Christenheit erregt wurde!

Dieser Gewissensverwirrung stand Dr. Martin Luther gegenüber. Ihn hatte Gott auf höchst merkwürdigem Wege zu der rechten Erkenntnis des Evangeliums Jesu Christi geführt. Als Jüngling schon, als Student, zu einer Zeit des Lebens, wo die anderen die Lust des Daseins in unschuldiger oder gar sündhafter Weise in vollen Zügen genießen, war seine Seele voll Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Daß er dieselbe nicht besaß, das fühlte er auf das schmerzlichste, obwohl er sich durchaus keiner schweren Sünden bewußt war und sich allezeit eines tugendhaften Lebenswandels befleißigt hatte. Wie er aber diese Gerechtigkeit erlangen könne, das wußte er nicht. Er sah sich auf den Weg gewiesen, welchen die Kirchenlehrer damals als den allersichersten und unfehlbaren Weg zu dieser Gerechtigkeit und damit zugleich zu dem Frieden mit Gott und zu der Seligkeitsgewißheit bezeichneten, auf den Weg der guten verdienstlichen Werke und zwar vornehmlich der kirchlichen Werke; und er trat ins Kloster ein, wurde Mönch und übernahm somit die Mönchs- und Klostergelübde. Aber die ersehnte Heilsgewißheit und Seelenruhe gewann er auf diesem Wege nicht, ob er sich auch auf demselben noch so sehr abquälte. Dieser Seelenfriede kam ihm erst, als ihm das Verständnis des Schriftwortes aufging: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben!“ Da fiel es von seinen Augen wie Schuppen. Jetzt begann er die heil. Schrift zu verstehen; und als die von Gott bestimmte Stunde geschlagen hatte, verkündete er der irre geführten und verblendeten Christenheit seine Erkenntnis von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch den bußfertigen Glauben an den Sünderheiland Jesum Christum allein, die in dem gründlich verstandenen Ausspruch des Apostels Paulus gipfelt: „So halten wir es nun,

daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben." (Röm. 3, 28.)

Das, meine Lieben, war die unschätzbar große Errungenschaft Luthers. Daß er zu dieser Erkenntnis durchgedrungen war, das machte ihn zu einem Kirchenlehrer ersten Ranges, zu einem Kirchenvater im höchsten Sinne des Wortes, das befähigte ihn auch zum Reformator. Und in der Verkündigung dieser Erkenntnis in Wort und Schrift bestand hauptsächlich und vornehmlich das Werk der Reformation, das am 31. Oktober 1517 mit der Anheftung jener berühmten 95 Sätze Dr. Martin Luthers an der Schloßkirche zu Wittenberg seinen Anfang nahm, in dem demütig-mutigen Bekenntnis des Gottesmannes auf dem Reichstage zu Worms 1521 seinen Höhepunkt erreichte, und in der Vorlesung der evangelischen Glaubensbekenntnisschrift auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 seinen ersten und bedeutendsten Abschluß fand.

Diese, in eigenster Lebenserfahrung und Selbsterlebung von unserem Reformator erkannte christliche Wahrheit, war aber das Zeugnis der heiligen Schrift, der gotteingegebenen Urkunde der göttlichen Offenbarung. Allein dies Zeugnis des Wortes Gottes hatte die Kirche der damaligen Zeit fast ganz vergessen; kaum daß noch hie und da eine Seele eine Ahnung davon hatte. Ja, das heilige Buch selbst war in den Hintergrund gedrängt und an seine Stelle die „mündliche Überlieferung" und die aus dieser an und für sich schon trügerischen Quelle angeblich geschöpfte falsche Lehre der Päpste und Bischöfe gestellt worden. Die Reformation zog die heilige Schrift wieder aus ihrer Verborgenheit ans Tageslicht und setzte sie in das ihr gebührende Recht als der einzigen untrüglichen Quelle der christlichen Wahrheit ein, aus der allein alle Glaubenslehren geschöpft und an der allein alle kirchlichen und gottesdienstlichen Einrichtungen gemessen werden sollen. Darum gleicht in der That die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts der Wiederauffindung des verloren gegangenen und vergessenen Gesetzbuchs im Königreich Juda. Wie das israelitische Volk durch diese Entdeckung des heiligen Buches wieder zur Erkenntnis des geoffenbarten Gottesglaubens und wahren Gottesdienstes gelangte, so brachte die Wiedereinsetzung der heiligen Schrift, insbesondere des neuen Testaments, in ihr unveräußerliches Recht und die Rückkehr zu ihrem Zeugnis dem Volk des neuen Bundes, der Christenheit wieder die Erkenntnis des einzigen Weges, der zur Seligkeit führt, des Glaubens an den Sünderheiland Jesum Christum.

Das also ist es, meine Lieben, was die christliche Kirche der Reformation zu verdanken hat. Sie hat ihr die heilige Schrift wiedergegeben und dieselbe zur alleinigen Quelle und Richtschnur der christlichen Heilswahrheit eingesetzt, sie hat ihr zugleich den tiefsten Einblick in diese Heilswahrheit und namentlich die richtige Erkenntnis des wichtigsten Punktes derselben gewährt; und sie hat endlich von dieser richtigen Heilserkenntnis aus die Reinigung der Kirche von den bestehenden Irrlehren und Mißbräuchen vollzogen: letzteres allerdings nur auf dem ihr zugänglichen Gebiet der Kirche, also in einem örtlich beschränkten Maße. Es war, wenn auch nicht alles, was die Kirche zu ihrem gesegneten Bestand und zur Verwirklichung ihres wahren Wesens bedarf, so doch das Notwendigste und Wichtigste, ohne dessen Wiedergewinnung und Durchführung sie hätte zu Grunde gehen, eine Beute der Höllenpforten hätte werden müssen. So ist die Reformation die Retterin der Kirche Jesu Christi geworden, oder, richtiger ausgedrückt, er selbst, der Herr Jesus Christus, hat sie zur Retterin seiner Kirche gebraucht. Wahrlich, es ist ein unermeßlich großer Gewinn, den die Reformation der Kirche gebracht hat. Gelobt sei der Herr, das himmlische Oberhaupt der Kirche, daß er ihre große Gefahr und Not angesehen und ihr in Gnaden zur rechten Stunde die Hilfe gesandt hat!

II.

Sehen wir nun, m. L., nachdem wir gefunden haben, was die Reformation der christlichen Kirche geleistet hat, uns nach dem um, was sie ihr nicht gebracht hat und nicht hat bringen können.

Unserem Luther und den übrigen Reformatoren galt es um nichts anderes, als daß die von ihnen wieder entdeckte lautere und richtige Lehre des Evangeliums in der christlichen Kirche zum Heil der Seelen zur Geltung käme. Als aber diejenigen, welche an der Spitze der Kirche standen und ihre Regierung in Händen hatten, als die Obersten der Kirche sich nicht nur selbst gegen die heilsame Erkenntnis der allein seligmachenden christlichen und biblischen Wahrheit verschlossen, sondern auch deren Verkündigung und Ausbreitung untersagten und durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel zu unterdrücken strebten und zur Erreichung dieses Zweckes vor keinen Mittel der Gewalt und Bosheit zurückschreckten, als das oberste sichtbare Kirchenhaupt, der Papst, den Hauptträger der Reformation, Dr. Martin Luther,

in den Kirchenbann that, ihn also aus der Kirchengemeinschaft ausschloß, wie ihn schon vorher der deutsche Kaiser, der mächtigste weltliche Herr in der Christenheit, in die Reichsacht erklärt hatte, da blieb dem Reformator kein anderer Schritt übrig, als der, daß er mit seinen Anhängern oder, richtiger, mit den Anhängern der von ihm verkündigten Heilswahrheit, des von ihm wieder auf den Leuchter gestellten unverfälschten Evangeliums eine andere Kirchengemeinschaft, die evangelische, gründete, deren oberster Grundsatz die reine Predigt des Evangeliums und die stiftungsgemäße Verwaltung der Sakramente ist. Danken wir unserem Heiland, der uns Glieder dieser evangelischen Kirche hat werden lassen, die auf den Fels des lauteren Evangeliums gegründet ist, in deren Bekenntnisschriften die christliche Lehre unverfälscht nach der heiligen Schrift bezeugt wird, und die selbst keinen höheren Ruhm kennt, als den, daß sie die Kirche des reinen Wortes und Sakramentes ist.

Ja, m. L., das ist der höchste Ruhm, den unsere evangelische Kirche in Anspruch nimmt. Rein Evangelium und Sakrament hat die Reformation der christlichen Kirche wieder gegeben, wenigstens einem Teil derselben. Mehr allerdings nicht und mehr konnte sie ihr auch nicht bringen. Zu weiterem waren die Gottesmänner, welche sie vollzogen haben, von oben her nicht beauftragt und nicht befähigt. Die Kirchenreformation ist zwar unstreitig auch ein Gotteswerk und zwar, wie wir gesehen haben, ein überaus bedeutungsvolles und segensreiches, aber doch nicht von der umfassenden Bedeutung, wie die Kirchengründung, die fünfzehn Jahrhunderte vorher unter der wunderbaren Ausgießung des heiligen Geistes vor sich ging. Die Reformatoren sind zwar unzweifelhaft auch und zwar in bevorzugtem Maße vom heiligen Geiste erleuchtet worden zur Erkenntnis und Darstellung und Verkündigung der evangelischen Heilswahrheit, aber sie standen doch nicht unter derselben unmittelbaren Leitung des heiligen Geistes, wie die Apostel, und konnten darum auch in der Kirche nicht die apostolische Autorität oder apostelgleiches Ansehen beanspruchen. Das dürfen wir bei der Betrachtung des Reformationswerkes nie vergessen und außer Acht lassen, damit wir nicht unbillige Forderungen an die Reformation und ihre Träger erheben. Sie hat geleistet, was sie nach Gottes Willen leisten sollte und was ihre Vollzieher nach dem Maße der ihnen von oben gewährten Befähigung leisten konnten. Kein Mensch vermag mehr zu thun und zu vollbringen, als das, wozu ihm Gott Kraft und Spielraum verleiht.

Dabei wissen wir freilich, m. L., daß zum vollen Wesen der Kirche Jesu Christi, zu ihrem segensreichen Bestand, zu ihrer erfolgreichen Wirksamkeit mehr gehört, als daß sie, gestützt auf ihre schriftlichen Glaubensbekenntnisse, auf ihre Symbole, von sich behaupten kann, sie sei die Kirche des reinen Worts und Sakraments. Ach, sie kann dies ja auch nur von sich aussagen vom Standpunkt ihres in den Tagen ihrer Gründung verfaßten Bekenntnisses; sie ist das, was sie von sich behauptet, leider nur in der Idee. In Wirklichkeit ist sie selbst das nicht einmal, sondern, dem Herrn sei's geklagt! ein Tummelplatz aller möglichen Irrlehrer und Irrgeister. Aber setzen wir selbst den Fall, unsere evangelische Kirche wäre in Wirklichkeit das, was sie ihrer Idee nach sein will und in ihren Bekenntnisschriften als das rechte Merkmal der wahren Kirche hinstellt, nehmen wir also an, es bestünde in ihr einzig und allein die ungefälschte Predigt des Evangeliums und die stiftungsgemäße Verwaltung der Sakramente, so wäre das ja ohne Zweifel etwas überaus Herrliches, aber damit wäre immer doch noch nicht das erreicht, was die Kirche nach ihres Stifters Absicht sein soll. Vor allem wäre es doch immerhin nur ein Bruchteil des Ganzen, nur eine Abteilung der allgemeinen christlichen Kirche, die diesen hohen Vorzug besäße, während er dem größeren Teile derselben abginge. Es versteht sich doch eigentlich von selbst, daß die Gesamtkirche Besitzerin und Trägerin des reinen Worts und Sakraments sein soll, ein Pfeiler und Grundfeste der geoffenbarten Heilswahrheit (1. Timoth. 3, 15). Und nun ist sie dies ihrer größeren Hälfte nach nicht einmal hinsichtlich des ihr zu Grunde liegenden Bekenntnisses, geschweige denn in ihren Lebensäußerungen. Muß das nicht jedem, der einen Begriff vom wahren Wesen der Kirche hat, als ein Gebrechen erscheinen, das sie in der Erfüllung ihrer Aufgaben hindert und ihr die Erreichung ihrer Zwecke unmöglich macht?

Ihr sehet, evang. Christen, die Reformation hat wohl die christliche Wahrheit vor völliger Verkehrung in Irrtum und Aberglaube, also vor dem Untergang, gerettet und dieselbe in ihren Bekenntnisschriften klar dargestellt und der Nachwelt so überliefert, daß sie niemals wieder auf die Dauer der Christenheit abhanden kommen kann. Das ist ihr unleugbares großes Verdienst. Aber es ist ihr nicht gelungen, worauf ihr Absehen gerichtet war, die Kirche im ganzen wieder zur christlichen und biblischen Wahrheit zurückzuführen, die allgemeine Kirche zur Inhaberin des reinen Worts und Sakraments zu machen; und noch weniger ist es ihr geglückt, diese Gesamtkirche in den Stand zu setzen, daß

in ihr nicht nur nichts anderes als Lehrgesetz zu Recht bestehe, als die von den Reformatoren aus Gottes Wort klar herausgestellte evangelische Heilswahrheit, sondern daß dieselbe auch einzig und allein in ihr gelehrt und gepredigt werde mit Ausschluß alles dessen, was derselben widerspricht. Hat sie das doch nicht einmal in der aus ihr hervorgegangenen besonderen Kirchengemeinschaft zu stande gebracht, in welcher das reformatorische Glaubensbekenntnis keineswegs als feste Regel für die Predigt gehandhabt wird, sondern in der statt dessen leider eine große Lehr- und Predigtwillkür herrscht, so daß die Gegner der evangelischen Kirche der Meinung sind, in ihr bestehe gar kein festes Glaubensbekenntnis, und viele ihrer Mitglieder dem Wahne huldigen, es dürfe gar keine feste Glaubensregel in der Kirche gelten. Wenn wir es also in einem Worte ausdrücken sollen: Die Reformation hat es nicht vermocht, die christlichen Kirche im ganzen und vollen Sinne des Wortes zu einer Säule und Grundfeste der christlichen Heilswahrheit zu machen (1. Tim. 3, 15), was sie doch ihrer Idee und der Absicht ihres göttlichen Stifters nach sein soll.

Indessen ist dieses Merkmal der wahren Kirche Jesu Christi, m. L., wonach sie die Bekennerin und Vertreterin des recht erkannten Evangeliums und richtig verstandenen Christentums sein soll, nicht das einzige, das ihr zukommt. Sie hat noch zwei andere wesentliche Eigenschaften, die ihr zur Verwirklichung ihres Wesens nicht fehlen dürfen und die ihr auch, so gut wie jenes Merkmal, ursprünglich eigen waren. Das sind die Eigenschaften der Einheit und Heiligkeit.

Reden wir zuerst von der Einheit der Kirche. Der Heiland hat sie in seinem hohenpriesterlichen Gebete für seine Gemeinde auf Erden von seinem Vater erbeten in den Worten: „Auf daß sie alle Eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns Eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.“ (Joh. 17, 21 ff.) Und sein Apostel fordert von der Kirche Jesu Christi und sagt von ihr aus: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eueres Berufes“ (Eph. 4, 3 ff.) Wenn er sagt: „Ein Geist,“ so weist er mit diesem Worte hin auf die innere Einheit der Christen; und wenn er von der Kirche aussagt: „Ein Leib“, so meint er damit die äußere, sichtbare Einheit derselben, welcher die innere Glaubenseinigkeit zu Grunde liegt. Aber wo ist sie, die innere,

wie die äußere Einheit der Kirche? Die Päpstlichen sagen, sie sei durch die Reformation vernichtet worden. Aber sie war schon lange vorher zerstört. Und sie bedenken nicht, daß der Papst allein die Schuld daran trägt, daß die Kirche durch die Reformation noch weiter zersplittert worden ist, eben weil der Papst anstatt Luthers aus Gottes Wort geschöpftes Zeugnis aufzunehmen und damit seinen Irrtümern den Abschied zu geben, den gottberufenen Reformator und Kirchenlehrer aus der Kirchengemeinschaft ausschloß, sein Zeugnis verdammte und damit zugleich Gottes Wort verwarf, aus dem es geschöpft war. Ja, leider war und blieb die Reformation selbst kein einheitliches Werk, und die durch sie in's Leben gerufenen Kirchengemeinschaften waren und blieben innerlich und äußerlich geschieden und getrennt. Die evangelische Christenheit spaltete sich in verschiedene, einander in manchen Punkten und Stücken des Glaubensbekenntnisses widersprechende Parteien. Wir ersehen hieraus, m. L., daß es der Reformation und den Reformatoren nicht von Gott verliehen war, der Kirche die eingebüßte Einheit wieder zu geben.

Dasselbe gilt von der dritten Eigenschaft, welche der Kirche Jesu Christi wesentlich zukommt, von der Heiligkeit. Als Gemeinschaft der Heiligen bezeichnet schon das allerälteste Glaubensbekenntnis die christliche Kirche und zwar auf Grund des göttlichen Wortes, das in vielen Stellen Heiligkeit von der Gemeinde des Heilands fordert, wie wenn er sagt: „Christus hat geliebt die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Worte, auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzeln oder deß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich." (Eph. 5, 25 ff.) Was ist das für eine Heiligkeit, die hier von der Gemeinde des Heilands gefordert, die ihr zugeschrieben wird? Es ist selbstverständlich noch nicht die vollkommene Heiligkeit, zu der die Erlösten gelangen sollen und in der sie dem Erlöser gleich sein werden (1. Joh. 3, 2), sondern die werdende Heiligkeit der Wiedergeborenen. Wie der einzelne wiedergeborene Christ in stets fortschreitender Heiligung begriffen ist, so soll's auch bei der Gemeinde des Herrn im ganzen sein. Ist es in Wirklichkeit so? Daß die Gemeinde Jesu Christi auf Erden, die sichtbare Kirche, schon lange nicht mehr eine wirkliche Gemeinschaft der Heiligen ist, sondern daß sie sich im großen und ganzen der Welt wieder gleichgestellt hat, das ist die niederschlagende Wahrnehmung der wirklich bekehrten Glieder derselben. Und der Reformation und

den Reformatoren ist es nicht beschieden gewesen, diese betrübende Sachlage zu ändern, zu bessern, der Kirche Jesu Christi oder auch nur einer Abteilung derselben die entschwundene Heiligkeit wiederzugeben.

So müssen wir also gestehen: damit, daß die Reformation der Christenheit die rechte Erkenntnis der Heilswahrheit samt der heiligen Schrift, aus welcher sie dieselbe schöpfte, wieder gab, hatte sie die Kirche noch keineswegs wieder in ihren ursprünglichen gottgewollten Stand zurückgeführt.

Wir haben erkannt, evang. Christen, was die Reformation geleistet hat und leisten konnte nach der Ausrüstung, die ihren Trägern von oben gegeben war, und ebenso auch, was sie nicht geleistet hat und auch nicht zu leisten vermochte, weil dazu ihren Vollziehern weder Auftrag noch Begabung vom himmlischen Oberhaupte der Kirche verliehen war. Danken wir dem Herrn der Kirche für das, was er durch die Reformation an seiner Gemeinde gethan hat! Es ist wahrlich dankenswert genug. Er hat sie vom Untergang gerettet. Ob es ihm gefallen wird, sie durch einen anderen noch reicheren und herrlicheren Erweis seiner Gnade, durch ein zukünftiges kirchengeschichtliches Ereignis auch wieder zu der einheitlichen und heiligen Gemeinschaft und zu der Grundfeste der christlichen Heilswahrheit zu machen, die sie nach seiner Absicht in ihrer sichtbaren, irdischen Erscheinung sein soll und auch in ihrer Anfangszeit durch die ihr von ihrem göttlichen Stifter verliehene Herrlichkeit (Joh. 17, 22) in Wirklichkeit war? Um ihre erhabenen Zwecke zu erreichen, und die ihr von ihrem Gründer gestellten hohen Aufgaben zu erfüllen, nämlich das Reich Gottes über die ganze Erde und Menschheit auszubreiten und das Widerchristentum im letzten Kampfe zu überwinden, muß sie eine einheitliche, heilige, in voller christlicher Erkenntnis stehende Zeugin und Bekennerin des Evangeliums sein, von der die Aussage des Apostels gilt: „Daß sie im Ganzen sei hinangekommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann geworden, der da sei in dem Maße des vollkommenen Alters Christi“ (Eph. 4, 13). Daraus dürfen wir schließen, daß ihr himmlisches Oberhaupt seiner Zeit Mittel und Wege finden wird, seine Kirche in den Stand zu erheben, in dem es ihr möglich ist, das Reich Gottes seiner endlichen Vollendung entgegen zu führen. Das wird geschehen durch eine Fortsetzung dessen, was am ersten christlichen Pfingstfest in Jerusalem seinen Anfang nahm, durch eine Fortsetzung der Ausgießung des heiligen Geistes, durch die Erneuerung

der außerordentlichen und wunderbaren Wirksamkeit des Pfingstgeistes, wie sie in der Anfangszeit der Kirche stattfand, und das wird dann ein noch größeres und herrlicheres Gotteswerk sein, als die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts. Evangelische Christen, hoffen wir auf dasselbe und erflehen wir es für die Kirche zum Heil der Welt! Amen.

Ph. H. Schnabel,
Pfarrer zu Dortelweil bei Frankfurt a. M.

19.

Matth. 16, 15—19.

Im Herrn geliebte Gemeinde! Das ist ein rechtes Wort, das eben verlesene, für das Fest, das wir heute feiern, das Wort und das Bekenntnis Petri von Christo, als des lebendigen Gottes Sohne. Ist das doch, meine Lieben, die Bedeutung der Reformation, daß sie uns Christum, der bis dahin durch Maria und die Heiligen verdeckt und verhüllt war, als unseren alleinigen Mittler und Heiland wiedergegeben, und ihn in den Mittelpunkt unseres christlichen Glaubens und Lebens gestellt hat. Und ist das doch Luthers Verdienst, daß er in der Kraft des Herrn den Zugang zu dem so lange verschütteten Heilsbrunnen des lauteren Wortes und Sakramentes, darinnen Christus wie in unscheinbaren Hüllen verborgen wohnt, wieder frei gemacht hat, daß nun ein jeder, der da will, aus diesem Gnadenquell im rechten bußfertigen Glauben selber schöpfen kann, was ihm zu seiner Seligkeit not ist, nämlich Vergebung der Sünden und Rechtfertigung aus Gnaden, allein durch den Glauben an Christi Verdienst und Gerechtigkeit, ohne des Gesetzes Werk. — Und indem wir am heutigen Festtage dankbar aller der geistlichen Segnungen in himmlischen Gütern durch Christum gedenken, die die große Gottesthat der Reformation uns gebracht hat, ergeht zugleich an uns alle die Mahnung: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“ Welches

Matth 16. 16-19.

ist aber deine Krone, liebe Gemeinde? Deine Krone ist dein Bekenntnis zu Jesu Christo, Gottes eingeborenem Sohne, als dem einigen Mittler deines Heils und deiner Seligkeit. Teure Gemeinde, wie draußen die Reiche der Welt nur durch die Mittel erhalten werden, durch die sie gegründet worden sind, so kann unsere evangelische Kirche nur lebendig und stark bleiben, wenn sie erhalten bleibt auf dem Grunde, auf den sie gegründet ist. Aber die Kirche Jesu Christi ist nicht, wie die Reiche dieser Welt, eine menschliche Gründung, sondern der Herr selber ist es, der sie gegründet hat auf sich selbst und auf den Glauben an ihn, als den Sohn des lebendigen Gottes. Das lehrt uns unser Texteswort. Denn als ihn Petrus mit den Worten bekennt: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn", da antwortet ihm der Herr: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Der Herr preist seinen Jünger um dieses Bekenntnisses willen, nicht nur selig, sondern er nimmt dies Bekenntnis auch mit einer großen Verheißung an. Und wir wissen, meine Lieben, wie der Herr dieses Zeugnis durch die That und mit der Wahrheit bestätigt und besiegelt hat. Er hat es bestätigt nicht bloß durch sein heiliges Leben, sondern vor allem durch sein Sterben, durch seine Auferstehung und seine Himmelfahrt. Er hat es bestätigt durch die Ausgießung des heiligen Geistes, und durch die Gründung seiner heiligen Kirche. Er hat es endlich bestätigt durch die Erneuerung seiner Kirche in den Tagen der Reformation, und er bestätigt es fort und fort in dem Leben unserer evangelischen Kirche und ihrer Gläubigen, und er will es auch in dir thun, wenn dieses Bekenntnis noch nicht dein Bekenntnis ist. — Im Herrn geliebte Gemeinde, so lange unsere teure evangelische Kirche mit ihrem Bekenntnisse auf diesem Grunde bleibt, ist sie auf den Felsen gegründet, den auch der Hölle Pforten nicht überwältigen sollen. Und so lange dieses Bekenntnis der Grund- und Eckstein deines Christenglaubens ist, ist dieser dein Glaube der Sieg, der die Welt und alle Feinde deiner Seligkeit überwindet. Ach, daß darum der Herr in uns allen dieses Zeugnis Petri von Christo als des lebendigen Gottes Sohne, am heutigen Reformationsfeste von neuem beglaubigte, wenn wir uns jetzt mit unserer Andacht sammeln um den Satz:

„Petri Bekenntnis — der Grund- und Eckstein unserer evangelischen Kirche",

und wir dieses Bekenntnis betrachten:

I. Nach seinem Inhalt,

II. nach seinem Ursprunge,

III. nach seiner Verheißung.

„Der Grund, da ich mich gründe,
Ist Christus und sein Blut,
Das machet, daß ich finde
Das ew'ge wahre Gut,

An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd',
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe wert."

Amen.

Sehet also das Bekenntnis Petri, diesen Grund- und Eckstein unserer evangelischen Kirche.

I.

Nach seinem Inhalt. — Dieser Inhalt lautet: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." — Meine Geliebten, es ist eine Prüfung, die in unserem Texte der Herr mit seinen Jüngern anstellt. Die Tage seines prophetischen Wirkens neigen sich zum Ende. Der Herr schickt sich an, das hoheprieſterliche Sühnopfer für die Sünden der Welt darzubringen. Die ihre irdisch messianischen Träume in ihm nicht erfüllt sahen, waren von ihm gewichen und folgten ihm nicht mehr nach. Verschieden lautete seines Volkes Urteil über seine Person. Die einen sagten, er sei Johannes der Täufer, die andern, er sei Elias, wieder andere, er sei Jeremias oder der Propheten einer. Da kam ihm nun alles darauf an, was die von ihm hielten, die als seine Jünger drei Jahre mit ihm gewandelt und Augen- und Ohrenzeugen alles dessen gewesen waren, was er geredet und gethan hatte, und die nach seinem Hingange zum Vater als seine Apostel berufen waren, durch ihr Zeugnis seine Gemeinde auf Erden zu gründen. Darum wandte er sich an sie mit der ernsten Prüfungsfrage: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?" Da ist es, wie überall, so auch hier, Petrus, der als der Wortführer der Zwölfe zugleich in ihrem Namen antwortet. So gewiß des Herrn Frage an sie alle gerichtet ist, so gewiß gilt auch des Petrus Antwort für sie alle. Und was antwortet Petrus? „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." — Meine Lieben, was will Petrus mit

diesem Bekenntnis sagen? Hört! „Christus" nennt er ihn, das heißt der Gesalbte, gesalbt, nicht wie die Priester, Propheten und Könige des alten Bundes, mit Öl, sondern mit dem heiligen Geiste ohne Maß, der von den Propheten verheißene und von den Vätern erhoffte Messias und Heiland, der sein Volk selig machen sollte von ihren Sünden, der himmlische Prophet, der Worte des ewigen Lebens hat, der ewige Hohepriester, der mit seinem heiligen Blute, als eines unschuldigen Opferlammes, einmal in das Heilige eingegangen ist und hat eine ewige Erlösung erfunden, der König aller Könige und Herr aller Herren, durch den alle Dinge gemacht sind. — Und weiter nennt ihn Petrus „des lebendigen Gottes Sohn." Liebe Gemeinde, Jesus wäre nicht Christus, wenn er nicht wäre „des lebendigen Gottes Sohn." „Des lebendigen Gottes Sohn", das will sagen: der Mensch, der zugleich Gott ist, der heilige und sündlose Davidssohn, der zugleich Davids Herr ist, der ewige Gottessohn, das Wort, das in der Fülle der Zeiten Fleisch geworden ist. — Sehet, meine Lieben, das ist der große Inhalt von des Petrus Bekenntnis. Das ist Christus nach dem Bekenntnis des Petrus und aller Apostel: Gottes Sohn ist er, von Ewigkeit zu Ewigkeit, gesetzt zum Erben über alles, und darum der einige, wahrhaftige und allgenugsame Mittler zwischen Gott und uns. Das ist Christus nach dem Bekenntnis der gesamten Kirche, darauf sie als auf einen Fels gegründet ist. Das ist er, und wer ihn so nicht hat, der hat ihn garnicht, denn das will er sein, das muß er sein.

„Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn", das ist, im Herrn geliebte Gemeinde, das oberste Bekenntnis unserer evangelischen Kirche, das ist die Grundwahrheit unserer Heilslehre, das ist der vom Herrn der Kirche selbst gelegte Grund- und Eckstein, den die Reformation wieder hell und klar ans Licht gebracht hat. Alles durften sie unserem Luther antasten, nur dieses Kleinod nicht. Für die Wahrheit dieses Bekenntnisses war er, gleich den Aposteln, bereit, sein Leben zu lassen. Das ist das Siegespanier, um das sich scharen alle die Getreuen, die nicht von dem lebendigen Gottessohne abgewichen sind. Von diesem Glaubenssatze können wir kein Titelchen aufgeben, wenn wir nicht die Wahrheit selber aufgeben wollen. Die Wahrheit ist immer nur eine und unteilbare. Darum können wir in diesem Stücke mit dem Unglauben oder Halbglauben unserer Zeit keinen Vergleich eingehen. Alles, was wir an die Stelle dieses Fundaments setzen wollten, wäre hohler Grund, da stürzte bald der

ganze Bau zusammen. Meine Lieben, welches waren wohl die ödesten und unfruchtbarsten Zeiten in der ganzen Geschichte unserer evangelischen Kirche? Waren es nicht die, da man von diesem Gruude gewichen war und man an die Stelle des Gottessohnes den Propheten von Nazareth gesetzt hatte? Jetzt ist man mehr denn je darauf aus, dem Herrn der Herrlichkeit dieses Kleinod aus seiner Krone zu brechen. Gelänge es ihnen bei unserem Volke, so wäre es der Tod des Christentums, der Tod auch unserer evangelischen Kirche. Diese steht und fällt mit unserem Bekenntnis. — Liebe Gemeinde, wir feiern heut' Reformationsfest. Dieses Fest soll nicht bloß dazu dienen, daß wir uns an ihm Rechenschaft von unserem Glauben geben, sondern auch dazu, daß wir uns von neuem in unserem Glauben stärken. Dazu hält der Herr jetzt Umfrage auch bei uns hier und richtet an euch, wie dort an seine Jünger, um euren Glauben zu erforschen und an das Licht zu bringen die prüfende Frage: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?" O daß ihr alle wie mit einem Munde einstimmtet in das Bekenntnis Petri: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Herr, wohin sollen wir gehen von dir? Alles, was unser Herz braucht, es zu reinigen von seinen Sünden, es zu trösten in seinen Ängsten, es zu stärken in seinen Kämpfen, es zu beseligen im letzten Stündelein, das haben und finden wir allein bei dir, unserem Heilande und Versöhner, dem heiligen „Gottes- und Menschensohne." — So nur seid ihr rechte evangelische Christen. Denn das ist nicht genug, daß dies das Bekenntnis der Kirche ist, es muß auch euer persönliches Bekenntnis sein, wenn ihr lebendige Glieder an ihrem Leibe sein wollt. — Das führt uns auf die Frage: Wie kommen wir als evangelische Christen zu diesem Bekenntnis? Sehet.

II.

Den Ursprung dieses Bekenntnisses. — Auf das schöne Bekenntnis seines Jüngers entgegnet der Herr: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel." Da habt ihr nach Jesu Wort den Quell dieses Bekenntnisses. Nicht Fleisch und Blut, nicht sein eigenes Herz noch seine eigene Vernunft oder Weisheit haben es dem Petrus eingegeben, sondern allein der Vater im Himmel, oder wie der Herr an einer anderen Stelle spricht: „Es kann niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater." Der Vater hatte

die Zwölfe dem Sohne gegeben, der Sohn hatte sie erwählt, und sie waren dem Zuge des Vaters gefolgt und hatten sich berufen lassen. Sie sahen seine Werke und hörten seine Worte. Aus allen den Werken und Wundern der Barmherzigkeit, die sie ihn thun sahen, leuchtete ihnen seine Herrlichkeit entgegen, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Er steht mitten unter den Mühseligen und Beladenen seines Volkes, er streckt die Hand aus, spricht nur ein Wort — und „die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, und die Toten stehen auf." Das alles sehen sie, und wie sie es sehen, da geht ihnen die Gewißheit auf: „Dieser ist's, von dem Moses und die Propheten geredet haben, dieser und kein anderer." — Und zum andern, was waren das für Worte, die sie hörten? Die süßesten, die es geben kann für arme Sünder und Zöllner, die sie waren: das Evangelium, den Armen gepredigt, die frohe Botschaft von dem Sünderheilande, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, von dem Lamme Gottes, welches der Welt Sünden trägt. Das alles hören sie, und wie sie es hören, da nimmt's ihnen das Herz, und Gottes Geist macht das Gehörte durch Buße und Glauben in ihnen lebendig, daß sie bußfertig ihre Sünde, aber gläubig auch Gottes Gnade erkennen, die in Christo Jesu aller Welt und auch ihnen erschienen ist; und es bedurfte nur des äußeren Anstoßes der Frage des Herrn in unserem Texte, und es brach die in ihrem Herzen schlummernde Knospe des Glaubens zur vollen Blüte in dem Bekenntnis auf: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn."

Im Herrn, geliebte Gemeinde, das war mit Recht die Klage unseres Luther, daß alle Holdseligkeit und Milde auf die Heiligen und die Maria gelegt, Christus dagegen als ein finsterer Tyrann und ein strenger Richter dargestellt wurde, dem man auf seinem Throne mit seinen Anliegen nur durch der Heiligen Vermittelung und Fürbitte sich nahen könne. Zwischen den Herrn und seine Gemeinde drängte sich die Kirche und ihre und ihre Priesterschaft mit ihrem Meßopfer, ihrer Heiligenanbetung und ihrer Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke. Kaum ein Priester, geschweige denn ein Laie, wußte etwas von der Freundlichkeit und Leutseligkeit des barmherzigen Heilandes. Die Bibel war verschollen. Dem Klerus war sie unverständlich, dem Volke unzugänglich. Da war es Luther, der mit starker Hand, die Gott leitete, die verdeckende Hülle hinwegschob, den

Zaun abbrach, der den Weg zu dem Herzen des Heilandes versperrte. Dazu übersetzte er die heilige Schrift in die Sprache unseres Volkes und stellte die Lehre von den Sakramenten der Einsetzung des Herrn gemäß richtig. Nun stieg Christus in seinem Wort und Sakrament zu seinen Gläubigen herab und redete mit ihnen in ihrer Sprache, zog sie an sein Herz, vergab ihnen ihre Sünden und machte sie gerecht, schenkte ihnen aber auch die Kraft, ihm nachzufolgen und zu ihm hinaufzusteigen. — Mein Christ, willst du Jesu göttliche Herrlichkeit erkennen, so mußt du, wie Petrus und seine Jünger, selber sehen und hören. Das kannst du. Du hast Jesum in seinem Worte immer bei dir. Da bist du, wie sie von Anfang an bei ihm gewesen. Freilich muß auch dich der heilige Geist berufen und erleuchten. „Denn niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist." Du mußt dich von ihm zu Jesu hinführen lassen. Da erkennst du in seinem Lichte auf einmal die Tiefe deines sündlichen Verderbens, wie arm und blind und bloß du von Natur bist, aber auch die Tiefe der Gnade und der Erbarmung deines Gottes in Christo Jesu, und wenn dann ein Lichtstrahl nach dem andern aus Jesu freundlichem Angesichte hell in dein dunkles ödes Herz fällt, und du in seiner Nachfolge es immer mehr spürst, wie von Jesu nicht bloß Licht, sondern auch Kraft ausgeht, dann rufst du überwältigt von solchem That- und Erfahrungsbeweis, wie dort Petrus aus: „Ich habe geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." — Und das hat auch dir nicht Fleisch und Blut geoffenbaret, sondern dein Vater im Himmel, und zwar durch seinen heiligen Geist, der an den beiden Händen der Buße und des Glaubens dich zu Jesu hingeführt hat, zu dessen Füßen du es nun dankbar rühmst: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält." — Ja, fürwahr, lieben Christen, wollet ihr Gewißheit eures Glaubens, wollet ihr einen festen und sicheren Grund eures evangelischen Bekenntnisses haben, so suchet Jesum und sehet seine Werke und höret seine Worte. Suchet ihn da, wo er allein zu finden ist, in seinem Worte. Er selbst mahnt: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget." Gründet euch durch Buße, durch Glauben und durch fortgehende Heiligung immer tiefer in ihm, dann wird der heilige Geist je mehr und mehr euch Christi Herrlichkeit offenbaren. Dafür mein Christ, wird der Jesus der Schrift auch dein Jesus, das ist dein Helfer und dein Heiland werden.

Dann brauchst du keine Heiligen der katholischen Kirche, die doch keine Heilande sind, keine Mittler, die doch nichts vermitteln können, keine Nothelfer, die doch nichts helfen können. Hier ist mehr, denn sie alle, hier ist der einzige Helfer, Mittler und Heiland, denn hier ist Jesus, des lebendigen Gottes Sohn. Hier ist, lieben Glaubensgenossen, der ganze Reichtum unserer äußerlich so armen und niedrigen evangelischen Kirche, hier ihre ganze Kraft und Stärke. — Solchem festen und starken Glauben und solch mutigem Bekenntnis ist denn auch vom Herrn der Kirche gegeben:

III.

Eine große Verheißung. — Dreifach ist dieselbe. Zuerst preist der Herr seinen Jünger um dieses Bekenntnisses willen selig. Er spricht: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn.“ Und selig ist Petrus im Besitze dieses Kleinods gewesen. Nichts konnte es ihm rauben. In allen Trübsalen und Verfolgungen war es sein Lied und sein Psalm: „Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.“ Und selig bist auch du in diesem Glauben. Hier ist der unversiegbare Lebensquell, hier die Kraft, die in deiner Schwachheit mächtig ist. Darum glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. — Zum andern verheißt der Herr dem Simon: „Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Lieben Brüder und Schwestern, was hat man nicht auf katholischer Seite aus diesem Ausspruche Jesu alles gemacht! Die absichtliche Verdrehung dieses Wortes ist die böse Wurzel, aus der alle die anderen zahllosen Irrtümer und Irrlehren Roms wie Dornen und Disteln emporgeschossen sind, daß sie wie Unkraut den Acker der katholischen Kirche bedecken. Als ob Petrus der Fels der Kirche wäre, und nicht vielmehr der, der solches zu Petro spricht, und der felsenfeste Glaube, der sich zu ihm bekennt! Und wäre es wirklich so, so wäre doch Petrus allein dieser Fels und sonst kein anderer, kein sogenannter Nachfolger Petri, der Papst, oder Bischof von Rom. Oder wie? Auf Petrum wäre die Kirche erbaut? Eine Kirche Petri hätten wir, und nicht eine Kirche Jesu Christi? Petrus wäre der Grund- und Eckstein, auf den das Reich Gottes im Himmel und

auf Erden gegründet ist? Der Petrus, ein armer sündiger Mensch, gleich wie wir alle, der Petrus, der Jesum hier „des lebendigen Gottes Sohn“ nennt, und bald darauf ihn verleugnet mit den Worten: „Ich kenne den Menschen nicht?“ — Nimmermehr, meine Lieben! — Auf Petrum seine Kirche bauen konnte der Herr, ohne ihm einen amtlichen Vorrang vor den Elfen einzuräumen, insofern, als Petrus sich hier zu dem Grunde, auf den die christliche Kirche sollte gebaut werden, das ist zum Glauben an Jesum Christum, als den eingeborenen Sohn Gottes, zu allererst klar und entschieden bekannte, und Petrus um dieses seines entschiedenen Bekenntnisses, sowie um seines thatkräftigen Charakters willen in der That derjenige war, durch dessen Dienst vornehmlich der Herr am Pfingstfeste zu Jerusalem im heiligen Geiste die erste Gemeinde gründete. Nein, lieben Brüder, der Fels, auf den die Kirche gebaut ist, der Grund- und Eckstein, darauf sie gegründet ist, ist Christus und sein Blut, ist sein heiliges Evangelium, danach wir uns evangelische Christen nennen, und ist der unerschütterliche Glauben, der Christum, den Sohn Gottes, bekennt. Und wo ein Christ mit seinem Glauben sich auf diesen Felsengrund gründet, der wird selbst zu einem Fels der Kirche, wie Luther, der teure Gottesmann, dessen Name unzertrennlich ist von dem Feste, das wir heute wiederum feiern. Und so lange unsere evangelische Kirche von diesem Grunde nicht weicht, werden auch der Hölle Pforten sie nicht überwältigen. Mit diesem Glauben blicken wir getrost in die Zukunft. Ist der Blick auch vielfach trübe in der Gegenwart, wir verzagen nicht: „es streit't für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren. Fragst du, wer der ist: Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein andrer Gott, — das Feld muß er behalten.“ Ihr aber, meine Lieben, erbauet euch mit euren Seelen auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, zu einer Behausung Gottes im Geist. Das ist die Mahnung, die am heutigen Festtage an euch ergeht. Hier ist der Fels, an dem die Wogen der Welt, der Sünde und die Macht des Teufels sich für euch bricht. — Zum dritten endlich gibt der Herr dem Petrus die Verheißung: „Und ich will dir des Himmelreiches Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“ Teure Gemeinde, was der Herr hier dem Petrus gibt, das gibt der Auferstandene später allen seinen Jüngern, und hat es als eine

Gnadengabe seiner Kirche verliehen und erhält es hier als eine Macht fort und fort. Und, meine Lieben, wo wohnt denn diese Macht der Kirche? Wohnt sie in Rom bei dem, der sich Petri Nachfolger nennt? Und der von sich sagt: „Wo ich bin, da ist die Kirche?“ Und der sich das Recht anmaßt, aus seiner Machtvollkommenheit den Himmel auf- und zuzuschließen, und selig zu sprechen oder zu verdammen? Wo wohnt denn aber für uns evangelische Christen diese Macht und Gnade? Allein in Christo Jesu, dem hochgeliebten Gottessohne, und in den Gnadenmitteln, die er seiner Kirche hinterlassen hat: dem Worte, als der Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, der Taufe, als dem Bade der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes, und dem heiligen Abendmahle, als der Gemeinschaft des Leibes und Blutes Jesu Christi. Das sind die heiligen Gefäße, in welchen die Fülle Christi, die Macht und die Gnade der Kirche, auf Erden wohnt, aus denen sie herausfließet und einfließet in die gläubigen Herzen und in ihnen wirket Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Und der Herr hat sie uns, seinen Dienern, anvertraut, daß wir sie in seinem Namen verwalten und sie an euch heranbringen, den Bußfertigen zum Segen, den Unbußfertigen zum Gericht. Also nicht wir machen selig, auch kein Papst, kein Bischof macht selig, auch die Kirche thut es nicht, sondern das thut allein der Herr durch seine Gnadenmittel, und der Glaube, so dem Herrn in Wort und Sakrament trauet. Wir, meine Lieben, sind nur die Gehilfen eurer Freude, Botschafter an Christi Statt, die da laden: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ O freue dich, liebe Gemeinde, du Volk des Eigentums, das sich der Herr teuer erkauft hat mit seinem Blute, daß ein Amt da ist, das die Versöhnung predigt, freue dich, daß, wenn deine Sünden dich kränken, und dein Gewissen dich verklagt, du eine Zuflucht weißt, wo der Trost für dich bereit liegt: „Deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin im Frieden!“ — Und damit, meine Lieben, eure Freude vollkommen sei, und und sie niemand von euch nehme, so vergesset das Eine nicht: betet! Betet für uns und für euch täglich zum Herrn der Kirche, daß er uns den Glauben mehre, damit wir alle erhalten bleiben auf dem einen Grunde, außer dem kein anderer gelegt werden kann: „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit!“

Gemeinde des Herrn, noch einmal werden wir so vereinigt sein, wie wir es jetzt hier sind, aber nicht mehr hier in der Zeit, sondern in der Ewigkeit. Da wird noch einmal die große

Prüfungsfrage uns vorgelegt werden, und zwar von dem Herrn selber: „Was dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er? Wer sagt denn ihr, daß ich sei?“ Diese Prüfungsfrage ist dann zur alles entscheidenden Gerichtsfrage geworden. Gebe der Herr in Gnaden, daß ihm alsdann aus unser aller Munde als Antwort das fröhliche Bekenntnis entgegentönte: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ Hallelujah. Amen.

Lic. Dr. Janichs,
Pastor zu Adelsdorf bei Liegnitz.

20.

Ephes. 6, 10—17.

Das alte Kriegs- und Siegeslied unserer evangelischen Kirche ist nun wieder von unsern Lippen erklungen. Von des evangelischen Christen Wehr und Waffen zum Schutz und zum Trutz haben wir nun wieder mit einander gesungen. Aber der Posaunenton, den dies geharnischte Lutherlied angeschlagen hat, klingt noch fort in dem apostolischen Wort, das ihr soeben habt verlesen hören. „Wir haben zu kämpfen,“ so geht des Apostels Rede; ein Aufruf zum Streit voll schneidiger Kraft, ein Tagesbefehl an die Soldaten des himmlischen Königs angesichts des anstürmenden Feindes, das ist's, was wir aus seinem Munde vernehmen. Muß uns solches nicht willkommen sein, da wir heute feiern das Reformationsfest oder das Geburtsfest der lutherischen Kirche, die unser aller Mutter ist? Da kommen heute ihre Söhne und Töchter und sammeln sich von nah und fern vor dem Angesicht ihres Gottes, ihr Glück zu wünschen, daß Gott ihr wohlthue und ihre Mauern baue. Und solch Geburtstag wird zum Danktag, wenn wir bedenken, daß herrliche Dinge in ihr gepredigt werden, der Stadt Gottes, deren Brünnlein noch immer Wassers die Fülle haben für unsere sonst verschmachtenden Seelen. Und der Geburtstag wird zum Bußtag, wenn wir beklagen, daß der Weinberg des Herrn hin und her zerwühlet und verderbet ist, sein Zaun zerbrochen und die Zweige des Weinstocks zerknickt. Und solcher Geburtstag wird zum Bettag, da wir flehen: „Thue wohl an Zion nach deiner Gnade und

baue die Mauern zu Jerusalem, daß Friede sei inwendig in ihren Thoren und Glück in ihren Palästen." Aber danken wir allezeit für die Gaben und Güter unserer Kirche, so müssen wir sie auch treulich pflegen und bewahren, und das geht nicht ab ohne Kampf. Ist unsere Buße aufrichtig und ernst, so muß aus ihr eine Besserung herausgeboren werden und die erfordert gleichfalls Kampf. Und ist endlich unser Bitten und Flehen ernstlich gemeint, ein Beter sein, das heißt doch ein Kämpfer sein, dem das Pauluswort gilt: „Du hast mit Gott und mit Menschen gerungen und bist obgelegen." Wie also auch immer wir das heutige Fest feiern mögen, ob als Danktag oder Bußtag oder Bettag, immer vernehmen wir aus demselben heraus auch die Aufforderung zum Kampf und Streit. So gewiß Paulus das Schwert nicht in die Scheide gesteckt hat, als bis er seinen Beruf vollendet hat, so gewiß Luther allzeit keck und kühn den Kampf mit seinen Widersachern gefochten hat, bis die Friedenspalme des ewigen Lebens ihm zu Teil ward, so gewiß dürfen wir, die wir heute Pauli Worte vernehmen und Luthers Bild uns heute vergegenwärtigen, nicht feig dem Feind den Rücken wenden, sondern der Schlachtruf des Apostels muß uns zum Festruf der evangelischen Christenheit werden. So rufe ich denn heute euch zu:

Gottes Volk, im letzten Kampf und Strauß halte aus, halte aus!

I. Gefährlich ist des Feindes Macht. Wir müssen schauen: Der alt böse Feind, mit Ernst ers jetzt meint.

II. Strahlend sei deiner Waffen Pracht. Wir dürfen trauen: Das Wort sie sollen lassen stahn.

III. Sicher ist deines Heilands Obmacht. Wir wollen bauen darauf: Das Feld muß er behalten.

„Gieb Freudigkeit und Stärke
Zu stehen in dem Streit,
Den Satans Reich und Werke
Uns täglich anerbeut;
Hilf kämpfen ritterlich,
Damit wir überwinden
Und zu dem Dienst der Sünden
Kein Christ ergebe sich. Amen!"

I.

Wir vernehmen also aus unsrer Festepistel den Aufruf des Apostels zum Kampf an alle Glieder der evangelischen Kirche. Er klingt in dem Ton: „Gottes Volk, im letzten Kampf und

Strauß halte aus, halte aus!" Wir wollen diesem Aufruf Folge leisten. Denn gefährlich ist des Feindes Macht. Wir müssen schauen: Der alt' böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint. Und was sagt uns dies Lutherwort anders, als was das Apostelwort am Anfang unsres Textes uns bezeugt, wenn es da heißt: „Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel." Nicht wahr, diese Worte klingen furchtbar ernst, ernster sicherlich, als den meisten Leuten in unsern Tagen lieb ist. Ist es nicht genug, daß wir durch Schwierigkeiten mancherlei Art uns hindurcharbeiten, durch allerlei Widerwärtigkeiten uns hindurchringen müssen? Ist es nicht genug, daß dieser unser nichtiger Leib mit seinen Lüsten und Begierden den Aufschwung des uns gottgebornen Seins, der da kehrt zu seinem Ursprung hin, hindert wie ein Bleigewicht? Ist es nicht genug an der Trägheit in sittlichen Dingen, die sich nicht beflügeln lassen, mit dem hochmütigen Eigenwillen, der sich nicht brechen lassen, und mit der eitlen Selbstgefälligkeit, die sich nicht zerschlagen lassen will? Ja wahrlich, es wäre genug, daß wir zu kämpfen haben mit Fleisch und Blut, uns zu zeigen einen Feind, der nur zu oft schmerzliche Niederlagen uns beibringt. Aber siehe, der Apostel sagt: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel." Damit weist er uns hin auf den dunklen Hintergrund, der die Sünde und das Böse in der Welt und im eignen Herzen offenbart, hin auf die Macht des Bösen und des Fürsten der Finsternis, der in aller Sünde um uns und in uns seine Herrschaft ausübt. Wie hat er selber, der große Apostel, der entzückt ward bis in den dritten Himmel und bis in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann, mit diesen Mächten zu kämpfen gehabt, da ihm gegeben ward ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der ihn mit Fäusten schlage, auf daß er sich nicht überhöbe. „Der alt' böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint." Der das gesungen hat, hat es zuvor an sich selber erfahren. Was hat den Jüngling in das Kloster getrieben, daß er geistlich

wurde, ob ihm gleich in der Welt eine reiche Wirksamkeit offen stand? Was hat ihn bewogen, hier die schwersten und niedrigsten Arbeiten auf sich zu nehmen? Was zieht ihn nieder auf die Knie zum heißesten Gebet? Was bewegt ihn zu Fasten und Kasteiungen? Was wirft ihn aufs Krankenlager? Was führt ihn nach Rom und läßt ihn nichts unversucht lassen, um den Frieden der Seele zu gewinnen? „Mitten in der Höllenangst unsre Sünd' uns treiben!" Und als er dann nach jahrelangen Kämpfen trauen gelernt hatte dem Wort: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben," als er dann sein Herz getröstet hatte mit dem Bekenntnis des dritten Artikels: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden," siehe da treibt ihn die Treue gegen den himmlischen Herrn wieder hinaus in den Kampf gegen die Macht der Finsternis. Darum schlägt er die Thesen an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg, darum weicht er nicht zurück vor den Drohungen und Lockungen der Abgesandten Roms. Darum tritt er getrosten Muts und heiliger Entschiedenheit voll hin vor Kaiser und Reich beim Reichstage zu Worms? Darum gibt er den Schutz der Wartburg auf, um in Wittenberg das gefährdete Evangelium zu vertreten gegenüber den Widersachern aus den eigenen Reihen. Wenn einer, so hat Luther es zu erfahren bekommen: „Wir haben einst mit Fleisch und Blut zu kämpfen." Der alt' böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint.

Er hat den guten Kampf gekämpfet und den Lauf vollendet. Das Schwert des Streiters hat er vertauscht mit der Friedenspalme des Siegers. Die Mächte und Kräfte der Finsternis aber sterben nicht aus, und sie herrschen unter dem Himmel auch in unsern Tagen und wider sie gilt uns allen der Aufruf zum Streit: „Gottes Volk, im letzten Kampf und Strauß halte aus, halte aus!" Und auch wir müssen schauen: „Der alt' böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint." An Feinden fehlt es doch der evangelischen Christenheit unsrer Tage auch nicht. Auf der einen Seite steht da Rom, bemüht, mit allerlei List und Macht, die, wie es meint, verirrten Schäflein, in den Schoß der allein seligmachenden Kirche zurückzuführen; auf der andern Seite das Babel der Welt, bereit, mit allerlei List und Lüge, Täuschung und Trügerei die Seelen der Menschen zu verführen in das Verderben und in die Verdammnis. Jenes, das jetzt aufs neue Anstrengungen macht und jede sich bietende Gelegenheit benutzt, um auch mitten in evangelischen Landen wieder festen Fuß zu fassen, dieses, das in dem herrschenden Zeitgeist und Weltsein, den unheiligen, unbemerkbar oft, aber um

so gefährlicher die Seelen beschleicht und die Gewissen verwirrt. Was uns aber von beiden scheidet, ist dies, daß wir sagen müssen, der unheilige Geist, der nicht aus Gott ist, der aber in dieser Welt herrscht, der ist's, der sie beide treibt; ihm gegenüber gilt's für evangelische Christen unsrer Tage, fest zu stehen, daß niemand uns die Krone raube! Es ist derselbe Irrgeist, der dort einem irrenden Menschen auf Petri Stuhl Unfehlbarkeit zuschreibt, der hier andre treibt, sich zu verlassen auf die Stimme einer nur zu oft irrenden Vernunft. Es ist derselbe Irrgeist, der dort sich bindet an die menschlichen Satzungen des Statthalters Christi auf Erden, der hier folgt der Losung des Tages und vom Strom der Menge sich treiben läßt, ohne die Geister zu prüfen, ob sie sind aus Gott. Es ist derselbe Irrgeist, der dort in Menschenvergötterung vor der Jungfrau Maria als vor der Himmelskönigin und unbefleckten Gottesmutter kniet, der hier irgend einen Menschen, geadelt durch Geist, ausgezeichnet durch Witz, auf den Schild blinder Verehrung erhebt. Es ist derselbe Irrgeist, in welchem dort Tausende und Abertausende die Fürbitte der Heiligen erflehen, in welchem hier Tausende und Abertausende keine Hände des Gebets mehr nach oben erheben. Es ist derselbe Irrgeist, in welchem man dort durch seine Werke und Übungen, kirchliche Almosen und Fasten und allerlei selbsterwählte Gerechtigkeit den Himmel sich zu sichern bemüht, in dem man hier meint, mit äußerlicher Ehrbarkeit vor den Leuten auskommen zu können vor dem prüfenden Auge des allwissenden Gottes! Es ist derselbe Irrgeist, der dort sich verläßt auf die geschlossene Einheit und sichtbare Herrlichkeit der römischen Kirche mit ihrem Pomp und ihrer Pracht, der hier Fleisch für seinen Arm hält und nur Wert beimißt, dem, was er mit Augen sehen und mit Händen greifen kann, die unsichtbare Welt aber leugnet. Es ist derselbe Irrgeist, in welchem dort der Papst es untersagen kann, zu lesen und zu forschen in der heiligen Schrift, in dem man hier selber sich die allen zugängliche Bibel verschließt und aus eigenem Entschluß nicht mehr darinnen liest. Es ist derselbe Irrgeist, in dem man dort die Wallfahrt zu den Gebeinen der Heiligen unternimmt, hier die Wallfahrt nach dem himmlischen Kanaan unterläßt. Es ist derselbe Irrgeist, wider den zum Kampf uns auffordert der Apostel in unserm Text! Und macht sich derselbe nicht in seiner irrenden und verwirrenden, in seiner berückenden und bestrickenden Macht auch uns gegenüber geltend? Hat dieser unheilige Geist nicht seinen besten Verbündeten, seinen beredtesten Anwalt an unserm eignen Fleisch

und Blut, an unserm eignen Herzen, das bald trotzig, bald verzagt, bald sicher und sorglos, dann wieder kleinmütig ist und feige. Darum ruft uns der heutige Tag so eindringlich zu: „Gottes Volk, im letzten Kampf und Strauß halte aus, halte aus;" denn gefährlich ist des Feindes Macht: Wir müssen schauen: „Der alt' böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint." Aber ich fahre nun auch fort:

II.

Gehe du aber einher und wider solchen Feind in deiner Waffen Pracht! Darin wir dürfen trauen: „Das Wort sie sollen lassen stahn." Gegen solch' einen Feind hilft uns nicht die fleischliche Waffe menschlicher Klugheit und persönlicher Vorsicht, dagegen hilft nur die geistliche Ritterschaft, die wir ausüben in der Kraft Gottes mit den Waffen, die der Herr zu solchem Streite uns darreicht. Und wahrlich, wie strahlend ist ihre Pracht. Höre, wie der Apostel sie dir nennt und beschreibt: „Den Gurt der Wahrheit, den Panzer der Gerechtigkeit, die Feldschuhe des Friedens, den Schild des Glaubens und endlich den Helm des Heils;" aber was allein tüchtig uns macht, solche Waffen zu führen, was allein solche Waffen uns darreicht, das ist das Wort Gottes. Darum trauen wir mit Luther: „Das Wort sie sollen lassen stahn." Und nun seht die Macht dieses Gotteswortes in dem Leben dieses unseres Vaters. Wo hat er den Frieden gefunden für seine Seele? Wo anders als in diesem Wort. Was hat ihm Macht und Mut gegeben zu stehen vor Kaiser und Reich ungebeugt und unverzagt? Was hat ihm den Sieg gegeben wider die Überredungen und Drohungen Roms, wider die Schwarmgeisterei unter den eignen Anhängern? Dies war es, daß er zu brauchen verstand das zweischneidige und scharfe Schwert des göttlichen Worts und es in der Scheide nicht rosten ließ! Nichts hat der Reformation so zum Siege verholfen als die lautre Predigt des göttlichen Worts und die gelungene Verdeutschung der heiligen Schrift. Nichts hat der Reformation so zum Siege verholfen, als daß ihre Bekenner sagen konnten von ihrem Glauben: Also stehts geschrieben, und ihre Gegner bekennen mußten: Wir sitzen neben der Schrift, jene aber darinnen. Und was hat unsere Kirche erhalten unter den Stürmen des dreißigjährigen Krieges? Was hat den Totengebeinen um die Wende dieses Jahrhunderts neues Leben eingehaucht? Was läßt sie auch heute noch nicht

unterliegen trotz aller Anfeindungen und Hindernissen? Nichts andres, als daß Gottes Wort der feste Grund ist, auf dem sie steht; nichts andres, als daß Gottes Wort das Schwert ist, mit dem sie den Kampf zum Siege treibt. Wo dies Schwert von ihr gebraucht wird, da fehlt ihr auch nicht der Sieg. Darum sage ich: „Das Wort sie sollen lassen stahn!" Aber darum sage ich auch: Ach laß du, evangelisches Christenherz, es auch stehn und verwirf es nicht! Oder besser noch! Laß es nicht stehen und liegen, versteuben und vermodern, sondern nimm es in die Hand, lieber noch, nimm es hinein in dein Herz. Thue deinen Mund weit auf und laß ihn dir füllen mit dem Wort des Lebens. Thue dein Herz weit auf und laß es dir erneuern und umgestalten durch den Samen dieses Worts. Umklammere es mit der Hand deines Glaubens und schwinge dies Schwert kräftig wider jeden Feind deiner Seele. Das Evangelium hat sich deiner nicht geschämt, du evangelischer Christenmensch. Schäme du dich seiner nun auch nicht! Hast du diese Waffe zum Trutz, so hast du auch alle Waffen zum Schutz; und du stehst da, umgürtet die Lenden mit Wahrheit! Nein, kein faltig Gewand, kein schleppend Kleid, das allüberall hängen und kleben bleibt! Feste und gewisse Schritte und Tritte kannst du nur thun, wenn du umgürtet bist mit dem Gurt der Wahrheit. Fragst du mit Pilatus: „Was ist Wahrheit?" Christus antwortet dir mit dem Gegenwort: „Heiliger Vater heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit." Wohl schmeichelt sie dir nicht und das Bild, das von dir dies Wort zeichnet und von mir, von unsern alten Menschen, es kann durch seine Schönheit uns nicht bestricken. Das ist die Wahrheit, daß du bist ein armer elender sündiger und ewig verlorner Mensch, das ist die Wahrheit, daß du ermangelst des Ruhms, den du vor Gott haben sollst und den Gott an dir haben will. Das ist die Wahrheit, daß du zu Gott nicht kommen und in den Himmel nicht gelangen kannst, er werde dir denn aufgeschlossen von Christi Gnadenhand. Das ist die Wahrheit! O wie schnürt sie uns das Herz zusammen, enger als ein Gurt das bauschige Gewand. O wie stellt sie uns in unsrer Blöße dar, nackter als der Gurt, der das Kleid vom Boden aufhebt. Und doch! Selbsterkenntnis ist nicht bloß der Anfang der Weisheit, sondern auch der erste Schritt zum Sieg. Das Bekenntnis: „Ich elender Mensch," würde zur Verzweiflung führen, wenn nicht uns auch auf die Frage: „Wer wird mich erlösen?" die Antwort gegeben wäre und diese Antwort

gibt uns wiederum die heilige Schrift, das Wort der Wahrheit. Darum sage ich: „Das Wort sie sollen lassen stahn." Und dies Wort spricht weiter in unserm Text: „Angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit." Ja siehe, was dich schützt und die Brust dir sichert wider Waffen und Geschosse, das ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Nicht deine Gerechtigkeit; die ist nur ein fadenscheinig Gewand, das wie Spinnweben zerreißt, das ist Christi Blut und Gerechtigkeit, mit dem du deine Brust verwahren sollst. Wie ist Luther dadurch fröhlich und sicher geworden, stark und siegreich gegen alle Anfechtung und Feindschaft. Aber wo hat er diese Gerechtigkeit gefunden? Da er aus dem Wort der Wahrheit lernte: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben!" Da er in Pauli Bekenntnis einstimmte: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben." O so laß dir von der Schrift auch zeigen Christi endgültig Verdienst und Leiden, auch für dich! Darauf verlaß dich; daran klammere dich an! das laß dir durch keinen Zweifel entreißen. Das Wort, das soll dir bleiben stehn, damit auch du sagen kannst: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum." Siehe, dann wirst du bereit „an den Beinen gestiefelt, als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens." Denn da bist du selber ein Kind des Friedens geworden! Ja, wenn deine Begnadigung vor Gott abhinge von den Bettelpfennigen deiner guten Werke, von dem Flittergold deines eignen Verdienstes, niemals käme es bei dir zum Friedensgruß und Friedensgenuß. Nun aber das Lösegeld auf Golgatha bezahlt und Christus unsre Gerechtigkeit geworden ist, müssen die Stimmen des anklagenden Gewissens verstummen und im Nachhall des Weihnachtspsalms von Bethlehem: „Friede auf Erden," kann die gerechtfertigte Seele singen: „All Fehd hat nun ein Ende." Das Wort: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben," ist ein Friedenswort, und das Wort sie sollen lassen stahn. Wohl wird dieser Friede gestört von einer friedlosen Welt. Wir müssen im Kampf stehen wider unser Fleisch und seine Lüsten und Begierden; an listigen Anläufen des Teufels fehlt es nicht. Die erweckten Seelen lockt er; die Bekehrten schreckt er. Aber sie können sich decken mit dem Schild des Glaubens: „Ergreifet den Schild des Glaubens, damit ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts!" Das ist der Glaube, der sich verläßt allein auf Christi Verdienst

und Gnade. Das ist der Glaube, der keck und kühn mit Luther spricht: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir!“ Das ist der Glaube, der mit Paulus triumphiert: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ In dem Allen überwinden wir weit. Auch von diesem Glaubenswort heißt es: „Das Wort sie sollen lassen stahn.“ Ihr wißt auch, meine Brüder, nicht der Anfang, nur das Ende krönt des Christen Glaubensstreit. Wer hienieden unterwegs erliegt, dem singt man dort oben kein Siegeslied. Aber die ihren Beruf und ihre Erwählung fest machen, indem sie ihre Hoffnung setzen nicht auf ihre Leistungen, sondern allein auf Gottes Treue, denen fehlt auch das letzte Stück christlicher Waffenrüstung nicht, der Helm des Heils. Da schaut man empor zu dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens und ist desselben in guter Zuversicht, daß, der in uns angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi. Denn getreu ist er, der uns ruft; welcher wird es auch thun. Und seht auch dies Wort der Hoffnung, die nicht täuscht und nicht trügt, die nicht schwankt und nicht wankt, dies Wort sie sollen lassen stahn.

III.

Denn sicher ist des Herrn Obmacht. Wir dürfen darauf bauen: „Das Feld muß er behalten!“ Warum ist das Wort Gottes so mächtig und so stark? Warum ist seine Kraft nicht veraltet bis zum heutigen Tage? Wodurch gewinnt es die Herzen, daß es die schwankenden befestigt, die trägen beflügelt, die ringenden stärkt, die angefochtnen tröstet, den leidenden die Thränen trocknet, die sterbenden schmecken läßt die Kräfte der zukünftigen Welt? Dadurch, daß es des Herren Wort ist. Darum sagt der Herr: „Suchet in der Schrift! Sie ist es, die von mir zeuget.“ Das haben die Männer der Reformation gethan. Darum haben sie seine Person wieder ans Licht gestellt. Aus dem Schutt der Menschensatzungen heraus tritt sein Bild in voller Klarheit und Wahrheit uns wieder entgegen. Die Decke wird weggezogen und das Antlitz voller Freundlichkeit und Leutseligkeit neigt sich zu den gnadenhungrigen Herzen. Sein allgenugsames Verdienst wird ans Licht gestellt, sein Regiment wird anerkannt, sein Name wieder gepriesen als der Name, in welchem allein das Heil für uns zu finden ist. Zu Christo hat sich die Reformation bekannt; darum hat sich der Herr auch wieder zu ihr bekannt. In der Schlacht der Geister bleibt ihm

der Sieg. Wollen wir stark sein, so müssen wir stark sein in ihm und in der Macht seiner Stärke. So soll es für uns evangelische Christen allezeit heißen: „Such wer da will, ein ander Ziel die Seligkeit zu finden, mein Herz allein bedacht soll sein, auf Christum sich zu gründen." Zuvor fester mit ihm uns zusammenschließen, das ist's, was uns not thut. Die Sünde schließt aus von ihm aus, der Glaube vereinigt mit ihm: „Darum seid fest im Glauben, wie ihr gelehret seid, und seid in demselben reichlich dankbar." Wo dieser Glaube im Herzen wohnt, da ist dann der Ausgang nicht zweifelhaft. Wir stehen im Kampf, aber im Kampf haben wir das Wort; und im Wort ist der Herr und im Herrn ist der Sieg. Das Feld muß er behalten. Ist's nun noch nötig, uns noch einmal zuzurufen:

„Halte aus, halte aus, Zion halte deine Treu,
Laß nicht lau und träg dich finden,
Sieh, das Kleinod rückt herbei!
Auf, verlasse was dahinten!
Gottes Volk im letzten Kampf und Strauß
Halte aus, halte aus!"

Ich denke: Nein! Denn ist auch gefährlich des Feindes Macht, wir müssen schauen: „Der alt' böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint;" legen wir nur an unsrer Waffen Pracht: „Das Wort sie sollen lassen stahn," so werden wir es erfahren: Sicher und siegreich ist unseres Herren und Heilands Obmacht: Das Feld muß er behalten! Amen.

E. Krause,
Pastor zu Greifswalde.

21.

1. Korinth. 3, 11—16.

Unsre Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Amen.

Wir erinnern uns heute an das große Werk, welches der größte Mann Deutschlands, der deutsche Prophet Martin Luther unter Gottes Beistand durchgeführt hat. Wir feiern heute gewissermaßen den Geburtstag unserer Kirche. An solchen Tagen pflegt man vorzugsweise den Gefühlen des Dankes und der Freude Ausdruck zu geben; und wenn wir dies thun, thun wir auch recht daran. Wir dürfen uns aber nicht verschweigen, daß die Verdienste der evangelischen Kirche um Deutschland und Luthers Verdienste um unsere evangelische Kirche von mancher Seite geflissentlich herabgesetzt, wenn nicht gar abgeleugnet werden. Ist es da nicht festgemäß, den Wert des Reformationswerks einmal zu prüfen? Oder sollte eine solche Prüfung unsre Festfreude mindern, oder stören? Im Gegenteil. Aber es gilt, einen rechten Wertmesser zu finden, es gilt, den richtigen Maßstab bei der Prüfung anzuwenden. Und kein Geringerer, als der Apostel Paulus soll uns diesen Prüfstein oder Wertmesser liefern. Er weist in einem seiner Briefe auf das hin, wodurch „eines jeglichen Werk offenbar" wird; macht darauf aufmerksam, wie es der Tag klar machen wird. Und der Abschnitt, in welchem er dies thut, soll der heutigen Festpredigt als Text zur Grundlage dienen.

1. Korinth. 3, 11—16.

In diesen Worten gibt uns der Apostel kurz und bündig an, worauf es bei Beurteilung der Reformation und der durch sie erneuerten oder verbesserten Kirche vor allem ankommt; oder, um mich anders auszudrücken, er fragt: was zeugt für Luthers Werk? und nennt uns die Zeugen und Zeugnisse, die er verlangt. Und dem gemäß glaube ich dem Feste ganz angemessen zu handeln, wenn ich jetzt die Frage aufwerfe:

Was zeugt für Doktor Martin Luthers Kirchenreformation?

und darauf antworte:

I. Der Grund unsrer Kirche, den er gesucht und wiedergefunden,
II. der Ausbau der Kirche, den er von neuem begonnen hat;
III. der Schmuck der Kirche, dessen Meister er war;
IV. die Feuerprobe der Kirche, die dieselbe bestanden hat.

I.

Was ist vor allem nötig, wenn man ein festes Gebäude errichten will? Ein fester Grund. Worauf muß auch die sichtbare Erscheinung des Reiches Christi, die Kirche, stehen? Auf einem festen Grunde. Der war gelegt von den durch den heiligen Geist geleiteten Baumeistern, von den Aposteln. Von diesem spricht Paulus in den Worten: „Einen andern Grund kann zwar niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." Das ist der ewige Grund, der unbewegliche Fels. Nun kann man zwar einen „andern" Grund nicht legen; aber man kann darauf bauen — Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu, Stoppeln. Die christliche Kirche stand auch im Mittelalter auf dem ursprünglich von den Aposteln gelegten Grunde. Doch man hatte im Laufe der Zeit allerlei Heu, Stoppeln ꝛc. — auf ihn gebaut; man hatte ihn verschüttet und verderbt mit allerlei, was sich wie Trümmer oder Schutt ausnahm; man hatte an das Hauptgebäude allerlei Nebenbauten angefügt, so daß man des Grundes ganz vergaß; man hatte Konzilbeschlüsse, päpstliche Dekretalien, also menschliche Satzungen, was man zum Teil „Überlieferung vom heiligen Geiste", Tradition, nannte, auf den alten Grund gehäuft, und man gab dieses „Geröll", diese Holz-, Heu- oder Stoppelhaufen für den „apostolischen" Grund aus. Mit andern Worten, das Christenvolk erfuhr, oder wußte wenig oder garnichts von Christus und seinem seligmachenden Worte und Evangelium.

Da war es in der That nicht leicht, den ursprünglichen, den von den Aposteln „gelegten" Grund unter dem Schutt- und Trümmerhaufen aufzufinden.

Aber suchet, so werdet ihr finden. Luther fing an zu suchen und siehe da, er fand. Der heilige Geist selbst leitete ihn bei seinem Suchen. Luther räumte alles hinweg, was den

rechten Grund verderbte und versteckte; oder was man auf ihn gebaut hatte und was nicht auf ihn und zu ihm gehörte. Da trat der ursprüngliche Grund, der Fels, wieder zu Tage: Jesus Christus. Er erschien wieder in seiner Herrlichkeit, Unbeweglichkeit, Unzerstörbarkeit und Göttlichkeit! Jesus Christus gestern und heute und derselbige in Ewigkeit; sein Evangelium von der Gnade Gottes; das Wort: „Wir werden nur gerecht durch den Glauben an Christum und seinen Versöhnungstod;" das Wort: „Christus ist gekommen, die Sünder selig zu machen"; die Botschaft: es ist in keinem andern Heil, ist auch den Menschen kein andrer Name gegeben, darin wir können selig werden, als der Name Jesu Christi; das Evangelium: Christus, der eingeborne Sohn Gottes, ist um unsrer Sünde und um unsrer Seligkeit willen Mensch geworden, gestorben und auferstanden, und ist nun unser einziger Hoherpriester und König: das war der Grund, den Luther wieder entdeckte und aufdeckte, der Grund, auf den er als den einzig rechtmäßigen, als den ursprünglich apostolischen, die evangelische Kirche aufbaute. Und eben dieser Grund zeugt laut, zeugt unwiderleglich für Luthers Riesenarbeit, für Luthers Reformation, für die auf diesen Grund gebaute Kirche, für unsre Kirche. Und sollte —, daß wir nach diesem Zeugnis fragen, unsre Festfreude stören? Muß nicht vielmehr die Thatsache, daß das Ergebnis unsers Forschens und Prüfens ein so überaus günstig lautendes ist, uns mit festlicher Freude und mit innigem Danke gegen Gott, der uns den Reformator erweckte, erfüllen?

Immerhin verleumdet, ihr Feinde und Gegner, unsern ehrwürdigen Luther; immerhin feindet unsere Kirche an, ihr Römlinge, die ihr, bewußt oder unbewußt, Feinde und Verächter des Evangeliums seid: der apostolische Grund unsrer Kirche, den Luther gesucht und wiedergefunden hat, zeugt mit gewaltiger Kraft dennoch für Luthers Werk der Kirchenreformation — und gegen euch; ja, wie sehr ihr auch tobt, lästert, verleumdet und lügt —, gegen euch! — Gott, der Herr, wolle aber unsere Kirche allezeit erhalten auf dem Grunde, der gelegt ist, nämlich Jesus Christus!

II.

Doch auf dem wiedergefundenen Grunde mußte auch wieder ein Gebäude aufgeführt werden. Woher nahm Luther den Bauriß? Woher Baumaterial? Die ersten apostolischen Gemeinden

lieferten ihm Riß und Zeichnung; Christus und seine Apostel Baumaterial. Konnte er da wieder den Priestertempel bauen, der einen angeblichen Statthalter Gottes zum gekrönten Oberhaupte und Bischöfe und Erzbischöfe, Kardinäle und Erzpriester zu Regenten habe? Konnte er zum Ausbau das Holz der Tradition, das Heu der Legenden, die Stoppeln der Sagen von den Heiligen und Reliquien brauchen? Nimmermehr! Das Oberhaupt der Kirche ist allein Jesus Christus. Er sitzt am Ruder; er allein lenkt und regiert das Schiff der Kirche.

Die Nachfolger der Apostel, Christi Diener, sind nicht Priester, — die Opfer hat der ewige Hoheprieſter, als er einmal für immer ins Allerheiligste einging, abgeschafft; sind nicht Herren, nicht gefürchtete Machthaber —, sie sollen gesalbt sein, aber mit dem heiligen Geiste, sie sind gesandt, zu lehren, zu predigen das Evangelium und sollen als Gehilfen des großen Arztes dessen Heilsmittel anbieten und gebrauchen; sind Botschafter an Christi statt, welche nicht bannen und verdammen, sondern bitten sollen: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ Und der „Tag hat es klar gemacht“, daß Luther und seine Gehilfen Gold, Silber und Edelsteine zum Ausbau und Aufbau verwendeten. Die heilige Schrift liefert den Riß, sie lieferte aus ihrem Schacht auch das Material. Eine Gemeinschaft der Gläubigen, die Kirche, bedarf eines Glaubensbekenntnisses. Die heilige Schrift war der Schacht, aus welchem Luther die Glaubenssätze der Kirche, als echter Bergmannssohn, herausförderte; dorther holte er die Bausteine. Aus dem göttlichen Worte entnahm er Bauriß, Winkelmaß und Senkblei, aber auch das Gold und Silber, woraus er das Gebälk zusammenfügte und gegen das Verwittern überzog oder schützte. Und die Mauern sind eitel Gold und Silber; die Edelsteine aber, die innen in der Kirche glänzen, sind das Evangelium und die heiligen Sakramente. Die Summe aller der Hauptwahrheiten, die Christus und seine Apostel gelehrt und die allen Völkern der Erde gepredigt werden sollen, und alle die aus diesen grundlegenden Wahrheiten abgeleiteten Lehren und Gebräuche —, sind eben der Ausbau der evangelischen Kirche, weil sie aus göttlichem Munde geflossen, dürfen sie nicht geändert werden.

Daher ist der Bau der evangelischen Kirche ebenso einfach, licht und klar, als fest, standhaft und wahr, „Prüfet Alles“, ruft der Apostel. Ja, lieben Brüder, nehmet die heilige Schrift zur Hand und prüfet, ob der Auf- und Ausbau der evangelischen Kirche auf willkürlicher Erfindung und vermeintlicher

Weisheit Luthers und der übrigen Reformatoren, oder auf dem heiligen Worte beruhe, das Gott zu uns geredet durch die Propheten und am letzten durch den Sohn Jesus Christus!

Leider war ja auch dieses Wort vergraben und verschüttet und vergessen. Luther brachte es an den Tag, brachte es wieder zu Ehren und drang in die Tiefen der göttlichen Offenbarung wieder ein. Er war nach langer Zeit der erste, der aus der heiligen Schrift wieder das lautere Erz der Wahrheit zu Tage förderte, weil die evangelische Kirche und das Wort Gottes, und das Evangelium gar nicht von einander getrennt werden können, weil man aber das Licht des göttlichen Wortes, die Wahrheit, fürchtet: darum das Anstürmen der Feinde gegen unsere Kirche. Könnte man sie stürzen, so verstummte ja die Predigerin der gefürchteten Wahrheit; da fiele ja der Leuchter, auf welchem das Licht des Evangeliums leuchtet!

Schauet also, lieben Brüder und Schwestern, unsere Kirche an! Gottes Wort, Christi Evangelium, lieferte ihr ihre Mauern, ihre Säulen, ihr Gewölbe, ihr Licht und ihr schützendes Dach; oder, um dies zu wiederholen: Bauriß und Baumaterial. Und eben darum ist es dieser von Luther auf dem rechten Grunde errichtete Bau, welcher ein herrliches und lautredendes Zeugnis ablegt für Luthers Kirchenreformation.

Dir aber, Herr, sei inniger Dank dafür, daß du deinem Knechte Bauriß und Bauplan, Baumaterial und Winkelmaß in die Hand gabst, damit er in deinem Dienste dir einen dir wohlgefälligen Tempel bauen konnte.

III.

Daneben vergaß Luther nicht, der evangelischen Kirche einen hohen Schmuck zu verleihen. Dieser Schmuck besteht nicht in hohen Domen, in kirchlichen Prachtgebäuden, nicht in Hochaltären von Marmor und edlem Metall. Es ist vielmehr die deutsche Bibel, dieses köstliche Kleinod der evangelischen Kirche und des deutschen Volkes; der kleine Katechismus, diese Bibel im Kleinen und Bibel der Kleinen, das Schmuckkästchen der evangelischen Schule und jeder Familie; sodann der deutsche Gottesdienst, der Gemeindegottesdienst. In die Krone dieses Gottesdienstes setzte er drei Edelsteine ein: die Feier des heiligen Abendmahles, die Predigt, das Lied. Die Abendmahlsfeier ward wieder nach Christi Einsetzung eine Kommunion, Gemeinschaft der Christen

als Brüder und Schwestern unter einander, und eine Erneuerung und Bestätigung der Gemeinschaft der Glieder am verklärten Leibe Christi, verbunden mit Sündenbekenntnis und Verkündigung der Vergebung der Sünden im Namen und auf Befehl Jesu Christi. „Und wo Vergebung der Sünden ist" — da ist — so lautet ja Luthers von oben her geweihtes Wort — „Leben und Seligkeit."

Und die Predigt. Seit lange gab es in der Kirche nur Mährchen- und Legendenerzählung, aber keine Predigt. Durch Luther und seine Gehilfen kam des Herrn Auftrag: „predigt das Evangelium aller Kreatur" erst wieder recht zur Ausführung. Wie Luther selbst ein Meister der Redekunst war, so ist auch zur Zeit in keiner Kirche die heilige Redekunst so rein, so edel, so mustergiltig wie in der evangelischen Kirche. Wie das Christentum durch die Predigt der Apostel verbreitet wurde, so bildet die Predigt bei uns mit Recht den Mittelpunkt des Gottesdienstes; und daß sie zugleich der Kirche zum Schmuck, weil der Christengemeinde zur Erbauung gereicht, das verdanken wir Luther, weil er sie auf Gottes Wort gründete und zur Auslegung dieses Wortes machte, und weil er sie wieder zu dem umgestaltete, und er gab, was sie in der apostolischen Zeit gewesen, nämlich freie Verkündigung der Gnade Gottes in Christo. Der dritte Edelstein, der nicht nur den Kirchengottesdienst, sondern Volk, Schule und Haus schmückt, ist das deutsche religiöse Lied. Der prophetische dichterische Mund des Volkes war verstummt. Man sang wohl in Deutschland einige lateinische Lieder. Doch diese ließen Herz und Gemüt des deutschen Volkes kalt, wie ihre Worte seinem Gehör und Verständnis fremd blieben.

Da sang und dichtete Luther in seiner urkräftigen Weise wieder deutsche Psalmen und das deutsche Volk sang sie freudig und andächtig mit ihm. Diese Psalmen ertönten in den Kirchen beim Gottesdienst, und so bildete sich der Gemeindegesang, der einen Hauptbestandteil des Gottesdienstes ausmacht. Die Schönheit, Kraft und Allgewalt dieses bald erhebenden und begeisternden, bald tröstenden und herzandringenden Gesanges ersetzte reichlich viele der abgeschafften unevangelischen gottesdienstlichen Gebräuche und Zeremonien, der Glanz der vielen Kerzen und die Pracht der Priestergewänder. Der heilige Dichterquell floß reicher und reicher und jetzt besitzt das evangelische Volk in Deutschland einen Reichtum an alten und neuen Liedern und Psalmen, wie kein Volk in Europa. Ja, das erbauliche fromme Lied, das der evangelische Christ betet und singt, daheim in

seinem Kämmerlein oder in der Mitte seiner Familie; der erhebende und begeisternde Kirchengesang, in welchem Tausende zugleich in ihren Anbetungsstätten einstimmen und den dreieinigen Gott loben und preisen können, der aber erst möglich wurde, seitdem die Propheten und Apostel und vor allem der Herr Christus in deutscher Zunge zum deutschen Volke sprechen, gehört zu dem Schmucke der Kirche, welcher ein lautes und herrliches Zeugnis ablegt für Luthers Reformation. Dieser Schmuck der Kirche ist ja zugleich ein Schmuck, ein Schatz, ein Reichtum des deutschen Volkes. Ach daß wir doch nicht vergäßen, auch uns und unser Herz und unsern Geist, unser Haus und unsere Familien mit diesem Schmuck zu schmücken, mit diesem Schatz zu bereichern! Durch ihn können wir reich werden in Gott.

IV.

Der Apostel Paulus verlangt aber noch ein Zeugnis. „Durchs Feuer wird's offenbar werden," sagt er. „Welcherlei eines jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren." Luthers Werk, welches er auf den rechten Grund, zur Ehre seines Herrn und Heilandes und mit Beistand Gottes des heiligen Geistes baute, bestand, weil es nicht Holz oder Heu oder Stoppel war, die Feuerprobe. Sein Werk ist bis heute nicht „verbrannt", sein Bau ist „geblieben."

Wohl hat man mit Feuer und Schwert einerseits, mit den Waffen des Unglaubens, der boshaften List und menschlichen Afterweisheit andrerseits die evangelische Kirche befehdet; doch über drei und ein halbes Jahrhundert widerstand sie den Stürmen und Drangsalen, die über sie in diesem Zeitraum oft und gewaltig hereinbrachen; überstand sie Verfolgung, Verleumdung, Bedrückung aller Art, an denen es die Feinde in keinem Jahrhundert fehlen ließen, bestand sie trotz aller List, trotz aller Verlockung, trotz aller Versuchung zur Verleugnung ihres Grundes und ihres Glaubensbekenntnisses die Probe bis auf den heutigen Tag.

Apostel Paulus sagt in unserem Texte: „Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen."

Luther hat für seine That und für sein Werk bereits aus einer andern Hand seinen Lohn empfangen. Die Hand, die ihn hier in drohenden Gefahren sichtlich schützte und führte und sein

Werk segnete — denn mit „seiner Macht war nichts gethan" — hat ihm, wie wir hoffen und glauben, die Krone des Lebens im Lande der Seligen gegeben. Aber es hieße, undankbar sein gegen Gott, der diesen Mann gesandt und gerüstet; es hieße, das heilige Evangelium und den Herrn, der es mit seinem Blute besiegelt, verleugnen; es hieße Deutschlands Ruhm und Namen schänden, wollte die evangelische Christenheit die großen Verdienste vergessen, welche Martin Luther und die ihm von Gott an die Seite gestellten treuen Gehilfen sich um Reinigung und Wiederaufbau der Kirche erworben haben; wollten wir die hohen Güter nicht freudig nennen und mutig wahren helfen, die uns der Herr der Kirche durch die Kirchenreformation aus Gnaden wieder geschenkt hat!

Die Zeugen, die der Apostel Paulus forderte, haben geredet; wir haben ihr Zeugnis gehört; es lautet entschieden und gewaltig für die Kirchenverbesserung: was fordert nun das heutige Fest von uns? Nachdem der Apostel die Zeugen vernommen, wendet er sich plötzlich an die Christen, auch an uns, mit den Worten: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet?" Die Kirche ist eine Stiftung, eine Anstalt, eine Heilsanstalt, aber sie ist auch die Gemeinde der Gläubigen, besteht aus den einzelnen Gliedern der Gemeinde. Und eben diese redet der Apostel mit dem „ihr" an und zwar um sie auf ihre hohe Pflicht, auf ihren heiligen Beruf hinzuweisen. An diese Pflicht, an diesen Beruf, müssen wir uns heute erinnern, soll unsere Festfeier eine rechte und gottwohlgefällige sein. Wir sollen Gottes Tempel sein. O wohlan, so wollen wir heute als Dankopfer das Gelübde vor Gottes Thron bringen: wir selbst wollen allezeit auf dem Grunde fest stehen und verharren, auf welchem unsere Kirche erbaut ist; wir wollen nicht bloß beten: dein Reich komme, sondern, soviel wir vermögen, den Bau, den die Reformatoren errichteten, schützen, aber auch fördern helfen: wir wollen zum Zeugnis, daß der Geist Gottes in uns wohnt, uns selbst und unsere Häuser und Familien als Tempel Gottes bauen und diesen Tempel mit Gottes Wort, mit Gesang, mit Gebet, mit einem Wandel, der ein Dienst vor Gott, der rechte Gottesdienst ist, schmücken; wollen den ganzen Weltkram: morsches Holz, Heu, Stoppeln wegwerfen, und dahin Tag und Nacht trachten, daß uns die Christenkrone schmücke, in welcher die drei Edelsteine: Glaube, Liebe und Hoffnung glänzen; nicht uns zur Ehre, nein zur Ehre des dreieinigen Gottes!

O, Herr, Herr, möchtest du doch nach deiner großen Barmherzigkeit alle Glieder der evangelischen Kirche mit dieser Krone schmücken, damit sie seien deine Tempel, in welchen dein heiliger Geist wohnet! Amen.

Dr. Edwin Bauer,
Pfarrer in Schönbach bei Colditz.

22.

Matth. 18, 23—35.

In dem Herrn, Geliebte! Gestern hatten wir den 31. Oktober, den Jahrestag der Entstehung der Reformation. Gestern vor 368 Jahren, am 31. Oktober 1517, ertönten zur Mittagszeit vor einer erstaunten Volksmenge jene denkwürdigen, weltgeschichtlichen Hammerschläge, welche bis über die Alpen in den Vatikan zu Rom drangen und mit welchen der glaubenskühne Augustinermönch Martin Luther die 95 Thesen Streitsätze wider den päpstlichen Ablaßhandel an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug. Seit der Einführung des Christentums ist die Reformation das größte Ereignis, welches verzeichnet steht auf den Blättern der Geschichte unseres deutschen Volkes. Es ist heilsam und notwendig, das Gedächtnis an diese segensreiche Begebenheit bei uns aufzufrischen, damit wir wieder auf's neue dankbar innewerden, was wir an unserer teuren evangelischen Kirche haben, damit wir uns prüfen, ob wir auch treue Nachfolger der Reformation und würdige Glieder der erneuerten Kirche sind, und damit wir nicht lau werden in der Liebe und in dem Eifer, das kostbare, schwer errungene Kleinod der lauteren, evangelischen Wahrheit treu zu benutzen und zu bewahren und unentwegt Wache zu halten bei dem Panier der Reformation.

Es würde zu weit führen, euch die Geschichte der Reformation nach Anfang und Fortgang zu schildern und euch hinzuweisen auf ihre gesegneten Folgen für das kirchliche und bürgerliche Leben, darum werde ich mich beschränken, aus dem heutigen Sonntagsevangelium mit dem Gleichnis vom Schalksknecht einige Züge herauszunehmen und auf diese das Licht der Reformation fallen zu lassen. Unser Evangelium ist ein geeig-

neter Festtext, denn es handelt von der Vergebung der Sünden und stellt uns damit in den Angelpunkt der Reformation. Die Lehre von der Sündenvergebung war durch den päpstlichen Ablaßhandel entstellt, und es ist das Hauptverdienst der Reformation, das Dogma von der Sündenvergebung, die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott allein durch den Glauben an Jesum Christum, den gnadenreichen Heiland der Seele, wieder in ihrer evangelischen Reinheit aus der Schrift hervorgehoben und in der Kirche auf den Leuchter gestellt zu haben. Deshalb betrachten wir nach Anleitung unseres Textes:

Die Wiederherstellung der entstellten Lehre von der Sündenvergebung durch die Reformation

und sehen

I. auf die Notwendigkeit
II. auf die Bedingung
III. auf die Wirkung

} der Sündenvergebung.

I.

„Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte und bezahlen" — mit diesen Eingangsworten wird uns die Notwendigkeit der Sündenvergebung gezeigt, und wir werden sehen, wie diese Lehre durch die Reformation wieder in ihrer schriftgemäßen Reinheit hergestellt ist.

Wer ist denn der große Schuldknecht? Das bist du, das bin ich, wir sind alle Knechte Gottes, des großen Königs Himmels und der Erden, und wenn er, der Allwissende und Allheilige mit uns abrechnet und unsere Gedanken, Worte und Werke mit seinem Flammenblick prüft nach dem Maßstab der Gesetzes, dann stehen wir alle da als Sünder mit einer unbezahlbaren Schuld, als untreue Knechte, die nur durch das freie Erbarmen des Herrn, durch gnädige Erlassung der Schuld gerettet werden können vor dem ewigen Verderben. So bezeugt es dieses Gleichnis, so bezeugt es die ganze heilige Schrift, so bezeugen es alle aufrichtigen Seelen, nicht blos die groben Sünder, wenn

ihnen durch Gottes Gnade das Licht aufgeht über ihr gottloses Wesen, sondern auch die ernstesten Christen, die am Ziele ihres Lebens nichts anderes haben, als das Gebet: „Ich begehre nichts, gewähre Herr, nur deine freie Gnad'." Wie stands mit dieser Lehre von der Notwendigkeit der Sündervergebung zur Zeit Luthers? Sie war arg entstellt. Man leugnete zwar nicht ganz die Lehre von dem natürlichen Verderben, von der Sünde und dem Bedürfnis nach göttlicher Gnade, aber es fehlte doch das geistgesalbte Auge für den Blick in die Tiefe des Gesetzes und in den Abgrund der Sündenschuld. Man achtete nur auf eine äußerliche Heiligkeit, man begnügte sich mit einer pharisäischen Frömmigkeit, man meinte, keines Heilandes zu bedürfen, ja, man ging so weit, zu behaupten, daß es Menschen gäbe hier auf Erden, welche die Sünde in sich ganz überwunden und durch ihre Tugenden einen solchen Schatz guter Werke gesammelt hätten, daß dieser nicht allein zu ihrer, sondern auch noch zur Rechtfertigung anderer hinreichte.

Diesem Irrtum von menschlicher Heiligkeit traten Luther und seine Genossen entgegen. Sie predigten mit Beweisung des Geistes und der Kraft aus Gottes Wort die Notwendigkeit der Sündenvergebung. Sie hielten es der Christenheit vor, daß alle Menschen Gott gegenüber große Schuldknechte, welche nach göttlichem Rechte nur Zorn und Strafe verdienen und zu ihrer Selbsterlösung völlig unfähig sind. Diese schriftgemäße Lehre ist denn auch das Bekenntnis unserer Kirche geworden. Daß es uns nun aber nicht ergeht, wie den blinden Juden zu Christi Zeit, die sich darauf verließen, Abraham zum Vater zu haben, während ihnen doch Abrahams Glaube und Wandel fehlte, daß wir uns darauf nicht allein verlassen, Glieder der Kirche der Reformation zu sein. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen." Luther rief dort in der Büßerzelle des Augustinerklosters zu Erfurt immer wieder: „Meine Sünde, meine Sünde," und fühlte die Notwendigkeit der Sündenvergebung. Erkennst du denn deine Sünde, hältst du ob diesem Bekenntnis der Wahrheit, so sehr es auch den angeborenen Stolz verletzt? Wie viele meinen reich und satt zu sein und keiner Sündenvergebung zu bedürfen, und bleiben deshalb fern vom Heil und dem Reiche des Gesalbten. Nein, hinweg mit allem Wahn von eigener Heiligkeit, lasset uns in aufrichtiger Demut uns als Gottes große Schuldknechte bekennen und die Notwendigkeit der Sündenvergebung anerkennen. Das ist die Mahnung des heutigen Reformationsfestes, das ist Christi

Mahnung. Und selig sind die da hungert und dürstet nach der Sündenvergebung, denn sie sollen satt werden. Das sehen wir:

II.

„Da fiel der Mitknecht nieder und betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselben Knechts und ließ ihn los und die Schuld erließ er ihm auch." Da wird uns die Bedingung gezeigt, unter welcher uns die Sündenvergebung zu teil wird.

In den Worten und in dem Verhalten des Schuldknechts spricht sich ein zerschlagenes Herz aus, welches sich nicht entschuldigt, welches seine Zuflucht zur Gnade nimmt und heilige Gelübde der Besserung ablegt. Das ist der Weg zur Sündenvergebung: aufrichtige Buße und ein demütig-gläubiges Gebet um Geduld, um Schonung, um Erbarmen. Dieser Weg aber war zur Zeit der Reformation versperrt und verschüttet. Statt der wahren Herzensbuße wurden äußere Büßungen gefordert; statt des lebendigen Christenglaubens genügte ein totes Fürwahrhalten der kirchlichen Überlieferungen; statt sich zu verlassen auf die göttliche Gnade, vertraute man auf die eigenen Werke, und statt des kindlichen Gebetes zu Gott und dem Heilande fand sich die Anrufung der Maria und der sogenannten Heiligen. Man predigte sogar den armen Seelen, daß man um Geld seine Sündenschuld abkaufen könne, und daß die Priester die Vollmacht hätten, jeden ohne weiteres von den Sünden loszusprechen. Diese Irrlehre empörte das Herz Luthers, er trat dagegen auf und bezeugte auf Grund der Schrift, daß wir nur durch wahre Buße und lebendigen Glauben die Sündenvergebung erlangen können. Diese Lehre hat Luther als die Grundwahrheit der Schrift bis an sein Ende in den Vordergrund gestellt; auf diese Lehre ist er am 18. Februar 1546 an seinem Geburtsorte Eisleben selig entschlafen und diese Lehre ist der Kernpunkt des Bekenntnisses der evangelischen Christenheit geworden und geblieben bis auf diesen Tag. —

Der gebenedeieten unter der Weibern, der Maria, wird noch heutigen Tages in der römischen Kirche abgöttische Verehrung gezollt, ein Zug blinden Tugendwahns und pharisäischer Selbstgerechtigkeit geht noch jetzt durch die römische Kirche hindurch. Das verwerfen wir. Aber wie viele Glieder unserer Kirche stecken noch tief im Katholizismus. Wie viele täuschen

sich über die eigentliche Bedingung zur Seligkeit und verlassen sich auf ihre äußerliche Rechtschaffenheit, auf ihren sogenannten moralischen Lebenswandel. Gehört ihr zu diesen, welche das Bekenntnis unserer Kirche verlassen und wieder zu den alten Irrlehren zurückkehren? O, der Mensch ist von Natur nur zu geneigt, den Weg zum Himmel sich leicht und breit zu machen, er will so gern dem Schmerz der Buße und Demütigung des Glaubens entgehen, aber ohne Buße, ohne Reue und Leid über die Sünde, ohne ein gläubiges Gebet um Erbarmung gibt es keine Vergebung der Sünde, kein Leben und keine Seligkeit. Seht den Schuldknecht an! Die 10 000 Pfund warfen ihn nieder zu den Füßen des Königs, er flehte mit geängstetem Geist, aber doch mit gläubigem Gemüt um Gnade, da wurde ihm alle Schuld erlassen und er zog seine Straße frei und fröhlich weiter. Unser aller Vorbild! Nicht durch unser Thun können wir die Sündenschuld tilgen. Schnell ist das sündige Wort gesprochen, schnell ist die sündige That vollbracht und dann heißt es: „Ewig still steht die Vergangenheit." Es gibt nur einen Weg, auf dem wir aus den Sünden herauskommen, es ist die Vergebung, und diese Sündenvergebung ist ein Ausfluß des göttlichen Erbarmens, eine freie That der ewigen Liebe Gottes, den noch immer unser jammert. In Jesu, dem Lamme Gottes, welches der Welt Sünde getragen hat, in ihm, dem Hohepriester und Fürsprecher, bietet Gott uns Schuldknechten durch die Gnadenmittel Gnade an, und wenn du nun in Jesu Namen bußfertig und gläubig bittest, dann vergibt dir Gott alle Sünden, dann erläßt er dir deine Schuld, dann schenkt er Frieden und öffnet dir schließlich die Thür des Himmels.

Aber Geliebte, wir feiern nun bald wieder Weihnachten und dann ermahnt uns wieder die Festepistel: „Die Gnade züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt," und dieser Gedanke führt uns zu dem letzten Theil, zu der Wirkung der Sündenvergebung.

III.

„Da ging derselbige Knecht hinaus" u. s. w. Die zweite Hälfte des Gleichnisses stellt den Schuldknecht als Schalksknecht dar, in seiner Grausamkeit und Lieblosigkeit, aber auch in seinem Verderben. Als er seinem Schuldner die Schuld nicht erlassen wollte, „da forderte der Herr ihn vor sich und

überantwortete ihn für immer den Peinigern." Daraus sollen wir lernen, daß wir durch die Vergebung unserer Schuld uns erwecken lassen, unseren Mitmenschen ihre Schuld zu vergeben und durch einen Wandel in der Liebe, durch ein neues Leben in Gott unsern Dank zu bethätigen für Gottes Gnade. Diese im Mittelalter entstellte Wahrheit wurde durch die Reformation wieder in ihrer Reinheit dargestellt. Man kannte damals nicht die wahre Buße und den lebendigen Glauben, deshalb wurde kein neues Leben, keine Wiedergeburt gefordert, sondern nur äußere Werke. Man konnte die Sündenvergebung durch Geld erkaufen oder selbst verdienen, was Wunder, wenn man alsbald zu neuen Sünden zurückkehrte und sich dann aufs neue der Schuld entledigte. Ja, man konnte durch Totenmesselesen sich noch nach dem Tode Sündenvergebung erwerben und sich aus dem Fegefeuer herausbeten lassen. Mußte das nicht den Leichtsinn und Sündendienst befördern und die Bekehrung und Erneuerung des inneren Menschen hindern?

Dagegen traten die Reformatoren auf, sie ermahnten zu einem neuen Leben in Liebe und Gerechtigkeit, sie forderten Buße und Bekehrung und einen lebendigen Glauben, welcher geschmückt wäre mit den Früchten der Geistes. Das lasset auch euch gesagt sein, Geliebte, beweist euch als rechte Protestanten, als evangelische Christen, durch einen christlichen Wandel im Geist und in der Wahrheit. Sündenvergebung, Rechtfertigung und Heiligung, Glauben und Liebe, Gnade und ein neues Leben in Gott, guter Baum und gute Früchte stehen nach der Schrift und nach der Natur der Sache in innigster Beziehung, das eine nicht ohne das andere. Wisset ihr nicht, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte? Was nützt die Kirchenreformation, wenn nicht noch eine andere Reformation hinzukommt, jene Reformation, von welcher Paulus sagt: „Erneuert euch aber im Geiste eures Gemütes." Das sind die rechten, gesegneten Kinder der Reformation, die da bekennen: „Ich muß noch mehr auf dieser Erden, durch deinen Geist gereinigt werden, der Sinn muß tiefer in dich gehen, der Fuß muß unbeweglich stehen!"

Und nun zum Schluß noch eins! Vor einiger Zeit wurden in der Lutherstadt Eisenach auf der 39. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins lebende Bilder aufgeführt aus Luthers Leben. Ein Bild führte uns in die einsame Büßerzelle des Augustinerklosters zu Erfurt. Man sah Luther dort am Tische

sitzen, den Kopf auf die Hand gestützt, auf dem Gesichte die Spuren der mit Fasten und Wachen und Beten hingebrachten Tage und Nächte. Vor ihm stand im wallenden Gewande der Generalvikar von Staupitz mit vorgestrecktem Arm und Zeigefinger auf ihn hinweisend mit dem bekannten Wort: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden!“ Während wir dieses ernste Bild betrachteten, sang der Kirchenchor den Choral: „Ob bei uns ist der Sünden viel, bei Gott ist vielmehr Gnade.“ Das ist das Panier der Reformation, welches wir allezeit hochhalten wollen und das Lied im Hause unserer Wallfahrt soll das apostolische Triumphwort sein: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden.“ Amen.

P. Thomsen,
Pastor zu Norden.

23.

Richter 5, 2—3.

Der heutige Sonntag, meine Lieben, nimmt unter den Sonntagen dieser festlosen Hälfte des Kirchenjahres eine besonders hervorragende Stellung ein. Wir feiern ja heute das Reformationsfest. Das muß uns ein großes, heiliges Fest sein. Wohl, Geliebte in dem Herrn, ist es nicht das Geburtsfest unserer evangelischen Kirche? Ihr Geburtsfest fällt mit dem der christlichen Kirche zusammen. Die evangelische Kirche ward geboren, als der Heiland aus dem Grabe aufstand, als er, im Begriffe heimzugehen zu seinem himmlischen Vater, zu seinen Jüngern sprach: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Da hat er seine Kirche sich erbaut, sich selbst als den edlen, köstlichen Grundstein der Kirche gelegt, daß auf ihm der ganze Bau ineinandergefügt wachse zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Aber wenn ein neugeborenes Kindlein dem Siechtum verfällt, wenn seines Lebens frische Blüte langsam dahinwelkt, wenn dann plötzlich Gott der Herr

Gesundheit und Leben gibt, daß die fast erloschene Kraft sich wieder hebt, dann, meine Lieben, ist uns solch ein Tag, von dem die Genesung sich herschreibt, neben dem Geburtstage des Kindes ein hoher und köstlicher Erinnerungstag. Und so war es mit der Kirche des Herrn. Die Kirche, die der Herr mit seinem Blute sich erkauft, sie lag in den Banden schweren Siechtums; ihre Kraft war verfallen, und ihre Schöne verwelkt. Da hat Gott der Herr durch das Werk der Reformation wieder neues Leben ihr eingehaucht und neue Kraft und Gnade ihr gegeben. Darum muß uns der Gedächtnistag der Reformation stets ein hoher und heiliger sein, da es durch unser Herz und unsre Seele geht als ein freudiges Bekenntnis: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich." Und wenn der Diener des Herrn heute sein Wort verkündet, dann muß in der dankbaren Erinnerung das Große, was Gott gethan, das Gebet Davids im 51. Psalm auch sein Gebet sein: „Herr, thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige." Ja, den Ruhm des Herrn wollen wir verkündigen und uns dadurch erwecken lassen zu ernster Selbstprüfung, ob wir diesem Herrn gedankt haben, wie's ihm gebürt. Dazu leite uns ein alttestamentliches Wort an aus dem Buche der Richter.

Ehe wir es aber hören, lasset uns beten:

Herr, zu dir erheben wir unsre Stimme und bitten dich um deinen Segen für diese heilige Stunde! Thue du die Lippen des Predigers auf, daß sein Mund deinen Ruhm verkündige; öffne du die Herzen der Hörer, daß sie das Wort aufnehmen und Frucht bringen in Geduld; rede du selbst zu uns, Herr; deine Knechte hören. Amen.

Richter 5, 2—3.

Die Worte die wir eben gehört haben, sind aus dem Loblied der Prophetin Debora genommen. Israel ist befreit von seinen Drängern. Die Heiden, die es unterdrückt hatten, sind geschlagen und zu nichte geworden. Da singt Debora ein Loblied, dessen erste Verse wir hier hören: „Lobet den Herrn, daß Israel wieder frei geworden und das Volk willig dazu gewesen ist. Höret zu, ihr Könige und merket auf ihr Fürsten. Ich will dem Herrn singen, dem Gott Israels will ich spielen." Wir haben wohl Grund, diese Worte uns zu eigen zu machen an diesem heiligen Tage. Uns haltend

an dem frommen Bekenntnisse Deboras, soll heute am Reformationsfeste ein Dreifaches uns beregen:

I. Zurückschauend in die Vergangenheit, wollen wir Gott Lob singen, daß er uns frei gemacht hat;

II. Hinblickend in die Gegenwart, wollen wir merken auf das Wort, das heute im heiligen Ernste an uns ergeht;

III. Vorwärtssehend in die Zukunft, wollen wir dem Herrn neuen Dank und Preis geloben für die fernere Zeit.

I.

Unser Texteswort führt uns hinein in jene Zeit der wilden Kämpfe des Volkes Israel um seine Freiheit. Das Volk hatte seinen Gott verlassen, und der Herr hatte es zur Strafe seines Ungehorsams in seiner Feinde Hand gegeben. Die Kananiter hatten es unterdrückt zwanzig Jahre lang. Da hat die Prophetin Debora einen neuen Geist des Glaubens erweckt in ihrem Volk; sie hat es ermutigt zum Kampfe und den Sieg ihm verheißen. Der Sieg ist errungen, Israel ist befreit von seinen Drängern: da erhebt Debora ihre Stimme zu jenem heiligen Triumphgesange, der da beginnt mit den Worten: „Lobet den Herrn, daß Israel wieder frei ist geworden und das Volk willig dazu gewesen ist.“ Und wie wir heute von dem Israel nach dem Fleische auf das geistige Israel hinblicken, dann mögen wir wohl in jenes lobpreisende Bekenntnis einstimmen und rufen: „Lobet den Herrn, daß Israel wieder frei ist geworden und das Volk willig dazu gewesen ist.“ Denn heute am Reformationsfeste rühmen wir die Befreiung von einer Knechtschaft, die härter war als die schlimmste irdische Knechtschaft sein kann, die Lösung von Fesseln, die schwerer drückten, als eherne Bande. Die Kinder Israel schmachteten unter dem harten Drucke eines heidnischen Herrschers, und das geistige Israel, die Christenheit, sie seufzete vor den Tagen der Reformation unter dem geistigen Drucke, den die Priesterherrschaft auf sie gelegt hatte. Da war ihr verschlossen die grüne Weide des göttlichen Wortes. Wenn der Heiland gesagt hatte: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget“: in das Ge-

fängnis, in dem die Christenheit jener Tage schmachtete, drang kein Lichtstrahl des göttlichen Wortes hinein. Der Herr hatte die Seinen um sich gesammelt; er hatte es hineingerufen in alle Herzen, die nur hören wollten: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei;" aber das Verdienst Christi war verklungen in seiner Kirche; die Übung äußerer guter Werke ward als der Weg zur Seligkeit bezeichnet. In Rom herrschte in unumschränkter Gewalt über der Christenheit der Priester, welcher sich den Statthalter Christi nannte, der, wie es auch in unserem Jahrhundert noch geschehen, neue Glaubenssätze lehrte und zur Annahme ausschrieb, wie sie gerade für seine Zwecke passend erschienen. Freilich, wo es so war, da mußte es der Christenheit verboten sein, selbst zu suchen in der heiligen Schrift, da mußte jeder Lichtstrahl gebannet werden, der in die Nacht des Kerkers, in dem die Christenheit schmachtete, hineinleuchten und ihr die Morgenröte eines neuen Tages verkünden konnte. Gilt uns da heute nicht: „Lobet den Herrn, daß Israel wieder frei ist geworden und das Volk willig dazu gewesen ist?" Heute ist ja der Jahrestag jener großen Gottesthat, da der Augustinermönch Martin Luther seine 95 Sätze anschlug an die Schloßkirche zu Wittenberg, die wider das Verderben des Papsttums gerichtet waren, und die Hammerschläge, welche die Pforten des Gotteshauses trafen, sie tönten wider an den Mauern des Gefängnisses der Christenheit, mit hellem Freudenschall den Gefangenen die Erledigung zu verkündigen. Was die treuen Zeugen der ewigen Gotteswahrheit in der Vergangenheit nicht zuwege gebracht hatten, das kam jetzt zu Stand und Wesen: Israel ward frei. Denn, wie es in unserem Texte heißt, das Volk ward willig dazu. Wie eine längst erharrete und erwartete Botschaft drang die selige Kunde in die Herzen hinein: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn allein der Name Jesus" und fand überall einen lebendigen Widerhall, eine freudige Aufnahme. Als Luther auf dem Reichstage zu Worms sich auf den Boden des göttlichen Wortes stellte: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen überwiesen werde — denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirret haben —, so kann und will ich nicht widerrufen," da fielen unzählige fromme Herzen der heiligen Gotteswahrheit zu.

Haben wir nicht dafür Gott zu danken und zu rühmen,

nicht auszurufen: „Lobet den Herrn, daß Israel wieder frei ist geworden und das Volk willig dazu gewesen ist?“ Gott, der Herr, hat es ja gethan. Wie zur Zeit der Prophetin Debora Israel von Gott gekräftigt wurde, daß die geringe Zahl das große, mächtige Heer der Feinde bezwang, so hat der Herr eingegriffen in den Tagen der geistigen Knechtschaft und hat den Sieg verliehen. Er hat unsern Luther geführt von Kind an, und hat alle seine Lebensführungen geordnet, daß der geringe Mönch ein auserwähltes Rüstzeug Gottes sein konnte, den Kampf aufzunehmen wider das mächtige Papsttum, das im Vollbesitze aller Gewalt so oft jede freie Regung unterdrückt und überwältigt hatte. Er hat die Herzen der Volksgenossen gelenkt, daß sie in hellen Scharen das Banner der evangelischen Freiheit aufpflanzten, von den Fürsten und Gewaltigen an bis zu den Geringsten und Niedrigsten im Volke. Darum, nicht Menschen feiern wir heute am Reformationsfeste, sondern die Gnade des großen Gottes im Himmel; nicht Menschenwerk ist es, das wir rühmen, sondern eine heilige Gottesthat. Niemand hat das mehr erkannt und bekannt, als die Reformatoren selbst. Wie Paulus von sich sprach, so haben sie es bekannt: „Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern, daß wir tüchtig sind, ist von Gott“, und aus dem Lutherliede tönt es heraus:

„Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit' für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott;
Das Feld muß er behalten.“

So sei es denn im Rückblick in die Vergangenheit auch unser Bekenntnis heute an diesem festlichen Tage: „Lobet den Herrn, daß Israel wieder frei ist geworden und das Volk willig dazu gewesen ist.“

II.

Aber, meine Lieben, soll dieser heutige Tag bloß ein Tag der Freude sein? Soll er uns nicht für die Gegenwart ernste Mahnungen des Herrn entgegenbringen, auf die wir zu hören haben? „Höret zu, ihr Könige, und merket auf, ihr

Fürsten", so ruft Debora aus in ihrem Lobgesange. Die heidnischen Könige sollen aufmerken auf die großen Thaten Gottes; sie sollen erkennen, daß er der Herr sei, erkennen, wie sie sich weit von ihm entfernt haben und nur toten Götzen dienen. So sollen auch wir, auf des Herrn Stimme merkend, hineinblicken in die Gegenwart zu ernster Selbstprüfung.

Großes hat der Herr an unserem Volk, an uns gethan. Haben wir ihm allezeit gedankt als unserm Herrn und Gott? Haben wir ihm unsere Herzen gegeben und uns der Wohlthaten würdig gemacht, die von ihm uns zu teil geworden sind? Er hat uns frei gemacht: sind wir sein freies Volk, ihm dienend in freier, heiliger Liebe, darin wir vor Augen haben das Wort des Herrn: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei?" Ach, von Unzähligen in der Christenheit ist die Freiheit des Christen nur erkannt als eine Losgebundenheit von jeglichem Glaubensgehorsam; sie erfassen ihr evangelisches Christentum nur in dem Gegensatz gegen die katholische Kirche und vergessen des Grundes, darauf wir stehen, des Glaubens, des wir leben sollen. Wohl, Geliebte in dem Herrn, ist auch unsere Zeit nicht arm an Zeugnissen lebendigen Glaubens? Noch lebt der Geist der Reformatoren in frommen Herzen; noch zeitigt der evangelische Glaube die Früchte der Liebe. Ist doch unser Jahrhundert vor allem voll von Werken der Liebe, aus dem Glauben geboren. Fraget die Armen, die Kranken, die Notleidendenden, wieviel Mittel zur Hilfe in der Not ihnen geboten werden. Das Werk der Heidenmission, das in lebendigem Anwachsen ist, bezeugt es, und von den Türmen unserer Rettungshäuser und anderer milden Anstalten tönt es hernieder: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt." Noch flammt die Liebe zu dem evangelischen Bekenntnis in vielen Herzen, und gewiß, wenn wieder eine Zeit der Not käme, der Glaubensbedrängnis, es würde der Glaubensmut nicht fehlen, in dem ein Luther sang:

„Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr'. Kind und Weib,
Laß fahren dahin!
Sie haben's kein'n Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben."

Es würde der Glaubensmut nicht fehlen jenes frommen Markgrafen Georg von Brandenburg, des Anverwandten unseres Kaiserhauses, der, als der Kaiser ihm und seinen fürstlichen Glaubensgenossen befahl, sie sollten an der Frohnleichnams-

prozession teilnehmen und die Predigt des Evangeliums in ihren Landen einstellen, antwortete: „Ehe ich wollte meinen Gott und sein Evangelium verleugnen, eher wollt' ich hier vor Ew. Kaiserlichen Majestät niederknien und mir den Kopf lassen abhauen," der Glaubensmut jener salzburgischen Landleute, die Haus und Hof, die Heimat ihrer Väter verließen, ehe denn sie dem Evangelium abtrünnig wurden. Aber, meine Lieben, sollte diese heilige Glaubensfreudigkeit nicht in allen evangelischen Herzen leben? Sollten nicht alle sich der großen Wohlthaten würdig erweisen, die Gott an ihnen gethan, sie in treuen Herzen bewahren? Ist es aber nicht im Gegenteil so, daß ganze große Kreise in unserem Volke von dem lebendigen Glauben an Gottes Wort und das Evangelium losgelöst sind. Die Bibelgesellschaften verbreiten das teure Wort Gottes, daß jeder es für wenig Geld haben kann; aber, wenn auch in den meisten Christenhäusern eine Bibel ist, in unzähligen ruht sie unbenutzt und vergessen, nur einmal hervorgeholt, wenn die Not kommt, wenn der ungestüme Dränger, die Trübsal, an die Thür klopft. In der großen Masse der evangelischen Christenheit weiß man nicht genugsam die Wohlthat zu schätzen, welche Gott der Herr uns in der Reformation gegeben, nicht genug das hohe Gut der Freiheit zu würdigen, daß wir uns erbauen dürfen auf unseren allerheiligsten Glauben. Und doch, meine Brüder und Schwestern, liegt etwa die Zeit des Glaubenszwanges und der religiösen Unterdrückung so weit hinter uns, daß wir drei und vier Jahrhunderte zurückblicken müssen, um uns des Gutes, das wir besitzen, recht bewußt zu werden? Denkt an die Unterdrückung der Evangelischen in Italien und Spanien, wo die äußere Gewaltübung erst vor wenigen Jahrzehnten aufgehört hat; blicket hin auf den Glaubenszwang, der gegenüber den Evangelischen der unter russischem Szepter stehenden deutschen Ostseeprovinzen geübt wird, wo mit List und Gewalt, mit Verführung und Bedrohung der evangelischen Kirche Abbruch gethan wird, wo die treuen Zeugen des Evangeliums mit schwerer Kerkerhaft bestraft werden, wenn sie evangelische Glaubensgenossen, die sich zum Abfall von ihrer Kirche verleiten ließen, auf ihr Flehen wieder in dieselbe aufnehmen, wo ein betagter evangelischer Geistlicher vor kurzem in die Zwangsarbeit Sibiriens ist geschleppt worden, weil er den Seinen das apostolische Wort zurief: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!" Wahrlich, Geliebte in dem Herrn, wenn wir der hohen Wohlthaten gedenken, die wir dem gegenüber haben, dann muß uns die Erwägung schwer

aufs Herz fallen, wie wenig wir vielfach so Großes würdigen, wie darum mit strafendem Ernste heute des Herrn Wort an uns ergeht.

III.

Muß dieser Blick in die Gegenwart aber nicht zugleich unser Auge hinlenken in die Zukunft, daß wir dem Herrn neuen Preis und neuen Dank geloben für die fernere Zeit?

„Ich will dem Herrn singen, dem Herrn, dem Gott Israel will ich spielen," so heißt es in unserem Lobgesange. Und wenn dies Wort auch vornehmlich von dem Lobliede gilt, zu dem die Prophetin eben ihre Stimme erhebt: es spricht sich darin doch gewiß auch der heilige Entschluß aus, auch in der kommenden Zeit dem Herrn, dem Gott Israels, die rechte Ehre zu geben. Soll dies nicht auch unser Gelöbnis sein für die kommende Zeit? Wollen wir nicht in der dankbaren Erinnerung an das, was Gott an unseren Vätern und uns gethan, mit dem Psalmisten bekennen: „Ich will den Herrn loben allezeit; sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein?" Aber dem Herrn genügt nicht der Dank unserer Lippen; es genügt ihm nicht, daß wir heute bloß mit unserem Munde ihn bekennen: „Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen." Nein, aus der Tiefe neugeborener Herzen soll der rechte Dank hervorquellen; die Mahnung unserer heutigen Sonntagsepistel sollen wir uns zu eigen machen: „So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste und Irrtum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geiste eures Gemüts und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit! Wenn die Reformation dem Christenvolke die Bibel wiedergegeben hat, dann lasset das unsern Dank sein, daß wir dem Herrn geloben: Wir wollen mit neuer Liebe das teure Gotteswort erfassen und uns zu eigen machen; sein Wort sei unsres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege! Sind wir seither gleichgültiger gegen es einhergegangen: wir wollen es in den ferneren Tagen hineinleuchten lassen in unsere Häuser, in unsere Herzen, daß es die Finsternis vertreibe. Was könnte es nützen, wenn wir heute mit dem Munde dem Herrn sängen: „Das Wort sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu haben", wenn dabei das Wort des Herrn unsern Herzen gleichgültig bliebe? Nein, als den edelsten Schatz unserer Seele wollen wir

es immer mehr erkennen und lieb behalten. Und wenn die Reformation, gegenüber einer toten Werkheiligkeit und dem sündlichen Ablaßdienst, das Wort des Apostels wieder aufs neue in die Herzen hineingerufen hat: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, durch den Glauben," wenn sie gegenüber aller menschlichen Vermittlung allein auf den Heiland Jesum Christum hingewiesen hat: soll das nicht unser Gelöbnis sein heute an diesem heiligen Tage: Wir wollen uns mit immer festerem Glauben und brünstigerer Liebe scharen um unsern Heiland und in ihm allein unser Heil suchen und unser Leben? Wo es so ist, da wird auch unser ganzes Thun und Lassen ein Lobpreis des Herrn werden; da wird er, das Haupt, immer mehr Kräfte des neuen Lebens geben an uns, seine Glieder, daß unser ganzes Leben Zeugnis ablege von der Gemeinschaft mit ihm. Wir werden ihm dienen in den Brüdern, und wenn heute der Gustav-Adolf-Verein seine bittende Stimme an uns erhebt, der Gustav-Adolf-Verein, der so große Aufgaben hat und doch klagen muß, daß gegenüber so gewaltigen Notständen seine Einnahmen im letzten Jahre bedeutend geringer geworden sind: wir werden seine Bitte nicht unerhört lassen, sondern beachten das Wort des Herrn: „Was ihr gethan habt an einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr an mir gethan." O, daß wir alle dieses Gelöbnis neuer Treue gegen unsern Herrn und Heiland, gegen unsere Kirche ihm entgegenbrächten! Herr, hilf du uns dazu, daß unser ganzes Leben widerhalle von dem Bekenntnis:

„Dir will ich mich ganz geben,
Deinem Dienst allein mich weih'n,
Stets mich deiner Liebe freu'n
Und zu deiner Ehre leben,
Bis ich dich nach dieser Zeit
Lieb' und lob' in Ewigkeit!"

Amen!

Wilhelmi,
Dekan in Braubach.

24.

Psalm 111.

„Jauchzet dem Herrn alle Welt, — lobet, ihr Christen, den Namen des Herrn! Gelobet sei des Herrn Name von nun an bis in Ewigkeit!“ Wie anders sollten wir des Herrn Fest feiern, da wir nicht vergelten können alle seine Wohlthat, die er uns thut? Wie anders sollten wir unsere evangelische Kirche ehren an dem Tage, der ihren Ursprung bedeutet?

Wenn eine Mutter ihren Geburtstag begeht, so vereinigen sich, wenn möglich, alle Kinder im Elternhaus, um den Tag als einen Festtag zu feiern, um ihr durch Wort und That darzuthun, daß man der Liebe und Treue eingedenk ist, welche sie ihr Lebelang ihren Kindern unter Gefahren und Sorgen bewiesen hat. Heute begeht nun auch eine Mutter ihren Geburtstag, unsere teure evangelische Kirche, und Scharen haben sich in allen Gotteshäusern versammelt, um den Tag festlich zu feiern und sie zu ehren. Wie werden wir das am besten thun? — Wir werden es thun *erstlich mit Lob und Dank* um sie. Denn gar manches Jahr ist hingegangen, und so mancher Sturm über sie hinweggebraust, aber noch immer hat Gott sie erhalten „rüstig und regsam, fest und stark“; noch immer ist sie nicht hingesunken im Sturm, sondern, wie eine Eiche sich fester und fester wurzelt, je mehr die Winde toben, so ist auch sie eingewurzelt und stärker geworden, allen Widersachern zum Trotz, ihre Kinder zu schirmen. Und dafür müssen wir Gott dankbar sein, der ihr die Kraft gegeben hat. — Ferner kommen wir, wie die Kinder am Geburtstag, *mit Bekenntnissen und mit Gelübden*. Denn der Mutter Glück hängt zum großen Teil ab von der Kinder Verhalten; und die Kinder machen oft der Mutter schwere Sorge, — da kommt es darauf an, daß sie an solchem Tage ihre Schwäche einsehen und neue Treue geloben. — Und endlich haben wir, gleich den Kindern, für der Mutter Zukunft herzliche Wünsche und innige Bitten. Denn Gott muß das beste thun, soll sie uns Mutter bleiben, und Mutter werden noch vielen.

So wollen wir denn die teure evangelische Kirche, unser aller Mutter, an ihrem Geburtsfeste ehren, indem wir:

I. Gott danken: „Hochgelobet sei sein Name!"

II. bekennen: „Wir sind elend und arm und bedürfen seiner Erlösung",

III. wünschen und bitten, daß sie als unser Hort erhalten bleibe immer und ewiglich.

I.

Dankbarkeit, liebe Gemeinde, das ist das erste an dem heutigen Festtage! „Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen im Rat der Frommen und in der Gemeine. Er hat ein Gedächtnis gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr." Ja, Dankbarkeit im Herzen und der Jubelton auf den Lippen: „Hochgelobet sei sein Name!"

Ihr werdet fragen: Wer kann so sprechen? Nun, die Welt im allgemeinen kann es nicht! Es heißt im 40. Psalm: „Es müssen sich freuen und fröhlich sein alle, die nach dir fragen!" „Fragen" setzt ein Ungenügen voraus, ein „Nichtwissen", das zum „Wissen" werden soll. So ist unsere Zeit eine Zeit des „Fragens", eine Zeit, von Wissenstrieb und Wissensdurst durchwoben, und die Erfolge dieses Fragens sind nicht gering! Man rühmt die Erforschungen, Erfahrungen und Erfindungen unsers Jahrhunderts, der Menschengeist scheut nicht Sonne und Sturm, nicht die Eisfelder des Nordens, nicht die glühende Hitze des Äquators, — er durchdringt alles und erkennt vieles. Und doch, wenn man nun näher zusieht, ob durch die Antworten, welche der Menschengeist auf dieses sein Fragen erhält, das Ungenügen gestillt ist, ob damit Freude, Glück und Friede einkehrt in jedes Haus, — nein, so ist es nicht! Es bleibt immer noch ein Sehnen, ein Ungenügen, ein Nichtbefriedigtsein übrig. — Schon anders wird's, wenn man einmal anfängt zu „fragen" nach dem Ursprung aller Dinge und dann Gott erkennt als den „Schöpfer und Vater unser aller", — wenn man sieht, wie er, was er erschaffen hat, auch erhält, regiert und trägt, wie wir ihm so viel Gutes verdanken an Leib und Leben; dann durchzieht schon ein Gefühl der Verantwortlichkeit ihm gegenüber uns, der Pflicht, dankbar zu sein, unsere Seele, ein Anfang des Glaubens! „Danken" kommt her von „denken", und wir müssen daran denken, wenn wir nur Augen haben, was der Psalmist sagt: „Groß sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, der

hat eitel Lust daran." Was er ordnet, das ist löblich und herrlich. „Er gibt Speise denen, so ihn fürchten." „Danken" — ein Gedanke des Gott liebenden Herzens: „Alles, was ich bin und habe, großer Gott, ist deine Gabe," — Daraus folgt schon etwas von dem Lobpreis: „Hochgelobet sei sein Name!" — Aber weiter geht das „Fragen." Erst dann, wenn man anfängt zu fragen nach dem Grunde unsers Heils, wenn man, besorgt um seiner Seele Heil und Seligkeit, forscht und fragt nach dem, welchen der Vater aus übergroßer Liebe der Welt geschenkt hat, nach unserm Erlöser, — wenn man erkennt, wie alle diese Fragen in einem, in dem Buche des Lebens, in dem Wort der Wahrheit ihre Beantwortung finden, was für ein großer Segen es daher für uns ist, daß dieses teure Gotteswort uns ist geschenket worden, — wenn man endlich einsieht, wie man nirgends Glück, nirgends Ruhe, nirgends Frieden finden kann als in seiner Versöhnung, und daß „Christus ist unser Friede", dann geht eine Ahnung von jener Freude durch unsere Brust, welche der Psalmist meint, wenn er sagt: „Es müssen sich freuen und fröhlich sein alle, die nach dir fragen, und die dein Heil lieben, müssen sagen allewege: Der Herr sei hochgelobet!" Dann fangen wir an, als die Kinder Gottes, wirklich dankbar zu sein und zu rühmen aus vollster Überzeugung: „Er hat ein Gedächtnis gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr!" Und wenn wir weiter vorgeschritten sind, so gehört die Dankbarkeit zu unserm Leben und Sein, dann ist sie uns so in Fleisch und Blut übergegangen, daß wir aufhörten zu leben, wenn wir es nicht mehr thäten, — dann müssen wir immer rühmen und fröhlich sein: „Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen im Rat der Frommen und in der Gemeine!" Und daß wir so thun, ist unser höchster und feinster Ruhm!

Meine Christen, kein Mensch kann dieser Dankbarkeit gegen Gott entbehren! Kein Stand, sei er auch noch so hoch, und keine Bildungsstufe, sei sie auch noch so weit vorgeschritten, entbindet davon, denn alle bedürfen wir der Gnade Gottes und empfangen sie. Daran will uns so recht das heutige Fest, das Reformationsfest, erinnern. „Reformation," — ja, reformirt sind wir eben darin, daß wir gelernt haben, durch Luther und die anderen Gottesmänner, zu „fragen" nach den höchsten Zielen des Lebens, und daß wir die „Antwort" nicht von Menschen, sondern von Gott erwarten, — daß wir nicht mehr geleitet werden als eine blinde Masse, sondern daß wir als selbstdenkende, selbstthätige Christen „fragen" nach dem

Grunde unsrer Seligkeit, der in Christo ruht. „Evangelische“ nennt man uns, — gewiß, „evangelisch“ sind wir, weil wir unsern Glauben gründen allein auf das Evangelium, auf die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in unserm Erlöser, — und wie dankbar sind wir, daß wir dieses Evangelium haben! Und „Protestanten“ heißen wir, — ja gewiß, „protestieren“ thun wir noch immer gegen Unwahrheit und Heuchelei, gegen Ungerechtigkeit und Bedrückung, gegen Aberwitz und Unglauben. Und das soll unsere Dankbarkeit gegen Gott nicht vermindern, daß man uns darum „Ketzer“ schimpfet. — „Er, der Herr, läßt verkündigen seine gewaltigen Thaten seinem Volk, daß er ihnen gebe das Erbe der Heiden“ — in seinem Gotteswort thut er das, und dieses Gotteswort lügt nicht! Wenn unsere Feinde sagen: „Die evangelische Kirche geht unter,“ — nein, das Gotteswort sagt: „Auch die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!“ Wenn sie behaupten: „Die Protestanten sind uneins unter sich, und das ist ihr Verderben“, — ja, es ist wohl manche unnütze Streitigkeit in unsrer Kirche, aber in der Hauptsache sind wir eins, — römisch werden wir nicht! Wenn sie uns vorwerfen: „Der rechte Geist ist nicht in euch,“ — nun Gott hat gesagt: „Ich will meinen Geist in euch geben und solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach thun!“ „Wenn sie aber andererseits uns anklagen: „Es fehlt euch an den guten Werken,“ so erwidern wir mit Paulus: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben,“ — wo aber „Leben“ ist, da sind auch „gute Werke!“ So lehrt uns unser Gotteswort, der einzige Quell der Erkenntnis, unsere Seligkeit in dem lebendigen Glauben suchen, — da stellt er „unsere Füße auf einen Fels, daß wir gewiß treten können, und hat uns ein neu Lied in den Mund gegeben, zu loben unsern Gott! Das werden viele sehen und den Herrn fürchten und auf ihn hoffen!“ Wir aber werfen unser Vertrauen nicht weg und geben unser Gotteswort nicht hin, und wir werden immer dankbar dafür sein: „Hochgelobet sei sein Name!“

II.

Aber wir werden das Reformationsfest nur recht feiern, wenn wir weiter auch bekennen: „Wir sind elend und arm und bedürfen seiner Erlösung!“

Mit der Dankbarkeit im allgemeinen ist's nicht abgemacht,

— „ein jeglicher denke an seine Sünde!“ Ein jeglicher erkenne, daß alles Fleisch „sündhaft Fleisch“ ist, angesteckt von der allgemeinen Erkrankung, für die es nur ein Heilmittel gibt; und ein jeglicher trachte, daß er sich dieses sichere! — Freilich die Welt spricht wieder nicht so, aber die Kinder Gottes thun es. Die Welt scheut es und fürchtet es, sich selbst herabzusetzen, — sie stellt alles und sich selbst im rosigsten Lichte dar, — es würde ihr eine Schande sein, sich zu nennen „elend“ und „arm“ und „bedürftig.“ Aber die Kinder Gottes können so sprechen, weil sie so sprechen müssen, und müssen so sprechen, weil sie das „Hochgelobet“ im Herzen trugen, — sie haben es nicht vergessen, was ihnen der Heiland gethan hat, und warum er es gethan hat: weil sie Kinder waren!

Kann uns noch ein Zweifel daran kommen, wenn wir anschauen, was unser Psalm drüber sagt? Zwar nicht direkt, aber wenn wir da hören: „Heilig und hehr ist sein Name,“ — „seine Gerechtigkeit bleibet ewiglich,“ — „die Werke seiner Hände sind Wahrheit und Recht, alle seine Gebote sind rechtschaffen und geschehen treulich und redlich“, — geht's nicht wie ein heiliger Schauer durch unsere Seele: „das ist Gott, und das sind wir?“ Heiligkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Rechtschaffenheit, Treue, Redlichkeit, wie oft suchen wir sie vergeblich, auch bei evangelischen Christen! — Und wenn wir weiter hören: „Er gibt Speise denen, die ihn fürchten“ und „die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang“, schauen wir nicht auch nach diesem „Anfang der Weisheit“ oft vergeblich aus? und muß uns nicht die Angst erfassen: Wenn er nun nicht mehr Speise, Gedeihen, Leben und volles Genüge gäbe?! — Und im einzelnen, wenn der Psalm sagt: „Er gedenket ewiglich an seinen Bund,“ — gedenken denn wir Evangelischen, wir Protestanten, immer an den Bund, den der Herr bei uns und mit uns und unter uns gemacht hat? Halten wir diesen Bund mit Gott und den Menschen? Werden wir auch dem Andersdenkenden gerecht? Achten wir den ehrlichen Charakter, auch wenn er nicht auf unsern Buchstaben gerade schwört? Haben wir die echte evangelische Duldsamkeit? — Und endlich, wenn wir diese Duldsamkeit haben: Ist die Liebe, die den Bruder trägt, auch eine, die dem Bruder hilft? Gedenken wir unsrer Glaubensgenossen mit Wort und That? Der Zerrissenen und Gebundenen und Unterdrückten, die in der Zerstreuung leben? Muß der Gustav-Adolf-Verein, der sich die Aufgabe gestellt hat, diese zu unterstützen, nicht oft vergeblich rufen? — Ach, meine Freunde, in allen diesen Punkten läßt

die evangelische Christenheit viel zu wünschen übrig und kann, was die Opferwilligkeit angeht, sogar von ihrer Widersacherin lernen! Aber wir wollen sie nicht schelten darum, sondern wollen nur sprechen: „Wir sind elend und arm und bedürfen seiner Erlösung!"

Was für ein großer Trost ist es uns da, daß das Reformationsfest uns heute verkündigt: „Der Herr sendet eine Erlösung seinem Volk; er verheißet, daß sein Bund ewiglich bleiben soll!" Wenn wir nur ein lebendiges Gefühl unserer Mangelhaftigkeit haben, — wenn wir uns nur so „arm" vorkommen, wie Johannes der Täufer, der den Herrn nicht taufen wollte, sondern sprach: „Ich bin nicht wert, daß ich seine Schuhriemen auflöse," und wie Petrus, der nach dem großen Fischzug erschrak vor der Fülle des Segens, der ihn in seinem Beruf erwartete, und bat: „Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch," und wie Paulus, den ein Kirchenvater nennt „die diamantene Mauer und die eherne Säule", und der doch ausrief: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?" — ich sage, wenn wir uns nur „so elend" und „arm" und „erlösungsbedürftig" vorkommen und beten: „Heile du mich, Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen," dann gilt uns auch seine Erlösung! Denn „er wird das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen", — er hat ein Gedächtnis seiner Wunder gestiftet, der gnädige und barmherzige Herr! — Und wenn wir noch ein Gelübde dazuthun, das Gelübde neuer Treue und Festigkeit, neuen Strebens und Ringens, — das Versprechen, daß wir das nicht verscherzen wollen, was die großen Tage der Reformation uns errungen, und wofür unsere Väter Gut und Blut geopfert haben, kurz, wenn wir ihm, dem Herrn, geloben:

„Ich will dich lieben, meine Stärke,
Ich will dich lieben, meinen Gott,
Ich will dich lieben mit dem Werke
Selbst in der allerhöchsten Not!
Ich will dich lieben, schönstes Licht,
Bis mir das Herze bricht,"

dann gilt uns auch das andere, größere, was uns trotz unserer Armut, Schwachheit, Sünd- und Mangelhaftigkeit den Sieg verbürgt: „er verheißet, daß sein Bund ewiglich bleiben soll!"

III.

Dazu aber bedürfen wir unserer teuren evangelischen Kirche, und wir wünschen und bitten, daß sie erhalten bleibe immer und ewiglich."

Gewiß ist das der erste Wunsch aller Kinder, wenn die Mutter Geburtstag feiert, daß sie noch recht lange ihnen erhalten bleibe. Und sollten wir das nicht wünschen und bitten an dem Geburtstag der evangelischen Kirche, die unser aller Mutter ist, umsomehr, als sie keine neue ist im Vergleich zu der ersten Pfingstkirche, sondern nur die wiederhergestellte, gereinigte? und umsomehr, als sie nicht bloß für uns da ist, sondern für die ganze Christenheit, daher „immer und ewiglich?" — Gewiß, wir bringen gleich Kindern herzliche Wünsche und aus dem tiefsten Innern quellende Bitten für sie dar! Und wir haben dafür, daß diese Bitten in Erfüllung gehen, durch die Verheißungen der Schrift: „Sagt unter den Heiden, daß der Herr König sei und habe sein Reich, soweit die Welt ist, bereitet, daß es bleiben soll!" „Dadurch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind; Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben, Gott hilft ihr frühe!" In unserm Texte aber heißt es: „Er gedenket ewiglich an seinen Bund" und „wer danach thut, des Los bleibet ewiglich!"

Hat aber unsere Kirche auch die Mittel dazu, daß sie erhalten bleibe ewiglich? Gewiß hat sie dieselben! Erscheint sie äußerlich auch arm, so ist sie innerlich doch reich an Schätzen ohne Gleichen und ohne Zahl. Kannst du sie zählen, mein Christ, die lauteren Perlen des Gotteswortes? Kannst du sie wägen die Schätze des Sakraments? Kannst du mit irgend etwas vergleichen die Gotteskraft des Glaubens? Kannst du abmessen und begrenzen die Pracht und Herrlichkeit seiner Gnade und Vergebung? Kommst du dir „arm" vor, wenn du heißest ein Gotteskind? Verlangst du noch nach etwas, wenn du die Liebe Christi besitzest und wenn du Friede hast durch ihn mit dem Heiligen? Fragst du noch nach Himmel und Erde, wenn du Gott im Herzen trägst? wenn er ist „deines Herzens Trost und dein Teil?" — Unsere Kirche ist nicht arm; denn noch heute ist das Wort vom Gekreuzigten lebendig und kräftig an Lebenden und Sterbenden, — noch heute stärkt und tröstet sein Gnadentisch, an welchem der Herr Gast wie Wirt und auch Speise

und Trank ist, — noch heute ist „seine Kraft auch in den Schwachen mächtig", wie manches arme, manches gedrückte Menschenkind uns bezeuget! Mag es da gleich solche geben, welche für unsere Zukunft nichts Gutes erwarten, vermutlich wohl, weil sie selbst die Gnade Gottes vergeblich empfangen haben, wir bleiben dabei:

„So lange Gottes Reich besteht,
Auch unsere Kirch' nicht untergeht!"

Das aber zu unserm Heil, denn wir brauchen unsere teure evangelische Kirche gar sehr! Noch heute sehnt sich die Menschenseele nach einem festen Halt, nach einer sicheren Stütze, nach einem gewissen Trost im dunkeln Thale dieses Lebens! Noch heute ist es eine Wahrheit, was Tertullian ausrief: „O Menschenseele, du bist von Natur eine Christin," womit er nichts anderes sagen wollte, als daß „Gottes Kind nach dem Vater ruft in unserer Brust", bald lauter, bald verborgener! Noch heute wohnt in jedem Herzen ein edler Funke, den Gottes Geist anfachen kann, daher keines aufzugeben ist! Und noch heute hat die Kirche der Reformation „vielen schon zum Frieden geholfen!"

Darum wird sie nicht untergehen, kann sie garnicht untergehen, falls Gott sich selber treu bleibt, — und das bleibt er „immer und ewiglich!" Sie wird erhalten bleiben trotz aller äußeren Armut und Mängel, wird erhalten bleiben, trotzdem ihr besondere Anziehungsmittel nicht zu Gebote stehen, wird erhalten bleiben, trotzdem manchem Herzen die evangelische Gnade und Wahrheit — leider — gleichgültig zu sein scheint! Sie ist noch immer auf dem Plan, wie der Herr selbst, „mit seinen Geist und Gaben", — sie hat noch Wort und Sakrament als ihre unveräußerlichen, unvergänglichen Gnadenmittel, — und sie findet noch immer ihre Stärke im Gebet, das ihre Hauptwaffe, ihr Schutz und ihr Trutz ist! Sie wird erhalten bleiben „immer und ewiglich;" denn, wenn sie nicht mehr zu wirken brauchte, wenn das Ende aller Dinge und aller Tage, das Gericht und die Vergeltung einmal wird gekommen sein, dann soll seine Kirche, sein Reich der Gnaden, erhoben werden zum Reich der Herrlichkeit, — dann wird seine Gebetsgemeinde zu einer Lob- und Dankgemeinde, und alles wünschen und bitten hat seine Erfüllung gefunden.

In dieser Hoffnung rühmen wir schon heute den Namen des Herrn! Jauchzet ihm, alle Welt: „Hochgelobet sei er!" Uns, die wir elend und arm sind, sendet er eine Erlösung, ja,

er verheißt, daß sein Bund ewiglich bleiben soll! Er läßt verkündigen seine gewaltigen Thaten seinem Volk, daß er ihnen gebe das Erbe der Heiden! Heilig und hehr ist sein Name!

So danken wir dem Herrn von ganzem Herzen im Rate der Frommen und in der Gemeinde, — „das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingen deinem Namen, Du Höchster!“ Amen.

Mueller,
Prediger am großen städtischen Krankenhause in Berlin.

25.

Mark. 9, 38—41.

So oft das Reformationsfest, der eigentliche Stiftungstag unserer evangelischen Kirche, wiederkehrt — immer sind es zwei ganz entgegengesetzte Gefühle, die dabei in unserer Brust rege werden, ein erhebendes und ein recht niederdrückendes, ein Gefühl der Freude und des Dankes, aber auch ein Gefühl der Beschämung und der aufrichtigsten Betrübnis.

Ja, wir freuen uns, daß es unserm deutschen Gottesmann und seinen Freunden und Gesinnungsgenossen mit Gottes Hilfe endlich gelang, das, was schon Jahrhunderte zuvor von einzelnen frommen, gotterleuchteten Männern vergeblich ersehnt und erstrebt worden war, mit Erfolg durchzuführen; wir freuen uns, daß das Licht evangelischer Wahrheit und Freiheit, das Jahrhunderte lang unter dem Scheffel gebrannt, damals wieder hervorgeholt wurde, um fortan ungetrübt durch Menschenwahn und Irrtum, wieder hell zu strahlen, und seinen Schein immer weiter zu verbreiten; wir freuen uns, daß wir selbst dieser, damals neubegründeten evangelischen Kirche von Jugend auf angehören, ihre Segnungen voll und ganz genießen und überhaupt in Verhältnissen leben, in denen wir nichts oder doch nur wenig wissen von konfessionellen Gegensätzen.

Aber diese freudige Herzensstimmung wird doch ganz wesentlich beeinträchtigt, wenn wir einen tieferen Blick in den Zustand unserer evangelischen Kirche werfen, wenn wir überlegen, wie machtlos sie doch im ganzen dasteht gegenüber der katholischen

Kirche, wie vielerlei Parteien und Richtungen sich in ihr finden, und oft in schärfster Weise sich bekämpfen, wie viel gleichgiltige und tote Glieder sie in ihrer Mitte zählt, die ihren Segen gar nicht zu würdigen wissen!

Da mag uns denn das heutige Reformationsfest ein recht kräftiger Antrieb sein, jene eben erwähnten Mängel, soweit es in unseren Kräften steht, mit beseitigen und überwinden zu helfen. Sage keiner, daß er nicht dazu berufen sei, daß ihm dazu die Macht und die Geschicklichkeit fehle; nein, nur durch gemeinsame Arbeit aller Glieder der Kirche ist es möglich, den Grundsätzen der Reformation mehr und mehr Geltung zu verschaffen und das teure Erbe der Reformation ungeschwächt den kommenden Geschlechtern zu überliefern! Möchte auch unsere heutige Betrachtung das ihrige dazu beitragen, in uns allen diesen heiligen Vorsatz zu erzeugen und uns in der Ausführung desselben zu bestärken!

Wir legen unserer Betrachtung aber den uns für den heutigen 19. Trinitatissonntag vorgeschriebenen Text zu Grunde, den wir lesen:

Mark. 9, 38—41.

Christus erscheint nach diesem Schriftwort viel weitherziger, als sein Jünger Johannes und dessen Mitjünger. Die hingen noch fest an Aeußerlichkeiten, während er, der Meister, tiefer blickte und infolgedessen ganz anders urteilte. Die hatten jenem, der, ohne sich dem Jüngerkreise angeschlossen zu haben, doch in Jesu Namen Thaten vollbrachte, sein Thun verboten, während er, der Meister, ihn frei gewähren lassen wollte, weil niemand, der eine That thue in seinem Namen, ohne Glauben an ihn sein könne und weil auch durch solche sein Reich verbreitet werde, denn, wie er hinzufügt: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns!“ Und gerade dieses Wort wollen wir uns heute zurufen lassen, gewissermaßen als Wahlspruch für unsere evangelische Kirche. Ja:

Wer nicht wider uns ist, der ist für uns!

Dieses Heilandswort mahnt uns heute am Reformationsfeste

I. zur Einigkeit im Geiste mit denen, die mit uns auf demselben Glaubensgrunde stehen und

II. zur Einigkeit im Kampfe gegen die, in denen wir unsere gemeinsamen Feinde zu erkennen haben.

I.

Das Heilandswort: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns! mahnt uns heute zunächst zur Einigkeit im Geiste, mit denen, die mit uns auf demselben Glaubensgrunde stehen.

Leider steht es mit dieser Einigkeit innerhalb der evangelischen Kirche sehr mißlich.

Zwar hat es von jeher in der christlichen Kirche verschiedene Richtungen und Strömungen gegeben, wie das ja in der menschlichen Natur begründet ist. Schon im Jüngerkreise bemerken wir, daß Petrus anders geartet war, wie Johannes und Johannes wieder anders, als Jakobus; die neutestamentlichen Schriftsteller haben auch wieder, jeder seine besondere, Eigenart und sein besonderes Gepräge, die ersten drei Evangelisten unterscheiden sich wesentlich von dem vierten und Paulus bewegt sich in ganz andern Gedankenkreisen, als z. B. der unbekannte Verfasser des Hebräerbriefes, und daß außerdem in der urchristlichen Kirche ein großer Unterschied war zwischen den judenchristlichen und den heidenchristlichen Gemeinden, ist eine allgemein bekannte Thatsache. Aber, bei allen Abweichungen im einzelnen, bemerken wir doch im ganzen eine Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens, wie sich das z. B. so recht deutlich aus der Übereinkunft ergiebt, die Paulus in Jerusalem mit den Uraposteln traf, daß er den Heiden, sie dagegen den Juden das Evangelium von Christo predigen sollten.

Also Einigkeit im Geiste zu halten, ist recht gut möglich innerhalb der christlichen Kirche — aber sie ist im Laufe der Zeit immer seltener und schwerer geworden, besonders nachdem sich die eine Kirche in verschiedene Sonderkirchen und Konfessionen gespalten hat.

Verhältnismäßig erscheint da immer noch die römisch-katholische Kirche einheitlicher gestaltet, als unsere protestantische. Zwar haben auch ihr Risse und Spaltungen gedroht, so noch in jüngster Zeit durch die altkatholische Bewegung — aber die römische Kirche ist doch so fest gegliedert und übt eine so strenge Kirchenzucht, daß alle derartigen Spaltungen von keinem großen Belange weiter für sie sind; der Riesenbau der römischen Kirche wird wenig durch solche Vorgänge erschüttert, die Macht Roms ist außerdem so groß, daß schließlich, wie wir erst im Jahre 1870 bei dem vatikanischen Konzile gesehen haben, die allermeisten abtrünnig gewordenen, doch wieder zur äußerlichen Unterwerfung unter den päpstlichen Stuhl zurückgebracht worden sind.

In der protestantischen Kirche dagegen ist das von Anfang an anders gewesen. Die Reformation ist nicht von einem einzigen Manne ausgegangen, sondern von mehreren. In Deutschland haben Luther und Melanchthon, in der Schweiz Zwingli und Calvin, in England König Heinrich VIII. selbständig nach dem Maßstabe der heiligen Schrift die Irrlehren und Mißbräuche der Kirche zu entfernen gesucht. Dadurch sind gleichzeitig mehrere reformatorische Kirchen entstanden, die wohl in der Hauptsache übereinstimmen, und Jahrhunderte lang hat es die evangelische Kirche schwer empfunden, daß jene Reformatoren sich nicht verständigten, daß mindestens nicht zwischen Luther und Zwingli auf dem Religionsgespräche zu Marburg die geplante Einigung zu stande kam. In unserem Jahrhunderte ist nun allerdings ein Schritt zur Einigung geschehen durch die in Preußen eingeführte Union, aber diese Union ist doch vielfach nur etwas Äußerliches und beide Schwesterkirchen, die lutherische und die reformirte, stehen sich trotz der Union oft recht schroff gegenüber.

Und außerdem, welch trauriges Buchstabengezänk tritt doch oft in unserer evangelischen Kirche zu Tage! Wie häufig entbrennen kirchliche Streitigkeiten, weil nicht auf den gemeinsamen Glaubensgrund, sondern auf einzelne abweichende Ansichten das Hauptgewicht gelegt wird!

Solchen Erscheinungen gegenüber ist es aber an der Zeit, uns des Heilandswortes zu erinnern: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns!“ Ja:

„Laßt uns nicht um Worte zanken,
Sind wir nur im Wesen eins;
Laßt uns nicht am Mißtraun kranken,
An dem Trugschluß äußern Scheins!
Wo nur ist
Jesus Christ,
Weiche aller eitle Zwist!“

II.

Und das umsomehr, als solche Streitigkeiten nur unserer Kirche schaden und unsern gemeinsamen Feinden zu Gute kommen, die darüber triumphieren und die bevorstehende Auflösung unserer Kirche prophezeien. Deshalb sagten wir, jenes Heilandswort: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns!“ mahne zweitens zur Einigkeit im Kampfe gegen die, in denen wir unsere gemeinsamen Feinde zu erkennen haben.

Wenn alle evangelischen Christen treu zusammenständen, wie

siegreich könnten sie da doch vorgehen gegen alle, die den Protestantismus am liebsten verderben möchten! Und meint ja nicht, daß es unserer Kirche an solchen Feinden fehle!

Vor allem ist es der alte Erbfeind unserer Kirche, der auch heute noch darauf ausgeht, sie zu unterdrücken. Es ist eine Thorheit, wenn wir von einer katholischen Schwesterkirche reden wollen. Die katholische Kirche will unsere Kirche garnicht als Kirche anerkennen; daß unsere Kirche überhaupt existiert, ist ihr ein Dorn im Auge; ihr Ziel ist darauf gerichtet, alle evangelischen Christen wieder in ihren, wie sie sagt, allein seligmachenden Schoß zurückzuführen. Deshalb giebt es für unsere Kirche keinen Frieden mit Rom, wenn auch jetzt der preußische Staat den sogenannten Kulturkampf eingestellt hat; es giebt für unsere Kirche keinen Frieden mit Rom, das von den Jesuiten, diesen beschwornen Todfeinden aller Glaubensfreiheit, regiert wird! Ihnen gegenüber befindet sich unsere Kirche immer im Stande der Notwehr. Darum hüten wir uns vor dem Rufe: „Friede, Friede!“ wo doch kein Friede ist und wo dieser Friede nur um den Preis vollständiger Unterwerfung zu erkaufen wäre! Dessenungeachtet können und wollen wir mit den einzelnen unserer katholischen Mitbürger in Frieden leben, aber mit der römischen Papstkirche als solcher ist für unsere Kirche kein Friede möglich, denn römische Tyrannei und evangelische Freiheit, päpstliche Unfehlbarkeit und evangelisches Sündenbewußtsein, katholische Priesterherrschaft und evangelisches allgemeines Priestertum sind Gegensätze, die sich nie versöhnen lassen.

Also schärfen wir unser protestantisches Bewußtsein, schließen wir uns, ohne uns um Einzelheiten zu streiten, zusammen im Kampfe gegen den Erbfeind unserer Kirche, begrüßen wir jeden, der an den protestantischen Grundsätzen festhält, als Bundesgenossen in diesem Kampfe, denn: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns!“

Und ebenso gemeinsam laßt uns gegen den Feind innerhalb unserer eignen Kirche kämpfen! Wie viel Lau- und Gleichgiltige, wie viel Halbgebildete und sogenannte Aufgeklärte, wie viel Spötter und Ungläubige, wie viel Gotteslängner und Kirchenverächter zählt sie doch in ihrer Mitte! Ist das nicht eine Schmach für sie, daß diese Zahl eher zu- als abnimmt, daß unsere Kirche oft leer ist, während die katholischen immer voll sind, daß es bei uns genug solcher giebt, die das Abendmahl verachten, während dort die Beichtstühle überfüllt sind, daß dem Gustav-Adolf-Vereine, der bedrängte evangelische Gemeinden unterstützt,

weniger Gaben zufließen, als dem Bonifazius-Verein der Katholiken? Wird es da nicht höchste Zeit, Wandel zu schaffen, und jener Kirche den Beweis zu liefern, daß wir Luthers Erbe treu bewahren wollen und glücklich sind im Besitze evangelischer Wahrheit und Freiheit?

Ja, laßt uns auch diesen Kampf aufnehmen dadurch, daß wir selbst uns als gutevangelische Christen beweisen und in andern ebenfalls diesen protestantischen Geist nähren und pflegen! Wer nicht wider uns ist, der ist für uns! Wer sich als evangelischer Christ fühlt, ist uns willkommen auch in diesem Kampfe, ist aufgefordert, sich daran zu beteiligen! Es wäre ein Verrat am Erbe der Reformation, wenn er diese Aufforderung ausschlagen wollte!

Wohlan denn, geloben wir insgesamt: Wir sind entschlossen, dem Reiche Gottes im Kampfe nach außen und innen zum Sieg zu verhelfen und zur Bekräftigung dieses Gelübdes laßt uns jetzt noch gemeinsam den letzten Vers unseres alten Lutherliedes singen: „Das Wort sie sollen lassen stahn!“ Amen.

Dr. Ernst Behr,
Pfarrer in Langenberg bei Gera (Reuß).

26.

Offenb. Joh. 14, 6. 7.

(Vorgeschriebener Text.)

Das Reformationsfest ist in unserer evangelischen Kirche eigentlich der einzige Tag geschichtlicher Erinnerung! In der römischen Kirche verhält es sich anders. Durch die große Zahl ihrer sogenannten Heiligen, deren Verehrung sehr viele Tage aus dem Kalender gewidmet sind, wird immer wieder auf das Leben frommer Männer verwiesen, die auf dem Felde der Mission unter heidnischen Völkern oder auf dem Gebiete der Liebesthätigkeit, oder durch Ausbildung der Lehre innerhalb der Christenheit sich Verdienste errungen, und demzufolge ist der katholische Christ viel mehr als der evangelische mit der geschichtlichen Vergangenheit seiner Kirche vertraut. Aber wenn auch unsere Feier nicht anders denkbar ist, als daß die Persönlichkeit

unserer Reformatoren vor unseres Geistes Augen steht und wir mit innigstem Danke dessen uns erinnern, was sie zum Heile der deutschen Nation gethan und geleistet haben, so liegt doch jede Menschenvergötterung uns ferne und die Überschrift über dem heutigen Tage heißt nicht: „Luther" oder „Melanchthon", „Zwingli" oder „Kalvin," sondern mit unaustilgbaren Buchstaben steht das Wort „Evangelium" über dem Reformationsfest geschrieben. Das heutige Fest verdankt dem Evangelium, oder bestimmter gesagt, der Wiedergewinnung desselben seinen Ursprung, seinen Inhalt, seine Bedeutung. Auf Grund unserer Epistel wollen wir denn zum Gegenstand unser Feier machen:

Das Evangelium:

I. woher es stammt;
II. für wen es gilt;
III. was es fordert;
IV. was es verheißt.

I.

Der Prophet schaut in der Verzückung einen Engel, der mitten durch den Himmel flog und ein ewiges Evangelium in der Hand trug. Es stammt vom Himmel, denn die heiligen Männer Gottes, deren Worte darin niedergelegt sind, haben geredet, getrieben vom heiligen Geist, es stammt von Ewigkeit her, denn im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Das Wort, das vom Anbeginnen an beim Vater gewesen, ist der Sohn, er aber ist ja der eigentliche Inhalt des Evangeliums. Aber freilich, dies ewige vom Himmel stammende Evangelium war vor Luthers Auftreten in der römischen Christenheit unbekannt. Im Laufe der Jahrhunderte hatte man, neben der in der Bibel niedergelegten Lehre Jesu, eine Kirchenlehre mit teilweis ganz anderen Satzungen ausgebildet, von der man behauptete, sie habe auf dem Wege mündlicher Überlieferung von den Tagen des Herrn und der Apostel her durch alle Stürme der Verfolgung hindurch sich erhalten und fortgepflanzt, und die Kirche mit dem Papste an der Spitze sei ihre treue Bewahrerin, und weil man nun nicht zu leugnen vermochte, daß einzelne dieser kirchlichen Lehren dem im Evangelio klar und deutlich ausgesprochenen Gotteswillen widersprachen, z. B. die Erklärung Jesu beim heiligen Abendmahl: „Trinket alle daraus!" der Behauptung, daß nur der Priester

das heilige Sakrament unter beiderlei Gestalt genießen dürfe, so hielt man es zuletzt für geratener, das Lesen der heiligen Schrift dem Volke zu verbieten, um eben eine Kenntnisnahme solcher Widersprüche zu verhindern. In der Bibliothek des Augustinerklosters zu Erfurt lag die Bibel an eine Kette angeschlossen, wohl zunächst, wo damals so kurze Zeit nach Erfindung der Buchdruckerkunst ein so starkes Buch sehr hoch im Preise stand, aus Furcht vor Diebstahl oder Entwendung, aber jene Kette ist insofern bedeutungsvoll, als man ja ein bissiges Tier an die Kette legt, um Unglück zu verhüten. Man kann jene Kette auch so auffassen, als habe man Vorsorge treffen wollen, daß die Bibel kein Unheil stifte. Als Luther das erstemal das heilige Buch aufschlug, da gingen die Augen ihm auf in freudigem Erstaunen, das war die Geburtsstunde der deutsch-evangelischen Kirche, denn er erkannte, daß sie allein den rechten Wahrheitsdurst befriedige. Darum, auf dem Reichstage zu Worms wegen seiner Lehren zur Verantwortung gezogen, hielt er die Bibel in der Hand mit der Erklärung, er werde und könne nicht widerrufen, wenn er nicht durch klare Gründe der heiligen Schrift widerlegt sei. Weissagend redet der Prophet des neuen Testamentes vor der Reformationszeit: „Ich sah einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der ein ewiges Evangelium verkündet."

II.

Für alle die auf Erden wohnen, für alle Zeiten, Geschlechter, Sprachen und Völker ist es bestimmt. In der Weihnachtsnacht erklang über Bethlehems Fluren die Botschaft: „Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren soll," und nach Jesu Worten hat der Vater also die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahin gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Aber allmählich hatte sich in die katholische Lehre eine Unterscheidung zwischen solchen, die dem Herrn näher und denen, die ihm ferner standen, zwischen höherer und niederer Vollkommenheit eingeschlichen. Während Jesus im Gleichnis vom Sauerteig die Aufgabe des Evangelio dahin erklärte, daß es alle Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft durchdringen soll und im Anfang aller Menschheitsgeschichte es heißt: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei," und dem Erdensohne die Aufgabe zugewiesen

wird, im Schweiße seines Angesichtes sein Brot zu essen, behauptete im rechten Gegensatz zu solchen Lehren der Schrift die römische Kirche, derjenige erlange eine höhere Seligkeit und erziele eine größere Vollkommenheit, der im ehelosen Leben fastend und betend, ferne von den Mühsalen des Berufes hinter Klostermauern seine Tage verbringe, und dem Priester wurde eine besonders hohe Würde eingeräumt, während es doch ausdrücklich heißt: „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist nicht Knecht noch Freier, hier ist nicht Mann noch Weib, sondern ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu.“ Auch durch den Ablaß, oder durch Erkaufung der Sündenvergebung mit Geld, stellte sich ein Unterschied zwischen arm und reich zu Ungunsten der ersteren heraus, während das Bibelwort lautet: „Vor Gott gilt kein Unterschied der Person.“ Und obwohl der Same des Evangeliums in deutschen Gauen, seitdem er zuerst von Bonifazius und seinen Genossen ausgestreut worden, zu einem kräftigen Baume herangewachsen war, wurde doch Gottesdienst und Predigt in einer dem Volke fremden, der lateinischen Sprache abgehalten. Dem gegenüber hielt es der Reformator für eine seiner ersten Aufgaben, durch Übersetzung in die deutsche Mundart die heilige Schrift unserm Volke zugänglich zu machen, denn das Evangelium ist für alle Geschlechter und Sprachen und Völker bestimmt.

III.

Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre! In der römischen Kirche wurde gelehrt, der einzelne Christ könne durch seine eigenen Werke das Himmelreich sich verdienen. Aber gerade die tiefer angelegten Naturen pflegen den gewaltigen Zwiespalt zwischen dem Sollen und Wollen, zwischen dem, was sie sein müßten und könnten und dem, was sie sind, am schmerzlichsten zu empfinden, und so wird der gewissenhafte Christ sich dessen bewußt sein, wie selbst an des Menschen ausgezeichnetsten Thaten die Sünde in der Gestalt der Eitelkeit, der Selbstgefälligkeit, der Ruhmsucht anhaftet. In der Erkenntnis seiner Verschuldung schien Luther, obwohl er in dem Beichtstuhl sich keiner Thatsünde erinnern konnte, unter seinen selbsterwählten Martern und Kasteiungen erliegen zu wollen, ohne zum Frieden des Herzens sich hindurch zu ringen, bis ihm ein alter Klosterbruder zurief: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden,“ und keine Stelle der ganzen heiligen Schrift hat einen so nachhaltigen Eindruck auf sein inneres Leben ausgeübt, als der Ausspruch

des Paulus, daß der Mensch gerecht wird, nicht durch die Werke, sondern durch den Glauben. Dem entsprechend erachtete er alles Vertrauen auf die eigene Gerechtigkeit für einen seelengefährlichen Irrtum. Die Furcht Gottes war ihm aller Weisheit Anfang und mit den Worten: „Wir sollen Gott fürchten und lieben" beginnt er die Erklärungen zu den Geboten.

Den Gott, der Himmel und Erde geschaffen und im neuen Bunde sich als alliebenden Vater geoffenbart, hatte man in der römischen Kirche, im Munde des Volkes zu reden, auf das Altenteil gesetzt. Der Papst zu Rom nannte sich den Stellvertreter Gottes auf Erden mit der Anmaßung, jedem Christen die Thür des Himmelreichs öffnen und verschließen zu können, und seine Ansprüche haben sich im Laufe der Zeit dahin gesteigert, daß er in unseren Tagen die Unfehlbarkeit oder völlige Irrtumslosigkeit seiner Aussprüche für sich behauptet, und diese Lehre von der Infallibilität ist von der ganzen katholischen Kirche als Glaubenssatz angenommen. Außer für den Papst, oder den heiligen Vater, verlangt man auch für die Jungfrau Maria und eine große Anzahl von Heiligen göttliche Verehrung. In der Drangsal seines Herzens wendet sich der katholische Christ an seine Schutzheiligen mit seinem Flehen, als einen seiner Helfer oder als eine Art Fürsprecher vor Gottes Throne! Mit Fug und Recht bezeichnet der Reformator die Bilderanbetung und Heiligenverehrung als einen neuen Götzendienst, denn durch den Mund des Psalmisten erklärt Jehovah: „Ich gebe meine Ehre keinem andern" und die Forderung des Evangeliums lautet: „Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre."

IV.

Als Luther seine Streitsätze wider den Mißbrauch des Ablasses an die Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug und seine Hammerschläge durch ganz Europa widertönten, da war die Gerichtsstunde für die katholische Kirche Deutschlands gekommen. Jahrhundertelang hatten die Fürsten eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern vergeblich erstrebt. Was sie nicht vermochten, vollführte der einfache Mönch von Wittenberg, indem er reformierte von dem Herzen des Wortes aus. Wohl steht heute, aus dem Kulturkampf siegreich hervorgegangen, Rom stark und mächtig da, und streckt nach den Gliedern der evangelischen Kirche, wie man versichert, mütterliche Hände aus, während doch an ihnen das Blut von un-

zähligen Zeugen der evangelischen Wahrheit klebt, aber wir werden und wollen nicht vergessen, daß in der Geschichte unsrer Kirche das Evangelium seine siegreiche Macht bewährt hat, indem gerade die Gebildetsten aller Völker auf dem ganzen Erdenrund der römischen Kirche den Rücken gekehrt und dem Evangelium sich zugewendet haben.

Aber wir wollen nicht bei der Betrachtung der Irrtümer des Katholizismus auf dem behaglichen Ruhepolster des Bewußtseins uns wiegen, daß wir das Evangelium besitzen, daß das Wort Gottes lauter und rein gepredigt und das Sakrament richtig verwaltet wird. Auch für unsere deutsch-evangelische Kirche gilt die Drohung: „Die Zeit des Gerichtes ist gekommen," dann nämlich, wenn sie mit Rücksicht auf die Massen oder auf die Gebildeten, um die Wissenschaft oder den Staat zum Freunde zu haben, von der evangelischen Wahrheit abweichen wollte. Aber auch für jeden Einzelnen hat jene Drohung ihre volle Bedeutung. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben und dann das Gericht." Darum löse dir die Gewissensfrage: Ist das Evangelium der Grund deines Glaubens und der Anker deiner Hoffnung im Leben und im Sterben? Regiert die Furcht Gottes dein Denken und Empfinden? Giebst du durch dein ganzes Verhalten hier im Hause des Herrn und draußen in deinem Berufe, deiner Familie, dem täglichen Verkehr allein dem Herrn die Ehre? Ach lasset uns festhalten an diesem ewigen Evangelium, dann brauchen wir nicht vor der Zeit des Gerichtes zu zittern und zu zagen, denn wer an den Sohn glaubt, der wird nicht gerichtet. Amen.

Dr. Georg Schmidt,
im Domstift Merseburg.

27.

Hebr. 13, 9.

Wir feiern heute Reformationsfest, in dem Herrn geliebte Festversammlung, und das ist in der ganzen evangelischen Christenheit auf Erden ein rechtes Freudenfest. Es hat dieses Fest in der evangelischen Christenheit tief Wurzel gefaßt, ist dem evangelischen Volk schon längst ein Lieblingsfest geworden; und aus der hohen Begeisterung, der herzerhebenden Kraft, mit welcher an diesem Festtag das Lutherlied empor zum Himmel schallt, in vielleicht allen Kirchen evangelischen Bekenntnisses: „Ein' feste Burg ist unser Gott", da fühlt man es heraus: heute wird nicht bloß äußerlich und gedankenlos Gottesdienst gefeiert, sondern der Reformationsfestgottesdienst ist ein lebendiger Ausdruck des vom Gesetzes- und Satzungsjoch befreiten, im innersten Herzen lebendigen, froh und zuversichtlich vor Gottes Vaterthron kommenden, und auf seine allbarmherzige Gnade vertrauenden evangelischen Glaubens.

Einst, am ersten Schöpfungsmorgen, da sprach Gott über der finsteren Tiefe das gewaltige Wort aus: „Es werde Licht!" und ein Tag brach an auf Gottes Allmachtsbefehl, in dessen Licht der Herr das Werk vollbrachte, von dem bei seiner Vollendung das Wort galt: „Es war alles sehr gut." — Abermals nach Jahrtausenden ward es Licht in der verlorenen Welt, als die himmlische Klarheit des Herrn herableuchtete in die Sündenfinsternis dieser Erde, und der Erlöser der Menschheit erschien, der Welt Licht und Leben zu bringen — Und wiederum nach Jahrhunderten, als Werkdienst, Menschensatzung und Irrtum das Licht verdunkelt hatten, welches in der Fülle der Zeit in die Welt gekommen war, da hat der Herr sich in Luther und denen, welche mit ihm und nach ihm das Werk begründeten und der Vervollkommnung und Vollendung weiter entgegenführten, Werkzeuge geschaffen, daß es aufs neue Licht ward in der Finsternis, und das Licht seines heiligen Wortes und Evangeliums wieder einen hellen Schein gab in die Christenwelt, der zwar geringen Anfangs, dennoch gewaltig und immer strahlender leuchtete, und immer heller erglänzte, je mehr Gottes Gnade ihren Segen gegeben hat.

Wir gedenken heute der mühevollen Arbeit, die es gekostet, des Wunderwerks, das vollbracht worden; gedenken des geringen Anfangs, den das Werk der deutschen evangelischen Reformation gehabt, der Hindernisse, die im zähen unermüdlichen Kampf überwunden worden sind, der Hilfe und Gnade Gottes, welche den evangelischen Glaubenskampf zum Siegeskampf gemacht, und uns die kostbaren Güter unserer heiligen Kirche, Wort und Sakrament, rein und lauter wiedergegeben hat. Aber wir feiern nicht ein Fest, an dem wir alle jene Heilsthatsachen bloß in der Vergangenheit wieder aufleben sehen. Wir feiern ein Fest, an welchem wir uns freuen wollen, daß das, was damals geschehen ist, auch Segen gebracht hat für uns. Denn wir haben nur dann ein Recht, das Reformationsfest zu feiern als ein Freudenfest auch unter uns, wenn wir uns den Segen auch bewahren, welchen das Werk der deutschen Reformation unserer Kirche gebracht hat. Wir fragen deshalb auf Grund unseres Textes:

Wie bewahren wir uns den Segen der Reformation?

Wenn wir:

I. In der Lehre nicht schwanken,
II. ein festes Herz erstreben,
III. Gottes Gnade ergreifen.

„Erhalt uns deine Lehre
Herr in der letzten Zeit.
Erhalt dein Reich und mehre
Dein' edle Christenheit.
Erhalt standhaften Glauben,
Der Hoffnung hellen Strahl,
Laß uns dein Wort nicht rauben
In diesem Jammerthal."

I.

Wenn der Segen der Reformation uns bewahrt werden soll, dann dürfen wir in der Lehre nicht schwanken. — „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umhertreiben," so ruft der Verfasser des Hebräerbriefs mahnend und warnend einer Christenschar zu, welche in Gefahr war, aus dem Glauben an das reine unverfälschte Evangelium von Christo wieder in den alten jüdischen Gesetzes- und Opferdienst zurückzufallen. Was war es aber anders, was einst das Werk der Reformation ins Leben rief, als die Thatsache, daß man das reine Evangelium von Christo nicht mehr hatte; daß

man ebenfalls, weil man vergessen hatte, dem Wort zu folgen, welches uns von Christo gegeben war, unsere Seelen selig zu machen, zurückgefallen war in äußeren Gesetzesdienst, in Formelkram und Menschensatzungen, deren Irrtümer im Lichte des Evangeliums nicht bestehen konnten, und das arme betrogene Volk irre leiteten, statt es auf den Weg des Lebens zu führen?

Und konnte es anders kommen, da ja das Evangelium von Christo nicht mehr gelten sollte als der alleinige Weg zur Seligkeit? Konnte es anders kommen, wo man das Wort Gottes nicht mehr wollte gelten lassen als alleinige Richtschnur christlichen Glaubens und Lebens, wo man die Bibel an eine Kette gelegt hatte, aus der das Glaubensleben in die Herzen und in die christliche Kirche fließen muß? War es nicht natürlich, daß da mancherlei und fremde Lehre, welche dem heiligen Worte Jesu Christi widersprach, das Volk umhertrieb, welches sich sehnte nach der Gerechtigkeit vor Gott, und nach der Seligkeit der Seelen hungerte und dürstete, und daß es also nicht fand die Befriedigung seiner Sehnsucht nach dem ewigen Heil?

Nun Gott sei Dank! es ist anders geworden. Das Wort von Christo, dem Lebensfürsten, ist dank den großen Männern, die sich Gott als Rüstzeuge ausersehen, dem Licht des Evangeliums zum Recht zu helfen, wieder zu Ehren gekommen; wir haben die Gnadengüter unserer Kirche wieder, welche menschliche Herrschsucht, menschlicher Irrtum und menschliche Verblendung uns geraubt, — aber wird es so bleiben? Werden wir den Segen, der uns geworden ist, auch behalten?

Wir verkennen es nicht, meine Andächtigen, daß uns aller Segen, all unsere teure heilige Errungenschaft, wieder verloren gehen kann, wenn wir nicht auf unserer Hut sind. Wir verkennen es auch gewiß nicht, daß man in der römischen Kirche eifrigst bestrebt ist, uns die Güter wieder zu nehmen, welche wir im heißen Kampf gewonnen haben. Aber, geliebte Festgenossen, das ist auch gewiß, daß von dorther die größte Gefahr für unsere teure evangelische Kirche im Augenblick nicht droht. Wenn auch einzelne unserer Glaubensgenossen vielleicht noch recht in ihrem Bekenntnis gedrückt und gehindert werden, wenn auch viele Christen evangelischen Bekenntnisses inmitten andersgläubiger Bevölkerung in arg beklagenswerter Lage sind, und dringend nötig haben, daß wir helfend uns ihrer erbarmen — die Zeiten, wo man allgemein mit Gewalt den Nächsten um seines Glaubens willen bedrückt, oder in der Ausübung seines Gottesdienstes hindert und gar mit Gewalt einem ein anderes

Bekenntnis aufzwingen kann, die sind wohl für immer vorüber, und schwinden mit ihren letzten Spuren immer mehr.

Die Hauptgefahr droht uns von den mancherlei fremden Lehren, welche innerhalb der evangelischen Kirche selber so zahlreich auftreten. Das ist eine falsche Wissenschaft, welche vorgibt, für evangelische Freiheit zu kämpfen, aber den Glauben an Gott, Ewigkeit und Erlösung untergräbt und zerstört; das ist der Halbglaube, der mit menschlicher Weisheit meint, das evangelische Christentum der Zeit anpassen, oder wie er fälschlich wähnt, verbessern zu müssen; das ist die Gleichgültigkeit gegen alles gläubige und biblische Christentum, ja der Haß gegen Christum den Heiland — lauter fremde Lehre, welche sich nicht entblödet, auch noch Duldung, ja sogar Berechtigung zu verlangen in einer evangelischen Kirche, welche sich auf Gottes Wort gründet. Von dorther droht uns die Hauptgefahr. Und viele werden irre gemacht und fallen ab von ihrem Heiland. Da gilt auch uns: „Lasset euch nicht durch mancherlei und fremde Lehren umhertreiben!" Wollen wir uns den Segen der Reformation bewahren, so dürfen wir in der Lehre nicht schwanken.

II.

Damit wir aber in der Lehre nicht schwanken, dazu gehört ein festes Herz. Und es ist ein köstlich Ding, daß das fest werde; darum soll die Reformation Segen behalten auch für uns, so müssen wir ein festes Herz erstreben. — Das mag vielleicht eine Forderung sein, welche von vielen nicht recht verstanden wird, weil sie sich nicht mit dem rechten Ernst um ihrer Seelen Seligkeit bemühen, und leider gleichgültig sind. Es ist aber nötig, daß wir unsere Heilsbedürftigkeit einsehen, und uns nach Vergebung der Sünden sehnen. Und, meine Andächtigen! wer wirklich schon in schwerer Zeit Glaubenszweifel durchgemacht hat, — wer schon durch Sünde und Verführung dahin gekommen war, daß mancherlei und fremde Lehre ihn umhertrieb, ohne daß er einen rechten Glaubensgrund gehabt, auf den er sich gründen konnte, — und wenn in solchem Zustand nun mit dem vollen ganzen Ernst der Ewigkeit die Frage keine Ruhe mehr ließ: „Was sollst du thun, um selig zu werden?" der kann's recht verstehen, wie es ein köstlich Ding ist, daß das Herz fest werde. Solchen Glaubenskampf hat einst Luther, der Vorkämpfer und Begründer unserer evangelischen Kirche durchgemacht, und er hat sich's errungen das feste Herz, nachdem er

umhergetrieben war durch mancherlei Irrlehre, und hat's erkannt, daß es ein köstlich Ding sei, ein festes Herz zu haben. Und wenn wir ihn stehen sehen in seinem Glaubensmut gegen Papst, Kaiser und Reich, wenn wir heute noch zu unserer Stärkung und Kräftigung seine frischen Glaubenslieder singen, an seinen Schriften uns erbauen; wenn wir sehen, wie er gegründet auf den einigen Felsen Jesus Christus, ein Vater geworden ist des deutschen evangelischen Volks, und ein Vater in seiner Familie, — wenn wir uns heute noch freuen an seinem frommen Familienleben, das er geführt mit den Seinen, als ein Muster für alle Zeit, und betrachten sein seliges Ende, — da sollten wir es erkennen, wie es ein köstlich Ding ist, daß das Herz fest werde.

Und auch wir können's uns erwerben, das feste Herz. Luthern ward das Herz fest im Glauben, als er jene Bibel gefunden, und ihr Wort in sein Herz aufgenommen hatte. Auch wir erwerben das feste Herz, wenn wir die Bibel wieder aus dem Versteck holen, wo sie in manchen Familien verstaubt und unbenutzt liegt. Nicht aus allerlei Zeitungsweisheit, Bücherweisheit, Tagesweisheit und Weltweisheit, da durch mancherlei Lehren und viele irrtümliche Predigt das Herz umhergetrieben wird, kommt das feste Herz, sondern aus dem heiligen Gotteswort, welches nun und nimmer seinen Wert verliert, ob auch die feindliche Welt es gerne ausrotten möchte. — Und auch wir, meine Andächtigen, wollens weder gedankenlos noch vergeblich singen: „Das Wort sie sollen lassen stahn, und kein'n Dank dazu haben!" Auf Gottes Wort und das Evangelium von Jesu Christo ist unsere Kirche gegründet, darum heißt sie die „evangelische", und an diesem heilsamen Wort wollen wir halten, treu und fest. Daraus erhält unser Herz die rechte Kraft, daß es fest wird, fest gegenüber den Versuchungen zur Sünde, fest gegenüber einer christusfeindlichen Welt, welche sich noch erdreistet, für eine evangelische gelten zu wollen, fest gegenüber aller Irrlehre, welche unser Herz umhertreiben und in Zweifel jagen möchte, ein Herz, welches fest zu seinem Heiland hält in Not und Tod, in Freud und Leid, ein festes Herz, welches unser köstlicher Schatz ist im Leben, Leiden und Sterben.

III.

Dazu aber bedarfs noch der Gnade des Herrn. Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade; darum soll der Segen der Reformation uns

erhalten bleiben, so müssen wir auch die Gnade Gottes, welche uns angeboten wird, ergreifen. Das ist am dringendsten nötig; denn es ist ein Krebsschade an unserer evangelischen Kirche, gerade in der jetzigen Zeit, daß man auf die Gnade Gottes zu wenig Wert legt. Es ist leider wahr, daß die Verachtung des evangelischen Bibelworts es mit sich gebracht hat, daß man in der evangelischen Kirche unter vornehmen und geringen, unter gebildeten und ungebildeten Leuten allzuoft einer beklagenswerten und jammervollen Unkenntnis und Begriffsverwirrung über Sachen evangelischen Wesens und evangelischen Glaubens findet; daß eine dünkelhafte Anmaßung sich breit macht, die sogar gewissen Zeitsünden innerhalb des Christentums das Wort redet, und ihre hohle oft lächerliche Unwissenheit als einzig wahre religiöse Bildung anzupreisen wagt, und die Kirchenlehre, deren Verständnis einem völlig abgeht, als überlebtes Buchstabenwerk und wertlose Priesterweisheit verachtet. Daher kommts denn, daß man sein Evangelischsein, seine Zugehörigkeit zu der evangelischen Kirche zu beweisen sucht im Bekämpfen einer Anzahl von Äußerlichkeiten, vor denen man einen Schrecken hat, weil man sie für katholisches Werk hält, während man selbst kaum eine Ahnung hat, was denn eigentlich die katholische und die evangelische Kirche scheidet.

Meine Andächtigen! Unterlassen wir doch den Kampf und die Auflehnung gegen allerlei Äußerlichkeiten, welche die evangelische Kirche so gut wie die katholische zur Ausschmückung ihres Gottesdienstes, wenn sie anders recht in den Dienst des Herrn gestellt werden, ganz gut brauchen kann! Wenden wir uns gegen das katholische Wesen, welches noch im Innern unseres Herzens sitzt, und das ist der selbstgerechte Tugendstolz, das äußere Gewohnheitschristentum, die Werkheiligkeit, mit einem Wort das Verachten der Gnade Gottes, wie es bei den meisten unserer lauen und gleichgültigen evangelischen Kirche Christen mehr vorhanden ist, als gut sein kann. Denn was ist der Stolz auf ein tugendvolles Leben, das Pochen darauf, daß man ein ehrlicher Christ ohne große Sünden sei, solches selbstgerechte Pharisäertum, was ist ein totes äußerliches Kirchengehen ohne Buße, ohne Sündenerkenntnis, ohne Demut, ohne ein ernstes gläubiges Herz, welches mit allem Eifer und täglichem Gebet trachtet nach dem einen, was Not ist, — was ist das alles anders, als eine verschlechterte Auflage der katholischen Meinung, daß man sich durch ein Leben mit guten Werken den Himmel verdienen könne?

Dagegen gilt's zu kämpfen, wenn wir der Segnungen der Reformation wert sein wollen. Deshalb ist's nötig, daß wir Gottes Gnade suchen, und erkennen, daß wir sie nötig haben. Nur, wenn wir erkennen, daß nichts, aber auch garnichts uns helfen kann von unserer Sünde und zur Seligkeit, denn allein Gottes Gnade, die den Gläubigen zu teil wird, dann suchen wir Gnade, und zwar da allein, wo wir sie finden können, bei dem Heiland Jesus Christus, nicht wie ihn eine beliebige Lehre uns zurecht macht, sondern wie ihn die Bibel uns zeigt. Und haben wir Gnade empfangen, dann kann unser Herz sich nicht mehr umhertreiben lassen durch mancherlei und fremde Lehren, sondern es steht fest im Glauben und unerschütterlich in dem Bekenntnis: „Es ist in keinem andern Heil und auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, denn allein der Name Jesus Christus." Es gibt eben nur ein Bekenntnis, auf welches die Kirche Jesu Christi erbaut ist, nur wenn wir daran halten mit festem Herzen, kann der Segen der Reformation uns zu teil werden und bewahrt bleiben, und das heißt: „Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit." Amen.

Adolf Ohly.
Pfarrer in Ehringshausen, Großh. Hessen.

28.

Galat. 5, 13.

Reformationsfest ist heute und zufällig heute gerade der Jahrestag des Werkes der Reformation; denn am 31. Oktober 1517 war es, daß Luther die 95 Sätze gegen den Ablaßhandel an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug und damit das Werk der Reformation oder Kirchenverbesserung begann. Und wären wir Leute, die ein lebendiges Gefühl hätten für die Herrlichkeit der evangelischen Kirche, wir ließen uns für unsere Festfeier den 31. Oktober nicht nehmen, möchte er auch immerhin auf einen Wochentag fallen.

Es kann uns für unsere Festfeier nicht genügen, uns blos den geschichtlichen Verlauf der Reformation vor die Seele führen

zu lassen; ein Reformationsfest hat nur Sinn, wenn wir in den Schätzen, die die Reformation uns gebracht, stehen und sie weise gebrauchen, und darnach haben wir zu fragen, und zwar heute unter dem besonderen Gesichtspunkte unseres Textes. Derselbe sagt uns, daß wir zur Freiheit berufen sind, mahnt uns aber zugleich, daß wir mit der Freiheit dem Fleische nicht Raum geben. Luther hat unter seinen vielen Schriften einen kleinen Sermon ausgehen lassen „über die Freiheit eines Christenmenschen." Wider seinen Willen ist sein Wort von der Freiheit, weil mißverstanden, mit die Ursache gewesen zu den entsetzlichen Bauernkriegen, die unsägliches Elend über unser Vaterland gebracht haben. Und bis auf den heutigen Tag berufen sich die Feinde des Evangeliums, natürlich mit Unrecht, auf Luther, und singen, obgleichs nicht paßt, sein Heldenlied „Ein feste Burg ist unser Gott." Wir wollen nicht also thun, Freiheit ist nicht Zügellosigkeit, Freiheit ist Gebundenheit unter einen höheren Willen, unter Gottes Willen. Das war Luthers Meinung und Luthers Streben. Darum:

Das Reformationsfest ein Freiheitsfest,

denn die Reformation hat uns gebracht:

I. Freiheit von Menschenwort und Gebundensein unter Gottes Wort.

II. Freiheit von Menschendienst und Gebundensein unter Gottes Dienst.

III. Freiheit von Menschenwerk und Gebundensein unter Gottes Werk.

IV. Freiheit von Menschensatzungen und Gebundensein unter Gottes Ordnungen.

I.

Was war das für ein Menschenwort? Das war das Wort der Päpste und der römischen Priesterherrschaft überhaupt, darunter sich die Christenheit hatte beugen müssen über tausend Jahre hindurch. Das war jene sogenannte „Ueberlieferung", d. h. angeblich Aussprüche Christi, die nicht wie die Schriften des Neuen Testaments niedergeschrieben, sondern sich von den Aposteln auf deren Schüler mündlich weiter vererbt hätten; in Wahrheit aber lauter Menschenfündlein, um die Herzen zu knechten und sie in Abhängigkeit vom Papste und den

römischen Priestern zu erhalten. Gottes Wort wurde beiseite geschoben, ganz natürlich, weil es den römischen Betrug aufgedeckt hatte; man kannte es nicht einmal, und so war Luther selbst schon geraume Zeit im Kloster zu Erfurt, bis er durch Gottes Fügung in einem Winkel des Kreuzganges eine Bibel fand. Und er las, und indem er las, fielen ihm die Schuppen von den Augen, und er beleuchtete mit diesem Wort die römischen Mißbräuche, und wie ihm selber dies Wort der Leitstern seines Lebens geworden, so wollte er auch, daß dies Wort hineinleuchte in aller Herzen und Häuser, und er übersetzte die Bibel ins Deutsche, daß sie ein Gemeingut aller würde. Aus diesem Verdienst Luthers ist unsere Kirche erwachsen, die Kirche des reinen Wortes, in welcher nur gelehrt und gepredigt wird, was aus Gottes Wort kommt; und dieser Gottesthat Luthers freuen wir uns heute und jubeln: „Die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg!" Und wie viel man auch der Kirche genommen, und wie sehr man sie auch sonst geknechtet hat, man hat ihr doch Gottes Wort gelassen, und wo Gottes Wort gilt und in Ehren gehalten wird, da ist Freiheit, die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. Darum ists ein Freiheitsfest, das wir heute begehen. Aber hast du, mein Christ, ein Recht, ein solch' Fest mitzufeiern? Du hast es nur, wenn du unter Gottes Wort dich beugst, dich beugst ganz allein. Thust du das? Von Priesterwort zwar hat dich Luther befreit; hast du aber kein ander Wort an seine Stelle gesetzt? Man spricht heutzutage und mit Recht von einer neuen Großmacht, das ist die Druckerpresse mit ihren unzähligen Erzeugnissen von Büchern und Schriften, und da mag denn ein verkommener Zeitungsschreiber, der bei den zum Teil gelesensten Zeitungen noch dazu jüdischer Abstammung ist, noch so ungereimtes Zeug in die Welt hineinschreiben, er findet nicht nur seine Leser, sondern auch seine Nachbeter, und viele, viele in der Christenheit schöpfen leider aus solcher Quelle ihre einzige geistige Nahrung und lassen sich in die Irre führen. Und das hat wieder darin seinen Grund, daß unser Volk im ganzen und großen aufgehört hat in seiner Bibel zu lesen und in seiner Bibel zu Hause zu sein. Wäre es das, es ließe sich solche Speise nimmer bieten, es ließe sich nicht wägen und wiegen von allerlei Wind der Lehre und Thorheit und Schalkerei der Menschen, damit sie uns erschleichen zu verführen, es ließe sich von solchen windigen Schreibern nicht seine besten Güter, seine Treue, seine Ehrlichkeit, seine Sittlichkeit, seinen Glauben rauben und richtete alle dergleichen Schriften

allein nach Gottes Wort. O mein Volk, mache dich los von deinen geistigen Treibern, damit dir das Reformationsfest in Wahrheit ein Freiheitsfest werde!

II.

Das Reformationsfest ein Freiheitsfest, weil die Reformation uns gebracht hat Freiheit von Menschendienst und Gebundensein unter Gottesdienst. Was war das für eine Menschenknechtschaft? Das war die Knechtschaft des Papstes und der römischen Priester als seiner Bevollmächtigten. Der Bischof zu Rom hatte sich im Laufe der Jahrhunderte zu einem Herrn des Glaubens und des Gewissens der Christen aufgeworfen und nannte sich Papst und Stellvertreter Christi auf Erden. Er allein schrieb den Leuten vor, was sie glauben sollten, und es war keinem gestattet zu prüfen, ob sichs auch also verhalte, wie die römischen Priester lehrten. Und seine Anmaßung ging so weit, daß er behauptete, auch die weltliche Obrigkeit habe ihr Schwert von ihm zu Lehen, weil ja die geistliche Macht die höhere sei.

So kam es, daß die Knie sich mehr vor dem Papste beugten als vor dem Herrn, der zur Rechten Gottes sitzt, und die Herzen mehr an den römischen Bischof glaubten, als an den Hirten und Bischof der Seelen, Jesum Christum, den Herrn. In diese Anmaßung leuchtete Luther hinein mit der Fackel des Evangeliums, und verschaffte wieder Geltung dem Wort: „Ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen, einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder.“ Und seitdem kennen wir auf Grund der Schrift und bei aller Ehrfurcht gegen König und Obrigkeit, doch nur einen Herrn über uns, Jesum Christum den Herrn, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden,“ wir Prediger sind und wollen nichts weiter sein als Gehilfen eurer Freude, wir bitten und vermahnen nur: macht diesem euren rechtmäßigen Herrn die Herzensthür auf, denn nur wen der Sohn frei macht, der ist recht frei. Und auf diesem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, ist unsere Kirche erbaut. So sind wir nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes liebe Hausgenossen. Und darum feiern wir heute ein Freiheitsfest! Wir sind an keine Mittlerschaft der Menschen mehr gebunden, wir können selber jederzeit hintreten vor Gottes Thron und nehmen aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Aber so frage ich wieder: Hast du

auch ein Recht, solch Freiheitsfest zu feiern? Zwar die römischen Priester bist du los mit ihren Ansprüchen auf ihre Mittlerschaft zwischen dir und den Menschen; aber hast du dir keinen andern Herrn erwählt, dem du folgst, und den du anbetest? Ach, wer fragt heutzutage noch viel nach dem Herrn Jesu? Wie viele sinds, die ihm dienen und folgen als ihrem Herrn und wollen seine Wege wandeln und versehen sich zu ihm alles, was sie brauchen für Zeit und Ewigkeit? Thust du es oder dienst du nicht vielmehr einem andern Herrn, und pochst, wenn nicht öffentlich so doch heimlich vor dir, auf dein Geld und Gut, dein Haus und Hof, oder hältst dich selbst für klug genug, als daß du nach dem fragen solltest, was dein Herr und Heiland dich könnte lehren an Weisheit für Leben und Tod? Wir Menschen sind einmal zur Abhängigkeit angelegt; dienen wir nicht in freiem Gehorsam dem Herrn dort oben und lassen uns von ihm führen von einer Freiheit zur andern, so dienen wir andern Menschen oder dem Fürsten der Welt und kommen immer weiter ab vom Ziel und geraten immer tiefer hinein in die Knechtschaft der Güter und Lüste dieser Welt. Darum frage dich, ob du in Wahrheit heute ein Freiheitsfest feiern kannst!

III.

Das Reformationsfest ein Freiheitsfest, weil es uns gebracht hat Freiheit von Menschenwerk und Gebundensein unter Gottes Werk. Was war das für Menschenwerk? Das waren alle jene vermeintlich guten Werke, die man den Leuten als kräftig anpries, um sich dadurch Gerechtigkeit und Wohlgefallen bei Gott und Leben und Seligkeit zu verdienen; als da sind: die Ohrenbeichte, so und so viel Vaterunser beten, Wallfahren zu Heiligenbildern, Almosen und Schenkungen an Kirchen und Klöster u. dergl. Und namentlich der gotteslästerliche Ablaßhandel war es, der in Luthers Seele den glimmenden, lange genährten, Funken zur hellen Flamme anfachte. Als der berüchtigte Ablaßkrämer Tetzel in die Nähe von Wittenberg kam, schlug Luther die 95 Sätze gegen den Ablaßhandel an die Schloßkirche zu Wittenberg an und lehrte darin auf Grund der Schrift, daß der Mensch nicht durch seine Werke, und würden sie auch von der Welt bis in den Himmel erhoben, gerecht und selig werden könne, sondern allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum Jesum, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung

und zur Erlösung. Und seitdem erscholl es wieder von den Kanzeln: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden und dasselbe nicht aus euch, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.“ Und diese große Wahrheit ist das Kleinod unserer Kirche, ihr größter Schatz. Das ist Trost und Labsal, das erquickt die mühseligen und beladenen Herzen, die sich abgearbeitet haben, ihr Herz und Leben zu bessern, und können doch nicht zum Frieden durchdringen. Und darum feiern wir heute ein Freiheitsfest, wir sind frei von den Anklagen des Gewissens, der Sünde, frei von den Ansprüchen des Teufels, frei von der Furcht vor dem Tode. Aber hast du nun wirklich ein Recht, ein Freiheitsfest zu feiern? Oder gehst du nicht vielmehr an nichts so gleichgiltig vorüber wie an deiner Sünde, und liegst also noch in ihren Banden und weißt es nicht, oder gefällst dir gerade so am besten, weil dein Fleisch sich wohl dabei befindet? Oder vergiebst dir echt katholisch deine Sünden selbst, weil du meinst, es seien unbedeutende Schwachheiten, und läugnest also ihre den Menschen bindende und lähmende Macht? Oder du fühlst wohl ihre Macht und kennst auch deine Ohnmacht ihr gegenüber, meinst aber, es sei genug sie zu bekennen und zu bereuen und sie dir vergeben zu lassen, wenn du mal zur Beichte und zum heiligen Abendmahl gehst, statt täglich zur Gnadenquelle hinzutreten und täglich zu bitten: Herr, mache mich rein, und also in einem frischen, freien, fröhlichen Mundesverkehr mit deinem Vater im Himmel zu leben und seine Kraft zu erfahren zu lebendigen heiligen Werken? Ach, wie gefallen wir Menschen uns doch so sehr in unserer Sündenknechtschaft und stoßen die Hand unseres Gottes zurück, der uns frei machen will umsonst und ohne Geld! Wie haben wir doch so wenig Recht, heute als am Reformationsfest ein Freiheitsfest zu feiern!

IV.

Reformationsfest ein Freiheitsfest, weil die Reformation uns gebracht hat Freiheit von Menschensatzungen und Gebundensein unter Gottes Ordnungen. Menschensatzungen waren es, wenn in der Kirche vor der Reformation in einer fremden Sprache gesungen und gebetet wurde, wenn die Predigt des reinen Wortes zurücktreten mußte gegen die Erregung des Gefühls durch den Glanz der Kerzen und den Prunk der Meßgewänder, wenn, statt Gott anzubeten im Geist und in der Wahrheit, das Gebet zu einem

Lippenwerk wurde, davon das Herz nichts wußte, wenn der heilsbegierigen Seele der Kelch im Abendmahl versagt wurde, vorgeblich weil im Leibe das Blut schon mitenthalten sei, während doch Christus ausdrücklich sagt: „Nehmet hin und trinket alle daraus!" Und wiederum ist es Luthers Verdienst, daß er uns von solchen Menschensatzungen befreite und stellte die Predigt wieder wie es ihr zukommt, in den Mittelpunkt des Gottesdienstes, denn der Glaube kommt aus der Predigt, und lehrte uns Gott anrufen mit Andacht und Inbrunst und gab den Laien den Kelch im heiligen Abendmahl wieder, auf daß ein jeder trinken könne das Blut des Menschensohnes zur Vergebung seiner Sünden. Und deß freuen wir uns heute am Gedenktage der Reformation, daß wir erlöst sind von den dürftigen menschlichen Satzungen. Freust du dich dessen auch? Siehe, wenn du es thust, beugst du dich dankbar unter Gottes Ordnung, und entziehst dich dem Gottesdienst und der Predigt nicht, und hast jeden Sonntag Verlangen nach Gottes Wort, und hörst nicht auf zu beten, auch wenn die Lippen sich nicht rühren, und gehst zum Abendmahl nicht, weil du denkst, es sei wohl mal wieder Zeit deiner Christenpflicht zu genügen, sondern aus Heilsverlangen, und solch Verlangen geht dem Christen niemals aus. Prüfe dich hiernach, mein Christ! Ach wie geben wir doch allzumal, der eine feiner, der andere gröber, durch die Freiheit dem Fleische Raum, und bedenken nicht, daß wir frei sind, wenn wir uns in Gehorsam stellen unter Gott und seinen Willen, und daß die höchste Freiheit die ist, wenn wir nicht uns zu Gefallen leben, sondern dem Nächsten dienen wollen zu seiner Besserung. Schenke uns der Herr solche Erkenntnis und die Kraft nach solcher Freiheit zu trachten, dann feiern wir würdig das Reformationsfest als ein Freiheitsfest! Amen.

Dorenburg,
Pastor zu Vehlin bei Kletze (Prignitz).

29.

Röm. 3, 28.

Am Reformationsfeste erinnern wir uns mit dankbarer Freude an den geistlichen Segen, den Gott uns hat zu teil werden lassen durch das sogenannte Werk der Reformation. „Reformation" heißt Umwandlung, Wiederherstellung, Erneuerung. Im 16. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung ist die christliche Kirche — in Deutschland vornehmlich durch Dr. Martin Luther — auf Grund des Wortes Gottes und nach dem Vorbild der Urkirche reformiert, d. h. von ihren römischen Verunstaltungen gesäubert und in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt worden. — Daß so grobe und zahlreiche Irrlehren und Mißbräuche sich hatten in die Kirche einschleichen können, hatte seinen tiefsten und vornehmsten Grund darin, daß das Papsttum sowohl dem Volke das Lesen der Bibel verboten, als auch durch seine Irrlehre vom Verdienst der guten Werke die Grundlehre der Bibel von der Rechtfertigung durch den Glauben verdunkelt hatte. Daraus entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte der Krebs eines immer größeren Verderbens, und es ist Luthers größtes Verdienst, daß er nicht etwa mit ausbessernder Hand hier und da an der Kirche herumgeflickt hat, sondern daß er die Quelle des Übels verstopft und den Schaden an der Wurzel geheilt hat, und zwar dadurch, daß er einerseits das Wort Gottes durch die Übersetzung der Bibel in die deutsche Muttersprache allen zugänglich machte und andrerseits die Grundlehre der Bibel von der Rechtfertigung durch den Glauben wieder ans Licht zog. Leider ist die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, obwohl sie klar und deutlich in der Bibel steht und jedem Kinde in der Schule und im Konfirmandenunterricht möglichst klar gemacht wird, manchen evangelischen Christen unsrer Tage, gebildeten und ungebildeten, nicht so klar als sie sein sollte. Andern ist sie wohl klar, aber sie wissen nicht, warum unsere Kirche gerade auf diese Lehre ein so großes Gewicht legt, oder sie haben sich diese Lehre noch nicht so angeeignet, daß sie in ihnen zu einer innerlichen lebendigen Überzeugung geworden ist. Da ist es gewiß ratsam, diese größte Errungenschaft der Reformation und dieses edelste Kleinod unsrer evangelischen Kirche der Ge-

meinde immer wieder von neuem vor die Augen zu halten und bei besonderen Anlässen, wie z. B. am Reformationsfest, in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen. So sei denn der Gegenstand unsrer heutigen Reformationsfestbetrachtung:

Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben.

Laßt mich euch darlegen:

I. was für einen Inhalt sie hat,
II. warum sie so wichtig ist,
III. wie man sie sich innerlich aneignet.

I.

Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben hat zur Voraussetzung, daß der Mensch nach seinem Tode gerichtet wird und daß er nur dann in den Himmel kommt, wenn er in diesem Gerichte vor Gott gerechtfertigt, d. h. für gerecht erklärt wird. Wirst du gerechtfertigt, so kommst du in den Himmel, wirst du nicht gerechtfertigt, so kommst du in die Hölle.

Gott verlangt im Gerichte von den Menschen Gerechtigkeit, d. h. der Mensch soll in einem solchen Zustande vor ihm erscheinen, daß nichts unrechtes, tadelnswertes, sündhaftes an ihm zu finden ist, denn er hat gesagt: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig." In diesem Zustande befindet sich der Mensch nicht von Natur, denn jeder Mensch ist ein geborener Sünder, und nun handelt es sich darum, wie man in diesen Zustand gelangt. Bibel und Erfahrung antworten aus einem Munde: „Nicht auf dem Wege des Gesetzes — durch eignes Verdienst —, sondern allein auf dem Wege des Glaubens — durch Gottes Gnade." Wäre der Mensch im Stande, das Gesetz Gottes — die heiligen zehn Gebote — vollkommen zu halten, so würde er gleich dem Herrn Christus in Gottes Augen gerecht sein und ohne weiteres von ihm gerechtfertigt werden; aber das kann der Mensch nicht. Selbst der Frommste und Tugendhafteste bringt es nie dahin, daß er auch in keinem Gedanken und Worte mehr fehlt, und wenn er's dahinbrächte, so bliebe er doch immer noch belastet mit der Erbsünde und seiner früheren Schuld. Darum kann sich niemand verlassen auf seine eigene Gerechtigkeit oder das Verdienst seiner Werke! Unsere Werke reichen vor Gott nicht hin; wir mögen

so brav sein als wir wollen, wir fallen unter allen Umständen mit unter das Wort des Apostels: „Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollen." Das haben zu allen Zeiten auch gerade die Frommsten und Besten selber gefühlt. Wenn irgend einer sittlich gestrebt und gerungen hat, so war es Luther in der Klosterzelle zu Erfurt. Er suchte auf alle mögliche Weise die Sünde in sich zu ertöten und es zu einem Zustande vollkommener Heiligkeit zu bringen, aber es war umsonst. Er fühlte sich am Ende seiner geistlichen Übungen trotz allen Fastens, Betens, Kasteiens immer noch als ein sündiger Mensch, der nicht bestehen könne in Gottes Gericht. Und da hatte er ganz recht, und wer es nicht mit ihm fühlt, der betrügt sich selbst. Die Selbstgerechten und Tugendstolzen wollen es nicht zugeben, aber ob sie's zugeben oder nicht, es bleibt dabei: Durch des Gesetzes Werke wird kein Mensch gerecht, und wer sich auf das Verdienst seiner Werke verläßt, der geht verloren. Der Weg des Gesetzes führt nicht zum Ziel.

Es gibt aber Gott sei Dank einen andern Weg, auf dem jeder zum Ziel kommen kann. Das ist der Weg des Glaubens. Gott will nicht, daß irgend einer von den Menschen verloren geht, denn er ist die Liebe; da aber der Mensch sich nicht selbst retten kann, so hat er uns einen Retter, einen Erlöser gesandt in der Person Jesu Christi. Dieser Jesus, der Sohn Gottes, hat alle unsre Schuld getilgt durch sein heiliges und teures Blut und sein unschuldiges Leiden und Sterben am Kreuz, und da er selbst in des Vaters Augen vollkommen gerecht ist, so rechnet nun Gott aus Gnaden, d. h. aus väterlicher Güte und Barmherzigkeit, seine Gerechtigkeit jedem Sünder zu, der von Herzen an den Sohn Gottes glaubt, d. h. der seine Sünden aufrichtig bereut und auf die durch Christus vollbrachte Erlösung und die in Christo erschienene heilsame Gnade von ganzem Herzen vertraut. Der gläubige Christ wird aus Gnaden von Gott gerechtfertigt. Er mag gethan haben, was er will: seine Sünde wird ihm nicht angerechnet, seine Sünde wird ihm vergeben. Gott sieht nicht seine Werke, sondern seinen Glauben an und schenkt ihm, weil ihm das Herz vor Liebe bricht, aus Gnaden die ewige Seligkeit. Das ist mit wenigen Worten biblische Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben.

II.

Als Luther in der Klosterzelle zu Erfurt diese Lehre in der Bibel wieder auffand, hatte er sogleich und mit der Zeit immer mehr das Gefühl, als habe er einen großen und unermeßlich wichtigen Fund gethan, und das hatte er in der That. Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben ist mit die wichtigste Lehre der heiligen Schrift und das allerköstlichste Kleinod unsrer evangelischen Kirche. Ich will euch sagen warum. Wenn ein Mensch diese Lehre annimmt, so daß sie ihm, wie man zu sagen pflegt, in Fleisch und Blut übergeht oder zur anderen Natur wird, dann geht eine vollständige innerliche Umwandlung mit ihm vor und zwar sowohl in religiöser als auch in sittlicher Hinsicht. Zunächst kommt er in Frieden mit Gott; denn er fühlt sich völlig erlöst von dem Druck der Schuld, er weiß: meine Sünden sind mir vergeben. Nun fühlt er sich Gott gegenüber nicht mehr als Feind, sondern als Freund, nicht mehr als Knecht, sondern als Kind. Er wagt es, ohne sich nach Fürbitten umzusehen, unmittelbar mit Gott zu reden, er wagt es trotz seiner Unwürdigkeit in Jesu Namen unmittelbar vor ihn hinzutreten und ihn zu bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten. Dabei fühlt er sich selig. Er kann mit dem Apostel Paulus sprechen: „Nun wir denn sind gerecht geworden u. s. w." (Röm. 5, 1) und mit Martin Luther: „Ob bei uns ist der Sünden viel . . ." und mit einem andern frommen Dichter: „Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert; ich zähl' es zu dem Wunderbaren, mein stolzes Herz hat's nicht begehrt; nun weiß ich das und bin erfreut und rühme die Barmherzigkeit." Zugleich mit dem Frieden senkt sich ins Herz die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit und die Gewißheit des ewigen Heils. Wer von der Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben innerlich durchdrungen ist, der weiß, daß er nach seinem Tode aus Gnaden selig wird und ängstigt sich weder vor dem Gericht, noch läßt er sich weißmachen, daß er zur Abbüßung seiner Schuld noch erst im Fegefeuer gereinigt werden muß. Er weiß, daß er gereinigt ist durch das Blut Jesu Christi und daß nichts Verdammliches mehr an denen ist, die in Christo Jesu sind, und in dieser Heilsgewißheit getröstet er sich des ewigen Lebens und der ewigen Seligkeit und spricht mit dem Apostel Paulus:

„Leben wir, so leben wir den Herrn u. s. w.“ (Röm. 8, 37—38).

Außer dem Gefühl der Erlösung und dem damit verbundenen Gefühl des Friedens und der Heilsgewißheit, bewirkt die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, wenn man innerlich davon überzeugt und durchdrungen ist, aber auch noch etwas anderes, nämlich eine neue, wahre, gottwohlgefällige Sittlichkeit. Durch den herzlichen Glauben an Jesum Christum tritt man mit dem Herrn Christus in eine innerliche Lebens- und Liebesgemeinschaft, und infolgedessen wird man in seinem innersten Herzensgrunde auch in sittlicher Hinsicht von Grund aus ein andrer. Der alte Mensch mit seiner Lust zur Sünde stirbt und es wird inwendig ein neuer geboren, der die Sünde haßt und mit der Sünde bricht, nach dem Wort des Apostels: „Ist jemand in Christo u. s. w.“ (2. Kor. 5, 17). Dieser neue Mensch sündigt zwar auch noch, aber nicht mit Lust und aus Vorsatz, sondern nur aus Schwachheit und mit nachfolgender Traurigkeit. Er fühlt sich als Kind Gottes und Jünger Jesu nicht mehr unter dem Gesetz, aber das Gesetz Gottes ist auf die Tafeln seines Herzens geschrieben und er trachtet Tag und Nacht nicht nur nach allerlei löblichen Tugenden, sondern nach sittlicher Vollkommenheit, damit er seinem Herrn Jesu Christo in allen Stücken immer ähnlicher werde. Er verläßt sich nicht auf das Verdienst seiner Werke, sondern fühlt sich vielmehr, selbst wenn er sich um das Reich Gottes die größten Verdienste erworben hätte, immer nur als ein armer Sünder, der sprechen muß: „Hier kommt ein armer Sünder her, der gern ums Lösgeld selig wär.“ Aber es ist ein Mensch, der unermüdlich ist in guten Werken und von dem selbst sein Feind zuletzt sagen muß: „Du bist gerechter denn ich.“

Daraus ergibt sich, daß die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben in der That ein wahres und wirkliches Kleinod ist und daß unsere Kirche mit Recht nach Luthers Vorgang diese Lehre hochhält vor allen andern. Aber wie jede andre Lehre, so kann auch diese Lehre dem einzelnen nur etwas nützen, wenn er sie zu seinem geistigen Eigentum macht, und so haben wir denn nun noch

III.

in Kürze die Frage zu beantworten: Wie man sich diese Lehre innerlich aneignet.

Manches Kleinod wird dadurch zum Eigentum, daß man es von seinen Vorfahren ererbt, andere Kleinodien aber wollen erworben sein. Zu dieser letzteren Klasse von Kleinodien gehört die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. Freilich haben wir dieselbe auch von den Vätern geerbt; aber hier gilt das Dichterwort: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“ und das Sprichwort: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Wenn das ererbte Kleinod wirklich unser innerliches, geistiges Eigentum werden soll, dann muß es von uns erworben werden und zwar ganz in derselben Weise wie es einst Martin Luther erworben hat. Er erwarb sich das Kleinod nicht durch allerhand wissenschaftliche Studien oder durch allerhand selbsterwählte Bußübungen, sondern durch den treuen und fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel. Insbesondre suchte und forschte er in seiner Zelle in Gottes Wort, bis er wie Archimedes rufen konnte: „Ich hab's gefunden!“ So müssen auch wir, ohne Unterlaß bittend um den heiligen Geist, suchen und forschen in der heiligen Schrift, bis uns die Decke von den Augen fällt und wir dahin kommen, daß die köstliche Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben uns nicht nur einleuchtet, sondern sich mit unserm innersten Geistesleben vermählt, so daß wir nicht bloß aus dem Gedächtnis sondern aus dem Herzen heraus mit dem Apostel Paulus sprechen können: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben.“

Was einem zum innerlichen Eigentum, zur persönlichen Überzeugung geworden ist, daran hat man etwas, und das läßt man sich auch durch keine Macht der Welt wieder rauben. Ist man von der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben nicht innerlich überzeugt, dann weiß man nicht, was man daran hat und was man damit soll; hat man sie sich aber durch eigenes Nachdenken, Suchen und Forschen innerlich angeeignet, so fühlt man auch mehr und mehr ihren unendlichen Wert und gibt sie unter keinen Umständen wieder preis. Dann läßt man sich nicht umsonst gesagt sein: „Halte was du hast, auf daß niemand deine Krone nehme“ und wehrt sich mit Martin Luther sowohl gegen den heidnischen Unglauben als auch gegen den römischen Aberglauben mit dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Rom auf der einen, Babel auf der andern Seite: das sind die Feinde, die uns und unsrer Kirche das Kleinod von der Rechtfertigung durch den Glauben entreißen

wollen. Es wird ihnen aber nicht gelingen, wenn wir's uns innerlich aneignen und dann festhalten, wie es einst Martin Luther trotz Bann und Acht festgehalten hat bis an sein seliges Ende.

„Das Wort sie sollen lassen stahn ꝛc."

Amen.

Beckey.
Prediger an St. Nikolai in Anklam.

30.

1. Petr. 2, 9.

„Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht."

Im Herrn Geliebte! Das Reformationsfest ist ein Freudenfest. Für uns evangelische Christen heißt es an diesem Tage: „Die Herzen empor!" Heute gilt es, Kränze dankbarster Erinnerung zu winden und die Altäre des Herrn festlich zu schmücken. Heute gilt es, die Harfe zu stimmen zum Freudengesang und im höheren Chor anzustimmen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat." Was an jenem denkwürdigen 31. Oktober 1517 geschah, was der Glaubensmann that ohne Furcht und Grauen, das war Gottes Rat und That. Menschenhilfe wäre nichts nütze gewesen. Es sollte nicht geschehen durch Heer oder Macht, sondern durch das Wort des Herrn. Als die treuen Christen, die mitten in der verderbten Menge übrig geblieben waren, die ihre Kniee nicht vor Baal gebeugt hatten, als sie einsahen die Nichtigkeit aller menschlichen Bemühungen, als sie erkannten die Unzulänglichkeit aller menschlichen Mittel, als sie den Herrn anriefen in ihrer und der Kirchen-Not, da jammerte den Herrndes Elends seines Volkes, da erbarmte sich der Herr über seine Christenheit, da sandte er Männer, die der Christenheit aufhalfen, da rüstete er Werkzeuge aus, durch die er das gesegnete Werk der Reformation begann,

durch die er es herrlich hinausführte. Es sind unermeßliche Wohlthaten, die wir der Reformation verdanken. Es war ein himmelschreiendes Verderben, das in die Kirche eingedrungen war, das ihre Diener und ihre Glieder ergriffen hatte. Die Stimme der lautern evangelischen Predigt schwieg oder wurde, wo sie sich erhob, mit Gewalt unterdrückt. Da war kein Friedensbote, der mit freundlichem Wort den anpries, der auf Golgatha Frieden gemacht. Kein Sonntag rief zur Erbauung aus der heiligen Schrift auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, keine Sabbathglocken riefen zu Gnadenstätten, wo zugleich mit dem geweihten Brot der Kelch des Herrn seine Segensfülle in durstende Herzen gießt. Kein lindernd Öl der Vergebung der Sünden netzte armer Sünder brennende Wunden, die der Sündendienst geschlagen, kein feuriger Wein heiligen Geistes floß stärkend, heiligend in die schwach und tot gewordenen Christenherzen. Es wurde kein süßes Lobgetöne köstlicher evangelischer Lieder in den Kirchen, in den Häusern gehört. Das Buch der Bücher durfte nicht zu dem Volke reden. Man hörte nicht in trauter Muttersprache die Verheißungen, Mahnungen, Tröstungen der heiligen Schrift. Kein Lehrer der Kirche unterwies in den ewigen Himmelslehren von dem einen Mittler Jesus Christus, von dem Heil des einen Heilandes, von der Rechtfertigung aus dem Glauben, von der Seligkeit aus lauter Gnade. Man wollte durch Fasten und Kasteiungen, durch eigene Werke und Wallfahrten sich das erwerben, was Christus durch sein Leiden und Sterben erworben hat, Vergebung der Sünden und ewiges Leben. Man nahm die falschen menschlichen Lehren vom Fegefeuer, Ablaß, der Papst- und Priestermacht an und lebte in fleischlicher Sicherheit. Ohne Bedenken gab man sich den Sünden und Lastern hin in dem Wahn, man könne mit Geld leicht Vergebung der Sünden erkaufen. Wie eine Sündflut war das Verderben in die Kirche eingerissen. Da erweckte sich Gott in Martin Luther ein auserwähltes Rüstzeug, das er sich durch besondere Führungen bereitete. Aus der Tiefe schmerzlichen Sündenbewußtseins gelangte Luther durch seinen Glauben zur festen evangelischen Heilsgewißheit. Er wurde zu einer Säule in der Kirche Gottes und stand unbewegt gegen Teufel und Welt, gegen Papst und Priester. An dem Glauben dieses Glaubensmannes stärken wir uns heute und schauen dankbar auf sein Werk zurück. Es war eine wunderbare Zeit, in die wir hineinblicken. Luther selbst hat sie besungen in dem Liede: „Der Sommer ist hart vor der Thür, der Winter

ist vergangen, die zarten Blümlein gehn herfür, der das hat angefangen, der wird es auch vollenden." Es waren nicht die eitlen Dinge in jener Zeit, welche die Menschen trieben und regierten. Nach den ewigen Wahrheiten fragte man. Wie der Mensch gerecht werde, darüber sprach man. Nicht die Gedanken an Erwerb, Gewinn, Genuß, Vergnügen waren die vorwiegenden. Die göttlichen Liebesgedanken der heiligen Schrift bewegten das Innerste der vom Evangelio ergriffenen Christen. Lob- und Jubelgesänge erklangen aus der Freude darüber, daß das unerträgliche Joch des Papsttums durchbrochen war, daß die evangelische Predigt den unmittelbaren Zugang zu Gott durch Christum allen gläubigen Seelen wieder eröffnete. Ja, eine wunderbare Zeit, aber auch eine schwere Zeit, diese Zeit der Reformation, die Zeit der Geburt der evangelischen Kirche. Auch an ihr erfüllte sich das Wort Psalm 129, 1: „Sie haben mich gedränget von meiner Jugend an." Unter dem Druck von außen und innen ist die evangelische Kirche groß geworden, durch Verfolgungen und viele Trübsale ist sie geläutert worden; sie ist nicht eine Kirche voll weltlicher Macht, wie die römische, sie will nicht das Reich der Herrlichkeit in fleischlicher Weise vorwegnehmen, sie strebt nicht nach irdischer Herrschaft und irdischen Besitztümern, sie ist die geringe, demütige Magd des Herrn, die mit Maria spricht: „Mir geschehe, wie du gesagt hast;" sie kommt nicht daher gezogen in dem Glanz der Prozessionen, nicht im Purpur, nicht in köstlicher Leinwand prunkender Gewänder, sie zieht in die Thore der Welt ein mit Wort und Sakrament still und sanftmütig, wie ihr geliebter König in Jerusalem, sie will nicht, wie das römische Kirchenhaupt, Könige absetzen und einsetzen, sie beugt sich der gottgesetzten Obrigkeit und erkennt die Anordnungen und Gesetze der Landesherrschaft an, sie trachtet nicht nach weltlichem Regiment, sie will nicht Szepter führen, nicht Kronen tragen, sie läßt sich an des Herrn Gnade genügen und ist und bleibt, wie ihre Meister, auf Erden in Knechtsgestalt arm und gering. Aber der Gott, der das Schwache und von der Welt Verachtete und das, was vor der Welt nichts ist, erwählt hat (1. Cor. 1, 27. 28), hat eine Würde und Hoheit auf die evangelische Christenheit gelegt, die unvergleichlich herrlich ist und von Petrus im Texteswort mit vielen Ehrentiteln bezeichnet wird. Ich blicke hinein in das wunderbare Petruswort und blicke dann hin auf die gläubige evangelische Christenschar, auf die von Rom verachteten Gemeinden, die den Juden ein Ärgernis, den Griechen eine Thorheit sind, und sehe in ihnen

das auserwählte Volk vor allen Menschen auf Erden, ich sehe in ihren Gliedern lauter Würdenträger, berufen zu Königen und Priestern der zukünftigen Welt, sehe sie im Schmuck der Majestät ihres holdseligen Königs, sehe sie im weißen Priestergewand der Unschuld und Reinheit Christi, sehe ihren Glauben triumphieren über die Macht der Sünde und sehe in ihnen die Boten Gottes an die Völker der Welt, nach fernen Inseln und Heidenländern das Evangelium tragend, der altgewordenen Tochter Zion, der taubgewordenen Prophetin alten Bundes die Kunde vom Messias bringend, an Italiens sonnigen Gestaden, auf Hispaniens von Märtyrerblut geröteten Gebirgen evangelisches Wort verkündend, evangelische Werke, Kirchen, Schulen stiftend, evangelisch lautern Wandel führend. Und was ich unter freudigem Bewegen meines Herzens sehe, das sage ich getrost, das predige ich an deinem Ehrentag, evangelische Gemeinde, dir zur Ermunterung, zum Trost, und spreche auf Grund des Textes

Von der Würde der gläubigen evangelischen Christen,

sie sind:

I. Das auserwählte Volk;
II. das königliche Priestertum;
III. das heilige Volk des Eigentums.

I.

Wir evangelische Christen sollen uns heute und täglich unserer Würde erinnern, dabei aber in Demut bedenken, daß wir sie nicht von uns selbst haben. Von Natur tragen wir alle das Bild des ersten gefallenen Menschen, wir sind nicht rein, nicht unschuldig, nicht heilig, wir sind befleckt, sind schuldbeladen, unheilig vor Gott. Wir haben nichts, dessen wir uns vor Gott rühmen können, wir wissen nichts von einer Werkgerechtigkeit, mit der wir glänzen könnten, wir lernen durch Beichtrede und Predigt immer mehr erkennen den schweren tiefen Fall der Menschheit, das sündliche Verderben jedes einzelnen. Wie Gott dem Augustinermönch Luther seine Sünde offenbarte und mit ihm ins Gericht ging, daß er unter dem Sündenbewußtsein bei aller äußeren Ehrbarkeit in große Not und Angst kam, daß er zitterte und zagte und in seinen Gebeten laut rief: „Meine Sünde, meine Sünde!" so will die evangelische Kirche in allen ihren Gliedern ein tiefes Sündengefühl wecken, daß ein jedes bekennet: „Ich armer, elender, sündiger Mensch," daß ein jeder bußfertig,

gläubig bittet: „Gott sei mir Sünder gnädig.“ Dann will der Herr gnädige Erhörung der Buß- und Beichtgebete geben und seine Verheißung erfüllen. „Jerusalem, die da klaget, soll getröstet werden,“ das weinende Christenherz soll empfangen den Trost der Vergebung. Durch Gottes Gnade in Wort und Sakrament, schon in der heiligen Taufe, erhalten wir Vergebung unserer Sünden, werden wir abgesondert von der Welt und entnommen ihrem verlornen Zustande. Durch Taufe und Glauben sind wir eingepflanzt in den Sohn Gottes, angenehm gemacht vor Gott, haben Anteil an seinem heiligen Geist, sind neugeboren und hineingeboren in die heilige Gottesfamilie, die Petrus das auserwählte Geschlecht nennt. Wir sind das Volk der Wahl, die Heiligen und Geliebten Gottes, die durch den Glauben Gerechten, die neuen Kreaturen. Es ist nicht unser Verdienst, daß wir in so hohem Stande stehen. Es ist nicht unsere Gerechtigkeit, die uns zu solcher Würde erhoben hat. Es hat nicht gelegen an unserm Rennen und Laufen, wir haben es nicht zu stande gebracht durch Werke, Fasten, Kasteiungen. Es ist geschehen durch das ewige Erbarmen, das alles Denken übersteigt. Wir sind erwählt von den offenen Liebesarmen dessen, der sich zu dem Sünder neigt. Es ist lauter Gnade, daß uns Gott das Evangelium und das unverfälschte Sakrament anvertraut hat. Mit Freude und Zittern sollen wir diese köstlichen Schätze bewahren, damit der Herr nicht den Leuchter des Evangeliums von uns nehme und umstoße, daß wir vielmehr die von Gott gegebene Mission der evangelischen Kirche, die Evangelisation der Welt, die Predigt des Evangeliums an alle Kreatur, erfüllen. Zu so großem Werk ist die evangelische Kirche erwählt, und jeder einzelne evangelische Christ ist zur Mitarbeit berufen. Trösten wir uns unserer Gnadenwahl, unseres weltumfassenden Berufs, wenn die Feinde ringsumher toben, wenn sie höhnend sprechen, es sei aus mit der evangelischen Christenheit und ihrem Evangelium. Wir stimmen nicht an das Lied vom Sterben unserer Kirche, wir stimmen an das Kampfes- und das Siegeslied: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Mag auch das Fest der Reformation uns nicht grüßen mit Frühlingshauch, mag es immerhin kommen mit den Stürmen des Herbstes, mag es jetzt wie Totenglockenläuten gehen durch die ganze Natur, durch unsere Seele soll es ziehen wie Auferstehungsleben, mit neugekräftigter Inbrunst erheben wir uns im Bewußtsein unserer Gnadenwahl, mit den Waffen unserer Ritterschaft, die nicht fleischlich sind, sondern göttlich mächtig, erheben wir uns zu neuem Kampf, zu

neuem Sieg. Das Wort Gottes und Gebet sind unsere auserwählte Waffen. Solange wir im Glauben zu führen wissen die schneidige Klinge des Wortes Gottes, solange wird es uns nicht fehlen an Sieg über die Welt. „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein'n Dank dazu haben." Was die Kirche begründet hat, das erhält sie auch, das reformiert, erneuert sie auch fort und fort, das Wort Gottes, die Predigt des Wortes. Das sind die rechten evangelischen Christen, die sich selbst täglich erneuern lassen durch das göttliche Wort. Das ist das auserwählte Gottesvolk, das da wandelt nach dem Worte des Herrn, das sich das Evangelium zur Richtschnur des Lebens gesetzt hat, an dem die Verheißung Hesekiels 36, 27 sich erfüllt hat: „Ich will Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln, und meine Rechten halten und darnach thun." Wer sich evangelisch nennt, aber Gottes Wort meistern will, nicht fragt nach Gottes Willen, keinen evangelischen Wandel führt, Christum verläugnet, wer die evangelische Freiheit zum Deckmantel seiner Bosheit macht, gehört nicht zum erwählten Volk Gottes, ist aus dem Glauben gefallen, ist vom Evangelio abgefallen. Ein solcher hat kein Recht, sich evangelisch zu nennen, kein Recht, sich zum auserwählten Volk zu zählen, über einen solchen müssen wir klagen, wie Paulus über Demas, der einst auch zu den Erwählten gehörte, der Gottes Gnade erfahren hatte, der dann aber in das unordentliche Wesen und Leben der Welt zurückfiel, so daß sein Seelsorger in schmerzlicher Einsamkeit dem Timotheus berichten mußte: „Demas hat mich verlassen und diese Welt lieb gewonnen." Ihr aber, die ihr freudig glaubt und das Evangelium lieb habt, die ihr das Evangelium treibt und bekennt durch Wort und Wandel, ihr sollt heute inne werden, welch' eine Gnade es ist, von Millionen erwählt zu sein, Träger und Inhaber zu sein eines ewigen Evangeliums, mitberufen zu sein zum großen ernsten Werk der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden, zu dem Volk zu gehören, das Gottes Wort und Sakrament rein lauter, unverfälscht besitzt und genießt. Wir überheben uns dieser Gnadenschätze nicht, wir erkennen, daß wir nach unserm natürlichen Wesen derselben unwert sind, wir fragen in Demut den Herrn:

„Was hat dich denn bewogen
Daß du mich vorgezogen?"

Und der Herr antwortet: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte." Und wir sagen dem Herrn Dank und Anbetung und preisen den, den

nicht wir erwählt haben, der uns erwählt hat, und nennen uns mit tiefem Beugen: Des Herrn auserwähltes Volk. Und auch wenn der Herr uns auserwählt macht im Ofen des Elendes (Jes. 48, 10), wenn er uns läutert durch schwere Trübsale, rühmen wir uns mit Paulus der Trübsale und freuen uns und glauben gewiß, daß er „ein Aufsehen hat auf seine Auserwählten," (Weisheit 3, 9), daß er retten wird seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, in Kürze (Luc. 18, 7). Das ist sehr tröstlich, daß dem erwählten Volk nichts geschehen kann, „als was Gott hat ersehen und was ihm nützlich ist." Neben dem Trost, der in der Gnadenwahl liegt, steht die Pflicht, der sich die Auserwählten nicht entziehen dürfen. Es gilt, festzustehen bei dem, der uns erwählt hat, in Treue, Glauben und Bekenntnis, es gilt „anzuziehen als die Auserwählten Gottes, als die Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut und Geduld" (Col. 3, 12) es gilt, zu kämpfen gegen die Sünde, im Gebete zu beharren, nach der Seligkeit zu ringen. Ist uns die Erfüllung dieser Christenpflichten ein heiliger Ernst, dann will der Herr uns einst reichen Gnadenlohn schenken und uns nach seiner Verheißung zu Königen und Priestern machen im Himmelreich, gemäß seiner großen Barmherzigkeit, durch die er uns hier schon gemacht hat zu einem:

II.

Königlichen Priestertum. Das levitische Priestertum hat aufgehört. Die Israeliten haben keine Priester mehr, keine Altäre, keine Opfer. Das römische Priestertum ist ein falsches, sein Meßopferdienst ist unbiblisch, seine Lehre von der Verwandlung des Brotes und Weines ist eine Menschenlehre, seine Herrschaft über die Gewissen ist ein Mißbrauch, die von den römischen Priestern eingeführte Verehrung und Anrufung Verstorbener, der Jungfrau Maria, der Engel, als seien sie Mittler zwischen Gott und Menschen ist gegen die heilige Schrift, die uns ausdrücklich lehrt: „Es ist nur ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich Jesus Christus." Durch diesen einen Herrn und Heiland treten wir evangelische Christen unmittelbar in persönlichen Verkehr mit Gott und haben jeder Zeit ungehindert Zutritt zum Herzen Gottes. Deshalb nennen wir uns ein Priestertum und legen uns in Übereinstimmung mit der Lehre der heiligen Schrift einen priesterlichen Charakter bei. Als priesterliches Volk sollen wir auch priesterliche Werke thun. Den

Priestern des alten Bundes lag eine dreifache Aufgabe ob, zu opfern, zu beten, zu segnen. Dies dreifache Werk wird von jedem evangelischen Christen gefordert. Opfer sollen wir bringen, aber nicht Sühnopfer, nicht blutige Opfer. Denn durch das eine Opfer, das unser Hoherpriester dargebracht auf Golgatha, sind in Ewigkeit alle erlöst und vollendet, die da glauben. Geistliche Opfer, Dankopfer fordert Gott von uns. Unser Beten, unsere Lieder sind Opfer, die dem Herrn gefallen. „Mein Gebet müsse vor dir taugen wie ein Rauchopfer, meiner Hände Aufheben wie ein Abendopfer" und heilige Gedanken der Andacht und gute Entschließungen sind geistliche Opfer. Und die milden Gaben, zu denen Barmherzigkeit uns die Hand öffnet, und das Wohlthun und das Mitteilen sind Gott wohlgefällige Opfer. Aber es giebt noch ein köstlicheres Opfer. Ihr seid es selbst, evangelische Christen, mit Leib und Seele. Daß ihr euch dem Herrn darbringet, die ihr vor ihm so wert geachtet seid, daß ihr sprechet: „Unsere Leiber, unsere Herzen, gehören dir, du Mann der Schmerzen," daran ist Gott alles gelegen. Und wenn ihr, liebe Eltern, eure jungen Kinder in der heiligen Taufe dem Herrn darbringt, der die Kindlein rief und segnete, wenn ihr sie im täglichen Gebet dem Heiland weiht, thut ihr ein priesterliches Werk. Auch, wenn Gott das Opfer Abrahams von euch fordert, wenn es heißt: „Nimm dein Kind, das du liebst hast, und bring es mir dar", wenn Gott ein liebes Kind zu sich nimmt in den Himmel, sollt ihr ohne Murren, in Ergebenheit das thränenvolle, schwere Opfer bringen.

Opfern soll das priesterliche Volk und Fürbitte thun. Für das Volk zu beten war in Israel Beruf der Priester und besondets des Hohenpriesters. Auch unser Hoherpriester, Jesus, ist eingegangen in das Heiligtum und lebet immerdar und bittet für uns. Die Verdienste seiner Leiden stellet er dem Vater dar. Auf Grund seines Opfers thut er Fürbitte für alle, die er erlöst hat. An seiner priesterlichen Fürbitte soll sein priesterliches Volk teilnehmen. Johannes sah in der Offenbarung (Offenb. 5, 8) die Kirche Gottes in ihren Vertretern vor dem Throne Gottes, sah in ihren Händen goldene Schalen, die Sinnbilder sind der äußere Gottesdienste, in denen das Gold evangelischer Wahrheit glänzt, sah aus den Schalen die Weihrauchswolken aufsteigen, die die Gebete der Heiligen versinnbildlichen. Johannes schaute im Bilde die durch Fürbitte wirkende priesterliche Kirche, und Paulus gebietet allen Christen „Bitte, Gebet, Fürbitte, Danksagung zu thun für alle Menschen, für die Könige und für alle

Obrigkeiten" (1. Tim. 2. 1, 2). Wenn wir von der Kanzel aus für alle beten, die der Hilfe Gottes bedürfen, wenn wir bitten um Wiedergenesung schwacher Mütter, denen die gefahrvolle Stunde gekommen war, wenn wir die neugeborenen Kinder der Gnade Gottes befehlen, wenn wir Gottes Segen erflehen für Verlobte, die in die gottgewollte Lebensordnung der Ehe eintreten wollen, wenn wir für Kranke Linderung erbitten, wenn wir die, die aus dem Leben geschieden sind, mit unseren Gebeten begleiten bis zu Gottes Thron, dann thun wir nach Gottes Willen das priesterliche Werk der Fürbitte. Und wenn am Schluß unserer Gottesdienste vom Altar aus aufsteigt die Bitte für die Lehrer und Diener der Kirche, daß sie ihres Amtes in Segen warten für Heiden und Juden, daß sie sich bekehren, wenn wir im Gebet gedenken des Landesherrn und aller Obrigkeit, unseres Kriegheeres, unserer Landesvertretung, wenn wir alle Menschen, die einen heilsamen Beruf, ein nützliches Gewerbe haben, Gott befehlen, dann beweisen wir uns als Priester des Herrn, der unsere Fürbitte gnädig annimmt. Wie in der Kirche soll auch im Hause geschehen priesterliche Fürbitte. Jeder evangelische Hausvater soll in täglicher Morgen- und Abendandacht mit allen Hausgenossen betend vor Gott treten. Unter allen Pflichten, die er hat, ist diese die erste und wichtigste. Wenn er den Seinigen nur das irdische Brot verdient und giebt, wenn er nicht das geistliche Brot in Schrift, Wort und Gebet, in Mahnung, Warnung und Tröstung darbietet, wartet er nicht seines Amtes als Priester des Hauses. Wenn eine Mutter nur auf die leibliche Pflege ihres Kindes bedacht ist, wenn sie sich nicht Zeit nimmt, ihrem Kinde die Hände zu falten und es beten zu lehren zu seinem lieben Heiland, dann waltet sie nicht ihres priesterlichen Berufes. Durch treu gepflegte häusliche Erbauung, durch Morgen- und Abendsegen, durch Lesen und Hören des göttlichen Wortes wird ein Segen kommen über die ganze Familie. Es wird kein Unheil nahen zum Hause des Gottesfürchtigen, die Engel Gottes werden es beschützen, der Geist des Zankes und der Zwietracht wird nicht eindringen können, das Wort Gottes wird seine heilige Macht entfalten. Und wenn die Zeit kommt, daß die Kinder aus dem Vaterhause ziehen müssen, werden mitziehen die Eindrücke der Jugendtage, werden mitgehen die Gebete, die von der priesterlichen Lippe des Vaters so oft gegrüßt, so früh schon in der Kinder Ohr und Herz getönt, es wird mitziehen das Bild Jesu Christi, des betenden Hohenpriesters, von dem der betende Vater nur ein Abbild war, es werden

mitziehen wie schützende Engel die ernsten Ermahnungen der Eltern, die treuen Warnungen, die sich den Kindern ins Gewissen gesenkt, die bewahren können in den Versuchungen des Lebens. Das ist der Segen des priesterlichen Wirkens im Hause. Zu segnenden Priestern sind wir evangelische Christen berufen. Sind wir selbst Gesegnete des Herrn, empfangen wir fort und fort durch die Gnadenmittel Segenskräfte von oben, sollen wir den ewigen Segen ererben, o so laßt uns doch mit unserm Evangelium auch andern ein Segen sein. Dann kommen wir den Pflichten des allgemeinen Priestertums nach, dann pflegen wir unseres Amtes als Priester, zu dem wir berufen sind. Aber auch zu Königen sind wir berufen, die wir ein königliches Priestertum heißen. Eines Königs Aufgabe ist es, zu herrschen. Die Herrschaft sollen wir führen über uns selbst, über unseres Herzens Gedanken und Neigungen. Beherrschen und zügeln sollen wir unsere Zunge, daß sie nicht Böses rede. Es erniedrigt sich, wer sich von seinen Leidenschaften regieren läßt, wer sich wie eine Wetterfahne den wechselnden Launen hingiebt, wer durch Menschenfurcht und Menschengunst bewegt wird, wer von Todesfurcht und Grauen beherrscht wird. Ein königliches Los bereitet sich, wer sich selbst beherrschen kann, ein kläglich Los, wer sich von Lüsten und Sünden, von Hoffahrt und Ehrgeiz beherrschen läßt. Wir evangelische Christen sollen frei sein von einem zwiefachen Joch, von dem römischen Joch des Papsttums und von dem schmählichen Joch der Sünde. Im Hinblick auf beide heißt es für uns: „Unsere Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Strick des Voglers, der Strick ist zerrissen und wir sind los“ (Psalm 124, 7). Nicht ein Knecht sein der Sünde, wie die Ungläubigen, kein Knecht der Menschen sein, wie die Römischen, als Gotteskinder sich solcher Knechtschaft schämen, „als berufen zu den Stufen vor des Lammes Thron“ sich als Königskinder ansehen, glauben, daß wir an dem Regimente unseres großen Königs teilnehmen sollen (Offenb. Joh. 1, 6. 5, 10), das ist unsere Pflicht. Wie Gott uns zu Königen und Priestern bereitet, das zeigt uns Petrus im dritten Teil, in welchem er von dem „heiligen Volk, dem Volk des Eigentums“ spricht.

III.

Nur ein „heiliges Volk“ kann Gott wohlgefällig dienen. Wie mußten die Priester des alten Bundes sich bereiten, ehe sie vor Gott treten durften! Gott ist kein anderer geworden, ist in seiner Heiligkeit gleich geblieben. Gott

ist ein Gott, dem gottloses Wesen nicht gefällt. Seine Augen mögen nichts unreines sehen. Wer ihm dienen will, muß die Finsternis verlassen und licht werden. Licht und Finsternis sind in der Bibel Bilder von geistlichen Dingen. Mit dem Namen „Finsternis" wird der Zustand des von Gott abgekehrten sündigen Menschen bezeichnet. Der Zustand, in den Gottes Gnade versetzt, heißt Licht. Wunderbar nennt Petrus dieses Licht, weil das Leben unter der Gnade ein wunderbares ist, weil Gott seine Begnadigten wunderbare Wege führt. Wie haben das die Reformatoren erfahren! Auch sie fanden sich einst umhüllt von der unseligen Finsternis des Aberglaubens und des Sündenwesens, die auf der Christenheit lag, zu der Zeit, als das Wort, welches der Sänger seines Fußes Leuchte und ein Licht auf seinen Wegen nennt, durch Legenden unterdrückt, durch den Papst verboten war. In dem geistlichen Dunkel jener Zeit sah auch ein Luther einst keinen andern Weg zum Heil als das Kloster, Reliquienverehrung, Rosenkranzbeten, Wallfahrt nach Rom. Doch auf der Reise nach Rom begann ihm schon ein helles Licht wunderbar zu leuchten, in jener geheimnisvollen Stimme, die ihm Tag und Nacht zurief: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Dies Wort Gottes durchbrach die Finsternis, die auch seine suchende Seele bedeckte, es leuchtete tröstlich hinein in sein geängstigtes Herz, es zeigte ihm den Weg zu dem, der da sagt: „Ich bin das Licht der Welt." Luther ergriff den Heiland als den einzigen Helfer und Retter und wurde im Glauben an ihn gerecht, heilig und selig. Wie der Reformator, sind alle rechten evangelischen Christen aus der Finsternis hindurchgedrungen zu dem wunderbaren Licht, sehen im Sündendienst, im Reliquiendienst ein finsteres Werk, preisen Jesum Christum als das wahrhaftige Licht, wandeln in seinem Licht, nicht nach dem Willen des Fleisches, sondern nach Gottes gnädigem heilsamen Willen, nach dem Willen dessen, dem sie angehören, der sie teuer erkauft hat, der sie gemacht hat zum Volk seines Eigentums; sie sind nicht ihre eigene Herren, sie haben einen Herrn über sich, nicht den Papst, dessen Anmaßung sie mit Abscheu zurückweisen, sondern allein Jesum Christum, das Haupt der Kirche. Seinem Herrn muß man gehorchen, den Willen desselben muß man erfragen. Das ist der Wille unsers Herrn: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig." Das ist des Herrn Bitte für uns von seinem himmlischen Vater: „Heilige sie in der Wahrheit". Die durch den Glauben Gerechtfertigten haben ihr Leben lang das große Werk der Heiligung zu treiben. In der heiligen Taufe sind sie

gewaschen von ihren Sünden, ihr Glaube an Christi sündentilgendes Verdienst hat ihnen geholfen und sie heil gemacht, nur sollen sie sich rein und heilig erhalten. Wer die Sünde noch lieb hat, ist weit entfernt von der ihm gestellten Aufgabe der Heiligung, ohne die niemand den Herrn sehen wird, gehört nicht zu dem heiligen Volk des Herrn. Das gläubige Christenherz hat einen Widerwillen gegen die Sünde, weil sie den Frieden raubt, den heiligen Geist betrübt, aus der Gemeinschaft mit Gott bringt, die Seligkeit raubt. O wie kämpft ein treuer evangelischer Christ gegen die Sünde, gegen alles, was er als sündig erkannt, was ihm die heilige Schrift als böse gezeigt hat, was durch das Gesetz verdammt wird, was Jesus im Evangelio verbietet, wie liegt er zu Felde im ernsten Streit gegen die bösen Lüste und Begierden, wie rechnet er sich als Schuld an jeden Mangel an Liebe zu Gott und dem Nächsten, jeden unreinen Gedanken, jedes unnütze Wort, o wie strebt und ringt er nach Reinheit des Herzens und Lebens und benutzt alle Gnadenmittel zur Heiligung und bereitet seine Seele für den Tag des Herrn zur Seligkeit. Durch das Ringen nach Reinheit, durch das Wort der Heiligung in Kraft des heiligen Geistes wird er Christo immer ähnlicher. Das heilige Bild Christi wird in ihm erkennbar, tritt immer deutlicher hervor, leuchtet aus seinem evangelisch lautern Wandel. Es geht die Bitte in Erfüllung:

„In meinem Thun, in meinem Wesen
Sei Jesus, und sonst nichts zu lesen".

Wie die Sonne sich spiegelt im Tautropfen, so Jesus in der Christenseele. Kinder tragen die Art ihres Vaters an sich, und evangelische Christen Christi Art und den Geist des Evangeliums. Im Leben und Thun verkündigen sie Christi Tugenden, Christi herrliche Eigenschaften, Christi Sanftmut, Christi Demut, Christi Lauterkeit und Wahrhaftigkeit, Christi himmlischen Sinn. Möchte heute jeder sich prüfen, ob er hierin Christo ähnlich ist, möchte jeder erkennen, was ihm noch fehlt von Christi Tugenden. Möchte das evangelische Volk immer mehr anschauen das Bild Christi, welches das Evangelium uns vor Augen stellt, und in der Nachfolge Christi treu beharren. Möchte es zu dem allen sich immer mehr erbitten die Kraft des heiligen Geistes, der da heiliget und ein heiliges Volk des Herrn bereitet, das mit Wort und Wandel die Tugenden Christi verkündet. Amen.

Ehers,
Pastor an der Stadtkirche zu Königswalde in der Neumark.

31.

Luk. 19, 45—46.

In dem Herrn Christo geliebte Festversammlung!

In aller Mund ist heute hier der Markt, dem wir entgegensehen. Er ist eine alte Einrichtung und trägt den Namen des „Allerheiligen-Marktes." Von ihm wissen die Kinder wie die Erwachsenen zu reden, aber auch in gleicher Weise von dem Reformationsfest, welches sich auch nach der Zeit dieses katholischen Feiertages richtet? Nein, leider, nein! Aber das sollte man doch von allen evangelischen Christen erwarten können! Erwarten können von denen, welche sich mit Stolz „Protestanten" nennen! Allerdings hat der Allerheiligentag auch eine Beziehung zum Reformationsfest; denn ihr wisset ja wohl alle, daß Luther, dessen Kirche in Wittenberg allen Heiligen gewidmet war, am Vorabend dieses Festes im Jahre 1517, also vor 369 Jahren, seine 95 Sätze anschlug, und das waren die Hammerschläge bei der Grundsteinlegung des Reformationswerkes. Von der Zeit an lernte man wieder Gott allein durch den Mittler Jesum Christum anrufen und einsehen, daß die heilige Schrift und das apostolische Glaubensbekenntnis alle diejenigen „Heilige" nennt, welche durch wahren Glauben den heiligen Geist empfingen und nun nach Anlagen, Kräften und Gelegenheiten in der Heiligung sterben.

Warum feiern wir doch Reformationsfest? Wir sollen danken für die Wiederherstellung der reinen Kirchenlehre und für die schriftgemäße Verwaltung der heiligen Sakramente. Und unser Dank soll ein solcher der That werden, indem wir den Vorsatz eines richtigen evangelischen Lebens fassen und nach dem Grundsatz handeln: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege." Liegt aber nicht darin zugleich ein Protestieren gegen alles, was Gott nicht gewollt hat, so daß wir uns hüten müssen, die Zahl der Protestanten zu mehren, welche bloß betonen, was sie nicht glauben?

Ich habe unseren Text zur heutigen Betrachtung gewählt, weil er sich zuerst einmal überhaupt für diesen Tag eignet und weil er zweitens besonders uns sich darbietet, die wir durch das Getümmel der Festplätze und in den Straßen der Weg zu die-

sem Gotteshaus und Abendgottesdienst zu suchen hatten. Wohlan denn, möge er für uns die Überschrift tragen:

Die Reformation eine Tempelreinigung!

Wir betrachten

I. die Verunreinigung,
II. die Reinigung,
III. die Reinheit des Kirchentempels.

I.

Die Verunreinigung.

Der Heiland war zum letztenmal in Jerusalem eingezogen. Sie hatten ihm „Hosiannah" gerufen, und er hatte über die Stadt geweint. Nach Jerusalem ist er aber seit seinem zwölften Jahre hauptsächlich des Tempels wegen gegangen; denn er hatte lieb die Stätte des Gotteshauses und den Ort, da seines Vaters Ehre wohnte. Viel Fremde waren jetzt nun immer da; denn nur in Jerusalem konnte man opfern. Damit nun den Leuten nicht ein Opfertier fehlte und sie in jüdischem Gelde ihre Tempelabgabe steuern konnten, bot man das gewöhnlich begehrte Vieh zum Kaufe an und war bereit zum Umwechseln des römischen Goldes gegen jüdisches. Sie hatten eigentlich unten am Tempelberg halten sollen, waren aber bis zum Vorhof der Heiden vorgedrungen. Welch ein Feilschen, und Getümmel mag nun geherrscht haben! Und mußten nicht die Proselyten, welche sich dort aufhielten, ein Ärgernis an solchem Treiben nehmen? Wurde da nicht ein Seelenmord begangen? Weiter, immer weiter drang man ins Heiligtum vor; denn jeder wollte das beste Geschäft machen und darum vorn sein. Man dachte nur an seinen Vorteil und vergaß ganz die Ehrfurcht gegen Gott. Die ersteren mögen nach den Vorgesetzten ausgeschaut haben; aber die waren nicht zu finden und schwiegen aus Mangel an sittlichem Gefühl und Angst, es mit den Leuten zu verderben.

Diesem Treiben im Tempel glich das in der Kirche vor der Reformation. Ein Kauf war die Verwaltung der Heilslehre geworden. Man verkaufte nicht bloß die Ämter und bezog in Rom viel Geld aus unserem deutschen Vaterland, man unternahm auch, Vergebung der Sünden und Gottes Gnade für Geld anzubieten. Man hatte dazu die Lehre vom Ablaß er-

funden und Tetzel bot ihn in Deutschland in der schamlosesten Weise an. Bis ins Totenreich wagte man das Geschäft zu erstrecken. Entsetzlich war das Christentum veräußerlicht, dem Juden- und Heidentum, dem römischen Staatsleben angepaßt. Wer dagegen redete, den behandelte man, indem man den Staatsarm erkaufte, als Ketzer, kerkerte ihn ein, verbrannte ihn. Das tridentinische Konzil hat so viel Schutt weggeräumt, daß man sich jetzt kaum noch eine richtige Vorstellung von dem Grad der Verunreinigung machen kann, woran damals die Kirche litt. Und doch findet man heute noch in katholischen Kirchen Ablaß für so und so viel Tage gegen Gebete und Peterspfennige angeboten!

Hätte es nur nicht auch in der evangelischen Kirche später noch mancherlei Tempelmarkt gegeben! Man stritt sich um die äußere Form der Lehren und gab dabei mit der Liebe den seligmachenden Glauben preis; man predigte statt des göttlichen Wortes gehässige Leidenschaft. Man wollte um jeden Preis jeden seiner Partei bekehren und marktete mit dem Heiligsten dabei. Und liegt nicht auch in der Selbstgerechtigkeit, welche sich so oft unter uns findet, so viel Krämergeist? „Das biet' ich dir, was gibst du mir" — da hast du den lauten Markt der Welt im sonst so stillen Heiligtum! Man glaubt gleich Grund zum Murren gegen Gott zu haben, wenn er dem Leibe weh thut, um die Seele frei zu machen. Und wär's nicht ein Krämergeschäft, wenn Hochgestellte die Kirche bloß als Mittel gegen Revolutionsgelüste gebrauchen wollten, ohne selbst sich nach ihren sittlichen Forderungen zu richten; wenn Besitzende in ihr ein Mittel zu entdecken glaubten, nur ihren Besitz zu wahren, ohne selbst die Güter zu suchen, die allein wirklich reich machen und die nicht Rost und Motten fressen? Gott ist und bleibt ein eifriger Gott, der seine Ehre keinem andern geben will und von dessen Nähe es heißt: „Zeuch deine Schuhe aus; denn der Ort, da du stehest, ist heiliges Land." Fort mit allem Kaufgeschäft auf religiösem Gebiet! Hüten wir uns vor aller Verunreinigung des Tempels!

Doch betrachten wir nun:

II.

Die Reinigung desselben.

Dem Unfug im Tempel gegenüber mußte eine That geschehen. Sie war so ganz angezeigt und niemand wollte sie

auf sich nehmen. Die rechte Persönlichkeit fehlte. Da kam Jesus, der Gottessohn, und machte dem üblen Treiben ein rasches Ende. Er fertigte eine Geißel aus den Stricken, welche da lagen, und als er sie gegen die Missethäter schwang, strahlte göttliche Majestät von seinen Zügen, wie damals, als sie ihn steinigen wollten und er mitten durch sie hinging. Es war so, als zöge ein Cherub mit dem flammenden Schwerte vor ihm her. Was er dabei redete, war Geist und Kraft und flammte in die Werkstatt des Willens hinein. Die Händler, in ihrer fleischlichen Gesinnung und Selbstsucht feig, sahen, wie Jesus die Besseren mit sich riß, und flohen. Sie eilten den Tempelberg hinab und verschwanden in den Straßen und Häusern, aus welchen sie nie hätten hervortreten sollen. Nun war das Ärgernis beseitigt, und das Gotteshaus war seiner Bestimmung zurückgegeben. Die Frommen dankten Gott.

Im Glauben an Jesum Christum trat so Luther auf, nachdem viel Zeit mit Forderungen, Versprechungen und Versuchen hingegangen war; in ihm erschien der große Tempelreiniger von Jerusalem wieder in der Geschichte. Luther war ein Mann, ein Held, ein Prophet, ein geborner Richter und Herrscher im Reich des Geistes. Sein Wort, im volkstümlichen deutsch gesprochen, flog siegend durch die Welt und riß alle besseren Köpfe und ehrlichen Gemüter mit sich fort. Der Bann des Papstes und die Acht des Kaisers hielten ihn nicht auf. Wir Wormser haben ja Grund genug, an beides zu gedenken und für Luthers Mannesthat Gott zu preisen. Er leitete zum biblischen Christentum zurück. Ein jeder sollte sich fragen: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ und die Antwort der Apostel hören: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig!“ Er errang Freiheit der Forschung in der Gebundenheit des Glaubens, bereitete Waffen der Wissenschaft im Geist der göttlichen Offenbarung und für den Gebrauch der heiligen Liebe.

Doch ist eine Tempelaustreibung dann und wann auch jetzt noch bei uns nötig, weil man so leicht von dem Boden des evangelischen Christentums abweicht. Als man in jener unfruchtbaren Lehrgerechtigkeit sich in der lutherischen Kirche lieblos stritt, kam Christus wieder durch das Werk eines Spener und August Hermann Franke; als man das Christentum in lauter Sittlichkeits- und Nützlichkeitslehren verwandelte, das Gotteswort verwässerte und die Kirchen entleerte, trieb er zu den Werken der äußeren und inneren Mission, zu seinem Be-

weis des Geistes und der Kraft durch das Leben. Soll nicht fort und fort die Predigt im Namen Jesu das Werk des Austreibens besorgen, alle Selbstgerechtigkeit und Selbstsucht in den Seelen bekämpfen? Verpflichtet uns nicht unser Taufbund zu immer wiederkehrender Reinigung des Herzens und Lebens? Laß Jesum in dein tiefstes Innere blicken und die Geister des Zweifels und des Trotzes, welche dich verunreinigen, hinaustreiben! Lasset uns heute am Reformationsfest alle beten: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist; verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!" Ach, wie viel Weltlust und Weltgetümmel ist aus unserem Familienleben zu entfernen, aus unserem gesellschaftlichen Treiben zu beseitigen! Wollen wir warten, bis Gott die Geißel des Unglücks, des Krieges, der Hungersnot, der Krankheit schwingt? Ohne Reinheit und also ohne fortwährende Reinigung kann die evangelische Kirche ihre Aufgabe auf Erden nicht erfüllen; mit derselben werden die Pforten der Hölle sie nicht überwinden.

Schauen wir etwas genauer

III.

auf die Reinheit des Tempels.

„Mein Haus ist ein Bethaus," sagt Jesus und weist damit den Tempel wieder seiner Bestimmung zu. Alles, was sich mit dem Gebetsgeist nicht verträgt, gehört sicher nicht in die Kirche. Auch das Opfern, wegen dessen man gerade den Tempel suchte, war ein sinnbildliches Beten. Und was ist denn das Singen hier anders? „Du willst ein Opfer haben: hier bring' ich meine Gaben und opfere dir wieder mein Herz und meine Lieder." Betend soll man hier das Vorlesen und Auslegen der heiligen Schrift hören. Als Luther letztere übersetzt hatte, rief freudig das Volk: „Nun redet unser Herrgott deutsch." Wo man das Beten in der Kirche vergißt, da wird das Erbauungshaus der Gemeinde zu einer Mördergrube für den inwendigen Menschen. Darum tritt betend hier ein und aus; suche so nicht etwa bloß Belehrung, wie durch einen wissenschaftlichen Vortrag, oder Genuß, wie durch eine künstlerische Leistung, sondern Erbauung, Erbauung auf dem einen Grund, außer dem niemand einen andern legen kann, welcher ist Christus! Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst!

Dann wird auch dein Wohnhaus ein Bethaus. Wie leicht dringt Verführung, Hochmut, Fleischeslust, Zank, Verschwendung oder Geiz in dasselbe ein, wenn nicht Gebet unter Anhörung des göttlichen Wortes die bösen Geister fernhält! Seine Reinheit wird bewahrt durch Tischgebet und Hausandacht; denn schärft man sich nicht dadurch das Gewissen? Bekommt man nicht dadurch Liebeskraft und Lebensmut? In dem evangelischen Pfarrhaus, das von ihm herrührt, hat Luther seine Wertschätzung des christlichen Familienlebens schön ausgedrückt. Dem Hause hat er seine Bibelübersetzung und seinen Katechismus gewidmet. Ach daß wir alle sprechen könnten: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!“ So mach' ich denn in dieser Stund' samt meinem Hause diesen Bund: wenn alles Volk vom Herren wich, so dienen wir ihm ewiglich!

Unser Herz sei ein Tempel Gottes! „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und daß der Geist Gottes in euch wohnet? Wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr.“ Durch den Glauben sprichst du: „Es soll niemand drin wohnen, als Jesus allein!“ Dadurch kannst du singen: „Mit Segen mich beschütte; mein Herz sei deine Hütte; dein Wort sei meine Speise, bis ich zum Himmel reise!“ Wie das Herz ist, so wird das Leben; wie der Quell, so ist der Bach. Ist deine Seele durch den Glauben gereinigt, dann übst du Liebe, lässest dein Licht leuchten vor den Leuten, daß sie deine guten Werke sehen und deinen Vater im Himmel preisen. Siehe, unsere Zeit fordert, daß die evangelische Kirche durch Liebeswerke eine recht volkstümliche sei; denn dadurch, und nur dadurch, kann sie ihr Netz mit gutem Erfolg auswerfen und einen reichen Zug thun. Das Opfer für den Gustav-Adolf-Verein, welches nach guter alter Sitte heute wieder erhoben wird, erinnert dich daran, daß du an den kirchlichen Rettungsaufgaben dich beteiligen sollst. Ein reines Herz lehrt Gott schauen und gibt eine feste Hand zur Linderung des Elends um uns her. Dagegen wird mit bloß äußerlicher Abfindung durch Gabe und Gänge lange nicht das gewirkt, was manche Leute davon erwarten. Ist es nicht eine Grundanschauung unserer evangelischen Kirchenlehre, daß des Gesetzes Werke ohne den Glauben nicht gerecht machen, daß also nur die Gesinnung der That den rechten Wert verleiht? Unsere Kirche macht vollen Ernst mit der sittlichen Forderung.

Gebe Gott, daß wir hinfort bei Reinheit des Herzens und Lebens verharren und einst, wenn im Tod der Tempel unseres Leibes abgebrochen wird, mit einem „Hosiannah" dem Heiland entgegen und hinauf in das nie entweihte Heiligtum der triumphierenden Kirche gehen! Amen.

Wilhelm Wiener,
Stadtpfarrer in Worms.

32.

Joh. 2, 13—17.

Es liegt doch ein eigener Duft auf dem Reformationsfest. Welche erhebende Erinnerungen steigen schon bei bloßer Nennung dieses Festes vor unserer Seele auf, welche Stimmen tönen aus vergangenen Zeiten herein in die Gegenwart, bald mahnend, bald ermunternd, bald tröstend, bald strafend, bald fragend, bald klagend. Leihen wir ihnen heute unser Ohr und Herz! Es sind die Stimmen aus einer Zeit, da die Besten unter den Fürsten und im Volke sich erhoben, um das lange genug ertragene schmähliche Menschenjoch endlich abzuschütteln; da ein freierer Geist sich überall regte, aber nicht der aus der Tiefe, sondern aus der Höhe, nicht der aus der Welt und dem Fleische, sondern aus Gott und seinem Sohn Jesu Christo stammende, von dem die Schrift sagt: „Welchen der Sohn frei macht, der ist recht frei"; da unser Volk wieder fand, was man ihm lange genug vorenthalten, und ihm wieder Brot statt Stein, wieder gute Weide statt Stoppeln und Unkraut geboten wurde. Weilt unser Auge gern auf einer blühenden Landschaft, über welche eben die Sonne aufgegangen, oder auf einem Bild, in dem Ideal und Wahrheit geeinigt ist — warum sollte es nicht auch gerne weilen bei einem so wichtigen Wendepunkte der Geschichte überhaupt und unseres kirchlichen Lebens insonderheit, bei einem Werk, das seinesgleichen sucht, das nicht wie ein Luftgebilde vom Wind weggetragen wird, sondern Fleisch und Blut angenommen hat, und heute noch vor uns steht in der Gestalt unserer teuren evangelischen Kirche.

So seid denn gegrüßt, ihr teuern Väter, die ihr uns erstritten, was wir jetzt haben, seid gegrüßt ihr Ahnen einer denkwürdigen Zeit, die ihr geschaut und erlangt, was eure Voreltern längst ersehnt hatten, die ihr mit Hab und Gut, mit Leib und Leben erkauft habt, was uns nun gehört! O daß euer Geist auf uns herniederkäme und zwiefältig auf uns ruhen bliebe, daß wir an eurer Weisheit, eurer Stärke, eurem Glauben uns erquicken und aufrichten dürften in dieser schweren Zeit! O daß eure Nachkommen die Erben eurer Frömmigkeit, eures Glaubens, eurer Treue wären! Was ist aus eurem Erbe geworden? wie haben eure Söhne auf dem gelegten Grunde fortgebaut, wie in den vierthalb Jahrhunderten, die seitdem verflossen, hausgehalten mit den von euch wiedererworbenen Gütern? wie ist das Pflänzchen gewachsen, das ihr in den gereinigten Boden verpflanzt habt? Was hat euer Leben und Streben, Dulden und Bluten, euer Kampf und Sieg für Früchte gebracht? welche Zinsen hat das Kapital getragen, das ihr auf der Bank der von euch in der ursprünglichen Reinheit wiederhergestellten Kirche angelegt habt?

Wir können ja nicht Reformationsfest feiern, ohne der Männer zu gedenken, durch die sie mit Gottes Hilfe zustande gekommen ist, der Zustände, die sie vorfanden, der Feinde, mit denen sie zu thun hatten, der Kämpfe, die sie kostete, der Frucht, die sie gebracht.

Aber nicht bloß in die Vergangenheit schweift heute unser Blick zurück, sondern er fällt auch auf die Gegenwart. 370 Jahre liegen zwischen ihr und der ersten reformatorischen That. Fürwahr eine lange Zeit, die hinreicht, um zu zeigen, ob die Reformation auch das gebracht hat, um dessentwillen sie unternommen wurde, ob sie sich erprobt hat (denn an Feuerproben hat es nicht gefehlt), ob sie erstarkt ist, und wie man in der Gegenwart zu ihr steht, von ihr denkt. Das werden wir sehen, wenn wir auf Grund unseres Textes uns die Frage vorlegen:

Was am Reformationsfest vor allem unser Nachdenken in Anspruch nimmt.

Es ist aber dies:

I. Unser Heiligtum und seine Verstörung;

II. Unsere Feinde hüben und drüben;

III. Der Herr Jesus in der Mitte;

IV. Unsere Stellung zu dem allem.

I.

Wenn wir, Geliebte in dem Herrn, eine Vergleichung anstellen zwischen der Geschichte unseres Evangeliums und dem Werk, das wir heute feiern, so werden wir sofort eine unverkennbare Ähnlichkeit und Übereinstimmung zwischen beiden wahrnehmen. Ja wir haben in unserem Evangelium gleichsam ein Vorbild der Reformation, nach ihrem Wesen, ihrer Bedeutung und Geschichte. Hier spiegelt sich das ab, was nach fünfzehn Jahrhunderten in ähnlicher Weise abermals nötig wurde. Denn bei unserer Betrachtung zeigt sich uns, daß was in der Reformation geschah, auch eine Reinigung war, nämlich eine Reinigung des Heiligtums der Kirche von menschlichen Greueln; daß diejenigen, gegen welche diese Reinigung vollzogen wurde, auch Verkäufer und Käufer waren; daß derjenige, welcher diese Reinigung vollzog, nicht blos ein Mensch, sondern der Herr selbst war; und daß selbst die Art und Weise, wie sie geschah, so manche Ähnlichkeit mit dem Vorgehen des Herrn im Tempel zu Jerusalem hat. Das alles aber kennzeichnet unsere Stellung, die wir demgemäß einzunehmen haben.

Zunächst ist es also unser Heiligtum und seine Verstörung, was am Reformationsfest unser Nachdenken in Anspruch nimmt.

Wie immer, wenn der Herr Jesus seine Schritte nach Jerusalem lenkte, war sein erster Gang zum Tempel. So auch diesmal, als er zu der Juden Ostern dorthin ging. Aber was mußte er sehen an heiliger Stätte, wo die Ehre des Herrn wohnt, wohin die Stämme des Volkes Gottes kommen, um anzubeten vor dem Herrn, und ihm ein Opfer darzubringen! Bei dem Zusammenströmen einer so großen Menge von Menschen hatte der jüdische Schachergeist seinen Vertrieb gesucht und im Vorhof der Heiden, einem weiten gepflasterten Raum, Wechseltische aufgestellt und Opfertiere feilgeboten. Man konnte so für das gewöhnliche römische Geld gegen Aufgeld Tempelmünze einwechseln, und wer von ferne her kam, um dem Herrn ein Opfer darzubringen, der konnte die Opfertiere, wie Tauben, Schafe, Ochsen hier im Tempel kaufen. Man konnte auch Salz haben, das zu allem Opfer nötig war, auch Öl und Mehl zu Speisopfern — kurz alles, was nur zu Opfer und Anbetung nötig war, das wurde hier feilgeboten. Da war ja freilich für Bequemlichkeit gesorgt; aber es verband sich damit ein an heiliger Stätte unpassendes Feilschen und

Markten; und die Folge war, daß der Raum, wo solches geschah, eher einem Markt als dem Vorhof eines Tempels glich.

War das nicht eine Entweihung, eine Verstörung? Und was mußten die Heiden, die Proselyten des Thores davon denken, daß man ihnen den einzigen Platz, wo sie wenigstens aus der Ferne anbeten konnten, wegnahm zu solchem Treiben?

So war das himmlische Vaterhaus zum „Kaufhaus" gemacht; es war seinem hohen Zwecke entfremdet und man konnte statt der Gebete und Lobgesänge unheiligen Lärm hören, wie bei einem Jahrmarkt, wo das Ausrufen und Ausbieten der Krämer, das Feilschen der Käufer die Leidenschaften aufregt und es wohl auch selten ohne Betrügen, Zanken und Streiten abgeht.

Und wie sah es aus in der Kirche vor der Reformation? Nicht viel besser als im Vorhof des Tempels zu Jerusalem in den Tagen Christi. Wie kam das? Als der Tempel in Jerusalem in Trümmern lag, erhob sich an seiner Stelle der Tempel des neuen Bundes. So lange er in unscheinbarer Gestalt dastand, da wars noch gut; als aber weltliches Wesen, der papistische Sauerteig eindrang, da wurde er verderbt. Auch hier hatte ein faules Wechslertum seine Bude aufgeschlagen, und den Menschen Vergebung ihrer Sünden um Geld angeboten. Zwar sollte es Opfergeld sein, aber es war doch immer etwas ganz anderes als das alleingiltige Mittel der Sündenvergebung — als Buße und Glaube an die Gnade Gottes in Christo Jesu. Zwar waren die Tempel strotzend von Glanz und äußerer Herrlichkeit (auch jenes Ablaßgeld war für einen großartigen Tempelbau bestimmt), es fehlte nicht an blendender Pracht, nicht an weltlicher Macht, nicht an hohem Ansehen der Kirche. Und doch war der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte, nicht blos der Vorhof, sondern das innerste Heiligtum verstört. Es war so weit gekommen, daß Opfer und Gnadenspendungen einen mäklerischen Charakter annahmen, die gottesdienstliche Verehrung zu einem Schein- und Lippenwerk herabgesunken war. Das Haus Gottes war in Lehre und Gottesdienst, in Zucht und Regiment verderbt; und an Stelle des lebendigen seligmachenden lauteren Wortes Gottes hatten sich Menschensatzungen, Menschenhand und Menschenkram breit gemacht. Statt an den Herrn Jesus verwies man die armen Seelen an die Heiligen, an gute Werke, oder an den Papst als höchsten Gnadenspender und Stellvertreter Christi.

Da that Reinigung not, eine Reinigung der Kirche an Haupt und Gliedern. Nicht in staatliche Ordnungen, nicht in bürgerliche Verhältnisse wollte die Reformation eingreifen; sie

hielt genau die Grenze zwischen Staat und Kirche ein; aber an die Kirche, dieses Heiligtum unseres Herrn, hatte sie ein Recht, so gut als alle Glieder eines Hauses darauf zu sehen haben, daß es rein erhalten werde. Was soll aus der Christenheit, ja aus der Menschheit werden, wenn ihr größtes Heiligtum verstört und entweiht ist? Die Kirche ist ja die Braut des Herrn, und Unreinheit schändet sie. Zwar hängen der Kirche, so lange sie das irdische Kleid an sich trägt, immer Flecken an, aber hier waren es nicht mehr blos menschliche Schwächen, die ihr anhafteten, sondern geradezu Makel. Und wie steht es jetzt? Zwar den Ablaß und die Ohrenbeichte haben wir los, aber die Beichte und Absolution ist zum Gemeinplatz geworden. Es fehlt überhaupt unserer Kirche an einer festen Ordnung und Zucht, am Geist der Anbetung und des Gebets. Jeder meint, er könne thun und lassen, was er wolle und man treibt mit den heiligen Ordnungen der Kirche nicht selten Spott und Mutwillen. O was würden sie sagen, die alten Reformatoren, wenn sie in unsere Zeit hereinträten und sähen so manchen von den schönen Gottesgärten, die sie angelegt, verwüstet oder vernachlässigt von den eigenen Leuten, sähen die Mauern Zions voller Risse und Sprünge, sähen statt der so notwendigen Eintracht unter denen, die sich Kinder, Kinder einer Mutter nennen, so viel Zwietracht, sähen, wie die Kirche vom Staate vielfach nur als willfährige Magd und als Polizeimittel betrachtet wird, sähen wie ihr heiliger Grundsatz von der Freiheit eines Christenmenschen herabgezogen wird in den Dienst des Fleisches und der Welt, sähen die vielen lauen Glieder, die weder arbeiten noch kämpfen, weder hören noch dienen mögen und sorglos die Hände in den Schoß legen, während der Feind ungestört das Unkraut aussät, sähen die, die sich „evangelische Christen" nennen, Arm in Arm gehen mit unseren Widersachern! —

Ja, seht ihr denn nicht — rufen wir aus —

II.

Unsere Feinde hüben und trüben. Dort im Tempel zu Jerusalem hatten sich Leute niedergelassen, die aus den gottesdienstlichen Gebräuchen, aus dem Fasten hauptsächlich ihren Nutzen ziehen wollten, etwa wie wenn ein Wirt seinen Vorteil von den Kirchenleuten zieht, oder ein Krämer von den vielen Fremden, die ein Fest an die Stätte der Anbetung führt, profitieren will. Kann man sie als unschuldige Leute ansehen?

Mit nichten. Der Herr Jesus betrachtet und behandelt sie als Feinde, als Feinde Gottes, der sein Heiligtum nicht verunreinigt sehen will. Denn wer den Tempel Gottes entweiht, der ist ein Feind Gottes selbst.

Mit solchen Feinden hatte auch die Reformation zu kämpfen. Es waren nicht blos Viehhändler und gewöhnliche Wechsler, sondern Seelenverkäufer, die die armen Seelen um den alleinigen Trost betrogen, Wechsler, die statt der guten Münze, die das Bild und die Überschrift des Königs aller Könige trägt, falsche Münzen ausboten, wenn auch geprägt nach dem echten Stücke — Leute, die statt die Schafe zu weiden, sie schoren, statt der lauteren Milch des Evangeliums allerlei Geheimtränklein boten, fabriziert in der großen T.....küche zu Rom; Leute, denen es nur um die Befriedigung ihrer Herrschergelüste, ihrer Eitelkeit, Hab- und Genußsucht zu thun war, die nur sich suchten, mochte darüber auch die Kirche zum reinsten Babel werden und diese und jene Seele zugrunde gehen, von deren irdischem Gute sie doch lebten. Das waren die Feinde, welche das Haus des Herrn verunreinigten, den Weinberg des Herrn verstörten, die Kirche von ihrer ursprünglichen Reinheit so weit abbrachten, die schönsten Perlen ihr von dem Haupte nahmen und dafür falsche, wenn auch äußerlich glänzende aufsetzten.

Aber die Kirche der Reformation hatte auch falsche Freunde, die in Wirklichkeit oft noch ärgere Feinde sind als die offenen. Es waren die, die sich an die Rockschöße der Reformation hängten und die evangelische Freiheit zum Deckmantel der Bosheit machten. Es hätte nicht viel gefehlt, so hätten sie nicht blos der Reformation einen bösen Namen gemacht und sie in Verruf gebracht, sondern sogar sie im Keime erstickt. Da galt es auf der Hut zu sein, nach rechts und links kräftige Streiche mit dem Worte Gottes zu führen. Nicht umsonst sagt Luther:

„Der alt' böse Feind
Mit Ernst er's jetzt meint."

Solche Feinde hat die evangelische Kirche auch jetzt noch genug. Da ist der alte Erbfeind Rom und sein Anhang, der uns die Lostrennung von ihm nie verzeiht, und sein Haupt jetzt, nach Beilegung des sogen. Kulturkampfes, mächtiger und kühner als je erhebt und die arme evangelische Kirche zu verschlingen droht. Da ist der Unglaube, der an die Stelle des Wortes Gottes die fortgeschrittene Wissenschaft setzen will, und

im Materialismus, einer Lebensanschauung, die allen Geist leugnet, im Atheismus, der schlechthinigen Gottesleugnung, endet.

Da gilt es beim Worte fest zu bleiben und mit Luther zu sprechen:

„Das Wort sie sollen lassen stahn
Und keinen Dank dazu ha'n."

Was aber fast noch mehr zu fürchten ist als die Macht des Papstes und der Übermut des Unglaubens, das ist die Zerfahrenheit und Gleichgültigkeit, die sich in unserer eigenen Mitte selbst bei sonst Gutgesinnten findet. Es geschieht ja freilich so manches, um dem Unglauben und falschen Glauben unserer Zeit entgegenzuwirken, aber es sind meist nur vereinzelte Stimmen und Stimmchen, die sich vernehmen lassen, ohne entsprechenden Zusammenhalt und Zusammenschluß. Und doch ist die Gefahr, in der unsere Kirche steht gegenüber Rom, die Gebundenheit gegenüber dem Staat, der, wie es fast scheint, alle Fesseln von der römischen Kirche gelöst hat, um dafür der gehorsamen Magd, der evangelischen Kirche die ihrigen um so fester anzuziehen, größer denn je. Die römische Kirche besitzt in ihrem sichtbaren Oberhaupt, in ihrer festen Geschlossenheit, in der unbedingten Anhänglichkeit und Gefolgschaft ihrer gläubigen Glieder eine Macht, womit sie dem Staat und der evangelischen Kirche nicht bloß Trotz bietet, sondern sie zu unterjochen droht. Bei uns fehlt solch fester Kern, deshalb hat sich die evangelische Kirche umsomehr an den Staat angelehnt. Dieser aber sucht sie wohl als Dienerin auszunützen, will ihr aber nicht diejenige freie Bewegung gestatten, die sie nach ihrem Ursprung, ihrem ganzen Charakter, ihrer Bestimmung und ihren Aufgaben in Anspruch nehmen kann und muß. So sieht sich unsere arme evangelische Kirche zwischen zwei zermalmende Mühlsteine gedrängt, die sie zu erdrücken drohen, hat allenthalben Feinde, hüben und drüben, die ihr viel zu schaffen machen. Da müßten wir verzagen, wenn wir nicht wüßten

III.

den Herrn Jesus in der Mitte. Wie ganz anders wurde es mit einem Schlage, als der Herr Jesus in den Tempel trat. Er machte dem Unfug mit einem Male ein Ende, indem er eine Geißel aus Stricken machte und sie alle zum Tempel hinaustrieb. Da hieß es: „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel. Es sei vor ihm stille alle Welt" (Habak. 2, 20).

„Seine Augen sehen darauf, seine Augenlieder prüfen die Menschenkinder. Der Herr prüfet den Gerechten; seine Seele hasset den Gottlosen und die gerne freveln. Er wird regnen lassen über die Gottlosen Blitz, Feuer und Schwert, und wird ihnen ein Wetter zum Lohn geben" (Ps. 11, 3—6). Man könnte fragen: Ist denn das der sanftmütige Heiland, als der er geschildert wird? Aber so weit kann die Sanftmut nicht gehen, daß sie alles, auch das Heiligste preisgiebt. Das wäre Gleichgültigkeit, falsche Friedensliebe. Es giebt Mißbräuche und Auswüchse, die man nicht mit sanfter, sondern nur mit starker Hand anfassen darf, wenn sie sollen wirksam bekämpft werden, wo nur Entschiedenheit und Strenge am Platze ist. Man könnte auch fragen: Ja haben sich denn diese Leute auch geduldig austreiben, ihr Geld verschütten und die Tische umstoßen lassen? Was ist der eine gegen so viele? Aber die Majestät Jesu war ihnen zu überwältigend, als daß sie ihr hätten Widerstand leisten können. Ein anderer würde wohl nichts vermocht haben gegen solch eingerissene Unsitte und Unfug. Man würde einen Augenblick noch mehr gelärmt haben, bis man den lästigen Menschen ergriffen und ihn aus der Mitte geschafft hätte. Bei Christo ist es anders. Sein achtet man, und wenn er seine aus Stricken geflochtene Geißel aufhebt, so flieht diese Menge. Sein Thun ist das eines mächtigen, gewaltigen Herren. Was kümmert er sich darum, wem da diese Wechselbuden und Geldsäcke gehören, er fährt hindurch, stößt alles über den Haufen, die Eigentümer jagt er hinaus, dazu die Tiere. Vor ihm weicht und flieht alles, und der erschrockenen, von Furcht ergriffenen Menge ruft er mit schallender Stimme nach: „Traget das von dannen und machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus!" Es ist gewissermaßen Hausrecht, von dem er in seines Vaters Hause Gebrauch macht.

So hat der Herr, als seine Zeit gekommen war, auch in den Tagen der Reformation Hand angelegt, seinen entweihten Tempel zu reinigen. Die Reformatoren waren nur seine Werkzeuge. Da ging es nicht immer glimpflich her. Denn auch diese verkrochen sich nicht in der Ecke, fürchteten sich nicht vor der Übermacht der Feinde, streckten nicht die Waffen vor den tiefeingerissenen Mißbräuchen oder fanden sich mit dem Gedanken an die Unmöglichkeit einer Besserung ab, sondern traten kühn und unerschrocken auf den Schauplatz. Sie wußten ja, daß es der Herr selber ist, der seine Tenne fegen will. Das gab ihnen Mut und Gottvertrauen. Wie hätte ihnen sonst so Großes ge-

lingen können, wenn ihnen nicht der Herr selbst die Geißel in die Hand gedrückt, das rechte Wort in den Mund und in die Feder gelegt hätte!

„Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben,"

singt der Mann, den sich der Herr vor allen ausgewählt hatte, um durch ihn das Werk der Kirchenreinigung auszuführen.

„Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott;
Das Feld muß er behalten."

Wie hätten auch einzelne Menschen solches Werk hinausführen können, ohne den Herrn in der Mitte zu haben? Denn es ist eine bekannte Sache, daß Gewohnheit die Menschen mit dem Schlechtesten vertraut macht, es ihnen so erscheinen läßt, als müßte es so sein; Gewohnheit ist ein Schelm, der uns die Augen blendet, daß wir Wahrheit von Lüge, Sitte von Unsitte nicht zu unterscheiden vermögen. So war es auch im Papsttum damals, so ist es noch heute. Was die Leute von Kindheit auf sahen und hörten, was jedermann mitmachte, das dünkte ihnen gut und wohlgethan. Und wenn auch einzelnen doch die Augen aufgingen, so fehlte es ihnen entweder an Mut, die Wahrheit zu bekennen, ihrer Überzeugung Ausdruck zu geben, oder niemand achtete darauf, schalt sie Narren, Thoren, die es besser wissen wollten, als alle andern, ja selbst besser als das Oberhaupt der Kirche. Unter solchen Umständen war die Reformation nichts so Leichtes, aber auch nichts so Natürliches, von selbst sich Ergebendes. Es mußten die durch jahrhundertelangen Nebel getrübten Augen erst erleuchtet werden, um die teils offenen, teils verborgenen Schäden zu sehen, der Wille, Hand zur Besserung anzulegen, erst gestählt und gestärkt werden, der Gedanke an ein so großes Werk wie die Reformation erst in's Herz gelegt, und zu dem allen der rechte Mann erwählt sein. Und von wem anders konnte das ausgehen, als vom Herrn selbst, dem Herrn der Kirche? Und darum sagen wir: Die Reformation ist ein Werk des Herrn, ihm gebührt vor allem die Ehre. — Das ist auch in der gegenwärtigen trüben Zeit unser Trost. Der sich seines Heiligtumes einst angenommen und es von seinen Feinden gesäubert hat, der unsere Kirche bis jetzt nicht verlassen, wird, wie er gewesen ist mit unsern Vätern,

auch ferner mit uns sein. „Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihres Herrn sehen, so sehen unsere Augen auf deine Hände, o Herr, dir vertrauen wir alles. Das Werk deiner Hände wirst Du nicht lassen!“

Aber wir müssen auch das Unsrige thun. Darum lasset uns noch nachdenken

IV.

über unsere Stellung zu dem allen. Es heißt von den Jüngern: „Sie dachten daran, daß geschrieben steht: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen.“ Ihre Stellung diesem Vorfalle gegenüber wurzelte, wie überhaupt, im Worte Gottes; darum wußten sie alles, was da begegnete, darnach zu deuten. Damit hatten sie einen festen Stand gegenüber allen Erscheinungen um sie her. Und das muß auch bei uns so sein. Wenn wir die Zeichen der Zeit, die Erscheinungen der Gegenwart und Zukunft, das oft so unfaßliche Eingreifen Gottes recht verstehen und fassen wollen, müssen wir in der Schrift, insbesondere auch in der Weissagung fest gegründet sein. „Die Weissagung wird ja noch erfüllet werden zu seiner Zeit, und wird endlich frei an Tag kommen und nicht außen bleiben.“ (Habak. 2, 3.) Darum sagt auch der Apostel (1. Thess. 5, 20): „Die Weissagung verachtet nicht.“

Das ist ja der Vorzug, dessen sich unsere evangelische Kirche rühmt, auf dem Wort Gottes zu stehen. Das giebt ihr festen Grund unter den Füßen und festen Halt gegenüber den schwankenden Zeitrichtungen und Meinungen. Dieses Wort zum Gemeingut aller gemacht zu haben, ist ihr hauptsächlichstes Verdienst. Aber wie weit sind wir noch von dem vorgesteckten Ziele zurück! Viele wissen nur die alten Evangelien, von denen sie in der Kirche hören, vielleicht auch noch so manches, was sie s. Z. im Unterricht aus der biblischen Geschichte und dem Katechismus gelernt haben; die übrigen Teile des Wortes Gottes sind ihnen, mögen sie auch noch so wichtig sein, völlig unbekannt; sie bleiben stehen und begnügen sich mit einigen Bruchstücken, forschen aber nicht weiter. So verlieren sie auch noch, was sie haben. Wie wollen wir aber dann zur rechten Zeit gedenken und uns erinnern an das, was die Schrift sagt, wenn es uns so fremd geblieben ist? „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darinnen, und sie ist es, die von mir zeuget,“ sagt unser Heiland (Joh. 5. 39). Lasset uns wachsen

in der Erkenntnis, damit wir rechte Kinder der Reformation seien! „Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen". (Col. 3, 16)!

Und dann gilt es, daß wir alle — Geistliche und Laien — entschiedene selbstbewußte Stellung nehmen zu den bewegenden Fragen der Zeit; unserer Kirche in ihren schweren Nöten treulich anhängen, und gern, wenn es notthut, auch so manches Opfer bringen. Wodurch ist denn die römische Kirche in neuester Zeit so erstarkt? Offenbar durch den Eifer und die Zähigkeit, mit der alle von ihrem obersten Leiter an bis zum letzten Priester, ja bis zum geringsten Weiblein mit dem Rosenkranz in der Hand für die Sache ihrer Kirche eintreten. Dagegen welche Lauigkeit gewahren wir in unseren Reihen, wo der große Haufen die Hände müßig in den Schoß legt und die Arbeit einzelnen Wenigen allein überläßt! Und wo ist das Vertrauen, das unsern Geistlichen entgegengebracht wird in und außer dem Amte, in kirchlichen und anderen Dingen? Nehmen nicht viele Gemeinden und Gemeindeglieder eine durchaus mißtrauische Stellung ihnen gegenüber ein, etwa wie wenn sie vom Staate aufgestellte Beamte wären, die sie ernähren müssen? Doch genug! Wir müssen die Augen niederschlagen vor Scham und müssen uns sagen: Wir sind, wenn nicht weit abgekommen von unserem ursprünglichen Beruf und den so viel versprechenden Anfängen, so doch nicht in dem Maße fortgeschritten, als es die Veranlagung unseres deutschen Volkes und der erste gute Anlauf unserer Väter, die Güter, die wir als Mitgift und Erbe erhielten, erwarten ließen.

Darum auf, evangelisches Volk, ermanne dich und zeige, daß in dir noch etwas von dem Feuer deiner Ahnen lodert, von dem Glaubensmut, der einst sie beseelte und ihnen das große Werk der Kirchenerneuerung gelingen ließ. Halte fest an den Errungenschaften der Reformation und gieb sie um keinen Preis los. Auf ihr Schläfrigen und gehet endlich an die Arbeit! Auf ihr Halben und werdet Ganze! Auf ihr Verzagten und fasset neuen Mut! Auf ihr evangelischen Brüder allzumal! ergreifet das Panier, mit dem einst eure Väter gesiegt haben! Vor allem aber laßt uns an dem alten bewährten Glauben, der unser Volk wahrhaft groß und stark gemacht hat, halten, halten auch an unseren evangelischen Pflanzstätten, den niederen und hohen Schulen! „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone raube!" (Off. 3, 11.) „Seid fest und unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß

eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn!" (1. Cor. 15, 50.) Der Herr seiner Kirche aber stehe uns bei in dieser ernsten Zeit und lasse das Panier unseren Händen nicht entsinken, bis wir es zum Siege geführt und endlich ruhen können von aller Arbeit nach heißem Streit, um mit ihm erhoben zu werden zur triumphierenden Kirche im neuen Jerusalem droben.

Amen!

Heinr. Schöner,
1. Pfarrer in Kirchensittenbach,
Baiern.

In demselben Verlage erschienen:

Sammlung von geistlichen Kasualreden.

Herausgegeben in Verbindung mit Freunden

von

Emil Ohly,

evangelischem Pfarr

Soeben erschienen:

Predige das Wort." Sammlung von Predigten und Reden bei besonderen und selten vorkommenden Fällen im geistlichen Amte. 21 Bogen 8°. Geheftet Preis 3 Mark, elegant gebunden 3 Mark 75 Pf.
Bei Grundsteinlegung, Weihe, Begrüßungen, Einführungen, Amtsjubiläen, Naturereignissen, bei der Weihe weltlicher Dinge und über den Eid.

Im vorigen Jahre erschienen:

„**Der Herr behüte deinen Eingang und Ausgang.**" Sammlung von Antritts- und Abschiedspredigten. 18 Bogen. 8°. Geheftet Preis 3 Mark, elegant gebunden 3 Mark 75 Pf.

„**Sei wacker und stärke das Andere, das sterben will.**" Eine Sammlung von Predigten bei Missionsfesten. (Innere Mission.) 18 Bog. 8°. Geheftet Preis 3 Mark, elegant gebunden 3 Mark 75 Pf.

Früher erschienen:

„**Dein Kind lebet.**" Sammlung von Reden an Kindergräbern. Erster Band. Zweite Auflage. 13 Bogen 8°. Geheftet Preis 2 Mk. 50 Pf., elegant gebunden 3 Mark.

„**Dein Kind lebet.**" Sammlung von Reden an Kindergräbern. Zweiter Band. 14 Bog. 8°. Geh. Preis 2 Mark 50 Pf., elegant geb. 3 Mk.

„**Was soll ich predigen?**" Erster Band. Sammlung von Grabreden und Leichenpredigten bei seltener vorkommenden und darum schwieriger zu behandelnden Trauerfällen. 30 Bogen 8°. Zweite vermehrte Aufl. Geheftet Preis 4 Mk., eleg. gebunden 4 Mark 75 Pf.

„**Was soll ich predigen?**" Zweiter Band. Grabreden für allgemeine Fälle. 22 Bogen 8°. Geheftet Preis 3 Mark, elegant gebunden 3 Mark 75 Pf.

„**Kindlein, bleibet bei Ihm!**" Sammlung von Taufreden. 12 Bog. 8°. Geheftet Preis 2 Mark 50 Pf, elegant gebunden 3 Mark.

„**Dein Gott, mein Gott!**" Sammlung von Traureden. Zweite vermehrte Aufl. 23 Bog. 8°. Geh. Preis 4 Mk., elegant gebunden 4 Mk. 75 Pf.

„**Wachet, stehet im Glauben!**" Sammlung von Konfirmationsreden. 24 Bogen 8°. Geh. Preis 4 Mk., elegant gebunden 4 Mk. 75 Pf.

„**Gehe hin mit Frieden!**" Beicht- und Abendmahlsreden. 18 Bog. 8°. Geheftet Preis 3 Mark, elegant gebunden 3 Mark 75 Pf.

„**Bauet Euch zum geistlichen Hause!**" Sammlung von Synodalpredigten. 19 Bogen 8°. Geheftet Preis 3 Mk., eleg. geb. 3 Mark 75 Pf.

„**Dein Reich komme.**" Sammlung von Missionspredigten. (Aeußere Mission) 19 Bogen 8°. Geheftet Preis 3 Mk., eleg. geb. 3 Mk. 75 Pf.

„**Opfere Gott Dank!**" Sammlung von Erntefestpredigten. 17 Bg. 8°. Geheftet Preis 3 Mk., elegant gebunden 3 Mark 75 Pf.

„**Ich gedenke heute an meine Sünde.**" Sammlung von Buß- und Bettagspredigten. 16 Bog. 8°. Geheftet Preis 3 Mark, elegant gebund. 3 Mark 75 Pf.

Damit die Kasualreden sich stets auf dem Boden der Gegenwart halten, erscheinen von den Sammlungen neue Auflagen und je weitere Bände.

Lic. Nesselmann's Haus- und Predigtbuch. 90 Pred. auf alle Sonn- und Festtage (für die hohen Feste mehrfach). 813 Seiten gr. 8°. Neue Ausg. Eleg. geb. Mk. 5, — mit Goldschnitt Mk. 6,—. —

Oswald Mutze, Leipzig.

BR309 .F47 c.1
060101 000
"Ein' feste Burg ist unser Got
3 9306 00054925 9
CONCORDIA THEOLOGICAL SEMINARY

BR 309 .F47 [71843]

"Ein' feste Burg ist unser
Gott" :